~~Hcol 1/114 a~~

<36635621580010

<36635621580010

Bayer. Staatsbibliothek

Asc. 1757 — 2

Etwas für's Herz

auf dem

Wege zur Ewigkeit

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Lehr' uns die Dauer der Lebenstage,
Jehowah! richtig schätzen, und weise seyn!

Moses Ps. 90.

Zweyter Band

Dritte Auflage

Leipzig
bey Paul Gotthelf Kummer
1806

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Es ist eine bedauernswürdige Art Menschen, die man Laodizäer zu nennen pflegt. Sie sind weder kalt noch warm, sondern lau. Diese haben sich den Rath des Herrn wohl zu merken, daß sie Gold kaufen, das mit Feuer durchläutert ist, damit sie reich werden. Jezt halten sie sich für reich, bilden sich ein, daß sie gar satt haben, nichts bedürfen, und wissen nicht, daß sie sind elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Das sind Menschen, die aus ihrem Sündenschlafe erweckt wurden, das Evangelium mit Begierde hörten, demselben beyfielen, und sogar Gefallen an der Person Jesu bekamen, auch den Vorsatz faßten, nach seinem Wort und Beyspiel zu leben, und endlich meynten, daß sie dieses wirklich thäten. Ihr Herz gaben sie ihm nicht; aber ihren Gefallen an ihm und seinem Worte hielten sie für die wahre Liebe zu ihm; und nun begaben sie sich zur Ruhe, ließen sich genügen, und dachten, es fehle ihnen gar nichts mehr. In diesem Zustande sind sie nun noch. Allein es mangelt ihnen gar viel. Ihnen fehlt das ächte Gold.

Gold ist das edelste und reinste unter den Metallen. Ist es ächt, so hält es die Feuerprobe aus.

Darum vergleicht unser lieber Herr das Kleinod, welches man nothwendig haben muß, wenn man mit Grund und Recht über sich selbst ruhig seyn, und sich für glückselig halten will, mit Gold. Was ist das? Ein glänzender Verstand, ein Vorrath von erlernter Weisheit ist kein ächtes Gold. Im Feuer der Trübsale, gegen die feurigen Pfeile des Bösewichts, bey dem heißmachenden Gedanken an Tod und Ewigkeit hält es die Probe nicht aus. Eben so wenig besteht das funkelndste, von eigenen Gerechtigkeiten zusammengesezte Gebäude. Auch die reichhaltigste Sammlung so genannter guter, in eigener Kraft vollbrachter Werke wird in der Feuerprobe nicht bewährt erfunden. Das ächte Gold ist so etwas, das man nicht von Natur hat, nicht ererben, auch nicht selbst machen, nicht durch List oder Gewalt sich verschaffen kann. Man muß es kaufen; und es ist nirgends zu haben, als bey Jesu, dem Erbarmer, der für uns todt war und lebet. Es ist das durch die Kraft des Blutes Christi gereinigte, von Sünden abgewaschene, durch den Geist aus Gott belebte, mit Gott versöhnte und mit der Liebe Gottes erfüllte Herz, das befreyte, gut gemachte Gewissen, der umgeänderte Sinn, kurz, die neue Kreatur, die alleine vor Gott gilt. Dis ist das wahre mit Feuer durchläuterte Gold, das die schärfsten Proben aushält, wie die Erfahrung bestätigt.

Wenn man es aber von Christo kaufen soll, so heißt das doch wohl so viel, daß man ihm dafür etwas geben muß? Allerdings; nur muß man ehrlich seyn, und nichts geben wollen, als

was man hat. Und was hat denn der Laodizäer? Nichts, als sein laues, ausspeyenswerthes Herz, seinen falschen Wahn, seine ungegründete Einbildung, seinen thörichten, ekelhaften Gefallen an sich selbst, und seine wirkliche Jämmerlichkeit. Wer diese Stücke, die sein wahres Eigenthum ausmachen, dem Herrn nicht geben, oder nicht ganz geben will, der bekommt das Gold nicht, und hat alsdann nichts anders vor sich, als die Erfahrung zu machen, wie das thut, wenn man von Jesu ausgespieen wird. Wer ihm aber sein Elend ganz gibt, der empfängt von ihm das Gold. — Aber, woran erkennt man, daß man das Gold bekommen hat und besizt? Daran, daß man ein Herz in sich findet, das Jesum sehr zärtlich liebt, sein Wort gerne hält, dabey niedrig gesinnt, demüthig ist, geringe von sich denkt, und immer fester glaubt: „Mir mangelt noch sehr viel.„

204.

Die Ehre bey den Menschen lieber haben, als die Ehre bey Gott ist zwar etwas so thörichtes, daß selbst die gesunde menschliche Vernunft es für albern erklärt; gleichwohl findet man Viele mit diesem Uebel behaftet, und die Erfahrung lehrt, daß es eine böse, schwer zu hebende, bey manchen, wie es scheint, hienieden unheilbare Krankheit ist. Hier kann nicht die Rede seyn von Menschen, die noch ganz todt in Sünden, folglich gegen Christum völlig gleichgültig sind. Die denken gar nicht

an die Ehre bey Gott, sondern trachten, wenn sie ehrliebend oder ehrsüchtig sind, lediglich nach der Ehre bey ihren Nebenmenschen. Der Heiland spricht: „sie nehmen Ehre von einander.„ — Nur erweckte, von der Wahrheit schon durchdrungene Menschen müssen wir jezt im Auge haben. Jene Obersten, die Joh. 12. dessen angeklagt werden, daß sie die Ehre bey Menschen der Ehre bey Gott vorzogen, glaubten schon an Jesum, waren bereits innerlich überzeugt, daß er wirklich der Messias sey.

Solche Menschen sind innigst zu beklagen. Sie legen die Hand an den Pflug, und sehen wieder zurück. Ihr Gewissen redet, und doch lassen sie sich oft verleiten, dagegen zu handeln, blos um ihr bey Menschen gehabtes Ansehen nicht zu verlieren. Ich habe z. B. Personen gekannt, mit denen ich habe weinen, und sie doch ganz ins Unrecht stellen müssen. Sie waren vorher in besondere Verbindungen mit Andern gekommen, wodurch sie sich geehrt fanden, vermöge welcher sie mit Personen höheren Standes einen vertraulichen Umgang pflogen, zu dem sie ohne diese aparten Verbindungen nicht hätten gelangen können, und wodurch sie in noch mehrere, ihrem Ehrgeize schmeichelnde Bekanntschaften gezogen wurden. In dieser Lage kam ihnen der Geist Gottes ans Herz, weckte sie aus dem Sündenschlafe, machte ihnen ihren unseligen Zustand und die Nothwendigkeit eines Heilandes sehr fühlbar, und erregte in ihnen schon eine große Sehnsucht nach der Gnade Jesu Christi, und

dem Genusse seiner Versöhnung, von deren Wahrheit sie sich innerlich überzeugt fühlten. Hiermit verband sich bald eine große Unruhe über gedachte Verbindungen, und über so vieles, das sich dabey ereignet hatte, weshalb ihr Gewissen ihnen beissende Vorwürfe machte. Dazu kam eine starke, oft wiederholte Anforderung in ihren Herzen, diesen ihnen schädlichen Verbindungen zu entsagen. Und nun entstand ein trauriger, langwieriger Kampf zwischen ihrer Ueberzeugung und ihrer natürlichen Neigung. Sie sahen es ein, daß beides zusammen zu behalten nicht möglich war, und daß sie jener Anforderung folgen sollten; den ihnen so süß gewesenen Genuß der Ehre bey den Menschen aber fahren zu lassen, dünkte sie ein allzu großes Opfer zu seyn. Ihre Klagen und Thränen während dieses innerlichen Kampfes erfüllten mich oft mit dem angreifendsten Mitleiden. Das Ende desselben aber war, leider! wie bey jenen Jüdischen Obersten.

So gibt es noch immerfort gar viele erweckte, überzeugte Seelen, welche sich lange nicht entschliessen können, die auf alle Fälle kurze, und für sie verderbliche Ehre bey den Menschen hinzugeben, um der ewig währenden seligen Ehre bey Gott theilhaftig zu werden. Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit tritt bey manchen noch hinzu, und so werden sie, wie Spielbälle, immer zwischen Menschen herumgetrieben, und dadurch auf dem Wege zum Leben sehr lange aufgehalten, auch wohl zurückgesezt. Das Betrübendste ist, daß solche arme

Seelen oftmals, ich möchte fast sagen, gemeiniglich die empfangene Gnade gleichsam für ein Linsengericht verkaufen, und die Welt wieder lieb gewinnen, wie Demas. Ewig glücklich ist, wer bey Kämpfen dieser Art durch den Beystand des heiligen Geistes überwindet! Verliert er etwas menschliches, so gewinnt er dagegen etwas göttliches, das unbezahlbar ist.

205.

Gottesfurcht, oder Furcht des Herrn ist unentbehrlich, wenn Ordnung und Friede unter den Menschen bestehen sollen. Meines Bedünkens ist Gottesfurcht ein dem Menschen eingeschaffener, unvertilgbarer Eindruck von der Allgegenwart, Allwissenheit und Gerechtigkeit Gottes, vor dessen Augen sich, wie nichts Gutes, so auch nichts Böses verbergen kann. Bey Menschen, die ihr Herz Christo noch nicht gegeben haben, verbindet sich mit diesem Eindruck eine große innere Furcht vor den Strafen Gottes, von welchen das Gewissen ihnen sagt, daß sie, wenn sie dis und jenes Unrecht begehen, sich dieselben unausbleiblich zuziehen. Dieses ist eine Wohlthat, deren Größe noch viel mehr mit Dank erkannt werden sollte; denn, obgleich dadurch kein Menschenherz geändert wird, so werden doch unzählbare Gräuelthaten verhindert, die sonst würden ausgeübt werden; folglich wird sehr viel Unheil und Unglück dadurch verhütet.

Man thue nur einen Blick in solche Länder, wo

im allgemeinen keine Gottesfurcht mehr statt hat! Welch ein Leben! Welch ein Gewirre! Welch eine Menge von unmenschlichen Schandthaten! Was für schaudervolle Auftritte! Nirgends Ordnung! Nirgends Sicherheit! Nirgends Ruhe und Friede! Selbst alle Bande der bürgerlichen Einrichtung lösen sich auf. Wo aber Gottesfurcht im ganzen regiert, da findet sich auch Ehrfurcht gegen die rechtmäßige Obrigkeit, Achtung ihrer Gesetze, Furcht vor ihren Strafen; und obwohl auch in solchen Staaten viele Ungerechtigkeiten mit unter vorkommen, so bleiben sie doch größtentheils nicht unbestraft, und gewinnen nicht die Oberhand. Die Gottesfurcht ist demnach eigentlich das Band, welches alle bürgerliche Einrichtungen zusammen und im Gange erhält.

Viel Böses geschieht aus Uebereilung, in der Hitze, aus Unbesonnenheit. Ehe der Mensch aber mit Vorsatz dazu übergeht, schlechte Handlungen, wozu sein bösartiges Herz ihn reizet, wirklich zu vollziehen, muß es ihm erst gelingen, sich gegen den in ihm liegenden Eindruck von Gottes Allgegenwart und Allwissenheit, und gegen die damit verknüpfte Furcht zu betäuben, und zu verhärten. Das ist selten ein Kampf von kurzer Frist. Darüber vergeht Zeit, und ich dürfte wohl behaupten, daß bey den mehresten Menschen der Kampf sich so endet, daß die Furcht den Sieg behält. So unterbleiben ungemein viele böse Thaten, welches doch immer für die Welt ein unschätzbares Glück ist. Für jede Verhütung der Ausführung eines Werks der

Bosheit verdient Gott einen besondern Dank. Freilich ist jene Furcht vor ihm nur eine knechtische Furcht; aber unendlich viel besser ist doch diese, als Gesezlosigkeit, Ausgelassenheit, Ungebundenheit, Zügellosigkeit, mit ihrem gräßlichen Gefolge. Wohl dem Lande, wo noch Gottesfurcht herrschend ist! Diese Furcht hat Pein bey sich; aber sie ist doch der Weisheit Anfang; denn wenn der Sünder, auch blos aus knechtischer Furcht vor Gottes Strafen, die Ausübung des Bösen unterläßt, so macht er damit doch den Anfang, weise zu werden.

Ein anderes ist diejenige Furcht Gottes, die man als eine Frucht des Glaubens und der Liebe anzusehen hat, die sich folglich nur in gläubigen Gott liebenden Herzen befindet, und einen Theil unsrer Seligkeit ausmacht.

206.

„Was ist Christliche Philosophie, oder Philosophie der Christen?„ Eine in unsern Tagen wirklich nöthige Frage, da hierüber so viel, mehr als jemals geredet, geschrieben und gestritten wird. Ich besehe nun, wie alles, so auch dieses gerne mit einem einfältigen Auge, und frage also mich selbst: „Was ist die Philosophie überhaupt?„ Nach dem Wortverstande ist sie die Liebe zur Weisheit, woraus das Trachten und Streben nach dem Besitz der Weisheit entsteht. Und was ist Weisheit? Mich dünkt, sie sey

„das Vermögen, alles, was für uns Menschen erkennbar ist, so zu erkennen, wie es wirklich ist, nicht so, wie es nicht ist, und dieser Erkenntnis gemäß zu schließen, zu wählen und zu handeln.„ Wer also dieses Vermögen liebt, nach dessen Besitz trachtet und dazu gelangt, ist ein Philosoph.

Wo sucht nun der wahre Christ die christliche Weisheit? Nirgends als da, wo sie ist, und wohin Gott uns gewiesen hat, folglich nirgends als bey Christo, denn es steht geschrieben: „Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit.„ Er ist für uns die Quelle der Weisheit, die Weisheit selbst. In ihm, nur in Ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis. Außer ihm ist also von diesen Schätzen nichts zu finden. Dieses hat Gott so gewollt. Gott hat ihn für uns zur Weisheit gemacht; das ist geschehen. Der Gottmensch Christus ist es, und kein Anderer. Demnach ist die Liebe zu Christo, der die Weisheit selbst ist, die wahre Philosophie, und der Liebhaber Christi der wahre christliche Philosoph.

Wer also Christum nicht kennt, folglich auch nicht liebt, darf an wahre christliche Philosophie keinen Anspruch machen. Was man sonst christliche Philosophie nennt, ist die falsche, die unchristliche, wogegen Paulus warnet, mit welcher ich mich gar nicht befassen mag. Ihr Schein blendet, betrügt, verführt; und wie sehr

ist zu wünschen, daß keiner der Betrogenen, deren große Menge man innigst bedauren muß, es zu spät erkennen möge, was für ein närrisches Ding sie ist. — Nur dem, der Christum kennt und liebt, kann er das Vermögen mittheilen, alles für uns erkennbare so zu erkennen, wie es wirklich ist, und dieser richtigen Erkenntnis gemäß zu denken, Schlüsse zu machen, zu wählen und zu handeln. Auch theilt Christus denen, die ihn lieben, dieses Vermögen wirklich mit, einem jeden in der Maße, wie er es bedarf zu dem, was er seyn und thun soll. Mehr, als man bedarf, wäre nicht nur unnöthig, sondern auch lästig, und könnte verleiten, sich mit Sachen abzugeben, zu denen man weder bestimmt noch berufen ist. Meinem Geiste genügt an dem Grade von Weisheit, den Christus mir ertheilet und erhält; nur so viel habe ich nöthig.

207.

„Christus versteht alles am besten.„ Darum kommt es mir ganz natürlich vor, daß man die Weisheit bey Ihm am besten lernen kann. Er ist der Sohn Gottes, wahrer ewiger Gott, mit dem Vater vollkommen Eins, Schöpfer, Erhalter und Beleber aller Dinge, folglich auch der Menschen und ihrer Verstandes-Kräfte. Er kennt also die Gottheit und die Schöpfung ganz. Folglich kann er uns auch von Gott und göttlichen Dingen am besten und richtigsten unterrichten, so

viel wir hier in der Welt davon fassen und wissen können und sollen. Eben so kann er uns auch über die Werke der Schöpfung, die er selbst gemacht hat, und natürlich ganz kennt, die beste und richtigste Auskunft geben, also uns am besten lehren, uns selbst und unsre Mitgeschöpfe nach der Wahrheit zu erkennen, gleichfalls den Fassungs-Kräften gemäß, die wir hienieden haben, und die er auch am besten kennt.

Alles, was wir hier erkennen, ist Stückwerk. Wir sind, so lange wir noch Sünde in uns haben, zu schwach, Alles im Zusammenhange zu erkennen. Das kann und wird erst droben geschehen, wo keine Sünde mehr in uns wohnen, und unser Verstand völlig aufgeklärt, hell und aller Erkenntnis fähig seyn wird.

Da diesem allen nun so ist, und hier kein Widerspruch statt findet, so deucht mich das klügste zu seyn, daß man immer bey Christo in die Schule gehe. Je lernbegieriger und folgsamer man bey ihm ist, desto mehr Weisheit erlangt man. Man erwäge nur die Worte Christi! Welche Weisheit leuchtet aus allen heraus! Auch ist es unleugbar, — wie oben schon vorkam — daß die berühmtesten Philosophen der Christenwelt, wenn es auch solche waren, die Christum nicht liebten noch ehrten, doch ihre besten und richtigsten Grundsätze aus den Lehren Christi gezogen haben. Man lese nur ihre Schriften unbefangen! Ich bleibe also dabey, die Weisheit in ihrer Quelle, in Christo zu suchen, sein Schüler zu

seyn, und danke Gott dafür, daß ich es seyn darf; denn er versteht alles am besten.

208.

„Was ist Tugend?„ Eine Frage von allgemeiner Wichtigkeit, da vielleicht von keiner Sache in der Welt so viel geredet und geschrieben wird, als davon, und wir der künstlichen Erklärungen so viele haben. Ich hätte gerne eine solche, die auch der ungelehrteste Leser sogleich fassen und verstehen könnte.

Hier ist nicht die Rede von der göttlichen, auch nicht von der Engels-Tugend, sondern nur von der menschlichen, oder derjenigen Tugend, deren ein Mensch fähig ist. Diese ist, wie mich dünkt, „die bestimmte Neigung des Herzens, in Allem dem Willen Gottes gemäß zu denken, zu reden und zu handeln.„ Diese Neigung lieben, und sich dieselbe schenken lassen, das heißt die Tugend lieben und ergreifen. Dieser Neigung gemäß wirklich begehren, denken, reden und thun, das heißt die Tugend ausüben, oder tugendhaft leben.

Diese bestimmte Neigung des Herzens überhaupt ist gleichsam der in demselben wohl eingewurzelte Baum; die einzelnen Tugenden sind die Zweige, und die wirklich guten, dem Willen Gottes gemäßen Gedanken, Worte und Werke sind die Früchte. Ist das Herz — daß ich etwas zur Erläuterung anführe — mit der entschie-

denen Neigung überhaupt erfüllt, in Allem und in Absicht auf Alles dem erkannten Willen Gottes gemäß zu denken, zu reden und zu handeln, so ist die Keuschheit eine aus der Tugend ins Ganze entspringende einzelne Tugend, ein schöner Zweig des schönen Baumes, und die keuschen Gedanken, Worte und Handlungen sind schöne Früchte dieses schönen Zweiges des schönen Baumes.

So genommen ist also die Tugend etwas, das man im Herzen haben, besitzen muß. Ich sagte aber vorhin, daß man sich diese entschiedene Neigung, in Allem dem Willen Gottes gemäß zu denken, zu reden und zu handeln, müsse schenken lassen. Das ist nothwendig; denn von Natur hat sie seit dem Sündenfalle kein Menschenkind, und kann sie nicht haben. Gott selbst bezeugt von dem natürlichen menschlichen Herzen, daß das Dichten und Trachten desselben böse sey von Jugend auf; es kann also nicht zu gleicher Zeit mit der Neigung zum Guten erfüllt seyn. In dem Herzen, in welchem, nach Christi Angabe, der Stoff zu argen Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, falschen Zeugnissen, Gotteslästerung, Hoffart und Unvernunft wohnet, kann doch wohl nicht zu gleicher Zeit die Tugend wohnen. Von diesen bösen Stücken, die den ganzen Menschen verunreinigen, muß das Herz erst gereinigt werden; und das geschieht nicht anders, als durch den Glauben an Christum und sein Versöhnungs-Blut.

Folglich ist ohne vorhergegangene Uebergabe des Herzens an Christum nicht daran zu denken, daß wahre Tugend in demselben sollte wohnen können. Tugend und Christus gehören also zusammen.

209.

Die Tugend des Menschen Jesu Christi ist über Alles erhaben, strahlt über die Tugend sündiger, noch unvollendeter Menschen weit herüber, und unterscheidet sich von derselben, nicht nur wie das Original von der Kopie, sondern wie der Heilige und Sündenfreye vom Sünder, wie die Sonne von dem dunkeln Planeten, den sie erleuchtet; fast möchte ich sagen, wie der Körper vom Schatten; denn seine Tugend besteht in dem ihm von Natur beywohnenden Vermögen, in Allem und in Absicht auf Alles vollkommen recht zu denken, zu reden und zu handeln; und aus diesem Vermögen, dessen er sich nach der Neigung seines vollkommen guten Herzens in allen Fällen bedient, entspringen seine einzelnen Tugenden, und seine vollkommen rechten und guten Gedanken, Worte und Werke.

Diese seine Tugenden sollen wir verkündigen. Da solches nicht nur von Lehrern, sondern von allen Gläubigen 1 Petr. 2, 9. gefordert wird, so muß es nothwendig auch Allen möglich seyn, und ist es; denn es besteht lediglich in dem herzlichen, ernstlichen und thätigen Trachten, ihm in seinen Tugenden nachzufolgen, in seine Fuß-

tapfen zu treten, nach Vermögen in allen Fällen sich so zu betragen, wie er sich betrug, als er hier auf der Welt wandelte; und dieses Trachten gehört ja zu den Pflichten aller Gläubigen, die ein jeder in seinem Beruf und Stande ganz natürell, ohne Affektazion, nach Maasgabe der Gelegenheit und Veranlassung, die man dazu bekommt, erfüllen soll und kann. Wer z. B. in der Lage ist, daß er gehorsam seyn muß, und er hat dabey Christi Gehorsam vor Augen, trachtet ihm darin ähnlich zu werden, sucht also mit aller Treue, ungezwungen, recht von Herzen Gehorsam zu beweisen, der verkündigt dadurch den Gehorsam des Heilandes. Wer sich in den Umständen befindet, daß er Geduld ausüben muß, und er gedenkt dabey der Geduld unsers Herrn, trachtet ihm darin nachzufolgen, und zeigt sich, wenn gleich mangelhaft, doch von Herzen und anhaltend geduldig, der verkündigt dadurch diese Tugend Jesu, seine Geduld. Wer Zeuge davon ist, muß sagen: „Wenn dieser noch sündige Mensch, der im Glauben an Christum lebt, und dessen Tugenden vor Augen hat, bey aller seiner Gebrechlichkeit doch so musterhaft gehorsam, oder so geduldig seyn kann, wie herrlich muß erst der Gehorsam Christi gewesen seyn, den Er bewies, wie herrlich seine Geduld!„ Solche Verkündigung der Tugenden Christi gereicht ihm also zum Preise, zur Verherrlichung.

Immer — das muß ich wiederholen — bemerkt man dabey selbst am deutlichsten, und

deutlicher, als irgend ein Feind es uns sagen könnte, wie weit man hinter dem Original zurückbleibt, wie wenig man es erreicht, wie viel Unähnlichkeit zwischen den Tugenden Christi und den unsrigen noch statt hat. Das ist handgreiflicher Beweis unsrer Unvollkommenheit. Man muß auch bekennen, daß unser Betragen dem seinigen schon viel ähnlicher seyn könnte, wenn man im Glauben noch lebendiger, in der Liebe noch stärker, in der Treue noch pünktlicher wäre. Dessen schämt man sich vor ihm. Gleichwohl darf solches uns nicht zurückschrecken, oder kleinmüthig machen. Vielmehr muß es uns reizen, uns im Glauben, in der Liebe und Treue noch mehr befestigen zu lassen durch Gnade, um unserm vortreflichen Vorbilde immer näher zu kommen, folglich auch die Tugenden Christi noch besser und ihm wohlgefälliger verkündigen zu können. Welch eine Sittenlehre! Man zeige mir eine feurigere!

210.

Bewahrung vor offenbaren Ausbrüchen des menschlichen Verderbens, vor lasterhaften Reden und Thaten, ist etwas unschäzbares, gehört zu Gottes Leitung und Regierung, zu den Werken des Geistes Gottes, welcher dem ohnehin durchaus verdorbenen Sünder Wunden und Narben ersparen will, die er nicht nöthig hat. Wird gleich durch diese Bewahrung kein Mensch in sich besser, als er ist, und zeigt sich gleich der heimliche, vor

Menschen verborgene Sündendienst im Herzen vor Gott eben so verdammlich, als der offenbare, so wird doch vielem Jammer ein Riegel vorgeschoben. Wer darin dem Geiste Gottes nicht widersteht, sondern sich zurückhalten läßt, thut zwar nur seine Pflicht, und darf sich nichts darauf einbilden; seine Folgsamkeit aber, wenn sie auch nur Furcht zum Grunde hätte, ist ihm selbst doch vortheilhaft, ersprieslich, ein Schritt näher zu seiner Herzensänderung, oder ein Schritt weniger in der Entfernung von Gott; und dem Unglücke, das durch diesen Menschen würde seyn angerichtet worden — denn jede lasterhafte That ist ein Unglück — ist doch vorgebeugt.

Kein Mensch hat also den mindesten Grund, sich den leichtsinnigen Gedanken zu erlauben: „Was schadet es, daß ich meiner natürlichen Neigung folge, und durch lasterhafte Reden und Handlungen meine Triebe zu befriedigen suche, so viel ich kann? Am Ende wende ich mich zu Christo, und werde durch seine Gnade eben so selig, als wenn ich ein stilles, ehrbares Leben geführt, und doch im Herzen die Sünde geliebt und ihr gedient hätte.„ Weissest du denn, du armer Kurzsichtiger, wie fern oder nahe dir der Tod ist? Wenn er dich nun mitten im Laster überrascht, und dein Geist soll vor Gottes Gericht von jedem schlechten Worte, folglich doch gewiß auch von jeder schlechten Handlung Rechenschaft geben, wie dann? Angenommen aber, du weidest dich im Laster nach Belieben, kommst noch in Zeiten zum Besinnen,

bereuest dein ärgerliches Leben von Herzen, suchst und findest Gnade zu Jesu Füßen, und deine Missethaten werden dir vergeben, so bleibt dir doch die niederschlagende Rückerinnerung an das vor anderer Menschen Augen und Ohren verübte Böse, das nicht mehr ungeschehen zu machen ist. Du siehst und fühlst die Wunden, die du dir dadurch, daß du deine Seele und deinen Leib offenbar zum Dienste der Sünde hergabst, selbst geschlagen hast; und werden dieselben auch durch die Kraft Christi gründlich geheilet, so behältst du doch wohl manche Narbe, die du zu deiner höchstschmerzlichen Beschämung bis an dein Grab tragen mußt. Bist du vollends durch deine lasterhaften Reden und Thaten andern Menschen nicht nur zum Anstoß und Aergernis, sondern gar zum wirklichen Schaden gewesen, hast du sie zum Sündethun verleitet, unschuldige Seelen aus ihrer Unschuld herausgerissen, jugendliche noch unverführte Personen zum Laster verführt, Andere noch tiefer in die Ausübung der Bosheit hineingezogen, glückliche Menschen unglücklich gemacht, Seelen, die Christus, eben so wie dich, mit seinem eigenen Blute theuer erkauft hat, von ihm abgezogen, weggeschleudert, in die Wüste, in den Rachen des Wolfs gejagt: nun so denke dir die bittern Vorwürfe, die du dir, auch nach deiner Begnadigung, immerfort wirst machen müssen, die dich vielleicht gar im Genusse der dir ertheilten Seligkeit innigst-kränkend stören, und deinen heitersten Morgen trüben werden! Welch eine trauervolle,

aus dem Gedächtnisse nicht zu vertilgende Rückerinnerung: „So viele Menschen, die und die, hab ich Elender durch meine Reden, oder Schriften, oder durch mein lasterhaftes Beyspiel ins Verderben gestürzt; sie starben in demselben, oder leben noch darin; ich kann ihnen nicht heraushelfen; ihre Seufzer ruhen auf mir, oder warten meiner; sie müssen mich bey Gott verklagen!„ Und wäre es auch nur eine Seele, die du zum Bösen verführt hättest, so muß ihr Unglück dich verfolgen und betrüben.

Man achte daher die Bewahrung vor offenbaren, mit oder vor andern Menschen, im geheimen oder öffentlich vollbrachten Werken des Fleisches und der Vernunft nicht geringe, sondern schätze sie als eine Wohlthat Gottes, deren Wichtigkeit erst in der Ewigkeit recht erscheinen wird!

2II.

Ein noch so kleiner Ueberrest von der Taufgnade ist nicht zu verachten, vielmehr sehr hoch zu schätzen.

Es gibt, Gott sey Dank! viele Menschen, die das, was ihnen in der heiligen Taufe von Gott geschenkt wurde, nie ganz verlieren; und dieses trägt zu ihrer Bewahrung vor einem gänzlichen Verfalle, und zu ihrer nachmaligen Gründung in Christum nicht wenig bey. Sie machen eine eigene hofnungvolle Menschen-Klasse aus. Man kann sie, wenn sie nicht weiter zurückgehen,

als die nächsten Kandidaten zum wahren, thätigen Christenthum ansehen. Sie unterscheiden sich von denen, die ihre Taufgnade ganz verloren haben, und der Sünde mit Lust dienen, durch eine gewisse Schüchternheit und Blödigkeit. Wenn sie sich auch durch Vorwitz, Leichtsinn, oder in Träumerey verleiten lassen, sich mit den Dingen dieser Welt zu befassen, dis und jenes, das nicht recht ist, mit zu machen, so geschieht es allzeit mit Angst und Unruhe. Man merkt an ihnen deutlich, daß etwas in ihnen ist, das sie zurückhält, oder bestraft. Jede begangene Sünde quält sie, macht sie bekümmert oder mißmüthig. Fällt Christus ihnen ein, ist die Rede von ihm, oder lesen sie etwas, das von ihm handelt, so regt sich in ihnen etwas gewisses, das sie sich selbst nicht aussprechen können. Bald ists, als wäre es eine Neigung, eine fühlbare Liebe zu ihm, bald als wäre es eine Furcht vor ihm. Er ist ihnen noch kein fremdes Wesen. Sie haben sich von ihm noch nicht ganz losgerissen. Zwischen ihm und ihnen hat noch ein verborgener Zusammenhang statt. Wenn sie sich auch einmal in verkehrtem Sinne Mühe geben, sich die Gedanken an ihn zu vertreiben, sich gegen ihn, seine Lehre und die Geschichte seiner Leiden gleichgültig zu machen, sich dagegen zu verhärten, so merken sie, daß etwas in ihrem Herzen ist, das solchen unseligen Bemühungen widersteht. Machen sie sich Zerstreuungen, oder nehmen Theil an Lustbarkeiten, so werden sie mitten in denselben oft von einer Traurigkeit oder Bangigkeit überfal-

len, die sie sich nicht zu erklären wissen. Es ist, als wenn sie einen versteckten Wecker in sich hätten, der anschlägt, wenn sie es am wenigsten vermuthen und wünschen. Ihre Lage ist gleichsam ein Mittelzustand, wobey sie sich selbst oft für unglücklicher halten, als sie sind.

Viele Jahre können sie so hingehen, der eine mehr, der andre weniger. Endlich kommt die Stunde, da ihnen ihr Seelenzustand unerträglich wird; sie wollen heraus, sehnen sich nach Hülfe, weinen darum in der Stille. Und nun zeigt es sich, daß ihre gänzliche Vereinigung mit Christo im Geist und Glauben viel leichter und geschwinder zu Stande kommt, als es für gewöhnlich bey denen möglich ist, die Christum ganz von sich gestoßen, und mit Vorsatz und Wohlbehagen dem Sündendienste sich völlig ergeben hatten. Ein locker gewordenes Band ist leichter angezogen, als ein ganz zerrissenes wieder hergestellt. Es ist, als ob sie von ihrem Heilande, der sich in der heiligen Taufe zum Beysammenbleiben mit ihnen verbunden hatte, nur für eine Weile verreist gewesen wären. Während dieser Reise ging es ihnen nicht gut; sie waren in der Fremde; es fehlte ihnen auf allen Ecken. Nun kommen sie wieder in ihre Heimath; zu ihrem ersten besten Freunde, werden mit Gnade, Liebe und Freude von ihm aufgenommen, bedauren jeden Augenblick ihrer in Schläfrigkeit, oder aus Vorwitz, oder in Leichtsinn unternommenen Reise, und lassen sich trösten und heilen. Nun wird auf ihr eigenes sehnliches Bit-

ten und Flehen das Band der Liebe zwischen ihnen und ihrem Erlöser erst recht fest angezogen und geknüpft, damit es nicht wieder locker werde. Nun erkennen sie selbst den tiefgelegenen wohlthätigen, obwohl ihnen oft lästig gewesenen Wecker für einen schönen Ueberrest von der ihnen in der Taufe mitgetheilten Gnade, dem sie die leichtere Rückkehr zu der Gemeinschaft Jesu Christi zu danken haben. Nun lernen sie erst, durch die Betrachtung der Leiden des Heilandes, sich selbst in ihrer Sündigkeit, Verdorbenheit und Strafwürdigkeit, zugleich aber ihren Erbarmer in seinem versöhnenden und heilenden Verdienste recht kennen; und je weiter es darin geht, desto fester hangen sie Christo an, desto froher dienen sie ihm.

212.

Der unbescholtenste Wandel kann keinen redlichen Menschen über sich selbst und seinen Seelenzustand beruhigen. Dazu gehört etwas ganz anderes. Zwar ist es — wie ich vorhin erwähnte, eine nicht genug zu erkennende Wohlthat, wenn man eine solche Erziehung genießt, daß man vor groben Ausbrüchen der Sünde, vor lasterhaften Ausschweifungen bewahrt wird. Eltern und Erzieher, die darin ihrer Pflicht gemäß standhafte Treue beweisen, haben die ewig wohlthuende Freude gewiß zu erwarten, daß ihre Kinder und Zöglinge ihnen im Himmel vor Gottes Throne auf himmlische Art unendlich dafür danken werden;

eine Freude, deren sich diejenigen, die diese ihre Pflicht wissentlich nicht erfüllen, für ewig verlustig machen, und dagegen eine äußerst schwere Verantwortung auf sich laden! Wenn man nun aber so glücklich war, so sorgfältig erzogen zu werden, daß ein ordentlicher ehrbarer Wandel einem wie zur Gewohnheit wurde, und man will sich daran genügen lassen, wohl gar denken, man sey dem innern Gehalte nach besser, als offenbar lasterhafte Menschen, so irrt man doch sehr, und betrügt sich selbst.

Ich bezeuge dieses aus eigener Erfahrung, und bete an vor Gott, meinem Erbarmer, der mich in diesem gefährlichen Irrthume nicht lange hingehen ließ. Frühe öfnete er mir mein Herz, gab mir Augen, hineinzuschauen, und ich erschrak, wie ein Blindgewesener, der plözlich sehend wird, und Gräuel erblickt, die er nie bey sich zu finden vermuthete. Mit dem schmerzlichsten Erstaunen entdeckte ich, daß ich — bey allem, selbst während meiner feurigsten Jugendzeit geführten unbescholtenen Wandel — doch den Keim, den Stof, den Zunder zu allem nur denkbaren Bösen in mir hatte, folglich vor Gottes Augen — wenn ich gleich ihm und meinen liebevollen treuen Eltern die Bewahrung vor groben Lastern nie genugsam verdanken kann — meinem innern Werthe nach gar nichts besser war, als der ärgste Bösewicht. Zu meiner tiefsten Kränkung und Beschämung fand ich in meinem Herzen die Anlagen zu allen den abscheulichen Stücken, von welchen Christus sagt, daß

sie aus dem Herzen kommen, und den Menschen verunreinigen. Nun konnte mich mein bisheriger rühmlicher Wandel vor den Augen der Menschen keinen Augenblick mehr beruhigen. Schaamvoll mußte ich es mir selbst zugestehen: „Du wärest, wenn sich Gelegenheit, Reiz, Versuchung dazu fände, und kein Zwang oder Furcht oder Ehrgeiz dich zurück hielte, völlig im Stande, alle nur mögliche Gräuelthaten auszuüben; an Fähigkeit, Lust und Kraft dazu würde es dir nicht fehlen; du bist also in dir, und deinem wahren Gehalte nach eben so schlecht, eben so verdorben, und vor Gott eben so verwerflich, wie der Lasterhafteste unter den Menschen; das Herz, das dieser vor Gottes Augen hinstellt, ist nicht schlechter, als das deinige. Und wieviel hast du heimlich, durch schlechte Begierden, Phantasien und Gedanken gesündigt, die du dir erlaubt hast, ohne glauben zu wollen, daß das Sünde sey?„ — Wahrlich, es war nicht etwa eine Art von Demuth, daß ich mir selber diese Beichte ablegte; es war lauter traurige Wahrheit. — Von dem an beschäftigte mich lediglich die jämmerliche Beschaffenheit meines Herzens, welches durch alle wiederholte Musterungen meines äußerlich tugendhaften Lebens, und so mancher guten Werke doch nicht besser wurde. Ich konnte mein böses Herz nicht ändern, so unglaublich ich mich deshalb auch mühte; es blieb unrein, und ängstete mich fast zu Tode. Dis war aber doch noch keine wahre Zerknirschung des Herzens. Dazu kam es erst, als der heilige Geist mir die schreck-

liche Marter, und den grausenvollen Tod des Heilandes verklärte; und nicht eher gelangte ich zur wahren Ruhe über mich selbst und meinen Seelenzustand, als bis ich mein unreines Herz — gerade so, wie es der ärgste Bösewicht auch thun darf, und thun muß, wenn ihm geholfen werden soll — zu dem einzigen, und glücklicher Weise offenen Borne wider alle Sünde und Unreinigkeit hintrug, zu Jesu dem gekreuzigten, und es ihm, so unrein wie es war, mit Zittern hingab. Da erfuhr ich, was das heißt, Jesum als den Versöhner unsrer Sünden kennen lernen, ohne ihn leiblich zu sehen, die Kraft seines Blutes inne werden, Vergebung der Sünden empfahen, an ihn gläubig werden und ihn so über alles lieb gewinnen, daß man an Ihm alleine genug hat. Nun hatte ich ein reines Herz, und mit demselben bleibende Ruhe, Friede und Freude. — Nichts beruhigt also den redlichen Menschen über sich selbst, als der Empfang des reinen Herzens aus der Hand Jesu.

213.

Die schönste Sammlung guter Werke macht den, der sie besizt, noch nicht zum wirklich tugendhaften Menschen. Er muß erst beweisen können, daß sie ihm angehören, sein unbestreitbares Eigenthum sind, mit andern Worten, daß sie aus seinem eigenen guten Herzen, auf dessen Trieb herausgekommen, Früchte eines guten Baumes sind.

Alle gute Werke eines unbekehrten, an Christum nicht glaubenden Menschen sind, für sich betrachtet, lobenswerth, und dürfen nie verachtet oder verworfen werden. Es wäre ja zu wünschen, daß alle Ungläubige — laß seyn aus ganz falschen und äußerst schlechten Beweggründen — ohne Heucheley lauter gute Werke thäten, so würde die Welt nicht so voll Unglück und Jammer seyn. Vielen Menschen kann man es auch nicht streitig machen, daß sie aus Furcht, nicht nur vor menschlichen, sondern auch vor den göttlichen Strafen, dem bösen Antriebe des natürlichen Herzens widerstehen, nicht selten sich schlechter Handlungen enthalten, dagegen sich manchmal alle mögliche Mühe geben, und sich aus allen Kräften dazu zwingen, gute Werke zu thun, zuweilen selbst in der ernstlichen Absicht, dem erkannten Willen des allerhöchsten, von ihnen knechtisch gefürchteten Wesens nicht entgegen zu handeln, und sich dadurch seine Gunst, wohl gar Belohnung von ihm zu verdienen. Hierin sind manche desto emsiger, je lieblicher sich die Aussenseite der Tugend ihrem Gemüthe darstellt. In diesem Lichte zeigen sich mir die so hoch gepriesenen tugendhaften Heiden, Juden, Mahomedaner und ungläubigen Namen-Christen, der Vorzeit sowohl als der gegenwärtigen Zeit. Gott beurtheilt sie indessen allezeit nach ihrer Absicht, und wie oft sieht man, daß er sie für ihre guten Werke reichlich belohnt! Wenn ungläubige Menschen aber begehren, daß Gott sie um ihrer guten Werke willen für wirklich tugendhaft, und ihre Werke für

ursprünglich gut halten und erklären, und sie dem gemäß behandeln soll, so verlangen sie zu viel.

Ihre guten Werke sind gleich schönen Aepfeln, die man mit Mühe und Kosten sammlet, und an einen giftigen Baum bindet. Dieser, mit solchen Früchten behangen, sieht herrlich aus, viel besser als mit seinen natürlichen giftigen Früchten; die Aepfel, für sich genommen, sind auch nicht nur lieblich aussehend, sondern in der That gut, eßbar und wohlschmeckend; aber dem Baume gehören sie doch nicht zu; aus seiner Wurzel sind sie doch nicht hervorgetrieben worden. Wer genau nachsieht, entdeckt sogleich, daß und wie sie angebunden sind. Die Bänder, d. i. die Beweggründe, warum man sich zu guten Werken zwingt, können sehr verschieden, grob oder fein seyn, und allerley Farben haben, zu den Früchten selbst aber sind sie doch nicht zu rechnen, und machen keinen Bestandtheil derselben aus. Auch erhalten sich diese Früchte an dem ihnen fremden Baume nur eine Weile in ihrer Schönheit. Es fehlt ihnen zufließender Saft. Und so bald die Bänder, womit sie angebunden wurden, zerreissen, fallen sie gar ab, und zeigen sich denen, die sich vorher täuschen ließen, sie für eigene Früchte des Baumes hielten, und sie nun betrachten, nach der Wahrheit, als angebunden gewesen, mit den zerrissenen Bändern, und der giftige Baum ist, wenn die schönen Aepfel ihn noch so lange geziert haben, dadurch um nichts besser worden, hat nichts von seinem Gifte verloren, ist ganz noch, was er war,

Der unbekehrte Mensch, der an Jesum nicht glaubt, und doch mit solchen guten Werken, die er sich mühsam zu eigen machte, sich gleichsam bedeckt, und in sie einhüllet, wird dadurch doch in sich nicht tugendhaft; sein Herz bleibt vergiftet, wie es war. Wer von Gott für tugendhaft gehalten und erklärt werden soll, in dessen Herzen muß die Tugend wohnen. Werke, die vor Gott als ursprünglich gut bestehen sollen, müssen aus einer guten Quelle kommen, eigene Früchte eines guten Baumes seyn.

214.

Die ernstliche, anhaltende, steigende Ausübung der Tugend gehört zu den unerläßlichen Pflichten der Christen. Auch sind wahrer Glaube an den Herrn Jesum, innige Liebe zu ihm, und ächte thätige Tugend keinen Augenblick ohne einander, sind nicht zu trennen. Wahre Tugend hängt mit dem Theilhaben an Jesu so genau zusammen, wie der Baum mit seiner Wurzel. Die gläubige Vereinigung des Herzens mit ihm, die Liebe zu ihm, die Gründung in Ihn, der sich selbst für uns aufopferte, und uns von Gott gemacht ist zur Ursach unsrer ewigen Seligkeit, ist die Wurzel; die Tugend ist der aus dieser köstlichen Wurzel hervorwachsende, sich in viele Zweige verbreitende und gute Früchte tragende herrliche Baum. Ist man also, wie Paulus spricht, in Christo, so ist man bey der rechten und einzigen Quelle, aus welcher

die Kraft zu schöpfen ist, wirklich tugendhaft seyn, begehren, denken, reden und handeln zu können, denn die Wurzel des Baumes ist ja in Ihm, in seiner Person, und zieht aus ihm die Säfte, die zum Hervorbringen und Erhalten des Baumes und seiner Zweige und Früchte nöthig sind.

So viele Menschen während der Zeit des alten Bundes wirklich tugendhaft waren und lebten, so viele standen in wahrer und gläubiger Verbindung des Herzens mit dem noch nicht erschienenen, aber doch gewiß erwarteten Weltheilande, wie es von Moses ausdrücklich versichert wird, daß er sich an Christum, den er nicht sahe, so gehalten habe, als sähe er ihn. So viele zur Zeit des Neuen Bundes wirklich vor Gott tugendhaft lebten oder jezt leben, so viele standen oder stehen in wahrer und gläubiger Verbindung mit dem gekommenen, und durch Leiden des Todes vollendeten Erlöser und Gottversöhner, dem am Kreuze erblaßten Herrn Jesu. Je mehr die Liebe zu Ihm wächst, desto inniger liebt man die Tugend. Je mehr Kraft man aus Ihm zieht, wie — um sein eigenes Gleichnis zu brauchen — der Rebe aus dem Weinstock, desto mehr und desto reiner wird die Tugend ausgeübt. Je länger die Verbindung mit Ihm währt, und je genauer man in Liebe mit ihm vereinigt wird, desto ähnlicher wird man ihm, wie der Rebe dem Weinstock, folglich desto tugendhafter. Darum behauptet Paulus mit Recht, daß Christum lieb haben alle andere Wissenschaften weit übertreffe, weil mit der Liebe zu ihm ein wahrhaft-tugendhaftes Leben

unzertrennlich verbunden ist. Er, der Herr selbst macht es zu einem unwandelbaren Grundsatze, daß, wer ihn liebt, auch seine Gebote hält. Wer die aber von Herzen hält, der lebt gewiß tugendhaft. Es bleibt also ein unerschütterlicher Grundsatz, daß, so wenig wahres Frommseyn ohne Glauben an Jesum Christum möglich ist, eben so wenig wahrer Glaube an ihn ohne wahres Frommseyn, ohne treues Halten seiner Gebote, ohne ernstliche Ausübung der Tugend statt haben kann.

215.

Wahre gute Werke, die vor Gott als ursprünglich gut bestehen, können einen Christen nie stolz machen; vielmehr dienen sie zu seiner mehreren Demüthigung. Zwar sind sie eigene Früchte eines guten Baumes, gehören demselben zu, sind aus dessen Wurzel hervorgetrieben worden; und wenn sie noch so genau untersucht werden, so ergibt sich aus der schärfsten Prüfung doch nichts anders, als daß sie mit dem Baume wirklich zusammenhängen, Saft und Kraft aus demselben bekommen, und also dessen unleugbares Eigenthum sind. Der Christ aber muß doch immer der Wahrheit gemäß bekennen: „Der gute Baum ist nicht auf meinem natürlichen Acker gewachsen, auch nicht von mir selbst gepflanzt worden, sondern Christus mußte meinen vergifteten, durchaus schlechten Acker erst reinigen, den Giftbaum mit seinen Wurzeln ausrotten, und das böse Land gut machen. Dann pflanzte Er

den guten Baum. Ich habe dabey nichts gethan, als ihn machen lassen, darf mir also nicht das mindeste zuschreiben, sondern muß meinem Heilande zu Fuße fallen, und mit dankvoller Demuth ihm alle Ehre geben. Er allein hat mich so umgeändert. Daß ich nun gerne gute Werke thue, ist die unausbleibliche Folge dessen, was er an mir that. Wie könnte ich nun anders? Der gute Baum kann ja nicht böse Früchte tragen. Die Verbindung meines Herzens mit Christo, und die zärtliche Liebe zu ihm kann mich zu nichts anderm antreiben, als zum treuen und fröhlichen Halten seiner schönen, wohlthätigen Gebote. Gute Werke zu thun, ist ja meine Herzens-Pflicht.„

Der ehrliche Christ muß ferner gestehen: „Ich habe diesen guten Baum, den Christus in mir pflanzte, aufmerksam zu bewahren, und zu sorgen, daß er fleißig begossen werde, habe um dessen fortwährendes Gedeihen und Fruchtbarkeit zu bitten, und auch dahin zu sehen, daß dessen Zweige, Blätter und Früchte nicht durch Ungeziefer beschädigt oder verunreinigt werden. Aber wie mangelhaft finde ich mich in dem allen! Wie sehr bleibe ich darin zurück! Ich sollte mich nach dem Zunehmen der innigen Verbindung mit Christo noch weit mehr sehnen, treuer im Gebete, achtsamer auf die Erinnerungen und Warnungen des heiligen Geistes, behutsamer, vorsichtiger, wachsamer in Absicht auf alles, was mir schaden kann, und überhaupt in der Nachfolge Christi noch emsiger seyn, so würden meine guten Werke viel zahlreicher seyn, und mei-

nen Vater im Himmel weit mehr preisen.„ Noch nicht genug: der Gläubige muß überdem bekennen, daß seine besten Werke, verglichen mit den Werken seines Vorbildes, des Menschen Jesu Christi, sich ihrer selbst schämen müssen, allzu unvollkommen sind, und nicht verdienen, genennt zu werden.

Jede Wiederholung aber eines solchen der Wahrheit gemäßen Geständnisses dient dazu, daß das gläubige Herz, weit entfernt, sich auf die guten Werke etwas einzubilden, vielmehr immer gebeugter wird, immer geringer von sich denkt, und den klagenden Seufzer noch öfter aufsteigen läßt: „Ach, daß ich meinem unvergleichlichen, reizenden Vorbilde noch so sehr unähnlich bin!„

216.

„Was ist Liebe?„ — Eine schwer zu beantwortende Frage. Liebe will gehabt, gefühlt, genossen seyn. Sie vollständig zu beschreiben, ist unmöglich. Was man auch davon spricht und schreibt, das trägt offenbar das Gepräge der Unvollkommenheit an sich. Man kann an einem Menschen einen wahren Gefallen haben; das ist noch nicht Liebe. So kann uns ja auch ein Werk der Kunst sehr wohl gefallen, und wir können doch nicht sagen, daß wir es lieben. Es gibt wohl Menschen genug, die an irdische Schätze oder andere leblose Dinge ihr Herz hängen; das ist aber ein Unglück, Unvernunft, und nie mit dem kostbaren Namen der Liebe zu belegen. Der herzliche

Beyfall, den man den Worten, dem Betragen, dem Charakter und ganzen Wesen manches Menschen nicht versagen kann, ist auch noch nicht Liebe zu nennen.

Die wahre Liebe ist göttlichen Ursprungs. Gott ist die Liebe. Die ist durchaus unaussprechlich und unbeschreiblich. — So viel ich von der wahren menschlichen Liebe weiß, und in Worte zu bringen vermag, so ist dieselbe etwas Lebendiges, das sich im Herzen regt, seinem Gegenstande wohl will, ihm alles Gute gönnt und wünscht, sich über dessen Leid betrübt, und über sein Wohlergehen und Glück freut. Diese menschliche Liebe hat Stufen, Grade. Der höchste Grad menschlicher Liebe hier auf der Welt ist Etwas, das unser Herz völlig einnimmt, herrschend in demselben lebt und wirkt, zu dem gewählten Gegenstande hintreibt, sich zu ihm drängt, sich mächtig nach ihm sehnt, und das ganze Herz unaufhaltsam zu ihm hinreißt, so daß dieses sich mit dem Gegenstande innigst verbindet, und doch immer noch inniger verbinden möchte, in ihm lebt, ohne denselben nicht mehr leben kann, noch will, und sich dadurch über allen Ausdruck beglückt findet.

Solcher Art ist bey Gläubigen die Liebe zu Jesu Christo, unserm Heilande. Es ist eine wahre menschliche Liebe, und kann nichts anders seyn; nur zeigt sich alles, was zum Wesen der Liebe gehört, gegen Christum in einem weit höhern Grade, als es gegen irgend ein anderes Menschenkind möglich ist, weil die Liebe zu dem Gottmen-

schen in ihrem Gange durch nichts gehindert, gehemmt, aufgehalten, abgeschreckt, bedenklich, matt oder satt und überdrüßig gemacht, vielmehr durch alles, was er war und ist, durch alles, was er that und thut, durch alles, was er sprach und spricht, immerzu aufs lieblichste gereizt, genährt, unterhalten, vermehrt, verstärkt, erhöht wird. Diese starke, hinnehmende Liebe zu unserm Erlöser wird gewirkt durch seine, alle unsre Begriffe unsäglich weit übertreffende Liebe, die ihn für uns zu dem Versöhnopfer machte, in welchem alleine wir Gnade, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit finden. Unsre Liebe zu Jesu wird genährt durch die fortwährende Betrachtung seiner Leiden, und den täglichen Genuß seiner Liebe, und der großen Güter, die er uns durch so schwere Marter und einen so bittern Tod erwarb. Sie wird vermehrt, verstärkt, erhöht durch die steigende Erkenntnis seiner herrlichen, liebenswürdigen Person und seines köstlichen Verdienstes, und durch den zunehmenden Genuß seines erworbenen Heils und seiner zärtlichen Liebe und Freundschaft. Je mehr sie hienieden wächst, desto kindlicher wird auch die Liebe zu Gott dem Vater und dem heiligen Geiste, und desto thätiger erweiset sie sich in der Nächsten-Liebe, wie überhaupt im treuen und frohen Befolgen der Gebote des Herrn. — Wahre Liebe zu Jesu, welch ein heiliger Schatz, bestimmt zum Mitnehmen vor Gottes Thron! — Daß aber auch dieser höhere Grad menschlicher Liebe hier auf der Welt noch unvollkommen ist, erhellet am

deutlichsten eben aus dem Umstande, daß sie zunehmen kann, und wirklich zunimmt. Sie wird erst vollkommen werden dort, wo nichts unvollkommen seyn wird.

217.

Liebe leidet keine knechtische Furcht, sondern vertreibt sie, dagegen gebiert, erhält und vermehrt sie die kindliche Furcht. Wer Christo sein Herz gibt, wird durch den Glauben an ihn von der Liebe zur Sünde, von ihrer Herrschaft, und von der auf seinem Gewissen liegenden Schuld befreyt, mithin auch von der Furcht vor Gottes Strafen. An die Stelle der Liebe zur Sünde, zum Unrecht, tritt die Liebe zu Gott, welche durch den heiligen Geist in das vom Sündenwuste gereinigte Herz ausgegossen wird. Aus dieser Liebe zu Gott entspringt ganz natürlich die kindliche Achtung und Ehrfurcht vor ihm, und der Herzenswunsch: „Daß ich doch meinen Gott und Herrn, der mich zuerst und so hoch geliebet hat, und immerfort liebet, den ich nun auch lieb gewonnen habe, und über Alles liebe, mit meinem ganzen Thun und Lassen erfreuen, und weder durch Gedanken, noch durch Worte und Handlungen betrüben möchte! Lezteres könnte aus Uebereilung, Flüchtigkeit, Unbesonnenheit, aus Mangel an Aufmerksamkeit, oder aus einer andern Art von Schwachheit leicht geschehen, da ich noch Sünde in mir habe, und unvollkommen bin; ach daß es

doch nicht geschähe!„ Das ist die kindliche Furcht, die man, so wie die Liebe, welche sie gebahr, immer mit sich herum trägt.

Erhält sich die Liebe zu Gott im Herzen, so erhält sich auch diese kindliche Furcht. Je mehr die Liebe zu Gott zunimmt, desto lebhafter und stärker äußert sich diese kindliche Furcht. Sie führt aber nichts quälendes, peinliches, auch nichts beschwerliches mit sich, sondern ist vielmehr etwas von der Liebe unzertrennliches, wohlthuend, dem liebenden Herzen angemessen, angenehm und austräglich; denn, ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß bey dem treuesten und rechtschaffensten Christen, so lange er hier auf der Welt lebt, aus Schwachheit noch viele Fehler und Versehen vorkommen, so würden doch deren gewiß noch weit mehrere sich ereignen, wenn diese kindliche Furcht nicht da wäre. Durch sie wird also sehr vielen Fehlern vorgebeugt, und die Verhütung eines jeden Fehlers ist doch immer ein wahres Glück. — Besteht eine Gesellschaft, eine Gemeine aus Menschen, in deren Herzen die kindliche Furcht wohnt, so kann man sagen: da regiert die wahre Furcht des Herrn. So mag es in der ersten Gemeine Jesu zu der Apostel Zeit gewesen seyn. Da lebt sichs gut.

218.

Die erste Liebe ist gleich einer göttlichen, sanften, wohlthuenden Wärme, die das ganze Herz einnimmt, belebt, erquickt, erfreut, unaussprech-

lich glücklich macht, und die Person unsers gekreuzigten Erlösers, in welchem sie den Reichthum der Erbarmung, Gnade und Liebe Gottes wohnend findet, zum alleinigen Gegenstande hat.

Mancher bildet sich ein, er habe die erste Liebe, und weiß nicht, daß es nur ihr Vorbote ist. Er hat einen besonders tröstlichen Gnadenblick vom Herrn bekommen, der für ihn ein Wink seyn sollte, dem Gnadenstuhle sich zu nahen. Dieser Wink erfreut ihn überaus; er glaubt, damit schon alles empfangen zu haben, was ihm fehlte, fühlt auch eine Art von Neigung zu Jesu, und weiß nun nicht, wie er das, was ihm widerfuhr, genug ausbreiten und Andern anpreisen soll. Das Feuer schlägt zum Dache heraus. An diesem Geräusche erkennt man, daß er das rechte noch nicht hat. Es währt nicht lange, so ist das Feuer niedergebrannt; man sieht kein Flämmchen mehr. Nun klagt er, und jammert darüber, daß er die erste Liebe verloren habe. Unstatthafter Kummer! Da er sie nicht hatte, konnte er sie nicht verlieren.

Die Art der ersten Liebe ist, sich stille zu halten, sich zurückzuziehn, sich so viel und so lange, als möglich, zu verbergen, in dieser Verborgenheit aber mit aller Kraft und Macht sich an die Person Jesu anzuhalten, anzuschmiegen, anzuschließen, und in ihn einzudringen, so tief, wie es nur seyn kann. Es ist ein sacht und stille glühendes Feuer, das immer zunimmt, stärker wird, und seine Flamme nur langsam, aber anhaltend steigen läßt. Genauer kann ich sie nicht beschreiben. Inzwischen ist es ein

Gefühl, das sich von allen andern Gefühlen unverkennbar unterscheidet, und einen Herzensgenuß mit sich führt, zu dessen Schilderung es keine Worte gibt.

Man erlangt diese erste Liebe, wenn man sich, mit Schuld und Noth beladen, mit Schmerz und Reue erfüllt, bey dem Gnaden-Throne, zu Jesu Füßen, im Geiste einfindet, da um Gnade und Erbarmung fleht, und vom Herrn die Vergebung aller Sünden empfängt, die für ewig gilt. Da offenbart sich Christus dem armen Leidetragenden als sein Versöhner, der schon alles für ihn that, und entzündet dadurch in dessen Herzen die erste Liebe. Die Bewahrung dieses Kleinods muß uns dann mehr anliegen, als die Erhaltung des leiblichen Lebens. Wie aber bewahrt man die erste Liebe am besten und sichersten? Nach meiner Erfahrung nicht sicherer, als wenn man treulich dafür sorgt, daß sie immer im Zunehmen bleibe. Man erhält das Feuer nicht besser, als wenn man von dem, was demselben Nahrung gibt, von Zeit zu Zeit zulegt, so viel als nöthig. Wer die empfangene Vergebung der Sünden und den Glauben an das Versöhnopfer Jesu durch den heiligen Geist sich täglich erneuern, und eben so alle Tage neuen Genuß aus dem Verdienste Christi sich schenken läßt, der behält die erste Liebe gewiß.

219.

„Man kann die erste Liebe wieder verlassen.„ Traurige Wahrheit! Die Möglichkeit beweiset das

Beyspiel des Bischofs, oder der ganzen Gemeine Jesu zu Ephesus. Manche wollten sogar meynen, es gehöre gar nicht viel dazu, und könne sehr leicht geschehen. Ich aber denke: Nein! Es gehört dazu sehr viel, und geht nicht wenig vorher. Einen so schwachen Grund hat die erste Liebe zu Christo gewiß nicht, daß sie so geschwinde könnte wankend gemacht, und ein so dünnes Gewebe ist sie nicht, daß sie so leicht könnte zerrissen werden. Vielmehr betheure ich, daß diese Liebe stärker ist, als der Tod. Verläßt man sie, so ist vorher mehr als eine wissentliche Abweichung von Christo, mehr als ein vorsäzlicher Ungehorsam gegen die warnende Stimme des heiligen Geistes vorgekommen. Man hat sich erlaubt, sich wieder mit Dingen einzulassen, die man als Sünde erkannt, worüber man sich die Vergebung mit heißen Thränen von dem Sündentilger erfleht hatte. Den durch den heiligen Geist gezeigten Betrug der Sünde hat man nicht dafür erkennen wollen. Die Welt und ihre Lüste hat man wieder angeschaut, und sie nicht mehr so häßlich gefunden, wie sonst, sie entschuldigt, nach und nach wieder lieb gewonnen, und sich überredet, daß die Liebe zu Christo daneben ganz gut bestehen könne, und man wohl nicht hinlängliche Ursachen habe, Christum und die Welt so ängstlich aus einander zu halten. Die Folge aber war Gleichgültigkeit, erst gegen den vertraulichen Umgang mit dem Herrn, gegen das Gebet im Verborgenen, gegen den täglichen stillen Genuß seiner Freundschaft, dann gegen das Wort vom Kreuze,

gegen die Betrachtung der Leiden Jesu, nun gegen die treue Befolgung seiner Gebote, gegen seine Tugenden, gegen die Werke der Liebe in Absicht auf Gott und den Nächsten, endlich gegen ihn selbst, der uns so liebte, daß kein Tod zu bitter war, den er nicht für uns geschmeckt hätte, und von dem man so viele Beweise seiner fortwährenden innigsten Liebe genossen hat. Man fällt ab von der Treue gegen ihn, und nun verläßt man die erste Liebe. Man liebt Jesum nicht mehr so, wie sonst. Das Herz wird immer lauer.

Es macht sich also damit nicht so plözlich, sondern langsamer Hand, unter wiederholten Bezüchtigungen des Geistes Gottes, die man alle nicht achtet. So geräth man in einen äusserst üblen Zustand, dessen Gefahr man nicht sogleich einsieht. Läßt man sich noch in Zeiten darüber die Augen öfnen, erschrickt und will wieder zurück, so wird man bald inne, daß der Rückweg weit schwerer ist, als das erste Hinzutreten zum Gnadenstuhle. Wie sauer geht der Seele die Buße ein, die nun zu thun ist, welche die Natur der Sache mit sich bringt! Wie quälend und nagend ist die Erwägung, was man hatte, und wovon man nun abgefallen ist! Welche marternde Reue! Wie schwer fällt es, die ersten Werke wieder zu thun! Dennoch ist die Rückkehr nicht unmöglich, wiewohl das Verlassen der ersten Liebe nicht leicht ganz zu verwinden ist, bis ins Grab. Wie oft hat man von solchen Zurückgekommenen den schmerzlichen Seufzer gehört: „Ach,

hätte ich die erste Liebe ganz wieder!„ — Kehrt man aber nicht um, und thut nicht Buße, so verliert sich auch das Gute, was man noch hatte; es erfolgt das gänzliche Erkalten der Liebe. Und was hat man dann?

220.

Die Liebe des begnadigten gläubigen Herzens zu Jesu Christo, seinem Erlöser und Seligmacher kann immer im Zunehmen seyn, weil es dieser Flamme an zunehmender Nahrung nicht fehlt, indem die Liebe des Herrn, womit er uns zuerst liebte, aus welcher unsre Liebe zu ihm entsprang, uns durch den heiligen Geist immer mehr verklärt, und immer fühlbarer gemacht wird. Je gewisser dieses ist, desto inniger wünschen wir, daß es mit dem Wachsen unsrer Liebe zu ihm auch wirklich seine völlige Richtigkeit haben, und hier nichts von Einbildung oder Irrthum mit unterlaufen möge. Für das treue Herz ist auf dem Wege zur Ewigkeit kein Punkt so delikat, als dieser. Was man hierüber von sich selbst denkt, soll nicht etwa nur Vorstellung, Muthmaßung, etwas durch Schlüsse herausgebrachtes, sondern lauter Realität seyn, und man ist mehr geneigt, sich hierin allzuweit zurück, als zu weit vorgerückt zu glauben.

Unser Wandel hienieden ist ja nichts anders, als daß wir dem Anschauen Gottes unsers Heilandes beständig entgegen gehen. Wie nah dasselbe

uns ist, wissen wir nicht. Desto stärker ist natürlicher Weise unser Verlangen, daß, wenn Er uns auch über alles übrige ernstliche Vorwürfe zu machen hätte, doch unsre Liebe gut vor ihm bestehen möge. Wenn man daher erwägt, wie hoch er uns geliebet, was er aus Liebe für uns und an uns gethan hat, was für Gegenliebe er nun verdient, und man besieht denn in diesem Lichte die Liebe, die man im Herzen zu ihm fühlt, und die mit Wort und That davon abgelegten Beweise, so ist eine tiefe Schaam über sich selbst unausbleiblich. Daher kommt es, daß man die wehmüthigen Klagen so oft wiederholt, und von Andern wiederholen hört: „Ich liebe meinen guten Heiland viel zu wenig; meine Liebe ist, gegen die Flamme seiner Liebe gehalten, kaum ein Fünklein zu nennen. Sie sollte gar sehr viel reiner, heller, brennender, flammender und thätiger seyn. Ich liebe ihn zwar von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen Kräften, aber das alles ist zum Dank für die Beweise seiner Liebe viel zu gering, und muß sich vor ihm verkriechen.„ Solche und dergleichen Klagen sind wohl sehr gegründet. Unterdessen muß man sich von der Wehmuth nicht übernehmen lassen, denn diese Klagen kommen doch schon von einer Zunahme der Liebe zu Jesu her, sind eigentlich schon liebliche Beweise davon. Die innige Sehnsucht nach stärkerer Liebe zu ihm ist schon stärkere, vermehrte Liebe. Hätte man ihn nicht so zunehmend-zärtlich lieb, so würde man

sich nicht so herzlich nach noch stärkerer, feurigerer Liebe zu ihm sehnen.

Inzwischen bleibt das immer wahr, daß die allerstärkste und thätigste menschliche Liebe zu Christo als kaum nennenswerth erscheint, wenn sie mit der seinigen, die ihn für uns vom Throne der Allmacht herab in die Krippe und ins Grab trieb, verglichen wird. Er fragt aber auch nie: „Hast du mich lieb genug? oder so lieb, wie ichs verdiene?„ Er fragt nur: „Hast du mich lieb?„ und freut sich über unsre arme, schwache, blöde, sich ihrer selbst schämende, aber doch treue und ganze Liebe weit mehr, als wir je zu denken uns getrauen werden. Eine solche herzliche, ehrliche, redliche, kindliche, anhängliche Liebe geht sicherlich im Zunehmen immer weiter. Christus sorgt selbst dafür. Das Wachsen in der dankvollen Liebe zu unserm himmlischen Vater und zum heiligen Geiste hängt damit unzertrennlich zusammen. Das kann ich nicht zu oft wiederholen. — Wie freut sich mein ganzes Wesen auf das wirkliche Schauen des Antlitzes unsers Versöhners, des Geliebten, an den wir glauben! Dann wird die Liebe sich erst recht zeigen, was sie ist, und wird Gott dem Herrn und uns seyn, was sie seyn soll.

221.

„Das Vergnügen, Jesum zu haben, und sein Verdienst zu genießen, übertrift alles andere

Vergnügen unendlich weit.„ Das ist entschieden. Die Natur der Sache bringt es schon so mit sich, und die Erfahrung bekräftigt es unwiderleglich. Ja, Amen!

Von sündlichen, unerlaubten Vergnügungen kann hier gar nicht die Rede seyn, sondern nur von solchen, die Kindern Gottes erlaubt sind. Diese sind verschieden, aber alle unschuldig, gut, erquickend, aufmunternd, zum Theil für Andere nüzlich, gleichwohl alle unvollkommen, nicht leicht eine ohne einige Beymischung von etwas, das unangenehm, oder unbequem ist. Unter diesen will ich zur Erläuterung nur eine Art von Vergnügen herausheben, die mein Herz für die gröfseste, wohlthuendste und schönste unter allen irdischen Vergnügungen hält und erklärt. Ich meyne die Seelenwonne, Dürftigen helfen, Aermern Gutes thun zu können. Gesezt, ich hätte so viel Vermögen, daß ich nicht nur die Zufriedenheit genösse, Gott zu dienen und meinen Nächsten nützlich zu seyn, ohne irgend Jemanden beschwerlich zu fallen, sondern auch Armen, Nothleidenden nach dem Wunsche meines Herzens beystehen könnte, so wäre diese thätige Theilnehmung an Anderer Noth, so sehr sie mich ergözte, doch nicht uneingeschränkt; sie hätte ihre Schranken und ihr Ziel; ich könnte doch nicht allen Armen und Nothleidenden, deren Mangel und Noth ich erführe, beystehen, so gerne ich es auch wollte. Ueberdem würde es, bey aller guten Meynung, die ich hätte, doch nicht ausbleiben, daß meine Wohlthat

übel angewendet würde, vielleicht gar zu etwas sündlichem, folglich ganz gegen meinen Sinn; oder daß hie und da Undank mein Lohn wäre, daß Eifersucht und Neid mich verfolgten, und meinen wohlthätigen Handlungen falsche, gehässige Absichten unterlegten, oder sonst unangenehme Vorfälle sich dabey ereigneten. Ließe ich mich nun gleich — wie billig — durch alle solche Unannehmlichkeiten nicht irre machen, von keiner einigen guten That abhalten, sondern führe — wie solches gewiß Gottes Wille ist — in vernünftiger, überlegter Wohlthätigkeit nach Vermögen fort, so erhellet doch hieraus, daß mein Vergnügen darüber oft gestört, gar verbittert werden würde. Angenommen aber, daß auch dieses alles nicht geschähe, so währte mein Vergnügen doch nur so lange, als ich hienieden lebte, nähme also doch ein Ende.

Nicht so das Vergnügen, Jesum zu haben. Nein, das Glück, ihn als meinen Erlöser, Sündentilger, Versöhner, Herrn und Gott wahrhaftig zu kennen, an ihn zu glauben, ihn über alles lieben und sein Wort mit Freuden halten zu können, sein vollgültiges Verdienst mein nennen zu dürfen, seiner Liebe für ewig gewiß zu seyn, dieselbe wesentlich mit reinem Gewissen zu genießen, durch ihn eben so gewiß im wahren Genusse der Liebe meines himmlischen Vaters und des heiligen Geistes zu stehen, dabey mit der Hofnung des ewigen Lebens, mit der Gewißheit der ewigen Seligkeit erfüllt zu seyn — Dieses Glück gewährt ein Vergnügen, mit welchem kein anderes in Vergleich kommt.

Es ist das allergrößeste, gegründetste, realste; dabey beständig, kann mir weder genommen noch verrückt werden, ist in meinem Herzen verborgen, gesichert, wird mir, wenn ich es nicht selbst thue, nie gestört, nie verbittert; erneuert sich mit jedem Morgen, nimmt nie ab, nimmt immer zu; und bey meines Geistes Uebergange in die Hände Jesu bleibt es nicht in der Welt zurück, sondern geht mit, und wird droben erst göttlich-vollkommen, ist eben so unaussprechlich als endlos, und geht fort von Ewigkeit zu Ewigkeit, Hallelujah!

222.

Christi Freundschaft ersezt reichlich alles, was man um seinetwillen, ihm zu Liebe, oder auch durch andere nicht zu vermeidende Umstände genöthigt, verlassen, missen, entbehren muß. Ohne in außerordentliche Fälle zu kommen, kann es, wenigstens bey Vielen, leicht geschehen, daß sie sich durch solche besondere Veranlassungen in eine Lage versezt sehen, da sie von den Ihrigen, auch von ihren vertrauten Freunden für eine Weile, oder für immer wie abgeschnitten sind. Je mehr sie es vorher genossen, was das für Wohlthat ist, von den Seinen, die man herzlich liebt, wieder herzlich geliebt zu werden, und je erquickender ihnen der Umgang mit bewährten Herzens-Freunden war, desto schmerzlicher fühlen sie den Verlust dieser Wonne; desto schwerer ist der Gedanke zu ertragen, daß sie auch nicht einen Menschen um

sich, keinen in der Nähe haben, mit dem sie sich einmal vertraulich unterhalten könnten. Wenn man nun in einem solchen Zustande Jesum nicht hat, oder ihn doch nicht so liebt, daß man an dem vertraulichen Umgange mit Ihm, den man immer und überall haben kann, ganz genug hat, so ist man wahrlich übel dran. Da kann jener Verlust unerträglich werden. Lebt man aber in dem Genusse der Freundschaft unsers Heilandes, und weiß man denselben zu schätzen, so erfährt man, daß man dadurch in der That reichlich entschädigt wird. Ja man kann von einer solchen höchst unangenehm scheinenden Lage noch einen besondern, sehr wesentlichen Vortheil ziehen, diesen nemlich, daß man, da alle gehabten Freunde einem fehlen, sich an den verborgenen Umgang mit Jesu Christo und seinem und unserm himmlischen Vater, an das zutrauliche Gebet durch die Anweisung und Unterstützung des heiligen Geistes noch mehr gewöhnt. Das ist eine selige, gar viel austragende Gewohnheit, und daher jedem treuen Herzen um sein selbst willen sehr zu empfehlen.

Man darf es aber auch nicht für etwas Besonderes halten, wenn man mit unserm Erlöser in einem solchen Verhältnisse steht, daß seine Freundschaft dem Herzen alles andre Gute und Angenehme, was man nicht mehr haben kann, reichlich ersezt. Konnte schon Assaph im alten Bunde singen: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir

auch Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch meines Herzens Trost und mein Theil;„ wieviel mehr kann und soll es jeder gläubigen Seele im neuen Bunde so seyn, dieses mit Wahrheit zu ihrem allerbesten Freunde, ihrem Erretter und Versöhner sagen zu können, da wir — was Assaph nicht konnte — Christum uns als den herrlichen Menschensohn vorstellen, und ihn in der Gestalt, in welcher er uns die höchsten Beweise seiner unbegreiflichen Liebe gab, betrachten und lieben können. Ihm im Glauben immer fester anzuhangen, ist ein liebliches Loos; aber nicht nur lieblich, sondern höchst nothwendig. Die Stunde kommt ja, da alles, was uns hier lieb und werth war, zurückstehn, und Christi Freundschaft uns alles ersetzen muß, als der einzige Anker, an den wir uns halten können.

223.

Man kann Jesum Christum schon hier auf der Welt, also im Glauben, so lieb gewinnen, daß man an Ihm alleine und dem Genusse seiner Freundschaft ganz genug hat. Das scheint viel gesagt zu seyn; aber gewiß nicht zu viel. Eigentlich sollte es bey allen Gläubigen mit der Liebe zu ihm so weit kommen. Er ist es ja wohl werth, da er für uns gethan hat, was, ohne mit dem allerhöchsten Grade der Liebe zu uns erfüllt zu seyn, unmöglich zu thun war. Und wie große Dinge — so müssen alle Gläubi-

gen als mit einem Munde ausrufen — hat er schon an uns, an jedem insonderheit gethan, aus lauter Gnade und Liebe! Versenkt man sich in die Beweise der Liebe Christi, so ist es, als sänke man in ein unergründliches Meer. Ihn nun wieder über alles und aus allen Kräften zu lieben, und diese Liebe mit der That zu beweisen, ist dem Herzen nicht nur heilige Pflicht, sondern die größeste Wonne und Seligkeit. Mit der zärtlichen Liebe zu ihm ist allzeit hoher Genuß verbunden. Das ist es, worin man nie zu weit gehen kann. Das ist der Punkt, worin das treue dankbare Herz nie mit sich selbst zufrieden seyn kann. Ist die Liebe zu Jesu Christo noch so feurig, was ist sie gegen seine Liebe? Noch nicht so viel, als eine glühende Kohle in Vergleich mit der leuchtenden, wärmenden Sonne. Wie oft schämt sich die begnadigte Seele ihrer viel zu schwachen Liebe zu Dem, der sie vor seinen Augen Gnade finden ließ! Je mehr sie aber über ihr Zurückbleiben in diesem wichtigsten Punkte trauert, desto sehnlicher wünscht sie, darin weiter zu kommen, und es geschieht auch.

Denkt man sich den Fall, daß man einmal auf eine völlig unbewohnte Insel verschlagen würde, wo man Jahre lang, außer sich selbst, keinen Menschen zu sehen bekäme, und man prüft sich: „Wie würde mir dann seyn?„ so kann man über sich nicht ganz beruhigt seyn, wenn man da nicht zu sich selbst sagen kann: „Würde ich gleich in einer solchen Lage alles fühlen, was meiner Menschlichkeit nicht anders als schwer, unange-

nehm, fürchterlich und schauerlich seyn könnte, so würde mein Herz doch, um getröstet, ruhig und froh zu seyn, an dem wesentlichen Genusse der Liebe und Freundschaft Jesu Christi ganz genug haben. Dieser Genuß müßte mir freilich nie fehlen. Hätte ich ihn aber, meinem Bedürfnis gemäß, so würde er mich — wenn mir auch die Trennung von allen meinen Freunden und allem, was mir lieb war, noch so hart fiele — für dieses alles doch hinlänglich schadlos halten.„ Erst alsdann ist das treue Herz recht vergnügt, wenn das Resultat dieser Prüfung so ausfällt. Welch ein inniges Wohlseyn empfindet man, wenn der heilige Geist dem Herzen das Zeugnis gibt, man habe Jesum, bey allem Zurückbleiben in der ihm schuldigen Liebe, doch wirklich so lieb, daß man an ihm alleine und dem Genusse seiner Liebe auf alle Fälle ganz genug hätte!

224.

Die Liebe des Nächsten steht der Liebe zu Gott zur Seite. Unser Herr selbst stellte und verband sie so zusammen. Niemand darf sie trennen. Alle Gesetze, die in Absicht auf die Behandlung des Nächsten zu geben möglich wären, sind in diesem einen Worte summarisch verfaßt: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!„ Bereits im alten Testamente wurde dieses Gebot ertheilt, und Christus gab demselben dadurch, daß er es mit dem Gebote der Liebe zu Gott so genau vereinigte, im

neuen Bunde eine noch höhere Wichtigkeit. Wer dis eine Wort erfüllt, der erfüllt alle für diesen Gegenstand denkbare Regeln, Vorschriften und Wünsche. — Was diese Liebe ist, erhellet aus dem, was von der Liebe überhaupt gesagt wurde. Die Forderung ist allerdings groß: „Wie du dich selbst liebst, das ist, wie du dir selbst gewogen bist, dir lauter gutes, nichts böses wünschest, dir alle mögliche Glückseligkeit gönnest, dich vor allem Schaden, Unfall und Unglück zu bewahren suchst, dir alle vorhandene Noth nach Vermögen zu erleichtern, dich davon zu befreyen trachtest, dich innig freuest, wenn es dir wohl geht, und dich innig betrübst, wenn es dir nicht wohl geht, auch Geduld mit dir hast, deine Schwachheiten langmüthig trägst, und was du dir nur vergeben kannst, dir gerne verzeihst: eben so sey gegen deinen Nächsten gesinnt, und handle bey allen Gelegenheiten, die dir vorkommen, dem gemäß! Alles, was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch! Was du also dir nicht gethan haben willst, das thue ihnen auch nicht!„ Wer kann dis alles? Der natürliche, ungeänderte Mensch gewiß nicht; es fehlt ihm die Kraft. Die Kraft Gottes gehört dazu. Und wo ist die zu finden? Nirgends als in Christo. Schon die Gläubigen des alten Bundes mußten sie in Ihm suchen, wieviel mehr die des Neuen! Wer sie aber da sucht, erlangt sie auch, wenn und so viel er derselben bedarf. Das ist gewißlich wahr. Auch lese ich die wahre

Liebe zu Menschen, selbst zu den Allerelendesten, nirgends so herrlich und vollständig, als in dem Herzen des Heilandes.

Eine besondere Stärkung der Nächsten-Liebe gibt die aus Jesu geschöpfte Neigung, sich selbst für geringer zu halten, als Andere. Es klagte mir einmal ein redlicher Mann, daß er seinen Nachbar nicht lieben könne, darüber traurig sey, und die Ursach gerne wissen möchte. Nachdem er nun meine Fragen — „ob der Nachbar ihm etwas zu Leide gethan, die Erfüllung einer Pflicht gegen ihn unterlassen, oder etwas ihm widriges an sich habe, oder durch Andere ihm unwerth gemacht worden?„ — allesamt mit Nein beantwortet hatte, rieth ich ihm, sich in der Stille zu untersuchen, ob er nicht bis daher sich selbst für besser gehalten habe, als seinen Nachbar? Dis Wort machte ihn bedenklich. Ohne eine Sylbe zu sagen, ging er. Nach etlichen Tagen kam er wieder, und dankte für den guten Rath. „Das wars, sprach er; gerade da saß es mir. Als ich mich darüber vor dem Herrn prüfte, fand ichs. Das war getroffen. Ich habe wirklich meinen guten Nachbar für schlechter gehalten, als mich. Das hat mein Heiland mir nun zur Sünde gemacht, auch auf mein Flehen mir vergeben, und nun ist es mir ganz anders. So oft ich meinen Nachbar sehe, möchte ich ihn vor Liebe umarmen.„ Wahrlich, je geringer man von sich selbst denkt, desto leichter wird einem die wahre, gerne thätige Nächsten-Liebe. Dis bezeuge ich aus Erfahrung.

Der höhere Grad dieser Liebe ist in dem neuen Gebote enthalten, welches der Herr seinen Jüngern, und allen Gläubigen kurz vor seinem Tode ertheilte, und wie testamentlich hinterließ. Nur die wahren Seinen sind solcher Liebe fähig. Sie muß aber unausgesezt unter ihnen regieren und sich beweisen, denn daran soll Jedermann erkennen, daß wir in der That gläubige Liebhaber Christi sind. Seine eigenen Aeußerungen darüber sind höchst nachdrücklich. „Liebet doch einander, will er sagen, wie ich euch liebe! Ich thue alles für euch und an euch, was mein liebendes Herz als euch nöthig und ersprießlich erkennt. Ich gehe so freundlich, dienstfertig und demüthig mit euch um, habe Geduld mit euren Gebrechen, helfe euch, lehre, tröste, warne, bestrafe, erquicke und erfreue euch, wies meine zärtliche Liebe zu euch erfordert. Machts doch eben so! Geht eben so liebhabend mit einander um!„ Der Heiland versicherte sogar: „Er lasse sein Leben für die Seinen.„ Er sprachs und thats. Darauf gründet Johannes seine Forderung, daß die Gläubigen in der brüderlichen Liebe so weit gehen sollen, daß sie, wenn es nöthig ist, auch das Leben für einander lassen.

Wer den so vollkommen, so thätig liebhabenden Herrn immer zum Muster hat, zu dessen Element gehört gewiß auch die wahre Nächsten-Liebe und ungefärbte Bruder-Liebe. Täglich hat man sich des Zurückbleibens in der Nachfolge des liebenden Heilandes zu schämen, aber man eilt ihm doch gerne nach.

225.

„Die Liebe zur Obrigkeit sollte sich immer besonders auszeichnen, auch durch Wort und That.„ Dem Herzen des Gläubigen ist die Obrigkeit des Landes, in welchem man wohnet, und des Ortes, wo man sich aufhält, gewiß nicht gleichgültig; vielmehr trägt man beständig ein solches Gefühl mit sich herum, als stünde man mit der Obrigkeit in einer sonderlichen Verbindung, die mit jener, welche zwischen Eltern und Kindern statt findet, eine große Aehnlichkeit hat. Dieses Gefühl hat der Schöpfer selbst, der Urheber der Ordnung dem Menschen eingeprägt. Folglich ist es von Gott, was man, unbefangen, in Ansehung der Obrigkeit bey sich empfindet, die Ehrfurcht vor derselben, die kindliche Liebe zu ihr, die Neigung, alles was sie thut, gut zu heißen, ihre Verordnungen für nöthig zu erkennen, auch ohne weitere Untersuchung zu befolgen, blos weil sie von ihr herkommen, und die Abneigung, die Obrigkeit zu tadeln, oder gar sich ihr zu widersetzen. Daher kommt es, daß es dem Herzen so besonders wohlthuend ist, wenn man durch nichts gestört wird, die Obrigkeit zu ehren, zu lieben und ihr willig zu gehorchen. Daher kommt es auch, daß man die Obrigkeit so gerne sieht, es für ein Glück hält, wenn man ihr nahe kommen, mit ihr sprechen kann. Ein freundlicher Blick, ein wohlwollendes Wort von Seiten der Obrigkeit ist einem so wichtig, daß man es

sich in Gedanken oft und gerne wiederholt. Es ist immer, als wenn einem dabey leise zugerufen würde: „Die Obrigkeit steht mit dem lieben Gott in einem ganz eigenen Zusammenhange, ist von ihm selbst gesezt, ist seine Statthalterin, handelt an seiner Statt.„ Man ist ihr also, ohne kriechende Schmeicheley, mit Kindlichkeit, recht von Herzen zugethan, wünscht ihr Segen und Glück die Fülle von ihrem Oberherrn, dem Könige aller Könige, dem Herrn aller Herren, und hält es für unrecht, ihr auf irgend eine Art entgegen zu seyn, oder sie und ihre Handlungen hart zu beurtheilen. Was die Obrigkeit thut oder nicht thut, hat sie vor Gott und ihrem eigenen Gewissen zu verantworten. Gott ist es, dem sie Rechenschaft schuldig ist. Wir sind nicht berufen, unsre Obrigkeit zu richten, sondern ihr zu gehorsamen. Wer sich erlaubt, der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, auf eine oder die andre Art, heimlich oder öffentlich zuwider zu seyn, zu reden oder zu handeln, der widerstrebet Gottes Ordnung, und ist anzusehen als ein Kind, das sich seinen Eltern widersezt, und dadurch straffällig wird.

Was uns über diesen Artikel am bestimmtesten belehrt und das helleste Licht aufsteckt, ist das Beyspiel unsers Heilandes. Während seines Wandels auf der Welt war er überall und zu aller Zeit der musterhafte, untadeliche, beste Unterthan. So zeigte er sich zu Nazareth, so an allen übrigen Orten, wo er sich aufhielt. Nie und mit keinem Worte tadelte er die Obrigkeit. Nicht ein Schein

davon kam vor. Selbst seine bittersten Feinde konnten ihm dergleichen nicht schuld geben. Schrieen sie einmal, er habe das Volk aufgewiegelt und verboten, dem Kaiser den Schoß zu geben, so wußten sie selbst, daß sie boshafte Lügner waren, und das gerade Gegentheil wahr war. Nie weigerte sich Christus, die der Obrigkeit schuldigen Abgaben zu entrichten, und that lieber ein Wunder, als daß er darin zurückgeblieben wäre. Nie mengte er sich in Sachen, die vor die Obrigkeit gehörten. Wenn Einer ihn um so was ansprach, antwortete er: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesezt?„ Niemand glich ihm in der Vorsichtigkeit. Selbst über hart scheinende Handlungen der Obrigkeit äußerte er sich durchaus nicht. Als eine solche Handlung des Pilatus ihm erzählt wurde, hielt er seine Gedanken darüber zurück, und suchte die Erzähler durch seine Antwort auf dasjenige zu lenken, was sie dabey in Ansehung ihrer selbst zu bedenken hätten. Sogar in den lezten Marterstunden unsers Herrn kam kein Gedanke, kein Laut, der Obrigkeit entgegen, zum Vorschein. Wer sein Beyspiel immer vor Augen hat, und seine und seiner Apostel Lehre in Ehren hält, der wird es seiner Landes- und Orts-Obrigkeit gewiß nicht schwer machen, sondern sie lieben, wie man Vater und Mutter liebet, und solches durch thätigen Gehorsam beweiset.

226.

Die Wohlthätigkeit ist Herzens-Sache. Ich rechne sie lieber zu den Vergnügungen, als zu den Pflichten. Wenigstens weiß ich mir unter allen möglichen irdischen Ergötzungen keine zu denken, die dem Vergnügen, sich wohlthätig erweisen zu können, nur gleich käme, geschweige es überträfe. Die Neigung dazu gehört zum Wesen des gläubig gewordenen Herzens. Sie darf daselbst nicht vermißt werden, und bleibt auch daselbst unverrücklich, so lange sich der Eindruck davon nicht verliert, daß man durch lauter unverdiente Wohlthätigkeit Gottes selig wurde, und solange das nicht vergessen wird, wie wohlthätig der Mensch Jesus Christus sich auch gegen leiblich Nothleidende erzeigte, als er auf der Welt wandelte. Sein Beyspiel enthält den stärksten Reiz zur Ausübung dieser schönen Tugend, die billig als ein Bestandtheil der wahren Nächsten-Liebe, oder als eine unausbleibliche Frucht derselben betrachtet wird. Und was sagt er uns von dem barmherzigen Samariter? Nie werde dieser Lehre vergessen!

Nicht Alle können sich wohlthätig beweisen; das ist wahr. Aber auch der ärmste Gläubige muß doch die Neigung bey sich haben, wohlthätig zu seyn, wenn er könnte, und es muß für sein Herz ein wahres Leiden seyn, daß ers nicht kann. Der Wohlhabende kann wohlthätig seyn. An Gelegenheit dazu fehlts nie. Was

er aber thun soll, wie viel oder wie wenig, das darf ihm Niemand vorschreiben. Sein Herz muß es ihm sagen, und dieses muß Den hören, der vom Himmel redet, und nie mehr verlangt, als man gerade zu thun vermag. So viel er gethan haben will, so viel muß man thun, sonst thut man zu wenig. Menschen sollten einander hierüber nie beurtheilen. Ein jeder thut, was er thut, dem Herrn, und über das, was er nicht thut, hat er nur dem Herrn Rechenschaft zu geben.

Wenn die Wohlthätigkeit recht vernünftig, nach Gottes Sinn gehandhabt werden soll, so gehört ein biederes, einfältiges Herz, ein rechtlicher, gerader Sinn, ein unbewölktes Auge dazu. Dann thut man das, womit man Bedürftigen hilft, Traurige tröstet, Weinende erfreut, Schmachtende erquickt, mit tausend Freuden, und bedauert immer, daß man nicht noch mehr vermag. Läßt man sich aber erst mit allerhand Ueberlegungen ein, — z. B. der und der ist wohl in Noth, leidet Mangel, und ich könnte ihm helfen, aber ist ers auch werth? Wird ers nicht übel anwenden? Wird er nicht undankbar seyn? Ist es nicht vielleicht eine Noth, die Gott ihm aus weisen Ursachen zugeschickt hat, in der er also seyn muß, worin ich keine Störung machen darf? Werde ich ihn nicht durch meine Wohlthat veranlassen, mich noch öfter zu überlaufen? u. d. m. — so verstrickt man sich in Künsteleyen, und geräth in ein Gewirre, aus welchem man gemeiniglich mit dem Entschlusse heraustritt: „ich wills nicht

thun.„ So machte es der wohlthätige Heiland niemals. Beym gelehrigen Aufsehen auf Ihn denke ich einfältig: An dem Bedürftigen, den Gott mir in die Hände kommen läßt, muß ich thun, was ich eben kann. Dabey ist mir wohl. Auf Wohlthaten, die man Andern erzeigte, sich etwas einbilden, ist lächerliche Thorheit, da Lust, Wille, Muth, Kraft und Vermögen dazu uns aus Gnaden von Gott geschenkt wurden, und von allem, was auf unsre Rechnung gehörte, nichts in Anschlag kommt, es müßten denn unsre Schwachheiten und Versehen seyn, die selbst bey Ausübung der Wohlthätigkeit nicht auszubleiben pflegen. Mich dünkt, man sollte, so oft man sich wohlthätig erweisen kann, Gott dem Herrn einen apart schönen Dank dafür bringen. Man empfindet darüber viel Freude, manchmal mehr, als der Dürftige, dem man half. Gar Lohn dafür zu erwarten oder zu verlangen, wäre Unsinn. Dann würde ja das, was man thut, nicht mehr reine Wohlthätigkeit seyn, sondern Wucher. Da gäbe man nur, um dadurch noch mehr zu erobern. Findet Gott für gut, den Wohlthäter dafür besonders zu segnen, so gehört das zu dem, was der Herr aus Liebe und Wohlgefallen thut, und man nimmt es als unverdient von seiner Huld und Gnade an.

227.

Ein mitleidsvolles Betragen gegen den unglücklichen Nächsten gehört zu denen Tu-

genden, die am meisten und allgemeinsten gefallen. Von einem Kinde Gottes, das Christo nachwandelt, ist diese Tugend meines Erachtens unzertrennlich. Der wahre Christ kennt Jesum als den Mitleidigsten unter Allen, betrachtet ihn, wie er sich während seines menschlichen Wandels auf Erden betrug, und muß dabey selbst von sich bekennen: „Wäre mein Erlöser nicht so mitleidig, so hätte mir in der unvergeßlichen Zeit, da meine Sünden und Gewissensbisse mich quälten, und kein Mensch mich trösten konnte, der Muth entfallen, und mein Geist verzagen müssen. Ihn jammerte mein mit unüberwindlicher Schüchternheit verbundenes Elend. Er kam mir freundlich zu Hülfe; sonst wäre es mit mir aus gewesen. Und dürfte ich nicht noch täglich seines Mitleidens mich getrösten, so müßte ich bey meinen vielen innerlichen Schwachheiten, und in so manchen schweren Umständen von außen oft rath- und hülflos seyn; ich achte sein Mitleiden, wie seine Geduld, für meine Seligkeit.„ Wo ist der Gläubige, der sagen kann, daß er ein solches Bekenntnis nicht ablegen dürfe? Es aber ablegen, und doch gegen Andere, die in irgend einem Unglücke stecken, sich unmitleidig, gar hartherzig fühlen, auch wohl so handeln, kommt mir ganz ungereimt vor. An dem Herzen einer solchen Person könnte ich irre werden.

Daß wir in der Thätigkeit des Mitleidens Christum nie erreichen werden, leugnet Niemand. Er konnte darin so weit gehen, als er wollte; wir vermögen es nur, so viel wir können, und

das Maas des Könnens richtet sich nach den Kräften, die man dazu hat. So viel aber kann, dünkt mich, von einem Jeden mit Recht gefordert werden, daß er sich gegen alle Nothleidende mitleidig fühle, und dieses Mitleiden auch, seinen Kräften und der Anregung des Geistes Gottes in seinem Herzen gemäß, mit der That beweise. Wer diesen Sinn nicht hat, darf doch wenigstens nicht verlangen, in dem Theil für einen ächten Nachfolger des mitleidigen Heilandes gehalten zu werden. Spricht jemand: „unter den Unglücklichen sind gar Viele, die des Mitleidens nicht werth, an ihren Leiden selbst schuld sind, oder das durch die That an ihnen ausgeübte Mitleiden nicht wohl benutzen würden;„ so frage ich: Stellte Christus, ehe er sich mitleidig bewies, solche Fragen oder Untersuchungen an? Ließ er sich durch dergleichen Bedenken abhalten, zu helfen? Und du, Freund, der du so bedenklich bist, warst du denn des Mitleidens werth, das dein Erbarmer an dir ausübte? Bist du heute dessen werth? Hast du alle seine, dir blos aus Mitleiden bis daher erzeigte Hülfen ganz so benuzt, wie du solltest? — Laßt uns immer gegen unsre lieben Mitmenschen, die in Noth sind, mitleidig seyn und handeln, so viel wir können, denn wir bedürfen des Mitleidens Gottes unsers Erbarmers bis zu unserm lezten Othemzuge; und mit welcherley Maas wir messen, soll uns auch zugemessen werden.

228.

Wie Dankbarkeit zu den angenehmsten Tugenden gehört, die Gott und Menschen erfreuen, so rechne ich die Undankbarkeit zu den häßlichsten, unausstehlichsten Lastern. Ist man noch so geneigt, den armen schwachen Sünder, auch in seinen Verirrungen, so viel thunlich, zu entschuldigen, so wüßte ich doch nichts zu denken, womit man den Menschen, der die ihm auf diese oder jene Art erzeigte Liebe und Wohlthaten mit Undank belohnt, entschuldigen könnte. Man sagt, der Undankbare habe eine schwarze Seele. Ich möchte lieber sagen: er hat ein verfinstertes, fühlloses Herz, das die Wohlthaten nicht für das ansieht, was sie sind, und ihren Werth nicht empfindet. Auch wird aus dem Undankbaren nie ein Dankbarer, bis sein Herz geändert ist. Je edler die Seele des Wohlthäters, je reiner seine Absicht beym Wohlthun, und je herzlicher seine Freude ist, wenn diese seine Absicht erreicht wird, desto empfindlicher und angreifender muß ihm der Undank dessen seyn, dem er durch sein Wohlthun half, oder helfen wollte. Es gehört zu den wehthuendsten Kränkungen.

Wie aber hat man sich dabey zu verhalten? Christi Beyspiel lehrt es uns am besten. Er ist der höchste, vollkommenste, freundlichste, liebhabendste und liebenswürdigste Wohlthäter des ganzen Menschengeschlechts, und jedes Menschen insonderheit. Was er für die ganze Sünderschaar und für jeg-

lichen Sünder that, und was er an allen Menschen zusammen und an jedem besonders that und immerfort thut, dis alles, dessen Summa unaussprechlich ist, zeigt ihn uns als unsern unvergleichlichen und dabey nicht zu ermüdenden Wohlthäter. Wer aber unter Allen ward jemals, und wer wird noch heute von den allermehresten Menschen, und namentlich von den allermeisten nach ihm genannten, auf ihn getauften und von ihm am reichlichsten mit Wohlthaten überhäuften Christen mit solchem abscheulichen Undanke beleidigt, als Er? Dieses noch weiter auszuführen und zu erweisen, wäre sehr unnöthig. Man werfe nur einen Blick auf das Thun der Menschen unter Gottes Himmel, und sonderlich auf das Benehmen gegen die Person Jesu, unsers Herrn und Gottes! Wie wird uns da zu Muthe! Der allerschwärzeste Undank, der nur in der Hölle ausgebrütet werden konnte, fällt einem dermaßen in die Augen, daß man erschrocken zurückfährt, die Augen schließt, und sie nicht wieder aufthun möchte, um solchen Abgrundsgräuel nicht noch einmal zu sehen. Wer kann dessen Häßlichkeit mehr empfinden, als unser göttlich-guter Herr? Und nun, wie handelt er dabey? Er läßt sich die Wohlthaten, wodurch er den Undankbaren zu Hülfe kam und sie beglückte, darum nicht gereuen. Er nimmt dieselben nicht zurück. Er straft die Menschen nicht nach Verdienst für ihren Undank. Wollte er das, so hätte er fast nichts anders zu thun, als zu strafen. Er harret lieber, ob sie ihren Undank erkennen möchten. Sogar läßt er sich

durch ihre Undankbarkeit nicht hindern, ihnen neue Wohlthaten zu erzeigen. Er sieht immer nur auf ihr Bedürfnis, auf das, was für sie das beste und heilsamste ist, und zeigt sich als Ebenbild des barmherzigen Vaters.

Wer Christo nachfolgen will, handle in ähnlichen Fällen ihm ähnlich! Der Gläubige hält solches billig für seine Pflicht, welche zu erfüllen ihm leichter wird, wenn noch eine Ueberlegung hinzukommt, diese nemlich: „Ich bin zwar gegen meinen theuren Erbarmer und Wohlthäter nicht undankbar. Gott! wie könnte ich ein so großes Uebel thun! Aber, wie ist meine Dankbarkeit beschaffen? Ach! sie sollte noch viel herzlicher, inniger, reiner, heißer, feuriger, ihm viel mehr zur Ehre, und seiner herrlichen Wohlthaten viel würdiger seyn, als sie ist. Wie sehr habe ich mich ihrer Mangelhaftigkeit zu schämen! Nichts kann mich dabey trösten, als die belebende Aussicht, daß droben, wenn ich dermaleins ohne Sünde bin, auch mein Dank etwas ganz anders seyn wird, als er hier ist.„ Je mehr man von dem eigenen Zurückbleiben in der Dankbarkeit durchdrungen ist, desto mehr fühlt man sich geneigt, allen erlittenen Undank zu vergeben und zu vergessen.

Hat man nun bey allem dem, was von dem Thun unsers Erlösers hienieden sichtbar oder bekannt wird, noch dazu das Glück, daß man in seinem Herzen lesen kann, wie zärtlich er jede Menschenseele liebt, und was für selige Veränderungen und Umwandelungen einer jeden — wenn

sie nicht bis ans Ende wissentlich widersteht — noch zugedacht sind, was also aus dem schlechtesten Menschen durch Jesu Gnade doch noch einmal werden kann, so stärkt das den Muth und die Geduld, wie ein belebender Balsam, und ermuntert, auch die unartigste, undankbarste Seele auszuwarten, und mit Langmuth zu bedienen. Es ist, als sähe man im Geiste bey dem guten Arzte die Feyerkleider schon fertig, welche seinen noch lange nicht ausgetheilten, auch den jezt noch halb oder ganz rohen Kranken dereinst, wenn ihre Kur vollendet ist, sollen angethan werden. Dessen freut man sich in Hofnung, und jeder Blutstropfen regt sich, ihm, der so sehr barmherzig ist, auch bey solchen Menschen zu Dienst und Willen zu seyn, die das, was man aus Liebe und Treue an ihnen thut, nicht erkennen, sondern für die Zeit zu den Undankbaren gehören. Wie groß wird die Freude seyn, sie dort vor Gottes Throne als Dankbare zu sehen!

229.

Gerne vergeben, ist eine der höchsten Pflichten wahrer Christen. Keines Gebotes Erfüllung wird mit solcher Strenge von uns gefordert, keine göttliche Regel so eingeschärft, als diese, ohne zu der mindesten Ausnahme einige Hofnung übrig zu lassen. Vergeben wir unsern Beleidigern nicht gerne, so vergibt uns unser Vater im Himmel auch nicht. Des Vaters uns täglich so nöthige Vergebung wird uns anders nicht zugesagt, als

unter der bestimmten Bedingung, daß wir auch eben so gerne und so ganz vergeben, als wir wünschen, daß Gott uns vergebe. Sogar dürfen wir um unsers lieben Vaters Vergebung nicht anders bitten, als nach Maasgabe der Vergebung, die wir unsern Beleidigern ertheilen: „Vergib uns unsre Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern!„ Da uns nun nichts härteres widerfahren könnte, als wenn unsers himmlischen Vaters Vergebung uns versagt würde, so kann kein gläubiges Herz, dem sein eigenes Wohlseyn anliegt, Schwierigkeiten machen, seinem Nächsten zu vergeben.

Daß Christus diese Sache bey den Seinen so scharf behandelt, zeigt wohl sehr deutlich an, daß das menschliche Herz von Natur zum gerne Vergeben am wenigsten geneigt sey. Desto nöthiger ist es, daß man sich alle dazu erforderliche Gnade und Kraft aus Christi Fülle schenken lasse, und zwar in solchem Maaße, daß man nicht nur um obiger harten Drohung willen gerne vergebe, sondern aus Herzens-Neigung, mit Lust, dem schönen Beyspiel des Heilandes gemäß.

„Ja, sagt Mancher, wenn mein Beleidiger kommt, sich von Herzen reuig bezeigt, und mir förmlich abbittet, dann will ich ihm schon vergeben.„ — Ey, Freund, dann versteht es sich wohl ganz von selbst, und es wäre Sünde, wenn man es da nicht thäte. Da ist es sogar unsre Pflicht, unsern Beleidiger herzlich, liebhabend zu behandeln. Da dürfen wir nicht erst

lange Vorwürfe, ernstliche Vorhaltungen vorhergehen lassen, sondern müssen sogleich zum Vergeben willig, dabey freundlich seyn, ihn seine Abbitte nicht erst ganz aussprechen lassen, seinen um Vergebung flehenden Mund durch unsre entgegenkommende Liebe und Tröstung schließen, ehe er ausgeredet hat. „Aber wenn er nun nicht zu mir kommt, nicht abbittet, wie dann?„ So gehe du doch zu ihm! Das zieht dir keine Schande zu, sondern Ehre vor Gott. Beschäme ihn! Trag ihm deine herzliche Vergebung entgegen! Hast du viel Gnade dazu nöthig, so bitte sie dir aus! Sie wird dir vom Herrn gegeben werden. „Wenn er aber auch diesen Schritt von mir nicht so annimmt, wie er gemeynt war, meine Vergebung zurückweiset, weil er keine nöthig zu haben wähnt, was mache ich dann?„ So hast du das Deine gethan. Die Verachtung deiner Verzeihung steht auf seiner Rechnung. Vergib ihm aber dennoch in deinem Herzen, um dein selbst, um deiner eigenen Ruhe willen! Thust du dieses gerne, so hast du großen Segen davon. „Wie aber, wenn ich es gewiß weiß, daß er, wenn ich, der beleidigte Theil, zu ihm gehe, solches mißbrauchen, mich auslachen, verspotten, sich dadurch zu neuen Beleidigungen wird verleiten lassen?„ Ist das, so gehe nicht zu ihm! Aber vergeben, ganz vergeben mußt du ihm doch in deinem Herzen, sonst bleibt dein innerer Friede gestört, und du kannst dich der unentbehrlichen Vergebung deines himmlischen Vaters nicht völlig getrösten. Be-

fiehl deinen Beleidiger dem Herrn! Bete für ihn, und laß dir nur anliegen, daß du nach dem Worte Christi handelst! Das hat eine große, sehr große Belohnung; Friede mit Gott; das Gefühl seines Wohlgefallens; Friede mit deinem eigenen Herzen; Friede — so viel an dir ist — mit dem Beleidiger, und das Zeugnis des heiligen Geistes, daß du deinem Original, Jesu Christo ähnlich zu handeln trachtest.

230.

Unser Herr Jesus Christus fordert nichts von den Seinen, worin er uns nicht mit seinem herrlichen Exempel voran gegangen wäre. Dieses gilt insonderheit von der Feindes-Liebe. Er will, daß wir unsern Feinden nicht nur vergeben, sondern sie sogar lieben, und ihnen Liebe erzeigen sollen. Beides that er. Laßt uns ihm folgen!

Eine Hauptregel ist hier, daß wir Niemanden zu früh für unsern Feind erklären; lieber zu spät. Ist nun aber daran wirklich nicht mehr zu zweifeln, so ist die Frage: Was ist es für ein Feind? Ist es ein Feind unsers Heilandes, der uns wegen unsers Glaubens an Ihn, wegen unsrer Treue gegen Ihn feindselig behandelt, so haben wir zwar nicht die Macht, ihm die Feindschaft gegen Christum zu vergeben. — Das kann nur der Herr. — Aber die Beleidigungen, die er uns um Jesu willen zufügt, dürfen und

sollen wir ihm von ganzem Herzen vergeben. Von Abbitte kann bey einem Feinde gar nicht die Rede seyn. — Nicht genug hieran: wir sollen auch für ihn beten. Thun wir das im Ernste, und mit Angelegenheit, so lieben wir ihn, und erzeigen ihm damit eine wahre, ja die größeste Liebe. Stellt sich eine Gelegenheit dar, ihm unsre Liebe sichtbar werden zu lassen, so sollen wir nicht säumen, unserm Herzen dieses Fest zu machen. Betrift aber die Feindschaft nicht eigentlich Christum, sondern nur uns persönlich, ohne Bezug auf unsern Glauben, so sollte das wohl eines jeden Gläubigen fester Grundsatz seyn, persönliche Anfeindung ganz stille zu dulden, im Herzen zu vergeben, und auf keine Weise, weder mittelbar noch unmittelbar zu ahnden, vielmehr den feindlich sich gebehrdenden Nächsten Dem zu Gnaden zu empfehlen, der selbst für die Feinde seiner Person bat, und alle Gelegenheit zu ergreifen, ihm Liebe mit der That zu beweisen.

„Das ist aber doch eine außerordentlich starke Forderung, daß man den thätigen Feinden nicht nur vergeben, sondern sie sogar thätig lieben soll; der Natur muß solches sehr sauer eingehen.„ Das ist wahr; ich leugne es nicht. Auch verlangt Christus es nur von den Seinen, denen Ihm zu Liebe nichts zu schwer seyn soll. Und selbst diese vermögen es nicht, ohne außerordentliche Gnade und Kraft vom Herrn, welcher sie aber auch Niemanden versagt, der ernstlich darum bittet. Folglich kommt hier alles darauf an, daß wir

nicht ruhen, bis wir dieselbe empfangen. Alsdann ist die praktische Befolgung der Regel Jesu nicht nur leicht, sondern man genießt dabey im Herzen ein besonderes, inniges Wohlergehen. Es ist eine vorzügliche Seligkeit, Feinde lieben, Fluchende segnen, Verfolgern wohlthun zu können. Man kann sagen: „Sind mir auch Viele feind, so bin ich doch Niemanden feind. Kein Feind unter den Menschen kann es mir verwehren, ihm zu vergeben, ihn zu lieben, zu segnen, und für ihn zu beten.„ So sammlet man feurige Kohlen auf das Haupt eines Feindes, bey dem man nie umhin kann, zu denken: „Es ist doch ein Mensch, also mein Bruder oder meine Schwester.„ — Wie mancher wüthende Widersacher ist schon durch eine solche Behandlung aus einem wahren Feinde ein wahrer Freund, wohl gar für Jesum gewonnen worden! Welch ein Gewinn!

231.

Unsre ärgsten, schädlichsten Feinde unter den Menschen sind die heimlichen Verleumder, um so gefährlicher, je weniger man sie kennt, ihnen also auch nicht aus dem Wege gehen kann. Sie sind wie giftige, im hohen Grase verborgene Schlangen, die dem sorglosen Wanderer, wenn er sichs am wenigsten versieht, in die Fersen fahren, und einen Giftstich anbringen. Am schädlichsten werden die geheimen Verleumder, wenn sie ihren Gift

da ausspeyen können, wo sie wissen, daß dem, den sie anschwärzen, auf die Erhaltung seines Kredits viel ankommen muß.

Unter allen mir bekannten Lastern ist die Verleumdung das gräßlichste. Dis war, so viel wir wissen, das erste Laster, welches der Teufel, der Urheber aller Laster, gegen die ersten Menschen ausübte; er verleumdete Gott den Herrn, stellte ihnen ihren guten Schöpfer in ein solches Licht, als wenn er es gar übel mit ihnen meynte. Wie boshaft verleumdete Satanas nachher den Herrn Jesum! Wie heimtückisch grif er ihn gerade auf der Seite an, wo es dem rechtschaffenen Manne am wehesten thut! Auf des Heilandes reine Sitten spie er Gift. Die treuesten Nachfolger des Feindes sind die Verleumder unter den Menschen. Schrecklich bitter ist ihre Beleidigung, oft unersezlich der durch sie angerichtete Schade. Weit ärger und furchtbarer ist der versteckte Verleumder, als der Dieb und Straßenräuber. Was dieser mir stiehlt oder raubt, kann auf dem einen oder andern Wege mir wieder werden, und gemeiniglich habe ich dabey des allgemeinen theilnehmenden Mitleidens mich zu getrösten; was der Verleumder mir aber heimlich, zuweilen langsamer Hand entwendet, das ist mein guter Name, mein Kredit, woran dem ehrlichen Manne billig mehr gelegen ist, als an Geld und Geldeswerth, ja mehr, als am leiblichen Leben; daher auch das Herzeleid, welches der öffentliche Verfolger — der mich um mein irdisches Vermögen, um mein Vaterland, gar

um mein Leben bringt — mir anthut, noch geringer ist, als die Gräuelthat des Verleumders. Dieser verkleinert erst den Gegenstand, den er zu seinem Schlachtopfer gewählt hat. Findet er Gehör, so unterlegt er demselben falsche Absichten, macht seine Treue verdächtig, stellt seine unschuldigsten Handlungen in das gehässigste Licht, legt schwarze Flecken auf seinen Charakter, geht endlich so weit, daß er die häßlichsten Thaten ihm nachredet, bedient sich dazu der Lügen, so viel nöthig, und ruht nicht, bis er ihn gestürzt, und also seinen Zweck erreicht hat. Der arme Verleumdete — wenn man ihn keiner Untersuchung würdigt, wie das in der Welt so manchmal der Fall ist — bekommt die bittern Folgen zu genießen, oft viele Jahre lang, manchmal bis ins Grab. Des Mitleidens Anderer hat er sich dabey selten zu erfreuen. Die Mehresten urtheilen schlecht weg: „er ist schuldig.„ Die billiger Denkenden sprechen: „er muß sich die üble Nachrede doch durch eigene Schuld zugezogen haben; etwas muß doch dran seyn.„ Nur die Wenigen, die ihn genau kennen, halten ihn für so unschuldig, als er ist, und bemitleiden ihn. — Und wenn und wie erlangt man das wieder, was der Verleumder einem geraubt hat? Manchmal hier im Leben gar nicht. Wo ist der Richterstuhl, vor welchem man ihn, da er für gewöhnlich versteckt bleibt, belangen könnte? Ungestraft geht er so hin; ungestraft stirbt er. Es scheint fast, als wenn auch der gerechte Gott es ihm so hingehen ließe. Aber

Nein! — Menschen kann Gott freilich zur Bestrafung eines solchen Missethäters nicht füglich gebrauchen, weil dabey auf dessen Meynung zu viel ankommt, und die ist nur Gott dem Herrn bekannt. Indessen bilde sich kein Verleumder ein, daß er — wenn es ihm auch gelingt, sich bis zu seinem Tode zu verstecken — dem gerechten Strafgerichte Gottes entgehen werde. Da wird er empfahen, was recht ist, nicht mehr und nicht weniger.

Wie hat sich aber der wahre Christ, über den ein solches Leiden kommt, zu verhalten? Ich denke, eben so wie Christus. Dieser allerheiligste Menschensohn wußte alles Böse, das ihm nachgeredet wurde, erzählte es aber doch nur, wie man eine Geschichte gelegentlich erzählt; schwieg übrigens, litt geduldig, und befahl es dem gerechten Richter. So müssen die Gläubigen es auch machen, und überdem, ebenfalls nach seinem Beyspiele, ihren Verleumdern im Herzen vergeben, für sie beten, und sie lieben. „Sie lieben! Ist das nicht doch allzuviel gefordert?„ Nein! Das schändliche Verbrechen des Verleumders kann ich nicht lieben; das muß ich verabscheuen; aber ihn selbst, den Frevler, der sich so unglücklich machte, soll ich lieben. Dazu gehört, daß ich ihn, so lange als möglich, entschuldige, und denke: „seine Meynung war dabey vielleicht nicht so böse!„ Kann ich auch das nicht mehr, so muß ich ihn beklagen. Es ist besser, dergleichen leiden, als dergleichen thun. Alsdann kann ich ihn mitleidig lieben, und herzlich für ihn

beten. Ich gebe zu, daß ein übergewöhnlich gro-ßes Maas von Gnade und Kraft Gottes dazu er-fordert wird. Aber wer von Herzen darum flehet, dem wird es gewiß zu theil. Uebrigens überläßt man es dem Herrn, wenn und wie es ihm ge-fallen wird, und das, was der Verleumder uns raubte, wieder zu geben, hienieden oder droben.

232.

„Was ist mein Beruf?„ Schnell wird die Antwort Vieler seyn: Dein Amt, dein Gewerbe, dein Geschäfte, welches du treibst. Thust du alles, was dabey zu thun ist, so ist das „Abwartung deines Berufs.„ Wahr gesprochen, aber dem gläubigen, auf Jesum gerichteten Herzen nicht ge-nügend. Was hielt Er für seinen Beruf? Das Thun des ganzen Willens seines lieben Vaters. Und nun war in seiner vom Vater bestimmten Lage all sein Denken, Wollen und Trachten, sein Re-den und Schweigen, sein Handeln und Ruhen, sein Dulden und Leiden, kurz sein ganzes Benehmen nichts anders, als „Abwartung seines Be-rufs.„ Es gehörte alles zur Ausrichtung des Wil-lens seines Vaters. So ist denn also der Beruf des begnadigten Sünders, der Christo in Demuth nachzufolgen sucht, das Thun des ganzen Wil-lens unsers Herrn in der Lage, in denen Um-ständen und Verhältnissen, in welchen man sich nach Gottes Fügung und Anordnung befindet. All unser Begehren und Wünschen, Wollen und Richt-

wollen, Sprechen und Nichtsprechen, Thätig- und Nichtthätigseyn, Dulden und Nichtdulden, Einwilligen und Verweigern, kurz, unser ganzes Betragen in unserm Wirkungskreise ist dann nichts anders, als „Abwartung unsers Berufs.„ Es gehört alles zur Ausrichtung des uns bekannten Willens Jesu Christi. Und wer seinen Willen thut, der thut den Willen des Vaters, der ihn uns zum Vorbilde gab.

Man sey also Regent oder Regierter, Obrigkeit oder Unterthan, Befehlender oder Dienender, Lehrender oder Lernender, alt oder jung, Ehemann oder Ehefrau, Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, Jüngling oder Jungfrau, Witwer oder Witwe, vornehm oder gering, reich oder arm, und das Amt, das Gewerbe, das Geschäfte, welches man zu besorgen hat, heiße so oder anders, so ist nicht nur das einem von Gott auferlegte Geschäfte der Beruf zu nennen, sondern es gehört dazu auch dieses, daß bey Wahrnehmung des Geschäftes, und in allen den so sehr verschiedenen Lagen, in welche man dabey kommen kann und kommt, der Wille Jesu Christi gethan werde, in der Maße, wie der heilige Geist, der uns in alle Wahrheit leitet, jedes gläubige Herz daran erinnert, dazu aufmuntert, unterweiset und stärket. Dieses fleißig erwägen, mit dem Anliegen das Lager verlassen: Daß ich doch heute in allem, was ich zu verrichten habe, gegen Alle, mit denen ich zu verkehren habe, und bey allem, was sich, auch mir unerwartet ereignet, mich so verhalten möge,

daß der Wille meines Heilandes geschehe!„ — Dis Anliegen unter allen noch so zerstreuenden Beschäftigungen mit sich herumführen, dem gemäß treulich handeln, und vor dem Augenschließen das vollbrachte Tagewerk darnach prüfen — Das heißt, seinen Beruf abwarten.

Niemand denke, daß dieses etwas ängstliches oder gesezliches ist! Vielmehr ist es dem im Glauben an Christum lebenden Herzen ganz eigen. Man müßte sich zwingen, wenn man anders denken oder es anders machen sollte. Man fühlt sich berufen, nicht nur das gewöhnliche Geschäfte, sondern auch Alles das zu thun, wozu der heilige Geist das Herz noch außerdem aufregt, und jenes und dieses so zu verrichten, wie er anweiset. Nur dann, wenn man hierüber ein beruhigendes Zeugnis vom Herrn bekommt, glaubt man seinen Beruf gehörig abgewartet zu haben. So viel man dabey aus Schwachheit zurück geblieben ist, so viel rechnet man zu den Fehlern, worüber man des Herrn Vergebung bedarf.

Menschen können einander über diesen Artikel nie ganz oder richtig beurtheilen. Ach! sie sollten es lieber gar nicht thun, denn es kommt gewiß allzeit Irrthum dabey vor, und hat manchmal schlechte Folgen. Ein jedes muß für seine Person seines Berufs gewiß seyn, wissen, was und wie viel der Herr von ihm fordert, und dem gemäß mit einfältigem Auge und Herzens-Treue handeln. Alsdann wartet Jedes seinen Be-

ruf so ab, wie es soll, und der Herr ist mit Jeglichem zufrieden.

233.

Die thätigste Besorgung weltlicher Geschäfte, — vorausgesezt, daß sie erlaubt, rechtmäßig und nüzlich sind — die eifrigste Erfüllung äußerer Berufspflichten ist mit dem innigsten Trachten der Seele nach dem Einigen Nothwendigen, dem gläubigen Zusammenhange mit Christo, dem verborgenen Leben in Ihm, sehr wohl zu verbinden. Ja, je treuer man in Lezterem ist, desto mehr Angelegenheit fühlt man in Absicht auf Ersteres, und desto leichter und besser geht es damit. Wenn es daher so scheint, als ob der Berufsfleiß uns im Genusse der uns durch den Erlöser erworbenen Heilsgüter störte oder zurücksezte, so finden wir bey näherer Beleuchtung, daß nicht das Geschäfte oder dessen Art daran schuld ist, sondern unsre Seele selbst, die sich dabey nicht recht benimmt, oder mit etwas einläßt, womit sie sich nicht befassen sollte. Unsre äußere Lage, unser Verhältnis mit andern Menschen kann uns vielmehr zum Wachsthum in der Selbsterkenntnis sehr behülflich seyn, uns zu mehrerer, genauerer Entdeckung der noch übrigen Reste des eigenen Lebens, so mancher uns noch verborgen gewesener Schlechtigkeiten von allerley Art gleichsam die Sehe erweitern.

Von Natur ist das menschliche Herz auch im

Irdischen ein bald trotziges, bald verzagtes Ding, voll Tücke, Unlauterkeit und Leidenschaft, von sich eingenommen, selbstsüchtig, oft lieblos, ungeduldig gegen Andere, heftig oder träge, eigensinnig oder gleichgültig, leichtsinnig oder schwermüthig, und zeigt sich so oder so, je nachdem es an dieses oder jenes Stück des Verderbens vorzüglich gefesselt ist, oder nachdem es Veranlassung bekommt, diese oder jene Leidenschaft besonders herrschen zu lassen. Wer dieses verdorbene Herz nicht ändern läßt, die Welt, und was in ihr ist, Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben noch lieb hat, der genießt auch bey Abwartung seines äußern Berufs keiner wahren Seelenruhe. Das kann nicht seyn, denn er hat dieselbe noch nicht an dem einzigen rechten Orte gesucht, folglich auch nicht gefunden. Wer aber sein unsauberes Herz Christo einräumt, der erlebt bald die Reinigung desselben von der Liebe zur Sünde und zur im Argen liegenden Welt, die Befreyung von der Herrschaft seiner Leidenschaften, und gelangt zur wahren Freyheit und Ruhe. Die kranke Seele aber ist dann noch nicht geheilt; sie wird es erst nach und nach. Ruhe hat sie vor der Herrschaft der Sünde, hat aber doch noch Sünde, hat den Zunder zu allem Bösen noch in sich. Daher schreiben sich ihre Gebrechen, Schwachheiten und Fehler. Daher kommt es, daß sie manchmal, ohne es vorsäzlich zu wollen, unartig ist, dem wiedergebornen, durch Gottes Geist regierten Herzen nicht

folgt, wohl gar mit ihm disputirt, hadert, sich ihm widersezt, klüger seyn, es besser verstehen will. Je mehr man nun mit irdischen Gegenständen umringt ist, desto mehr und deutlicher kann man; wenn man auf sich Acht hat, inne werden, ob und wieviel Anfassung die Welt mit ihren Dingen bey uns noch findet, welche von denen Sachen, die mit der Liebe Gottes und dem Glauben an Jesum nicht bestehen können, für uns die gefährlichsten, und wie bedeutend die Schwächen, Mängel und Ungezogenheiten der Seele noch sind.

234.

Unser Berufsfleiß, auch bey Besorgung weltlicher Geschäfte, muß nicht sinken, sondern sich erhalten. Aechter Frohsinn trägt nicht wenig dazu bey. Es ist daher von Wichtigkeit, daß die Seele, bey lebhaftem Gewahrwerden der Gefährlichkeit der äußern Lage, und zugleich ihrer eigenen Mangelhaftigkeit, sich weder muthlos machen, noch verleiten lasse, Links statt Rechts Hülfe zu suchen.

Wenn man schon aus Erfahrung weiß, daß man sich nicht selbst helfen, durch moralisches Raisonniren und alle übrige Vernunftarbeiten sich nicht ändern, nicht bessern kann — so wenig als ein leiblich Kranker durch die schärfsten Beweise, daß er wirklich krank ist, durch die treffendste Beschreibung seiner Krankheit, und durch die feurigste Vorstellung der Vortreflichkeit und des

hohen Werthes der Gesundheit kurirt werden kann — so ist ja das naturellste, daß man zu der einzigen bereits bekannten und erprobten Hülfsquelle ungesäumt hineilt, so oft man dessen bedarf. Die treugesinnte Seele, die ihr noch übriges Elend, ihre vielfältige Gebrechlichkeit fühlt, gerne zugesteht, und doch sehnlich wünscht, in der sie umgebenden Welt nur ihrem Herrn und Versöhner, der sie so theuer erkaufte, zu leben, fliehe doch mit allem sogleich unbedenklich zu Ihm! Anstatt bey ihren vielen Schwächen, die sie mitten in den irdischen Geschäften bemerkt, durch obenhinniges drüber Wegsetzen, oder durch Melancholie sich noch elender zu machen, thue sie lieber unverzüglich einen Blick auf ihren hülfreichen Heiland! Ein Seufzer zu ihm, dem kein verborgenes Sehnen des Herzens entgeht, ein gläubiges Flehen, auch ohne ausgesprochene Worte, wird ihr, selbst in der weltlichsten Gesellschaft wie ein Lebensbalsam, weil das Gefühl seiner Theilnehmung, seiner Liebe und seines helfenden Trostes sich ihr alsobald mittheilet.

Je mehr die Seele solche Erfahrungen macht, desto theurer werden ihr die Wunden Jesu, durch welche wir immer gründlicher geheilt werden, desto köstlicher und unentbehrlicher das Blut Christi, welches uns von aller Untugend, auch von allen uns schmerzlichen Ueberresten des eigenen Lebens reinigt. Gleichwie das Blut des Osterlammes an den Thürpfosten der Israeliten sie vor dem Würgengel in Sicherheit sezte, so ist die blöde

Seele, bey dem stärksten Gefühl ihrer Armuth, ihres Unvermögens und noch tiefen Elendes, während der wirkendsten Wahrnehmung weltlicher Geschäfte dennoch unverzagt und getrost, wenn sie nur jeden Augenblick, da es nöthig ist, ungehindert und ungehemmt ihre Zuflucht zu Jesu Christo, ihrem alleinigen Helfer und Arzte nehmen kann, sollte sie auch — bildlich zu sprechen — nur den Saum seines Kleides anrühren dürfen.

235.

Christo, unserm freundlichen Heilande ist bey den Seinen, auch den Allerärmsten und Geringsten, nichts zu klein, nichts zu unwichtig, daß er daran nicht Theil nehmen, sich darein nicht mengen, dabey nicht sollte helfen wollen. Wie klein kommen uns selbst so viele unsrer Herzens-Anliegen vor, daß wir uns vor ihm schämen würden, mit ihm darüber zu sprechen, sie ihm zu empfehlen, wenn wir nicht sein göttlich-gutes Herz kennten. Eben dieses erfahren wir auch bey irdischen, äußeren Angelegenheiten — die freylich oftmals auf unser Herz einen nicht unbedeutenden Bezug haben, oder der Zustand unsers Herzens hat Einfluß auf sie. — Kein Umstand kann auch dabey vorkommen, und keiner so klein seyn, wo Jesus sich nicht als unser allerbester, theilnehmendster Freund beweisen sollte, dem wir also Alles, wie es Namen habe, und welcher Natur es sey, vertraulich sagen, kla-

gen, es zu seiner Angelegenheit machen dürfen. Zwar erkennen wir mit daraus seine Gottheit, vermöge welcher ihm das Kleine, wie das Große, und dieses wie jenes ist. Wir nehmen es aber zugleich als eine anbetenswerthe, und dabey für uns arme, blöde, schüchterne, immer hülfebedürftige Wesen nothwendige Herablassung unsers über alle Geschöpfe so hoch erhabenen Herrn und Gottes.

Diese seine Herablassung, auch zu unsern allerkleinsten äußern Sachen, lernt man nur durch Erfahrung glauben, nie begreifen. Aber durch tägliche Erfahrung immer mehr belehrt, glaubt man sie auch immer herzlicher und fester, mit zunehmender Beugung. Ist gleich Christi Reich nicht von dieser Welt, so ist er uns doch von Gott schon für diese Zeit zu dem Rathe, zu der Weisheit, zu der Kraft und zu der Erlösung gemacht, die wir auch in unsern irdischen Angelegenheiten nöthig haben, wenn wir Ihm dabey nicht zur Schmach, sondern zur Ehre seyn sollen. Lebt man im Genusse dieser seiner gnadenvollen Herablassung zu uns, so ist Dankbarkeit, Friede und Freude eine unausbleibliche Folge davon. So lassen sich auch äußere, weltliche Geschäfte im frohen Glauben an Ihn ohne Verdruß verrichten.

Je einfältiger dabey der Blick auf Jesum gerichtet ist, je sorgfältiger man sein Herz studirt, desto deutlicher wird man inne, daß er bey den Seinen nicht sowohl auf das Große, Schöne;

Edle, Hervorstechende ihrer Thaten, als vielmehr darauf sieht, ob Liebe zu Ihm, der sich für uns zu Tode mühete, dabey die Triebfeder des Herzens ist. Ist das, so kommt auch uns selbst wenig darauf an, wie der Titel des Geschäftes oder der That klingt. Luther, der liebe, würdige Mann bezeugt einmal, „daß, wenn Christus ihn einen Strohhalm aufheben hirße, alsbald an dem Strohhalm geistliche Speise und Trank wäre, nicht um des Strohhalms willen, sondern um seines Wortes, Willens und seiner Gegenwärtigkeit halber.„ — Manchmal schämen sich Kinder Gottes gerade bey solchen Handlungen, die von aller Welt für edel, groß, schön und vortreflich gehalten werden, zu den Füßen ihres Herrn am tiefsten. Nicht, daß die Thaten an sich verwerflich wären, sondern weil man dabey am ersten und stärksten vom Stolz, vom Gefallen an sich selber — was Christo so ganz zuwider ist — angewandelt wird. Menschen, die noch nicht an Jesum glauben, können zuweilen, durch Ehrgeiz getrieben, erstaunlich viel ausrichten, sich dessen freuen, sich damit brüsten, das Lob Anderer mit Wohlgefallen reichlich einnehmen, und sich in sich selbst spiegeln. Denen aber, die im Glauben dem Herrn anhangen, gehen dergleichen Regungen — wenn man damit nicht sogleich zu ihm flieht, oder dieselben wohl gar, wäre es auch nur auf die kürzeste Zeit, ihr verborgenes Spiel haben läßt — so nicht hin. Ohne Demüthigung darüber, der Zucht des heili-

gen Geistes gemäß, ohne erflehte Vergebung hat man ernstliche Ahndungen gewiß zu erwarten. Dem treuen Herzen sind solche Anwandlungen die schmerzlichsten. Um deßwillen vernachlässigt man die guten Thaten gewiß nicht. Wenn, auch nach dem Zeugnisse der größesten Weltweisen, die Liebe der wirksamste Antrieb zum Guten ist, was muß die Liebe, womit Gott uns in Christo geliebet hat, nicht vermögen, die uns mit ihm, der die selbstständige Liebe ist, so vereinigt, wie Glieder eines Leibes verbunden sind? Mit Redlichkeit aber wacht man billig, daß die guten Handlungen nicht durch Selbstgefälligkeit befleckt werden. Niemand war jemals, mit Aufopferung seiner selbst und aller Vortheile und Bequemlichkeiten des Lebens, so fleißig, thätig, gemeinnützig, edel, großmüthig, als unser Heiland; und wie war er dabey so demüthig, so ohne Gefallen an ihm selber! Wohl dem, der sein Beyspiel, worauf seine Gläubigen gewiesen sind, immer vor Augen hat! Der geht nicht fehl.

236.

Durch äußere Gegenstände werden bey Gläubigen bisweilen — außer dem Wachsthum in der Selbsterkenntnis — noch besondere Lektionen des heiligen Geistes veranlaßt, die für unser Inneres, Unsichtbares und Ewiges von großem Nutzen seyn, und einen herrlichen Gewinn bringen können, wenn man gelehrig ist. Ge-

legenheit dazu geben Vorkommenheiten, die nicht alltäglich sind, z. B. unvermuthetes Verunglücken unsrer geliebtesten, besten Projekte, das endliche Mißlingen eines Unternehmens, welches Anfangs mit Glück begleitet war, unerwartet langes Aussenbleiben dessen, was man jezt schon haben zu müssen glaubte, schmerzender Verlust dessen, was man zu behalten gehoft hatte, überraschende Bemerkung unsrer Ungeschicklichkeit und Untüchtigkeit bey gewissen Obliegenheiten, deren Vollbringung wir uns zugetraut hatten, Entziehung des göttlichen Segens, wenn man, obwohl man sich Christo ganz hingegeben hat, doch einmal aus Uebereilung, oder durch schnellen Betrug eines nicht bemerkten fremden Geistes, sich gelüsten läßt, etwas ohne den Heiland zu machen und auszurichten, seinem klaren Worte zuwider u. d. m.

Solche Ereignisse können das Gemüth sehr angreifen, und in eine trübe Stimmung versetzen. Läßt man sich aber alsdann nur nicht mit Eigenwirken ein, sondern hört wie ein Kind auf das, was der heilige Geist der Seele dabey sagt, und wirft man nur den Glauben, das Vertrauen zu Christi Treue nicht weg, so kommt der arme sinkende Petrus auch bey Nacht und Wellen übers Meer, weil die zuverlässige Hand seines Erbarmers ihn hält. Man lernt bey solchen Gelegenheiten ehrerbietig und gerne schweigen, wenn man überzeugt wird, daß Gottes Gedanken und Wege nicht die unsrigen waren. Man lernt dankbar und froh seyn, wenn so manches ganz gegen

unsern Wunsch und Willen ausfällt, kindlich glaubend, daß, weil der Herr es so gefügt, oder auch nur zugelassen hat, es so für uns am besten und heilsamsten ist, wenn man es auch noch nicht einsehen kann.

Warten und Geduld haben ist ebenfalls eine wichtige Lekzion, welche der heilige Geist seinen Zöglingen auch im Irdischen beyzubringen sucht. — Auch wird man gelegentlich sehr nachdrücklich darauf gebracht, daß Christus von den Seinen in ihren Geschäften nur Treue verlangt. Der Erfolg ist seine Sache, und hängt ganz von seinem Gutfinden ab. — Wir lernen dabey aber auch das Wohlgelingen unsrer Unternehmungen immermehr im rechten Lichte ansehen. Da finden wir, daß alles, was auf unsers Herrn Geheiß gelingt, mit solchen Umständen umgeben wird, daß Er allein den Ruhm bekommt. Nicht Menschen-Wille, Laufen und Rennen, sondern sein freyes Erbarmen, sein weiser Wille ließ es wohl gerathen. Gemeiniglich gesellt sich dazu auch etwas zu unsrer Demüthigung. Läßt man sich diese ohne Murren gefallen, und nimmt man sie, als der Seele nöthig und nüzlich, aus der Hand Jesu an, ohne bey den Menschen stehen zu bleiben, welche dieselbe veranlaßten, so hat man einen großen Segen davon, und wird vor dem Unglücke der Selbsterhebung bewahrt.

237.

Eine überaus wichtige Herzensangelegenheit der Gläubigen betrift ihr Benehmen gegen andre Menschen, mit denen sie in äußern, weltlichen Geschäften zu verkehren, mündlich oder schriftlich zu reden haben, die sie den Umständen gemäß behandeln müssen, und von denen sie sich müssen behandeln lassen, es mögen Kinder Gottes, oder Kinder dieser Welt seyn. Immer wünscht man, sich dabey zu aller Zeit so betragen zu können, daß kein Unrecht, kein gerechter Seufzer auf uns komme, und daß der Name Jesu Christi nicht durch unsre Schuld gelästert, auch kein Schein von noch übriger Neigung zu dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, oder zur Gleichstellung dieser Welt gegeben werde, vielmehr unser Thun und Lassen, unser Reden und Schweigen dem Heilande zur Ehre gereichen möge! Wir bekommen aber dabey oft Gelegenheit, bey uns nachzusehn und zu forschen, wie ernstlich dieser Wunsch ist, wie weit wir in der treuen Befolgung und Ausübung der hieher gehörenden Regeln und Vorschriften unsers Herrn und seiner Apostel gekommen sind, und wie viel uns noch daran fehlt.

Unsre Grundsätze können sehr gut, und der Lehre Jesu ganz gemäß seyn, wir können sie auch völlig inne haben; aber die Praxis, das wirkliche Leben und Handeln darnach ist dasjenige, wornach Christus fragt, und worauf

auch dem treuen Herzen selbst alles ankommt. Je gewissenhafter, je redlicher man hierbey mit sich umgeht, je weniger unächtes man sich zu gute hält, und je hellere Blicke man in das duldsame, liebevolle Herz Jesu thut, desto vorsichtiger und nachsichtiger wird man gegen Andere, und Liebe, allgemeine und besondere, führt das Regiment.

Bey zunehmender Bekanntschaft mit dem Sinne Christi erregt allerdings Alles, was in und außer uns demselben zuwider ist, im gläubigen Herzen einen immer stärkeren Widerwillen. Das Gallenbittere dieser Welt schmeckt man immer mehr nach der Wahrheit, als das, was es wirklich ist, damit wir unser himmlisches Vaterland, dem wir zueilen, desto höher achten, und Den um so herzlicher lieben, der die Welt, und alles, was in derselben Angst verursacht, für uns überwunden hat. Unsre Mitmenschen in der Welt aber, mit denen wir zu thun haben, läßt man diese wachsende Abneigung von der Welt nicht entgelten. Man ist vielmehr darauf gestellt, sie immer theilnehmender zu lieben, nicht liebslos, tadelsüchtig, wegwerfend, sondern liebhabend zu behandeln. Dazu kommt die billige Ueberlegung, daß wir ja nicht wissen, ob nicht in den Herzen derer, die wir für Kinder dieser Welt halten, und die sich auch als solche betragen, schon viel Gutes durch Gottes Geist gewirkt worden ist, das nur noch nicht zum Vorschein kommt. Ein demüthiger Begnadigter des Herrn ist mehr geneigt, solches zu vermuthen, als es nicht zu

vermuthen. Hieraus entspringt der Wunsch, sich durch das Benehmen, welches man gegen sie beobachtet, ihnen lieber zu nähern, um ihnen für ihr Inneres zum Nutzen und Segen zu seyn, als sich durch ein zurückhaltendes oder kaltes, abschreckendes Betragen von ihnen zu entfernen.

Sieht man also bey anderer Menschen Schlechtigkeiten und Gebrechen nicht mit einem pharisäischen Blicke auf sie herab, oder gleichsam in ihr Wesen hinein, sondern betrachtet dabey, wie in einem Spiegel, sich selbst, so ist wohl das nächste die Herzensbitte: „Gott, sey mir Sünder, wie diesen Sündern gnädig!„ Bey dieser Stimmung der Seele können Reizungen zu Bitterkeit, Menschenhaß, Zorn, Rachsucht und dergleichen, wenn sie sich auch gelegentlich melden, doch nicht ankommen, viel weniger sich einschleichen und herrschend werden. Bey einem Blick auf Jesum und auf sich selbst weicht die Neigung zum Richten und der Muth zum Urtheilsprechen geschwinde zurück, und die Frage Christi ans Herz: „Hast du mich lieb?„ schließt so viel in sich, daß die Lust, sich über Andere aufzuhalten, und aus ihrer Aufführung Schlüsse auf ihren Seelenzustand zu machen, wie ein Aschenhäufchen zusammen fällt.

Liebe und Dankbarkeit gegen Ihn, der uns liebte, da wir noch todt waren in Uebertretung und Sünden, bewahrt uns dabey vor der subtilsten Selbstverführung, auch vor einer falschen Anwendung solcher Wahrheiten, die jezt nur unser

eigenes Herz beschäftigen sollen, auf unsre Nebenmenschen. Bey ihnen haben wir nicht, wie bey uns, die Triebfeder ihrer Handlungen aufzusuchen. Sind leztere gut, so dürfen wir sie nicht herunterseßen; wir lassen ihnen billig ihren Werth, und suchen sie lieber zur Aufmunterung oder Prüfung unsrer selbst zu nutzen.

Was diejenigen unsrer Mitmenschen betrift, mit denen wir Berufs halber in Verbindung stehen, und die ihrer wenigen Einsicht und Gaben, ja mancher Unart wegen beschwerlich fallen, es aber doch gut meynen, so findet ein Liebhaber Jesu Christi Ursach genug zu wahrer Liebe und Achtung gegen sie, so bald man wahrnimmt, daß sie, in Luthers Sinne, ihren Strohhalm aufheben.

238.

Unter den Worten unsers Herrn, die er selbst aussprach, sind manche, die in demselben Augenblicke das gläubige Herz aufs tiefste demüthigen und aufs höchste erfreuen. Ein solches ist das Wort: „Ohne mich könnt ihr nichts thun.„ Hier ist zu bemerken, daß er diese Versicherung nicht etwa nur seinen Jüngern, als seinen Aposteln gibt, sondern die Rede ist von Allen, die so mit ihm verbunden sind, wie Reben mit dem Weinstocke. Zu diesen allen spricht er, daß sie ohne Ihn nichts thun können, so wenig als Reben ohne den Weinstock

Früchte tragen können. Es liegt also in diesem Worte Jesu für uns ein vollkommenes Absprechen aller eigenen Kraft, das mindeste gute zu wirken, zugleich die stärkste Aufforderung, uns selbst das Geständnis unsers gänzlichen Unvermögens nicht zu verweigern, und der bestimmte Wille des Herrn, daß wir als völlig Unvermögende von Ihm und seiner Gnade ganz und beständig abhängig seyn sollen. Folglich läßt dieses Wort der Eigenliebe, Ruhmsucht und Selbstgefälligkeit, der Neigung zum Eigenwirken, und allem übrigen, was zum eigenen Leben gehört, gar keine Nahrung, sondern nimmt dieselbe rein weg.

Es enthält aber zugleich etwas, das uns mit der innigsten Freude erfüllt, die Erlaubnis nemlich, alles mit Jesu, in seiner Gemeinschaft, in seiner Kraft thun zu dürfen. Welch eine köstliche Erlaubnis für die blöde, schüchterne, ihre Armuth und Schwachheit kennende Seele! Der Gedanke: „ich kann, ich vermag selbst etwas,„ muß freilich ganz Abschied bekommen. So lange das nicht geschieht, ist das angeführte Wort des Herrn noch keine wohlschmeckende Speise. Ist das aber geschehen, so ist es etwas überaus tröstliches, erquickendes und erfreuendes, wenn man zu Christo sagen kann: „Du selbst, dessen Augen wie Feuerflammen sind, und alles erforschen, hast mich versichert, daß ich ohne Dich nichts gutes vermag; ich fühle dieses auch innigst als vollkommene Wahrheit, und bekenne dir mein gänzliches Unvermögen aus voller Ueberzeugung, will also auch nichts ohne dich

thun! aber nun halte ich mich auch daran, daß ich armes, unwerthes, schwaches Wesen alles mit Dir thun darf, zu allem, wie gering es auch scheinen oder seyn möge, Deine Kraft, Deine Hülfe mir ausbitten, und nicht fürchten darf, daß ich zu viel verlange; ich nehme Dich demnach zu allem.„ Diese Herzensergießung gefällt unserm Heilande sehr wohl. Er läßt sie sich gerne wiederholen, bekennt sich dazu, und man erfährt es überall und in allen Umständen, daß, wie es buchstäblich wahr ist, daß die Seinen Nichts ohne ihn thun können, es eben so wahr ist, daß man alles mit ihm thun darf, und alles, was man soll, durch ihn auch vermag. Die Liebe kommt denn dazu, und macht, daß man auch nichts ohne ihn thun möchte. Es ist dem Herzen Seligkeit, von Ihm ganz und immer abhängig zu seyn. Darum macht das treue Herz sich selbst diese güldne Regel: „Thue alles mit dem Heilande, nichts ohne Ihn!„

239.

„Thue nichts, ohne ordentlichen, rechtmäßigen, auch vor Menschen gültigen Beruf dazu zu haben!„ Das ist eine von den unabänderlichen Regeln der Gläubigen auf dem Wege zur Ewigkeit. Man muß sie genau und ohne Ausnahme befolgen, wenn man Christo bis ans Ende nachwandeln will. Vorzüglich müssen diejenigen sich dieselbe wohl merken, die eine besondere Anlage und Lust, auch

wohl ausgezeichnete Talente zu außerordentlicher Wirksamkeit und Thätigkeit in Absicht auf die Sache unsers Erlösers, die Ausbreitung oder Verbesserung dessen, was zu seinem Reiche gehört, bey sich zu finden meynen. Diese Meynung ist an sich schon gefährlich; und hängt man ihr nach, so ist es um so nöthiger, gegen sich selbst auf guter Hut zu seyn, und obige Regel nicht aus den Augen zu verlieren!

Christus, der schon in seiner Kirche alten Bundes über diese Ordnung hielt, that selbst als Mensch nichts ohne Beruf. Zu allem, was er lehrte, wollte oder nicht wollte, gebot oder verbot, und zu allem, was er unternahm und ausführte, hatte er Auftrag von Dem, der ihn gesandt hatte. Alles war Wille, Gebot seines Vaters im Himmel. Das bezeugt er selbst wiederholt. Seine Jünger und Apostel thaten ebenfalls nichts ohne rechtmäßigen, geltenden Beruf. Keiner von ihnen hatte sich selbst ins Amt gesezt, Keiner sich hierzu oder dazu selbst verordnet, Keiner sich Andern aufgedrungen, oder in ein Geschäfte eingeschlichen. Keiner konnte beschuldigt werden, daß er unter dem Vorwande einer besondern im Geheimen von Gott empfangenen Offenbarung, oder durch göttliche, Andern unbekannte Eingebung geleitet, etwas unternahm, und thätig war. Vielmehr konnte Einer dem Andern seinen rechtmäßigen unleugbaren Beruf bescheinigen, und sie alle konnten einander zu Zeugen aufrufen, daß sie zu allem, was sie im Reiche Christi thaten, von ihm selbst berechtigt waren.

Nur das, wozu Er sie ernannt hatte, wollten sie seyn. Was ihnen befohlen war, wollten sie thun; mehr nicht. Diejenigen Diener der Christen-Gemeine, die unter der Leitung der Apostel thätig waren, hatten ebenfalls dazu einen ordentlichen Beruf bekommen, konnten denselben mit Beweisen darthun; und nur zu solchen bekannte sich der Herr in ihrem Dienste mit Gnade und Segen. Daher hat man auch nachher überall, wo Ordnung regierte, feste darüber gehalten, daß Niemand ohne gehörigen Beruf sich zu Besorgung eines Amtes oder Geschäftes in der Kirche Christi aufwerfen durfte.

So muß es auch bleiben, denn unser Gott ist ein Gott der Ordnung. Sobald von dieser Regel abgewichen wird, entsteht Verwirrung, Schwärmerey, Schade und Unglück. Das bestätigt die Geschichte hinlänglich. Nimmt Jemand, wenn es auch der Talentreichste Mann wäre, sich das heraus, in der Kirche Gottes etwas seyn, vorstellen und thun zu wollen, wozu er nicht gültiger Weise berufen ist, so bekennt sich Christus zu ihm und seinem Vornehmen nicht. Will er das nicht bemerken, sondern eigenmächtig weiter gehen, so wird ihm die Leitung des Geistes Gottes gar entzogen, und nun zeigt sich bey ihm bald viel unzusammenhängendes, unbesonnenes, thörichtes, unvernünftiges. Macht er sich auch dagegen blind, und beharrt auf seinem Vorsatze, etwas Großes, etwas Außerordentliches zu seyn, und sich hoch zu setzen, so verfällt er endlich in den geist-

lichen Stolz, den man anders nennen sollte, indem er nichts weniger, als geistlich, vielmehr äußerst ungeistlich ist. Dieser Stolz — die unbändigste aller Stolz-Arten — richtet dann in dem Verstande eines solchen armen Menschen eine schreckliche Verwüstung an, und eine unsinnige Handlung pflegt die andere abzulösen. Findet er gleichwohl Anhang, so kann öffentliche Unruhe, Aufruhr, und also großer Jammer die Folge seyn.

So tief kann man wieder verfallen, wenn man die Demuth fahren läßt. Diese erlaubt nie, ohne gehörigen Beruf etwas im Reiche Christi zu unternehmen. Man würde es für Sünde halten, wenigstens dann auf die Unterstützung und den Segen des Herrn nicht rechnen können, und daran ist dem Gläubigen, der einen gedemüthigten Geist hat, alles gelegen. Lieber wollte ich meine Lebenszeit mit der geringsten Handarbeit verbringen, und den Frieden Gottes dabey genießen, als etwas ohne gehörigen Beruf unternehmen, wobey kein Friede in der Seele wohnen kann. Thun wir nur das, wozu wir ordentlicher Weise berufen sind, ein Jedes in seinem Theile, so ist unser Herr zufrieden. Mehr verlangt er nicht. Wer mehr thun will, als Christus von ihm fordert, der geht über seine Gränze, und ist sogleich auf fremdem Gebiete, wo es ihm keine Minute gut gehen kann, und wohin Gottes Segen ihn nie begleitet.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

240.

Die allerhöchste und allerseligste Wissenschaft für uns Menschen ist die wahre, gründliche Erkenntnis dessen, wozu Christus uns von Gott gemacht ist. Man läßt die übrigen nützlichen Wissenschaften in ihrem vollen Werthe, und preiset Gott dafür. Sie sind, wenn sie recht angewendet werden, als Hülfsmittel zum guten Fortkommen durch diese Welt, und zur Ausübung der unserm Nächsten schuldigen Liebe zu betrachten. Je weiter man es darin bringen kann, desto besser. Was sind sie aber alle in Vergleichung mit jener allerhöchsten Wissenschaft, die wir, sammt allem, was dadurch erreicht und bewirkt wird, nicht hienieden zurücklassen, sondern mit vor Gottes Thron bringen, und dort erst vollkommen schätzen und genießen werden?

Paulus, der liebe Mann, dessen Hauptsache war, Christum zu erkennen, nennt uns Einiges, woran wir nicht auslernen, und worüber wir uns auch nicht ausfreuen können. „Christus, spricht er, ist uns von Gott gemacht zur Weisheit.„ Er macht uns weise, gibt uns klare Augen, recht zu sehen, und Verstand, das rechte zu wählen. Von Ihm, aus seinem Worte und aus dem, was er für uns gethan und gelitten hat, lernen wir uns selbst recht erkennen und für das halten, was wir wirklich sind, für ganz verdorbene Sünder, die sich selbst gar nicht helfen können. Von ihm und in ihm lernen wir aber auch das Herz Got-

tes kennen, seine Liebe, und seinen Willen, daß wir selig werden sollen. Er macht uns zugleich so klug, daß wir das einzige Mittel, wodurch wir selig werden, selig leben und selig sterben können, nicht verwerfen, sondern annehmen. — „Christus ist uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit.„ Wer sich Ihm ergibt, wird durch ihn und um seines Verdienstes willen im Gerichte Gottes für gerecht erklärt. Und so, in des Mittlers Gerechtigkeit eingekleidet, hat er die Anwartschaft, einmal als vollendeter Gerechter vor Gott zu erscheinen. — „Christus ist uns von Gott gemacht zur Heiligung. Die Seele Jesu heiligt unsre Seele. Wir werden Ein Geist mit ihm. Durch den Einfluß seiner heiligen Seele auf unsre unheilige, sündige, kranke Seele, und durch den Genuß seines Fleisches und Blutes kann nichts anders gewirkt werden, als daß wir ihm ähnlich, heilig werden. — „Er ist uns aber auch von Gott zur Erlösung gemacht.„ In ihm liegt die herrliche Kraft, uns von allem Bösen, von aller Sünde, von allen Schwachheiten und Gebrechen, von aller Krankheit, Angst, Noth und Gefahr, kurz, von allem, was nicht gut, nicht angenehm, nicht wohlthuend ist, nach und nach endlich ganz zu erlösen.

Was ich hier sage, ist nur Berührung etlicher Wohlthaten und Segen, wozu Christus uns von Gott gemacht ist. Wie viel bleibt darüber zu denken übrig, und wie groß ist dabey der Genuß des gläubigen dankbaren Herzens! Inzwischen ist hier alles Stückwerk. Erst droben, wo es erschei-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

nen wird, was wir seyn sollen, wird es auch vollkommen erscheinen, wozu Christus uns für alle Ewigkeiten von Gott gemacht ist.

241.

Unter allen wichtigen Sachen ist die allerwichtigste die Passion, die Sammlung der Leiden unsers Herrn und Heilandes. Nicht ist sie es den vermeyntlich Gesunden, die des Arztes nicht bedürfen, nicht den Starken, die keinen Heifer nöthig haben, sondern den Kranken, die gesund werden wollen, und es ohne den Arzt nicht können, den Schwachen, die fortkommen wollen, und ohne den Helfer es nicht vermögen. Diesen zeigt sich der leidende Christus auf allen Seiten als Arzt und Helfer, und so recht eigentlich als ihr Arzt und Nothhelfer, der für sie gemacht ist, der ihre Krankheiten und Schwachheiten gründlich kennt, sich auf die Behandlung derselben ganz versteht, die besten Mittel dagegen vollkommen in seiner Gewalt hat, und so weise ist, daß er sie allemal am rechten Orte und immer zu rechter Zeit anwendet; der zugleich mitleidig genug ist, mit den Schwachheiten der Seinen Geduld zu haben, uns mit Sanftmuth gleichsam zu heben und zu tragen, und stark genug, uns in allen Nöthen zu unterstützen, und durch dieselben hindurch zu führen.

Versenkt sich mein Geist in die Betrachtung der Seelenschmerzen und Traurigkeiten, der Bangigkeiten, Aengste und Kämpfe, der Plagen, Martern

und Quaalen unter den Händen der Sünder, der blutenden Wunden und der übrigen tödtenden Leiden Jesu, so wird mir dabey das Wort unbeschreiblich fühlbar: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen. Um unsrer Missethat willen ward er verwundet; um unsrer Sünde willen ward er zerschlagen. Unser aller Sünde warf der Herr auf Ihn. Und er that seinen Mund nicht auf, da er so für uns gestraft und gemartert wurde.„ Wenn ich dann bey dem allen zu mir sagen kann: auch für mich — es waren auch meine Schmerzen und Krankheiten, auch meine Missethaten und Sünden — auch an meiner statt ward er so gestraft und gemartert: O! so ist es nicht anders, als ob ein heiliges Feuer Gottes mich durchglühte, und alles in mir zerschmölze; und ich möchte mal über mal thränend ausrufen: Schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdienet hat! Aber eben so fühlbar wird mir das Wort: „Die Strafe lag auf Ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.„ Und mein Herz spricht verlangend, lechzend, glaubend: Daß auch ich Friede hätte, auch ich geheilet würde; auch ich werde geheilet. — So weht mir aus dem Ringen und Winseln Jesu Christi, aus seinem Angstgeschrey und blutigen Schweiße, aus seinen Peinigungen und Schmerzen, aus seinen Wunden und seinem rauchenden Blute, aus seinem Erdulden der Höllenstrafen, und seinem am Fluchholze erlittenen schmachvollen Tode auch Gottes heilige Friedensluft entgegen, die

Leben in die Todten-Gebeine bringt, und der durchdringende Geruch des Gottes-Balsams ist für mein krankes Herz durch und durch erquickend, für meine schwache Seele göttlich-stärkend. Es ist als tönte mirs von allen Seiten zu: „Du wirst gesund, wirst geheilet werden, um gesund zu bleiben.„ Ja, ja, antwortet mein Herz, es wird, es muß geschehen; ich werde geheilet, nicht nur zum Theil, Nein, ganz, durchaus. Bey dem Arzte und der Arzeney kann keine andere Kur erfolgen, als eine vollkommene. Und wenn ich nun dereinst droben mich völlig geheilt, vollkommen gesund sehen werde, wie wichtig wird mir dann erst die Passion des Heilandes seyn! Bis dahin muß ich oft an Mosis eherne Schlange denken. Er, dessen Erhöhung ans Kreuz sie vorbildete, zeigt sich mir im Geiste in dieser Gestalt, so oft meine kranke Seele dessen bedarf!

242.

Die Gnade Jesu Christi wird so herzlich angepriesen, so dringend angewünscht, und ihr Genuß so unentbehrlich gemacht, daß es dem treuen Herzen wichtig ist, recht zu wissen, was dieser Ausdruck besagt. Denke ich nun der Sache nach, und nehme zusammen, was die heilige Schrift davon spricht, so finde ich, wie mirs zuscheint, sehr deutlich, daß unter der Gnade Jesu alles das zu verstehen ist, was er als unser Erlöser, Mittler und Versöhner für uns that und erduldete, samt Allem,

was er uns dadurch für Zeit und Ewigkeit erwarb. Wenn mir also Jemand die Gnade Jesu anpreiset, so verkündigt er mir seine Liebe, die ihn bewog, seinen Thron zu verlassen, seine Menschwerdung, seine Leiden, sein Blutvergießen, seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt, samt dem reichhaltigen Verdienste dieses seines Versöhnopfers. Wer mir die Gnade Jesu Christi anwünschet, daß sie mit mir sey, der wünscht mir nicht nur die Gewogenheit des Herrn, sondern auch, daß ich ihn in dem großen Werke, welches er für uns übernahm und vollbrachte, immer mehr und besser erkennen, ihn dafür immer zärtlicher und dankbarer lieben, und seine Liebe meine Triebfeder, meinen Begleiter und Wegweiser bey meinem Denken, Reden und Thun möge seyn lassen! Macht mir Gottes Wort den Genuß der Gnade Jesu nothwendig, so ist dabey die Meynung, daß ich darnach trachten soll, die kostbaren Heilsgüter, welche Christus uns bereitete, immer mehr, und so viel auf der Welt darin geschehen kann, zu erforschen, in dieselben einzudringen, sie zur Förderung auf meinem Glaubenswege, zu meiner Bewahrung, zur Keuschmachung und Heiligung meiner Seele und meines Leibes immer besser zu benutzen, und dadurch in Jesum immer tiefer gewurzelt und gegründet zu werden.

So genommen hat also die Gnade Jesu Christi einen überaus-weiten Umfang, und begreift Alles in sich, was er uns ist, und noch seyn soll und will. Damit verbindet sich unzertrennlich die Liebe, Barmherzigkeit und Treue unsers himmli-

schen Vaters, der Trost und die Gemeinschaft des heiligen Geistes. Der Vater und der Sohn und der heilige Geist offenbaren sich hier dem Herzen in ihrer göttlichen Liebe, und geben sich demselben zu dessen ewigem Heile zu genießen. Wer sich demnach in die Gnade Jesu Christi recht vertieft, der versenkt sich in das selige Element der neuen Kreatur. Und spricht ein solcher, daß er sich gerne an Jesu Gnade genügen läßt, so kann man es ihm auf sein Wort glauben. Es ist nicht wenig, was er that.

243.

Jesus Christus, der Eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, zeigt sich in aller Rücksicht und Hinsicht für uns als unvergleichlich, so daß uns nichts zu wünschen übrig bleibt, das wir nicht im reichsten Maaße bey ihm anträfen. Ist es um unsern verflossenen Lebenslauf zu thun, so ist Er es, der uns darüber vollkommen und so beruhigen kann, daß wir auch in der Zukunft deshalb nichts mehr zu fürchten haben. Ist die Rede von unserm gegenwärtigen Gange, so ist Er es, der alle unsere Bedürfnisse aufs genaueste kennt, sich derselben so treu annimmt, wie sonst Niemand es vermag, mit dem wir auch zu jeder Stunde so unbedenklich und so speziell über alles reden können, wie es mit dem vertrautesten Freunde unter den Menschen nicht möglich wäre, der uns in allem helfen kann und gerne hilft, dem

wir nie zu viel Gutes zutrauen, immer noch zu wenig, und dem wir keine größere Freude machen können, als wenn wir viel für unser Herz begehren. Es ist also in unserm täglichen Laufe nichts zu denken, worin er uns nicht der Allgenugsame wäre. Trost, Rath, Hülfe, Friede und Freude finden wir bey ihm allzeit und hinlänglich.

Richten wir unsern Blick in das Zukünftige, wie unruhig, wie voll banger Sorgen würden und müßten wir oftmals seyn, wenn wir Ihn nicht hätten! Er aber, der auch die ganze Zukunft durchschaut und vollkommen kennt, Er ist es, der uns darüber völlig zufrieden stellen kann, und es auf die weiseste, sanfteste, freundschaftlichste Art und so lieblich thut, daß er uns zwar das Zukünftige, dessen Vorherwissen uns nur plagen würde, nicht vorhersagt, unsern Herzen aber doch eine solche Versicherung von seiner unwandelbaren Gnade, Liebe, Gewogenheit und Treue gibt, oder erneuert, daß wir alle Sorgen wegen dessen, was noch kommen soll, mit dem herzlichsten Vertrauen auf Ihn werfen, und unsre Seelen damit schweigen können: „Er wird alles wohl machen. Wie es auch fernerhin gehe, so ist unser Schicksal in den guten Händen des allerbesten, zärtlichsten, zuverlässigsten Freundes, der zugleich der allmächtige Gott ist, dem Alles zu Gebote steht. Das Ende kann nicht anders als herrlich seyn. Und dieses herrliche Ende ist dann erst der Eingang in das himmlisch-sanfte ewige Wohlseyn, da keine Sorge mehr statt haben wird.„ Christus ist also für uns

der unvergleichliche Erbarmer, Freund und Helfer, von dessen Liebe, Güte und Treue wir uns nie zu viel wünschen, nie zu viel verlangen, hoffen, glauben und erwarten können, von dem wir sogar zuversichtlich uns versprechen dürfen, daß er uns zu dem allerhöchsten Grade der Freude verhelfen wird: „das Angesicht unsers Vaters im Himmel zu schauen.„ — Wer ist, wie Jesus Christus? Wie ists möglich, ihn zu kennen, und doch an ihm nicht genug zu haben?

244.

Eine der tröstlichsten Wahrheiten ist diese, daß wir auf unserm Wege zur Ewigkeit Jesum Christum, unsern nie und nirgends zu entbehrenden Erlöser und Helfer sowohl zu aller Zeit, als auch an allen Orten haben, und ganz so haben können, wie wirs bedürfen. Wirklich erfährt man es so, wenn man an Ihn glaubt, ihn liebt und zu Allem gerne nimmt. Es erquickt mich durch und durch, daß keine Zeit zu denken ist, da ich ihm ungelegen kommen könnte, oder mich erst bey ihm müßte anmelden lassen, oder mich genöthigt sähe, lange zu warten, ehe ich vor ihn gelassen würde. Nie komme ich ihm zu früh, nie zu spät. In der Nacht so gut wie am Tage kann ich mit ihm zusammentreffen, mit ihm reden. Nie spricht er, daß er keine Zeit habe, mich länger anzuhören, nie daß ich ein ander mal wiederkommen, nie daß ich ihm nicht so oft beschwerlich fallen soll. Gleichwohl

ist er Gott der Herr, und ich nur sein geringster Unterthan, nicht werth vor ihn zu treten! Wie ganz anders hat mans hierin mit unsers gleichen! Und mit welchem Menschen könnte man es so haben, wie mit Ihm? Das wäre unmöglich.

Eben so erfreut es mich überaus, daß unserm Heilande kein Ort, kein Platz zu gering, zu schlecht, zu verachtet ist, sich uns zu nahen, bey uns zu seyn, uns seine Gegenwart fühlen zu lassen. Dabey fällt mir oft Bethlehem, auch Nazareth ein. Es war dem Weltenbeherrscher, dem Monarchen des Himmels und der Erde nicht zu gering, in einem Bethlehemischen Stalle als Mensch geboren zu werden, da das Licht der Welt zu erblicken, sich da in eine Krippe legen zu lassen, in dieser Krippe zu ruhen. Wer nun in einem Stalle sein Geschäfte hat, kann mit Freuden denken: „Mein lieber Herr Jesus hielt sich auch einmal in einem Stalle auf, wer weiß wie viele Tage und Nächte; er wird nun auch meinen Stall nicht verachten, zu mir zu kommen, hier bey mir zu seyn, und mich in meinen Stallgeschäften zu sehen; ich darf gewiß auch hier mein Herz vor ihm ausschütten, und es wird ihn nicht ekeln, hier bey mir zu verweilen.„ Nie wird ein solcher Glaube beschämt, nie eine solche Erwartung getäuscht. — Nazareth war ein kleines schlechtes Städtchen, und so verrufen, daß es hieß: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Dennoch zog Christus aus Egypten dahin, und wohnte daselbst gegen dreyßig Jahre, sehr wahrscheinlich zur Miethe, und, bey der Armuth sei-

ner Mutter und seines Pflegevaters, eben so wahrscheinlich in einem geringen, unansehnlichen Hause. Wessen Wohnung nun noch so ärmlich, gering und enge ist, der darf getrost denken: „War meinem Herrn die Wohnung in Nazareth nicht allzuverächtlich, so wird ihn auch die meinige nicht abschrecken, und es wird ihm nicht entgegen seyn, hier zu mir zu nahen, und mich seine Gegenwart so genießen zu lassen, wie ich mirs wünsche.„ Auch gedenke ich gerne der Wüsten, und aller der Stätten, auf dem Trocknen und zu Wasser im Lande Kanaan, wo mein Erlöser während seines Lehramtes sich befand, aller der Häuser und Hütten, die ihm nicht zu unansehnlich, nicht zu schlecht waren, sich hinein zu verfügen, dessen sich noch heute der allerärmste und unbemerkteste Hüttenbewohner getrösten kann. — Wahrlich! man hat Jesum überall, wo man seiner bedarf. Es ist kein Winkel im Hause, kein Platz auf der Straße, oder im Felde und im Walde, keine Gegend zu Lande und zur See, wo man ihn nicht allzeit bey sich haben, und in allen nur möglichen Fällen so ganz genießen könnte, als hätte man ihn für sich alleine.

245.

Man thut Christo, unserm gnadenreichen Erlöser, keinen Gefallen, wenn man mit einem sparsamen Genusse seines kostbaren Heils zufrieden ist, und sich an wenigem genügen läßt. Das

hätte man nicht nöthig, da bey ihm kein Mangel statt hat, und er selbst ausdrücklich spricht: „Ich bin kommen, daß meine Schaafe das Leben und volle Genüge haben sollen.„ Wendet hier jemand ein, daß wir arme sündige Menschen der kleinsten Gnade nicht werth sind, und es mit der größesten Dankbarkeit zu erkennen haben, wenn uns nur ein Brosamlein mitgetheilt wird, so ist solches allerdings wahr, und die Erfahrung lehrt, daß wir, je länger wir im Glauben an Christum leben, unser Unwerthseyn immer stärker zu fühlen bekommen; indessen kann sich hinter diesen Einwurf leicht etwas falsches verstecken. Man sucht vielleicht einen Mantel, um die eingeschlichene Gleichgültigkeit der Seele, ihre Zerstreuung in andere unnöthige Dinge hinein, oder gar ihren heimlichen Gefallen an schädlichen Sachen zu bedecken.

Einmal ist dieses gewiß, daß nach Gottes Wohlgefallen in dem gekreuzigten Heilande für die Menschen alle Fülle wohnen soll, und es ist beschlossen, daß Alle, die an ihn glauben, es dabey nicht etwa nur halbweg oder zur Noth gut haben, sondern seiner Gaben die Fülle genießen sollen. Er selbst hat diese Gaben bereitet. Sie gehören Ihm. Er hat darüber zu befehlen. Er kann sie austheilen, wie er will. Er dringt sie zwar Niemanden auf; dazu sind sie allzu köstlich; deswegen will er darum gebeten seyn; aber er gibt gerne; je mehr, je lieber. Bittet man sich nun von ihm nur wenig aus, so ertheilt er auch dieses wenige; es ist besser, als

wenn die Seele gar nichts begehrte. Aber er gibt es mit Betrübnis, als wenn er sagte: „Warum willst du so wenig? Warum begehrst du nicht volle Genüge? Warum nicht Gaben die Fülle?„

Will man Christo Freude machen, so muß das Herz sich nach reichlichem Genusse aus seiner Gnadenfülle sehnen. Soll es aber so gestellt seyn, so gehört dazu Zweyerley. Erstlich muß das Herz einen tiefen, unvertilgbaren Eindruck davon haben, wie viel es den Sohn Gottes gekostet hat, uns seine herrlichen Heilsgüter zu erwerben, folglich einen unauslöschlichen Eindruck von der Größe seines Entschlusses, den Schoos seines Vaters zu verlassen, und ein Mensch zu werden, von der Ausführung dieses Entschlusses, von seinem menschlichen Leben in Knechtsgestalt, von der Menge und Schrecklichkeit seiner Leiden an Seel und Leib, von seinem Blutvergießen und Kreuzes-Tode, samt allem, was zu seiner gänzlichen Aufopferung für uns gehörte. Je lebendiger der Eindruck hiervon ist, desto mehr kommt der Gedanke zur Kraft, was das für eine Sünde wäre, wenn man sich gegen den ganzen Genuß einer Seligkeit, die nicht anders als so theuer zu erkaufen war, die mindeste Gleichgültigkeit erlaubte. Zum andern muß man nicht nur im Verstande davon überzeugt seyn, sondern es im Herzen als Wahrheit fühlen, daß ein reichlicher Genuß an Jesu Christo nothwendig ist, wenn man so gestaltet und zube-

reitet werden soll, wie es zu einem recht frohen und seligen Uebergange in die Ewigkeit erforderlich ist, daß also ein völliges Gedeihen für Jesum, zum Wohlgefallen Gottes des Vaters, nicht möglich ist, wenn die Seele nicht darnach hungert und dürstet, aus Christi Fülle täglich zu nehmen Gnade um Gnade, und alle die Segen wirklich zu empfangen, die ihr nöthig sind zur Gründung in ihn, zur immer vestern Verbindung mit seiner Person, zur wahren Heiligung, und zur Erlangung der dauerhaften Freudigkeit, zu jeder Stunde vor Gott zu erscheinen. Wer von diesen beyden Wahrheiten recht durchdrungen ist und bleibt, wird sich weder durch Geschäfte noch durch Zerstreuungen abhalten lassen, sich Leben und volle Genüge von dem guten Hirten zu erflehen, so oft der heilige Geist daran erinnert.

246.

Alles muß mir darauf ankommen, was Jesus Christus, zu dem Gott mich mit Allem gewiesen hat, mir war und ist und seyn wird. Vernünftiger Weise kann kein getaufter Mensch über sich selbst und über seinen verflossenen Lebenslauf recht ruhig seyn, wenn er nicht mit Wahrheit sagen kann: Christus war mir Erbarmer, Erretter, Heiland, Versöhner, Sündentilger, Helfer, und bewies sich an mir ganz als Jesus. Kann ich dieses nicht, wenigstens vor mir selbst bezeugen, so bin ich ja mit meinem ganzen bishe-

rigen Leben noch in völliger Unklarheit, mit Gott darüber nicht in Ordnung, noch völlig in der Gewalt meiner Sünden. Wie kann wahre Ruhe dabey statt haben? Hat sich aber mein Herr und mein Gott als mein unvergleichbarer Freund in Noth an mir erzeigt, so weiß ich, was er mir war, und vergesse es nie, sondern hebe es in der Stille auf, als mit gehörig zu dem Inhalte des neuen Liedes, das ich ihm droben singen werde.

Ich würde aber mich selbst betrügen, wenn ich nur dabey verweilen wollte, was er mir war. Unter den täglichen Herzens-Fragen ist die nöthigste diese: Was ist Christus mir jezt, heute, diese Stunde? Ist er mein Arzt, der nicht müde wird, an mir zu heilen, und mich zu heiligen? Ist Er jezt mein Fürsprecher bey dem Vater, mein Hoherpriester, dessen Blut für mich redet und flehet, mein Gnadenstuhl, mein guter Hirt, der mich weidet und zu einem ihm wohlgefälligen Wandel stärket, mein Lebens-Brod und Trank, mein vertrautester, mit mir zufriedener Seelen-Freund? Ist mir das heute im Herzen nicht gewiß, so kann mich die gestern von ihm gemachte Erfahrung zwar ermuntern, aber doch nicht trösten. Soll ich recht ruhig, heiter und froh seyn, so muß ich wissen, fühlen, genießen, daß Christus mir heute Alles das ist, was ich zu meinem wahren Seligseyn nöthig habe.

Eine andere Frage ist: Was wird Christus mir noch seyn? Hierauf ist eine vollständige Antwort, Gottlob! unmöglich; denn er wird

den Seinen unendlich viel mehr seyn, als wir im Glauben, wenn derselbe in seiner größesten Stärke sich äußert, uns jemals vorstellen können. So viel aber muß ich doch, wenn mein Blick in die Zukunft nicht trübe, sondern helle seyn soll, hoffen, glauben, als Gewißheit in mir finden, daß er mir fernerhin Alles das seyn will und seyn wird, was er mir heute ist, folglich, bis ich an mein Ziel gelange, nicht aufhören wird, mein Herz zu nähren, den Frieden Gottes in demselben zu erhalten, mich in allem Thun und Lassen zu leiten, in allen Nöthen mir zu helfen, gegen alle Seelengefahr mich zu schützen, mich in dem Genusse seiner Freundschaft zu bewahren, mich ihm immer ähnlicher zu machen, und zu meinem Uebergange in die ewigen Freuden selbst mich zu bereiten. Nur dann, wenn das mir recht fühlbar ist, was Christus mir war und ist und noch seyn wird, kann ich meine Tage vergnügt verleben, und so ruhig schlafen, wie ein Kind.

247.

„Was ist in Bezug auf unser Herz von den Träumen zu halten?„ Eine Frage, die manchmal vorkommt! Meines Erachtens sind die Träume, an und für sich betrachtet, nicht schlechthin zu verwerfen. Wir haben merkwürdige Exempel im alten und neuen Bunde, daß Gott selbst und auch durch Engel mit Menschen im Traume geredet,

ihnen außerordentliche Befehle gegeben, denen sie auch gehorsam waren, oder sie auf etwas aufmerksam gemacht, oder über etwas bedeutet oder zu etwas aufgemuntert hat. Was hindert ihn, solches noch jezt zu thun, wenn er es für gut und heilsam erkennt? Dabey kann das Herz des schlafenden Gläubigen einen wahren Genuß haben, eine besondere ihm nöthige Stärkung bekommen. Auch ist es immer etwas herzerquickliches, wenn man im Traume mit Jesu Christo umgeht, und es einem so vorkommt, als sähe man ihn, redete mit ihm, hörte seine Worte, und genösse seine Freundschaft, Gnade und Liebe. Dergleichen kann sich ereignen, und geschieht wirklich. Man darf sich herzlich darüber freuen, und muß dem guten Herrn dankbar seyn, der die Seinen gewiß auch im Schlafe gerne segnet.

Nur müssen wir nicht weiter gehen, und uns nie erlauben, einen Traum für etwas anders zu halten, als was er ist. Erkühnt man sich, die Bekehrung des Herzens, die Gewißheit der ewigen Seligkeit auf Träume zu gründen, so irrt man zuverlässig. Das ist Schwärmerey. Erkenntnis der Sünden, Reue und Leid darüber, Vergebung und Begnadigung geht gewiß nicht im Traume vor sich. Eben so wäre es Selbstbetrug, wenn man sich daran genügen ließe, daß die Seele im Traum sich mit Christo beschäftigte, und darüber am Tage seiner vergäße, oder das Gebet, die Unterhaltung des Herzens mit ihm, und die Prüfung der Gedanken, Reden und Handlungen vor seinen Augen

und nach seinem Worte unterließe. Im Evangelio finden wir auch keine Spur von einer Anweisung, die unsern Blick auf Träume richte. — Von der Traumdeuterey sage ich vollends nichts. Die gehört zum Aberglauben, und ist den Gläubigen schlechterdigs verboten. — Was aber die Träume, für sich genommen, betrift, so denke ich, daß es meinem Erbarmer, den ich keinen Moment missen kann, wohlgefällt, wenn ich wünsche, daß auch meine Träume ihm zur Ehre seyn, und er auch im Traume sich zu mir halten möge. Das kann geschehen, ohne daß ich beym Erwachen mir dessen noch bewußt bin. Ist die Erinnerung daran noch lebhaft, so ist es dem Herzen angenehm. Ist sie es nicht, so muß ich mich auch nicht darüber betrüben. Der wahre Umgang mit Christo im Geiste und Glauben ist und bleibt immer dasjenige, worauf alles ankommt.

248.

„Das Einige Nothwendige der Gläubigen hienieden ist, sich an Den, den man nicht siehet, so zu halten, als sähe man ihn.„ Schon Moses mußte dieses thun, und konnte es, wieviel mehr die Kinder Gottes im neuen Bunde! Moses mußte sich an Den halten, der noch zukünftig war; er that es durch den Glauben, und das war es, was ihn in Egypten durch die schwersten Umstände und größesten Gefahren glück-

lich durchbrachte. Wir können uns durch den Glauben an Den halten, der gekommen ist, haben es also weit leichter. Wenn nur jede Seele es thäte, so oft und so bald der heilige Geist sie dazu anweiset, ermuntert, antreibt! Das ewig große Glück, des Heilandes und seines köstlichen Heils immer mehr theilhaft, und als sein wahres Eigenthum mit seiner Person unauflöslich verbunden zu werden, ist die selige Frucht davon.

Ein jeder denkender Mensch ist geneigt, und fühlt es als Bedürfnis, sich, was sein Herz, und sonderlich was seinen künftigen Zustand betrift, an etwas zu halten, auf etwas zu stützen, an etwas zu lehnen. Die Mehresten suchen dieses Etwas anfangs in sich selbst. Viele meynen es auch zu finden. Dem einen bietet sich dazu sein Verstand, seine Weisheit dar, dem Andern die mühsam erlangte Sammlung seiner Erkenntnisse, dem Dritten seine eingebildete Unschuld, dem Vierten seine eigene Gerechtigkeit, dem Fünften der Vorrath seiner guten Werke, dem Sechsten das viele Böse, so er nicht begangen hat, dem Siebenten ein anderes Ding, das er als sein Gutes ansieht. Bey manchen machen verschiedene der genannten Stücke zusammen dieses Etwas aus, woran sie sich halten wollen. Einige wollen gar alle mit einander in sich vereinigen, und sich drauf lehnen. Andre, die in sich selbst keine Stütze finden, erwählen dazu Freunde aus der Mitte ihrer Nebenmenschen. Aber es geht ihnen allen mit solchen und dergleichen Stützen ge-

rade so, wie wenn man sich auf ein zerbrochenes Rohr stützet.

Wenn ein Sünder es denn mit so allerley, was in oder außer ihm ist, versucht, und gefunden hat, daß alles nicht zulangt, und er tritt alsdann nicht wieder ganz zurück, so fängt er an, auf die Stimme des heiligen Geistes zu merken, der ihm Jesum nennt, und als den Einzigen anpreiset, an den er sich getrost und mit Zuversicht halten kann. Fährt man nun zu, und lernt Jesum wirklich so kennen, daß man sich mit der ganzen Sündennoth an ihn, den man nicht siehet, so halten kann, als sähe man ihn, und so die Hülfe erfährt, deren man bedarf, so sucht man hernach keine andere Stütze oder Lehne mehr. Er ists alleine, und man hat genug an Ihm. Maria sahe ihn, und weil ihr Herz seine Hülfe genossen hatte, so hielt sie sich zu ihm und an ihn, saß gerne zu seinen Füßen, hörte seiner Rede zu, ließ sich durch nichts, auch nicht durch die Bemerkung, daß sie doch wohl ihrer Schwester bey ihren äußern Geschäften helfen sollte, darin stören, und erhielt dafür vom Herrn das Zeugniß, daß sie das beste Theil erwählet habe. Wir sehen ihn nicht, können aber im Geiste und Glauben es eben so machen, wie Maria, in allem seinen Unterricht genießen, uns mit allem zu ihm und an ihn halten, als sähen wir ihn. Das ist, sage ich, das Einige allzeit Nothwendige. Wer das täglich mit Herzens-Treue thut, der wird es auch ganz gewiß in der lezten Stunde seines Er-

denlebens thun können, und dabey sicherlich gut fahren.

249.

Mein allersehnlichstes Bestreben geht dahin, zu wissen und immer besser zu erkennen, wie mein Ein und Alles, Jesus, der Weltversöhner sich selbst mir mittheilt und noch mittheilen will, um es stets dankbar zu genießen, und ja nichts davon einzubüßen; denn darin finde ich so recht eigentlich mein Wohlseyn, Glück und Alles, was ich mir nur wünschen könnte. Daß ich einer so hohen Gnade gar nicht werth bin, davon bin ich mehr als überzeugt. Mein ganzes Herz ist davon durchdrungen. Aber eben so stark und lebhaft fühle ich, daß ich dieser Gnade bedarf, ohne dieselbe nicht bestehen, nicht für die Ewigkeit gedeihen könnte. Zugleich finde ich, daß ich mir die Nothwendigkeit dieses Genusses selbst niemals so dringend vorzustellen wüßte, als er sie mir in seinem Worte anzeigt. Dabey fallen mir gemeiniglich einige Namen, die unser Herr sich selber gab, so aufs Herz, als wenn das, wie er sich mir und allen Gläubigen mittheilt und mittheilen will, in denselben besonders enthalten wäre.

Diese Namen sind folgende: der Sohn des Vaters im Himmel. Hierin liegt seine und des Vaters Liebe, die mir mitgetheilt, womit mein armes Herz erfüllt, immer mehr erfüllt werden soll. — Der Menschensohn. Darin finde

ich, daß er als mein Blutsverwandter, als Blutsfreund mit mir umgehen, solche Freundschaft mich will genießen lassen. — Der Arzt. Ja, so erfuhr ich ihn, so erfahre ich ihn noch täglich; und daß er sich ferner in dieser Eigenschaft mir mittheile, ist für mich das allernöthigste, bis ich gesund bin. Er kennt meine Krankheit viel genauer, als ich selbst, kennt die rechten Mittel dagegen vollkommen, und hat die heilsame Arzeney in sich selbst. — Der gute Hirt. So hält er sich zu mir, um mich die Pflege und Weide genießen zu lassen, deren ich in meiner Schwachheit und zu meinem Gedeihen bedürftig bin, meiner Bestimmung gemäß, die daher entsprang, daß er sein Leben für mich ließ. — Das wahrhafte Licht. In dieser Eigenschaft muß er sich mir mittheilen, wenn mein Auge einfältig, und Alles in mir lichte seyn soll. Ist mein Geist in Ihm, und blickt gleichsam aus Ihm heraus, so sieht er alles, was ihm vorkommt, ganz so, wie es wirklich ist, und geht auf seinem Wege sicher fort. — Die Wahrheit. So theilt er sich meinem Herzen und Verstande mit, um mich mit lauter Wahrheit in Ansehung seiner und meiner selbst, und alles dessen, was ich erkennen soll, zu erfüllen; und wie nöthig ist es mir, daß es darin immer weiter gehe! — Das Leben. Was ich von Leben aus Gott habe, gab er mir. Es ist also etwas von Ihm selbst. Soll dieses Leben, dessen Werth ewig unschäzbar bleibt, erhalten und vermehrt werden, so muß er sich mir immer reichlicher mittheilen. — Der Wein-

stock. Gleichwie der Rebe zum Bestehen, Wachsen und Fruchttragen nicht aus sich selbst, nicht aus andern Reben, sondern lediglich aus dem Weinstocke Saft und Kraft bekommt, so muß meinem inwendigen Menschen alles, was derselbe zum Zunehmen und Hervorbringen der Früchte der Gerechtigkeit nöthig hat, aus dem gekreuzigten Jesu, aus seiner Person zufließen. — Das Brod des Lebens, das lebendige Brod, das vom Himmel kommen ist. In diesem Namen drückt Christus die Mittheilung seiner selbst, und wie weit es damit gehen kann und soll, aufs stärkste, zu unsers Herzens unbeschreiblichem Erstaunen und endeloser Freude aus. Hier erscheint seine Liebe so feurig, so flammend, sein Verlangen nach der allerinnigsten Vereinigung mit den Seinen so mächtig, daß ich, im Geiste mich um seine durchbohrten Füße schmiegend, und vor Herzens-Wonne weinend ausrufe: „Ach, wie komme ich dazu, ich Armer, der lauter Ungnade verdient hätte!„ Aber in demselben Othem bete ich doch mit Thränen der fühlbarsten Sehnsucht: „Gib dich mir! Ja, gib dich mir als mein lebendiges Brod!„ Im leiblichen Sinne ist keine vollkommenere Vereinigung denkbar, als die des Leibes mit der Speise, die man zu sich nimmt. Alle, auch die kleinsten Theile des Körpers bekommen ihren Antheil daran. So soll unser geistlicher Genuß an Christo seyn. So will er sich uns mittheilen, um sich immer mehr und endlich ganz mit uns zu vereinigen. Es ist sein Plan mit uns,

sein unwiderruflicher Entschluß, und er erklärt es noch dazu für etwas, das uns unentbehrlich ist. Man falle nieder und höre ihn selbst! Der Gottmensch redet: „Ich bin das Brod des Lebens, das lebendige Brod, vom Himmel kommen. Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Wahrlich! Wahrlich! Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Wer mich isset, derselbe wird leben um meinetwillen.„ Welche Worte! Findet sich wohl in der ganzen Bibel etwas, das uns nothwendiger gemacht würde, als dieser Genuß? Und nun die Wirkung desselben! O! die kann nicht anders als unermeßlich groß und heilig seyn. Ich frage hier nicht: „Wie ist das möglich?„ Das gehört für jene Welt. Hier glaubt es mein Herz. Ich sinke in den Staub und sage: Ja, Herr Jesu, so will ich dich haben; so will, so muß ich dich genießen, bis ich dich sehe, wie du bist!

250.

Jesus Christus ist uns ein Freund in Noth, der seines gleichen niemals hatte, noch jetzo

hat, noch jemals haben wird. In dieser Eigenschaft will er vorzüglich hier auf der Welt von den Menschen gekannt, genossen und geliebt seyn, hier, wo es so viel und so vielerley Noth gibt, wo man bis zum lezten Othemzuge mit Noth umfangen ist. Sind wir einmal beym Herrn daheime, so haben wir keine Noth mehr; aber Ihn, den wir auf der Welt in allen unsern Nöthen als den zuverlässigen, göttlich ausgezeichneten Freund in Noth kennen lernten, erfuhren und so fleißig benuzten, Ihn werden wir alsdann desto lieber haben, desto feurigern Dank ihm bringen, und zu seiner und unsrer Freude es oft wiederholen, in wie vielen und in was für Nöthen er uns zu Hülfe kam, und wie freundschaftlich er sich dabey bewies.

Es gibt, Gottlob! auch unter den Menschen hienieden wahre Freunde in Noth, wenn gleich nicht sehr viele. Vor solchen hat man billig nicht nur die herzlichste Achtung, sondern zeichnet sie auch vor Andern aus als seltene Kleinode. Wer ihre Hülfe erfuhr, ist mit der Dankbarkeit, die er hier gegen sie zu Tage legen kann, bey weitem nicht zufrieden, und tröstet sich damit, daß er ihnen vor Gottes Throne den Dank, der ihnen gebührt, erst recht nach seines Herzens Wunsche werde aussprechen und darbringen können. Aber auch von solchen edelmüthigen Freunden unterscheidet sich Christus dadurch, daß er in allen nur denkbaren Nöthen sich als unser thätiger hülfreicher Freund beweisen kann, es wirklich thut, und uns immer so tröstet und

so hilft, wie es nach der vollkommenen Kenntnis, die er von eines jeden Umständen, Bedürfnissen und Bestimmung hat, am besten und zweckmäßigsten ist.

Bereits im alten Bunde, da Er immer der Jehovah war, der mit den Menschen handelte, und hernach in den Tagen seines Fleisches zeigte er sich als der originelle, allgemeine, unpartheyische Freund in Noth. Wer sonst nirgends Trost, Rath, Linderung, Hülfe finden konnte, fand alles, was ihm fehlte, bey Jesu; und so manches elende, blöde Wesen erlangte viel mehr, als es zu hoffen gewagt hatte. Eben so zeigt sich Christus noch täglich gegen Alle, die ihre Noth ihm anvertrauen. Unter allen unsern Nöthen ist die grösseste, fürchterlichste und gefährlichste unsere Sündennoth. Was würde aus uns, wenn der Heiland sich in derselben unsrer nicht als Freund in Noth annähme? Es wäre für immer aus mit uns. Da lernen wir ihn zuerst in dieser Eigenschaft recht kennen. Und O! wie gewinnt man ihn da so lieb! Hernach gibts noch Noth die Menge, da man sich denn nur zu hüten hat, keine einige Noth, die allerlezte mit eingeschlossen, ohne ihn behandeln zu wollen. Dann erfahren wirs von einem Tage zum andern, daß er der Unveränderliche ist und bleibt. — Wie schön werden in den Höfen des Himmels die Lobgesänge klingen, mit welchen wir die Durchhülfen und Aushülfen preisen werden, die wir in den Zeiten der Noth von ihm, dem ganz eigentlichen allertreusten Freunde in Noth erfuhren, da man so oft

zu ihm sagen mußte: „Viel lieber wär' ich todt, als ohne dich in Noth.„

251.

Der Trost, welchen Gott unser Heiland dem bedrängten, kummerhaften Herzen ertheilet, unterscheidet sich mächtig von allem menschlichen Troste, würde er uns auch von unsern trautesten Busenfreunden gegeben. Dieser kann aufrichtig, und recht gut gemeynt seyn, aus wahrer Theilnehmung herkommen, und doch nicht passen, sich nicht als anwendbar zeigen. Ist er aber auch wirklich brauchbar, treffend und angenehm, so nimmt man ihn zwar mit Dank an, findet aber doch immer, daß es nur ein tröstlicher Zuspruch, im Grunde eigentlich blos ein treues Hinweisen ist zu Dem, der mit so vollem Rechte der Trost selbst, der Trost aller Völker, aller Trostbedürftigen genannt zu werden verdient.

Christi Tröstungen haben das besondere, daß sie sogleich, indem sie in das bekümmerte Herz gesprochen werden, etwas mit sich bringen, was kein menschlicher Trost bey sich haben kann, eine gewisse unaussprechliche Beruhigung, eine Stillung der Schmerzen, eine Bezähmung des Kummers, einen Frieden, von welchem man auf der Stelle weiß: der kommt von Gott; eine Hofnung, so erquickend, wie die schöne Morgenröthe. Das Vornehmste aber, wodurch Jesu Trost sich überwiegend unterscheidet, ist, daß derselbe allzeit Hülfe zur

Folge hat. Jede seiner Tröstungen ist eine gewisse Zusage seiner Hülfe, die früher oder später, aber doch gewiß sich einstellt. Betrift der Kummer das Herz und dessen Angelegenheiten, so ist gemeiniglich mit dem sanften wohlthuenden Troste Christi seine Hülfe sogleich verbunden; und wie oft auch in andern Bekümmernissen! Wenn in den Tagen seines Wandels auf Erden Sünder ihre Zuflucht zu ihm nahmen, und beladene Herzen und Gewissen ihm darbrachten, so kam in ein jedes solches betrübtes Herz schon mit dem Worte seines Mundes: „Sey getrost!„ eine nie gefühlte Beruhigung und Hofnung. Er ließ es aber nicht dabey, sondern fügte das Wort hinzu: „Deine Sünden sind dir vergeben!„ Das war die Hülfe, welche demnach unmittelbar auf den Trost folgte. Auch wenn leiblich Kranke sich bey ihm einfanden, ließ er es nicht dabey bewenden, daß er ihnen mit Blicken, Mienen und Worten sein inniges Mitleiden zu erkennen gab, und sie dadurch schon mit Trost und Hofnung erfüllte, sondern er verband damit die wesentlichste Hülfe; er machte sie alle gesund.

Müssen nicht auch noch heutiges Tages alle Gläubigen eben das mit ihrer Erfahrung bestätigen, daß in allen unsern Herzensnöthen seine Hülfe sich mit seinem Troste verbindet? Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Er tröstet durch sein Wort, durch seinen Geist, durch sich selbst. Sein Trost ist unvergleichbar; er nimmt auf der Stelle, oder nach und nach die Ursach, den Grund des Kummers weg.

252.

Das Gebet ist die allernaturellste Sache, die einen Kindersinn, wie Christus ihn lehrt, durchaus erfordert. Ich weiß keine, bey welcher alle menschliche Künsteley unnöthiger, zweckwidriger, übler angebracht wäre. Es ist ganz ein Geschäft des Herzens. Wo es das nicht ist, da verdient es nicht den Namen eines wahren Gebets. — Wenn ich bete, so habe ich es ja mit meinem Gott zu thun, also mit dem, der ins Verborgene, in mein Herz sieht, alles weiß, alles kennt, alles versteht, dem folglich auch das schon bekannt ist, was mich zum Beten antreibt. Ich will aber doch gerne mit ihm darüber reden, finde darin eine große Beruhigung, und sein Wort weiset mich auch ausdrücklich dazu an. Er will es so haben. Ich unterhalte mich demnach mit ihm, als meinem allerbesten, vertrautesten Freunde, Erbarmer und Helfer so unbedenklich, so kindlich, so zutraulich, wie es mir mit meinem trautesten Busenfreunde unter den Menschen nicht möglich wäre. Das thue ich, wenn und wo ich dessen bedarf, und es erfreut meine Seele unzählige male, daß mein Gott allgegenwärtig ist. Auch ist es mir erquickende Wohlthat, daß ich — was es auch sey, das mich zum Gebete veranlaßt — allzeit über etwas ihm schon bekanntes mit ihm spreche. Je mehr ich nun dieses als Wahrheit fühle, desto weniger habe ich nöthig, die rechten Worte zum Beten ängstlich zu suchen, oder mich zu mühen, sie so und so zu setzen.

Ich nehme die Worte, wie sie mir die Sache, die ich im Gemüthe habe, ganz ungesucht und ungezwungen gibt.

Auch habe ich gewiß nicht nöthig, mit eines andern Menschen Worten zu beten; es ist vielmehr das natürlichste, daß ich es mit meinen eigenen Worten thue. Christus schrieb seinen Jüngern das bekannte herrliche Gebet zu unserm himmlischen Vater vor, weil sie ihn baten, daß er sie beten lehren möchte. Er wollte ihnen dadurch eine Anleitung geben, mit dem Vater im Himmel recht kindlich zu reden, und viele der wichtigsten Anliegen in wenig Worten zusammen zu fassen. Es ist auch — wenn das Herz nur immer dabey ist — schön und lieblich, wenn dieses köstlichste Gebet oft wiederholt wird. Aber dieses ausgenommen, ist uns keine Vorschrift gegeben worden, mit eines Andern Worten zu beten. Indessen ist es uns auch nicht verboten. Will man es thun, warum nicht? Wie manchmal bin ich in der Lage, daß mir zu dem, was ich dem Herrn ausdrücken will, von allen meinen eigenen Worten keines so zupassend ist, als der Seufzer des armen Zöllners: „Gott, sey mir Sünder gnädig!„ Wie oft kommt mir ein anderer Spruch aus der Bibel, oder auch ein Vers aus einem Liede — welches ich nicht gemacht habe, das also Sprache eines andern Menschen ist — ins Gemüth, der gerade das, was ich meinem Gott vortragen wollte, besser darlegt, als ich es zu der Stunde mit meinen eigenen Worten thun könnte. Dessen bediene ich mich also, und

thue damit sicherlich nichts unrechtes. Es muß nur alles wirklich Sprache des Herzens seyn. Was darüber ist, das ist Geplapper, und kommt leer zurück. Wahres Gebet, wirkliche Ergießung des Herzens kommt nie zurück, wird angenommen, und ist immer mit Herzensgenuß verbunden. Man erfährt, fühlt und genießt es, daß man mit Gott redet.

253.

Der Christ in der Einsamkeit ist ein demüthiger Nachfolger Christi. Er sucht sie, weil er sich derselben benöthigt fühlt; und wie mancher muß oft Stunden der Nacht dazu wählen, da seine Geschäfte ihm am Tage keine Zeit dazu gestatten! Nie sieht sich der Gläubige ganz in der Lage, in welcher der Weltheiland sich befand; das spricht von selbst; aber er bedarf doch auch oftmals der Verborgenheit, um ungestört sein Herz vor Gott auszuschütten, ihm Noth und Kummer zu klagen, ihn um Hülfe anzurufen, ihn um Segnungen zu bitten, seine eigene und Anderer Anliegen dem Herrn zu empfehlen. Auch bleibt das Bedürfnis nicht aus, sich aus Angst oder Schmerz über dis und das, aus Bangigkeit vor dem und jenem, oder aus andern Ursachen in der Stille vor Gott auszuweinen. Und wie oft treibt uns die Blödigkeit, das Bewußtseyn unsrer Unzulänglichkeit, oder eine Anwandlung von Muthlosigkeit ins Verborgene, um uns stärken zu lassen zur Erfüllung uns-

rer Pflichten, zum getrosten Durchgange durch allerley Trübsale, zum Erdulden unvermeidlicher Leiden! Außerdem hat der unvollendete Christ, als noch sündiger, schwacher Mensch, gar manchmal Ursach, — der Eine mehr, der Andere weniger, je nachdem seine äußere Lage ist — sich nach Einsamkeit zu sehnen, um sich aus den gehabten Zerstreuungen wieder zu sammlen, sich zu prüfen, ob sein Gewissen dabey unverlezt geblieben, ob sein Herz nicht Schaden gelitten, oder sich etwas erlaubt hat, das dem Herrn nicht zur Ehre, ihm nicht zum Wohlgefallen war, auch für genossene Durchhülfen, Wohlthaten und Segen den treuen Gott zu loben, und über seine unermeßliche Gnade, Güte und Liebe sich inniglich zu freuen. Zuweilen fühlt der Christ sich angeregt, die Einsamkeit zu suchen, um es sich ungestört zu wiederholen, wieviel er schon aus der Fülle Christi empfangen, und wie lange der heilige Geist sich schon mit seinem Herzen beschäftigt hat? Hier bekommt man deutlich zu sehen, wie weit man in der Heiligung noch zurück, und wie viel Christo nicht ähnliches noch da ist. Das klagt man ihm, dem mitleidigen Arzte der Seelen, und solches dient zum bessern Fortgange der Läuterung, die uns so nothwendig ist. Damit verbindet sich die Vorbereitung zum Uebergange in die Ewigkeit. Je weniger man weiß, wie entfernt oder wie nah die von Gott dazu bestimmte Stunde ist, desto mehr liegt es der gläubigen Seele an, zu wissen, ob sie zu diesem großen Schritte immer bereit, und mit Dem in Klarheit und vol-

lem Einverständnisse ist, in dessen Hände sie übergehen will. Auch hierzu ist die Einsamkeit sehr dienlich. Nur muß man — da das treue gläubige Herz es in der stillen Verborgenheit gut hat, und gemeiniglich reichlich erquickt wird — sich dadurch nicht verleiten lassen, die Sache zu übertreiben. Man suche die Einsamkeit, so viel man derselben wirklich bedarf, und so oft man sie, ohne Verletzung der Pflichten, haben kann! Dann aber ist sie für die gläubige Seele, die es ernstlich meynt, in der That etwas köstliches; und wie austräglich, das wird erst vor Gottes Throne völlig erscheinen.

254.

Alles gute Thun, das vor Gott als gut bestehen soll, vermögen wir allesamt nicht von Natur, nicht in eigner Kraft. Wir müssen es erst lernen, und Kraft dazu bekommen. So ist es auch mit dem wohlgefälligen Beten. Hat man gleich in der Zeit, da man noch unbekehrt war, gedacht, daß das Beten die leichteste Sache von der Welt wäre, so findet man es doch ganz anders, wenn man sich nach der Wahrheit kennen zu lernen, sich nach dem alleinigen Helfer umzusehen anfängt, und ihm nun den erbärmlichen Zustand, in welchem man sich befindet, beschreiben soll und will. Da sieht und fühlt man sich zum Beten völlig untüchtig und unvermögend. Man sagt wohl: „Noth lehrt beten.„ Das ist in so fern wahr, daß die Noth

uns zum Beten treibt, uns dasselbe unentbehrlich macht; sie lehrt uns aber nicht, wie wir beten sollen, und gibt uns auch weder die nöthige Kraft, noch den rechten Ausdruck dazu. Hier kämen wir ohne die Gnadenwirkung und den Beystand Gottes des heiligen Geistes gar nicht fort. Ach Freunde! wie sollen wir genug dafür danken, daß dieser Geist der Liebe, des Mitleidens und des Trostes uns dazu ausdrücklich gegeben ist, unsrer Schwachheit, wie Paulus aus eigener Erfahrung versichert, zu Hülfe zu kommen, sie zu unterstützen, das arme, zum Beten noch ganz ungeschickte, kraftlose Herz mit seinem für uns unaussprechlichen Seufzen zu vertreten?

Wie manchmal hat mich die Beobachtung erbaut und herzlich erfreut, daß eine zärtliche Mutter so vortreflich die Dollmetscherin ihres kleinen Kindes seyn kann! Das Kind kann nur erst lallen. Kein anderer Mensch versteht, was es sagen will. Die Mutter aber, die es vom ersten Anfange an gepflegt hat, weiß die unverständliche Sprache des Kindes zu erklären, und kann, was es meynt, denen, die es wissen wollen, vollständig sagen. Immer fiel mir dabey ein, daß der heilige Geist es mit uns schwachen unbehülflichen Kindern, die das, was ihnen fehlt, nicht einmal aussprechen können, eben so macht. Der erweckte, über sich bekümmerte Sünder soll beten, Christo seinen Jammer klagen, um seine Erbarmung flehen, will es auch, aber kann nicht. Da hilft ihm der heilige Geist, spricht das aus, was der Arme und Elende

nicht in Worte bringen kann, drückt seine Meynung aus, erklärt seinen Sinn, und seufzt an seiner statt vor dem Gnadenstuhle. O! gewißlich, das ist und bleibt etwas unaussprechliches.

Aber nicht nur im Anfange, sondern auch im Fortgange bedarf die in die Kur des Seelenarztes gekommene Seele beym Gebete der mitleidigen Unterstützung des heiligen Geistes, ja bis ans Ende ihrer Schwachheit, das ist, bis zum Uebergange in die ewigen Wohnungen der Freude, wo keine Noth mehr ist. Er lehrt uns beten, wie es recht ist, aber wir fassen es nicht sogleich. Allgemach und immer besser lernen wir es von ihm. Unsern Mangel dabey ersezt er unermüdet aus der Fülle Christi durch das Verdienst seiner vollkommenen Gebete, und fährt damit fort, bis zu unserm lezten Gebete im Glaubens-Thale. Noch bey meinem lezten Seufzer wird er meiner Schwachheit aufhelfen müssen, und wird es auch thun, denn er ist der Geist der Barmherzigkeit. Wieviel seine Unterstützung beym Gebete, seine Vertretung mit seinem unaussprechlichen Seufzen uns hienieden zu statten kommt, das wird die Ewigkeit erst recht offenbaren, und dort werden wir ihm auch erst nach Herzenswunsche zu danken vermögend seyn.

255.

In welcher Absicht wird uns das Gebet von Christo und seinen Aposteln so oft, so nachdrücklich empfohlen, so sehr zur Pflicht gemacht? Gott

ist doch allwissend, versteht unsre Gedanken von ferne, kennt alle unsre Bedürfnisse, weiß alles was wir ihm zu sagen haben, vollkommen, also viel besser und genauer, als wir es ihm vorzutragen jemals vermögen. Auch geht seine Liebe zu uns so weit, daß er nicht nöthig hat, durch unser Gebet erst bewogen zu werden, uns zu helfen, uns das, was uns fehlt, zu geben, uns zu schützen, uns zu trösten oder zu erquicken. Warum will er nun gleichwohl darum gebeten seyn? — Gewiß nicht um seinetwillen; lediglich uns zum Besten. Der Hauptvortheil, den wir vom wahren, treuen Gebete haben, ist die stärkere Verbindung mit Gott, das Wachsen, Zunehmen in dieser allernothwendigsten und allerseligsten Sache.

Wenn ich mich mit Gebet und Flehen — es betreffe mich selbst oder Andere — an meinen Erlöser wende, so erhebt sich ja mein Herz zu ihm; es sehnt sich nach ihm, sucht ihn, will ihm so nahe wie möglich kommen, will bey ihm seyn und sich im engsten Vertrauen mit ihm unterhalten. So oft ich dieses ernstlich will, so oft läßt er sich huldreich von mir finden; und ist dieses, so geht allemal eine beseligende Kraft von ihm aus, die mein armes blödes Herz anfaßt, es näher an sein Herz zieht, und demselben also dazu dient, in der innigen Vereinigung mit ihm, das ist mit Gott, weiter zu kommen. Was ich mir mit Worten, Seufzern oder Thränen von ihm erbitte, würde er allerdings auch ohne mein Gebet gethan haben; um jenen Hauptvortheil aber würde ich mich bringen, wenn

ich im Gebete nachlässig wäre; ich würde in der Förderung meiner Seligkeit zurückbleiben. Je mehr ich nun erwäge, wie unermeßlich der Abstand von Gott zu mir armen, schwachen, gebrechlichen Sünder ist, desto inniger werde ich überzeugt, daß ich es oft, sehr oft nöthig habe, von meinem Erlöser so angefaßt, mit neuer Kraft aus ihm durchdrungen, und dadurch immer etwas näher an sein Herz gezogen zu werden, daß es also meinem Herzen wahrlich hohe Pflicht ist, mich mit Gebet und Flehen zu ihm zu halten, so oft der heilige Geist mich dazu antreibt; und dieser thut es gerade so oft, als er es mir zum Besten für nöthig erkennt. Je treuer ich ihm darin folge, desto näher komme ich durch Christum auch meinem lieben himmlischen Vater, dem ich nie anders angenehm seyn kann, als in seinem geliebten Sohne. Je öfter und zutraulicher ich dem Herrn Jesu mein Herz ausschütte, desto mehr werde ich durch ihn ermuntert, auch mit seinem und meinem Vater kindlich zu reden, mein Herz bittend und flehend zu ihm zu erheben. Was mir dann aus seinem göttlichen Vaterherzen zufließt, das gehört zu der schönsten, auserlesensten Nahrung des im Wachsthum begriffenen, nach immer genauerer Vereinigung mit Gott strebenden inwendigen Menschen.

256.

Eine der ersten Veranlassungen zum Gebete ist bey wahren Christen der Wunsch, dem Geber alles

Guten die ehrerbietigste, froheste und herzlichste Dankbarkeit dafür darzulegen. Gelegenheit dazu hat man täglich, da uns alle Tage im Innern und Aeußern neue Wohlthaten von Gott zufließen. Auf diese tägliche Segen des Herrn achten wir gemeiniglich viel zu wenig. Wir werden ihrer so gewohnt, als wenns nicht anders seyn könnte. Auf viele werden wir nicht eher recht aufmerksam, als bis sie einmal fehlen. Das ist eben so sträflich, als es im Gegentheil schön und löblich ist, wenn man nicht nur ins ganze ein dankbares Herz gegen Gott mit sich herumträgt, sondern auch auf die einzelnen gewöhnlichen Gaben des Herrn — die wir doch blos von seiner Gnade erhalten — merket, und ihm dafür danket. Dann ist jedes Dankwort, jeder Dankseufzer, jede stille Dankthräne ein Gebet, eine Ergießung des dankvollen Herzens vor dem Herrn.

Manchmal wird man aber auch durch den heiligen Geist angeregt, die schon genossenen und noch zu erwartenden Wohlthaten so recht eigentlich und mit gesammeltem Gemüthe in der Stille zu betrachten. Empfinde ich eine solche Anregung, und erwäge nun, was die Liebe unsers himmlischen Vaters zu mir und meinen Mitmenschen besagen will, wie viel wir derselben für die verflossene Zeit, für jezt und künftig zu danken haben — was Jesus Christus für mich und uns alle gethan und gelitten — was für Barmherzigkeit er mir insonderheit bereits erzeigt, wie viel er durch seine Kraft in mir gewirkt hat — was er täglich aus Erbar-

men an mir thut und mir mittheilet — was ich aus seinem Gnadenschatze künftig noch zu erwarten habe — was er droben für die Ewigkeit mir zubereitet hat — wie sehr mir der Trost und die treue Leitung des heiligen Geistes schon zu statten gekommen ist, jezt noch stündlich austrägt und fernerhin austragen wird: O! so möchte ich jedesmal, wenn ich könnte, einen neuen Lobepsalm dichten, um für das alles dem Herrn mein Dankopfer darzubringen. Vermag ich das nicht, so sieht er doch den Wunsch, es zu können, als ein Dankgebet an.

Außergewöhnliche Wohlthaten, Hülfen, Segnungen, Erhörungen bleiben auch nicht aus, und reizen zu außerordentlicher Dankbarkeit. Oft wird man dabey vom Dankgefühl so übernommen, daß man dem Gott alles Trostes, aller Liebe und aller Gnade den Dank des Herzens mehr vorweint als vorsagt. Und ein solches Thränenopfer ist ihm so angenehm, wie der schönste Lobgesang. Wir wissen wohl, daß unser Gott die Dankbegierde und Lobeslust unsers Herzens kennt, und des Ausdrucks derselben mit unsern Worten nicht bedarf; aber man sagt ihm doch so gerne, was man fühlt, und er gibt uns sein Wohlgefallen daran im Herzen zu erkennen; nicht daß der Ausdruck unsers Dankes so vortreflich wäre — vielmehr haben wir uns der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit desselben hienieden immerdar zu schämen — sondern um des Genusses willen, der für uns damit verbunden ist. Jedes Gefühl des Wohlgefallens Gottes

an unserm schwachen Dankgebete ist wesentlicher Herzensgenuß. Wer Dank opfert, spricht er, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes. Je dankbarer man ist, desto reichlicher empfängt man Segen aller Art.

257.

Es ist ein köstlich Ding um das erhörliche Gebet, wenn man sich hülfebedürftig fühlt. Je stärker Christus uns in solcher Lage das Beten empfiehlt, je öfter und dringender seine Apostel solches wiederholen, desto natürlicher ist der Wunsch: „Daß ich doch erhörlich beten möchte!„ Es gehören aber dazu verschiedene Stücke. Erstlich muß es wirkliche, nicht eingebildete Noth seyn, die uns dazu antreibt, unser Herz vor Gott auszuschütten. Auch muß es unser ganzer Ernst seyn, das erlangen zu wollen, warum wir bitten, nicht so, wie bey jenem, der zwar an die rechte Thüre anklopfte, aber nur leise, und heimlich wünschte, daß man es drinne nicht hören, und ihm nicht aufthun möchte. Das ist Betrug der Sünde. Die Hülfe, um die man flehet, muß man von ganzer Seele haben wollen. Nicht weniger muß unser Gebet demüthig seyn. Wir haben nichts zu fordern, und müssen es uns selbst zugestehen, daß, wenn der Herr unser Flehen nur anhört und annimmt, solches unverdiente Gnade und ein Beweis seiner Barmherzigkeit ist. Es gehört aber zum erhörlichen Beten auch der Glaube, daß man das

bekommen werde, warum man gebeten hat. Mit Zweifeln, wozu uns der immer wachsame und uns auflaurende Feind bey solchen Gelegenheiten zu verleiten sucht, muß man sich nicht einlassen. „Alles, was ihr bittet in eurem Gebete, glaubet nur, daß ihr es empfahen werdet, so wirds euch werden.„ So spricht der Herr. Bey wem die angezeigten Vier Stücke zusammentreffen, der betet gewiß erhörlich. Das bestätigt die Erfahrung noch täglich. Wird ein solches Gebet von Mehrern gemeinschaftlich verrichtet, so verursacht auch die Erhörung eine gemeinschaftliche Freude und Dankbarkeit.

Da jedoch die Gegenstände, warum man betet, sehr verschieden sind, so muß ich hinzufügen, daß zum erhörlichen Beten oft auch dieses erfordert wird, daß man dabey in den Willen des Herrn ergeben, und sein Nein der Seele eben so lieb sey, als sein Ja. Da zeigt sichs manchmal, daß man denkt, man sey nicht erhört worden, und man ist es doch. Es klagte mir einmal eine Freundin, daß sie den Herrn mit vielen Thränen um etwas gebeten habe, und er habe sie doch nicht erhört; es sey das gerade Gegentheil geschehen. Auf meine Frage, wie sie gebetet habe, antwortete sie: Ich bat eben recht einfältig: „Herr Jesu, ist es dein wohlgefälliger Wille, so thue mir doch das zu Liebe!„ Diese Antwort machte mirs leicht, ihr zu zeigen, „daß sie im Grunde wirklich erhört sey; ihre Absicht sey doch gewesen, etwas für sie heilsames zu erhalten; und in ihrer aus-

gesprochenen Bitte habe doch auch die unausgespro-chene gelegen: „Ist es nicht dein wohlgefälliger Wille, so thue es nicht!„ Der treue Herr habe nun ihrer Bitte gemäß nach seinem wohlgefälligen Willen gehandelt, und der wäre disinal dahin gegangen, nicht das, was sie gewünscht hätte, sondern das Gegentheil zu thun. Daß Lezteres für sie besser sey, als Ersteres gewesen wäre, ver-stehe sie jezt noch nicht, sie könne es aber vors erste ohne Bedenken glauben, und werde es mit der Zeit schon einsehen.„ So ist es gewiß gar oft-mals der Fall, daß es uns nicht gleichgültig ist, ob es mit einer Sache so oder anders geht; was aber das Beste wäre, wissen und verstehen wir nicht. Gleichwohl bittet man, daß Gott dis oder jenes thun oder verhüten wolle. Er nimmt uns dieses zwar nicht übel; nothwendig aber muß das Herz da hinzusetzen: „Herr, dein Wille geschehe!„ Erfolgt nun das Gegentheil von dem, warum man bat, so hat man sich doch nicht als nichterhört an-zusehen; der Zusatz wurde ja erhört: Der Herr ließ seinen Willen geschehen. Und dafür sollte man ihm allzeit danken, und sich freuen über alles, was er thut und was er nicht thut, wenn man auch das warum? sich nicht beantworten kann. Gehts nur nach seinem Willen, so ge-schieht zuverlässig das Beste.

258.

„Betet ohne Unterlaß!„ Ist das nicht zu viel gefordert? Ist denn dieses möglich? — Man muß die Sache einfältig nehmen, wie sie gemeynt ist. So ist sie auch möglich. Die Rede ist hier unstreitig nicht vom Gebete mit dem Munde, mit Worten; das ohne Unterlaß zu begehren, wäre Schwärmerey. Blos vom Herzen ist die Rede, und die Meynung, wie mirs vorkommt, keine andere, als diese, daß das Herz immerfort, ununterbrochen in seinem rechten Fache, in dem Umgange, in der traulichen Verbindung mit Jesu Christo, in dem Genusse seiner Liebe bleiben, und sich für keinen Augenblick da heraus setzen lassen solle. Es ist eben das, was Johannes mit dem Worte sagen will: „Kindlein, bleibt bey ihm!„ Und dieses beständige Bleiben des Herzens bey Jesu und in seiner Gemeinschaft ist nicht nur möglich, sondern auch höchstnöthig. Die immerwährende Verbindung mit ihm im Geiste und Glauben ist unsre unüberwindliche Festung. Sobald das Herz sich da heraus locken läßt, so ist es in Gefahr, Schaden zu leiden; und läßt es sich nicht sogleich warnen und in seine Burg zurückführen, so erfolgt der Schade wirklich. Bleibt aber das treue Herz unverrücklich in seinem ihm aus Gnaden angewiesenen Fache, so ist sein Umgang mit Christo allerdings wie ein unablässiges Beten; es will immer etwas, hat etwas nöthig, klagt über etwas, dankt

für sein Glück, für sein schönes Loos, für empfangene Gnaden, oder bezeigt dem Herrn seine Liebe, seinen Glauben, seine Hofnung, seine Freude. Immer hat es mit ihm zu thun, und betet also ohne Unterloß.

Will man aber diese Ermahnung Pauli so deuten, daß er damit nur sagen will, man solle im Gebete nicht nachläßig werden, eben so oft beten, als das Bedürfnis es erfordert, kein einiges nöthiges Gebet, keine nöthige Fürbitte ausfallen lassen, so ists auch nicht unrecht, und dann ist es ebenfalls nicht zu viel gefordert, vielmehr nur an die getreue Erfüllung der Pflicht des Herzens erinnert. Uebrigens ist es gewisse Wahrheit, daß es dem Herzen, wenn man im Gebete wahre Treue beweiset, nie an der erforderlichen seligen Nahrung aus der aufgethanen Fülle der Gnaden mangelt, und also der inwendige Mensch unaufgehalten wachsen und zunehmen kann, bis er zu seiner Zeit ein vollkommener Mann wird in Christo.

Warum aber läßt uns Gott auf die Erhörung vieler Bitten so lange warten? Hierauf kann man selten so antworten, daß der Fragende dadurch völlig befriedigt würde. Alle Ursachen, die der Herr dazu hat, vermag man einander nicht zu nennen. Er kann ihrer noch viele haben, die uns nicht in den Sinn kommen, auch wohl verborgen bleiben sollen. Etwas weniges aber läßt sich doch darüber sagen.

Solche Bitten betreffen gemeiniglich nicht unser Herz und dessen Bedürfnisse, sondern andere

Dinge, die wir wünschen, oder Umstände, die wir gerne anders, so oder so hätten. Fühlen wir nun im Herzen keinen Widerstand, sondern haben Freudigkeit, unsre Wünsche dem Herrn im Gebete vorzutragen und zu empfehlen, so können wir der Erhörung versichert seyn. Die wirkliche Erfüllung unsrer Wünsche aber ist etwas anders. Dazu gehört die rechte Stunde. Die wissen wir nicht. Nur ihm ist sie bekannt. So herablassend er ist, so läßt er sich doch darin nichts vorschreiben, so wenig als in Absicht auf die dazu nöthigen Mittel, weil wir es nicht verstehen, und es gewiß oft nicht gut wäre, wenn es gerade nach unserm Begehren ginge. Also warten wir billig, mit kindlichem Vertrauen zu seiner Weisheit, bis seine Stunde schlägt. Hintennach sehen wir es — wo nicht immer, doch oftmals — deutlich ein, daß es für uns nicht vortheilhaft gewesen wäre, wenn das, warum wir gebeten hatten, früher geschehen wäre. Manchmal wird die Erhörung einer vorlängst gethanen, auf unsrer Seite wohl gar schon vergessenen Bitte sichtbar, und man merkt es nicht sogleich, oder nimmt es nicht so. Erst nach einiger Zeit wird man gewahr, daß der Wunsch, den man dem Herrn anvertraute, erfüllt ist, nur auf einem ganz andern Wege, und auf andere Art, als man es sich vorgestellt hatte.

Auf alle Fälle erwartet unser treuer Gott von den Seinen, die seine Liebe kennen, daß wir nicht ungeduldig werden, wenn das Sichtbarwerden der Erhörung unsers Flehens lange ausbleibt, noch

weniger deswegen an der Erhörung zweifeln, sondern das lange Harren uns nur dazu dienen lassen, daß wir die Anweisung befolgen: „Haltet an im Gebete!„ Es kommt noch schon dem Wartenden das Ende. Inzwischen wird der Glaube geprüft, die Geduld heilsamlich geübt, und auch dieses dem kindlich lernenden Herzen zu einem besondern Segen gewendet.

259.

Jesus Christus hört gerne die Stimme der Seinen. Dem guten Arzte ist die Stimme seiner geliebten Kranken lieb. Ist sie auch klagend, wenn sie nur dabey zutraulich ist, so dünkt sie ihn doch angenehm. Das erfährt man beym Gebete. Wie beschämend, erquickend und erfreuend ist das Gefühl, die Versicherung seiner gnädigen Zufriedenheit mit unsern Seufzern und Thränen, es sey daß wir ihn loben, oder einen Kummer ihm ins Ohr sagen, oder uns etwas von ihm ausbitten, oder Wünsche unsers Herzens ihm anvertrauen! Dis Gefühl ist der stärkendste Lebensbalsam für die sehnsuchtsvolle, oft blöde Seele.

Unser Erbarmer hört aber auch darum die Gebete seiner Gnadebedürftigen so gerne, weil sie ihm Gelegenheit gewähren, den Betenden im Herzen zu antworten, und sie nach und nach, und immer mehr an seine Stimme zu gewöhnen. Je fleißiger man sich also im Gebete mit ihm unterhält, desto öfter hört man im Herzen seine

Stimme, desto besser und geschwinder gewöhnt man sich daran. Welch ein seliger Vortheil! Was könnte wohl zur Treue im Gebete noch lieblicher reizen? — Ewig sey Gottes Erbarmung dafür gepriesen, daß Christus, an den wir mit allem so ganz gewiesen sind, in allem nur möglichen Betrachte und im vollkommensten Sinne unnachahmlich ist. So auch seine Stimme im gläubigen Herzen. Man hat kein Irreführen zu befürchten. Satanas kann sich wohl verstellen in einen Engel des Lichts, aber nicht in Christum; Nein, so wahr Gott lebet, niemals und in keinem Falle. Das ist ihm für immer und ewig verboten. Mag er alle übrigen Stimmen nachmachen können: die Stimme Jesu zuverläßig nicht. Man nennt ihn wohl mit Recht den Tausendkünstler, aber so weit langt seine Künsteley doch nicht. Christi Stimme, die Stimme des guten Hirten im Herzen seiner ihm folgenden Schaafe ist durchaus unnachahmlich, und unterscheidet sich von allen andern Stimmen auch durch das sie begleitende Gefühl dermaßen, und so ganz, daß sie gar nicht verkannt werden kann.

Wer noch nicht weiß, was das heißt, mit unserm Erlöser im Geiste und Glauben vertraulich umgehen, dem ist dieses wie eine fremde Sprache. Wer ihn aber als den Arzt der Seele kennt, und ihm anhangt, der versteht mich, und bekräftigt es, daß das, was ich sage, nicht Phantasie, sondern selige Realität ist. Je mehr man nun die Stimme Jesu im Herzen verstehen lernt, je

treuer man ihn aushört, und je kindlicher man das, was er sagt, annimmt, genießt und befolgt, desto besser gedeiht man für Gottes Haus; desto mehr lernt man göttliche Weisheit.

260.

Ueber den Werth öffentlicher Thränen sich zu äussern, ist man billig bedenklich, weil alles dabey auf die Meynung des Herzens ankommt, und diese kennt Niemand ganz, als Gott. Er allein kann das Herz erforschen und dessen Absicht offenbaren. Dieses bleibt also auch nur Ihm vorbehalten. Es sey dann, daß die Meynung sich in den Werken völlig aufgedeckt zeige, so handeln Menschen, die sichs heraüsnehmen, die Herzensmeynung Anderer auszusprechen und zu beurtheilen, sehr verwegen, unverständig, ohne Ueberlegung, zum wenigsten unvorsichtig, und irren sehr oft. Wird durch dergleichen gewagte Urtheile ein Schade angerichtet, so haben sie denselben vor Gott zu verantworten. Wie dieses nun überhaupt wahr ist, so gilt es insonderheit von der gewagten Beurtheilung der sichtbaren Thränen Anderer.

Thränen sind Feuchtigkeiten, die durch ungewöhnliche Bewegungen des Herzens oder des Gemüths unwillkührlich aus den Augen herausgepreßt werden, bey einigen Menschen geschwinder und häufiger, bey andern langsamer und sparsamer. Es gibt aber auch Personen, bey denen die stärk-

ste Gemüthsbewegung keine Thräne hervorbringen kann, und man würde ihnen unrecht thun, wenn man sie darum für kalt, unempfindlich, fühllos halten wollte.

Der Werth der verborgenen Thränen, die nur Gott bemerkt, ist entschieden. Werden sie nicht durch Bosheit oder eine andere schlechte Bewegursach veranlaßt, so sind sie dem Herrn angenehm, und er achtet auf sie. Da sind sie Sprache des rechtmäßig betrübten, beklommenen, um Hülfe schreyenden, oder sonst nach etwas Gutem sich sehnenden, oder innig frohen, zärtlich liebenden, dankvollen, genießenden Herzens, das sich auf die Art besser auszudrücken vermag, als durch Worte. Solche Thränen stehen auch bey allen billig denkenden Menschen, die davon Wissenschaft bekommen, in wahrer Achtung. Nicht so allgemein läßt sich dieses von denen Thränen behaupten, die vor andrer Menschen Augen, sonderlich in gottesdienstlichen Versammlungen geweint werden. Die Erfahrung lehrt, daß manche Leute sehr geschwinde weinen können, und bey Andern leicht den Gedanken erregen, ob auch wirklich ein bewegtes Herz diese Thränen auspresse? Leider! darf man auch nicht leugnen, daß man Menschen kennen gelernt hat, die öffentlich weinten, blos um gewisse Augen, auf deren Bemerkung ihnen viel ankam, auf sich zu ziehen, und dadurch diesen oder jenen Zweck zu erreichen. Das ist denn Verstellung, Heucheley, und ein verabscheuenswerther Mißbrauch der Thränen. Dennoch bleibe

ich dabey, daß es besser ist, man urtheilt nicht, sondern überläßt alle öffentlich vergossene Thränen, wenn man sie bemerkt, lediglich dem, der die Herzen prüfet, und denkt lieber zu gut, als zu schlecht. Dann irrt man am wenigsten.

Werden Thränen wirklich durch die Kraft und Macht der Wahrheit, durch das Gefühl der Liebe unsers Heilandes, die ihn für uns in den Tod trieb, durch Genuß an seinem Versöhnopfer, oder durch Kummer über sich selbst oder Andere, durch Sehnsucht nach Jesu Gnade, durch Liebe zu ihm und seinem und unserm lieben Vater, durch Dankbarkeit für empfangene Gaben, oder durch sonst etwas dieser Art ausgepreßt, so thut man gewiß unrecht, wenn man sich ihrer vor andern Menschen schämt. Es ist fast anzusehen als eine Verleugnung der wirkenden Kraft des heiligen Geistes. Sind nur die Thränen in der That Ausdruck der Empfindung des rechtschaffenen Herzens, so sieht der Herr sie mit Wohlgefallen, wenn man sie auch vor den Augen Anderer nicht verbergen kann. Das Verdienst der Thränen Christi heiligt sie, und legt ihnen den rechten Werth bey.

261.

Wie man es das erste mal machte, als die unerträgliche Sündennoth das bange Herz zu Christo hintrieb — da man sich keinen andern Rath mehr wußte, als ganz und mit allem ihm sich zu übergeben, und ihn alleine alles thun zu lassen —

so muß man es immer wieder machen, so oft man angewandelt wird von denen Dingen, die uns hier in der Welt noch Angst verursachen können. Wenn man z. B. tausendmal Gott dafür gedankt, und sich innigst darüber gefreut hat, daß man von dem quälenden Unglauben und den plagenden Zweifeln, besonders in Absicht auf die seligmachenden Grundwahrheiten, durch Jesum befreyt wurde, und man wird hernach bey Gelegenheiten doch wieder davon angefochten, wie dieses bey jedem Gläubigen, auch dem ältesten und erfahrensten Greise möglich ist — so kann man darüber wohl sehr erschrecken und sich ängstigen. Erlaubt man sich alsdann eigenes Wirken, eigene Bekämpfung der anfallenden Zweifel, so steigt die Angst immer höher. Das muß man nicht thun. Auch richtet man nichts damit aus. Man verdirbt sich nur einen schönen Theil der kostbaren Zeit. Wie das erste mal, eben so müssen wir auch nachher mit dergleichen zu unserm Erbarmer eilen, je ungesäumter, desto besser, und ihn dann nur machen lassen, ohne ihm helfen zu wollen. Auf die Art, und nicht anders, wird man die Plage des Unglaubens und der elenden Zweifel bald wieder los.

Ein andermal kann einem treuen Herzen der Gedanke viel zu schaffen machen: „Sind mir auch alle meine Sünden ganz und für ewig vergeben? Ich habe es wohl damals, als mein Heiland mich begnadigte, so genommen, und bisher so geglaubt; ist das aber auch gegründet?

Habe ich nicht zu viel gedacht? Sind nicht diese und diese Sünden — die mir so besonders schwer auf dem Gewissen lagen, und wobey ich so oft angstvoll seufzen mußte: Ach hätte ich nur die nicht begangen! — bey der mir ertheilten Vergebung, mir unwissend, ausgenommen worden, und jezt noch als unabgethan, als unvergeben anzusehn?„ Läßt man sich mit diesem Gedanken ein, und hängt ihm nach, so ist zunehmende Angst die unausbleibliche Folge. Je länger dieses währt, desto trüber wird das Gemüth, desto mehr wird die Seele wie ins Dunkle eingehüllt, und man kann sich da nie durch eigene Kraft heraushelfen. Der einzig gute Rath ist, mit diesem beunruhigenden Gedanken betend und weinend unverzüglich zu ihm selbst zu fliehen, der unsre Sünden uns vergab, und es am besten weiß, ob er uns alle Schulden erlassen, oder etliche noch auf unsrer Rechnung hat stehen lassen. Er allein kann uns darüber Klarheit geben, und er thut es auf eine so freundliche, alle Besorgnis wegnehmende Weise, daß man bald mit innigster Freude ausrufen kann: „Sey nun wieder zufrieden meine Seele! Ich bin ganz versöhnt. Alles ist mir vergeben. Auch die und die Vergehungen werden mir nie mehr vorgerückt werden. Der Herr selbst, mein Sündentilger, hat mirs gesagt, und göttlich bekräftigt.„

So kann es auch geschehen, daß man, — wenn äußere schwere, drückende Umstände, die von so vielerley Art seyn können, über uns kom-

men, — von Zweifeln an Gottes Treue oder an seiner Macht, uns durchzuhelfen, angefochten wird. Die gläubige Seele sollte sich schämen, solche Zweifel nur einen Augenblick bey sich einzulassen. Thut sie es doch, so ist die Folge Angst, Furcht, Kleinmuth, peinigende Vorstellung des Zukünftigen, wohl gar Muthlosigkeit und ein trauriges Wegwerfen des kindlichen Vertrauens zu ihm, dessen Treue so veste steht, wie er selbst. Man hat nichts davon, als daß man sich das an sich Schwere unnöthiger Weise noch viel schwerer, das Bittere noch weit bitterer macht. Nein, so unbarmherzig müssen wir nicht mit uns umgehen. Lieber gerade so, wie das erste mal, sogleich mit aller Noth zu Jesu geflohen, auch mit solchen äußerst ungelegen kommenden Zweifeln, und sie nur Ihm geklagt, ohne sich selbst damit herumzuschlagen! Er erlöset uns davon in einer Kürze, und stärkt in uns das Vertrauen zu seiner und seines lieben Vaters Treue und Macht. Hat man dieses selige Vertrauen aber wirklich für eine Weile fahren lassen, und man kehrt nur wieder um, wird wieder wie ein Kind, in Christi Sinne, so hebt er den stützenden Stab, den wir aus Unmuth wegwarfen, auf, und gibt ihn uns wieder in die Hand. — So ist es mit allem übrigen, was uns hienieden ängstigen kann und will. Je geschwinder man sich damit zu unserm bewährten Erlöser wendet, und alle Hülfe von ihm alleine gläubig erwartet, desto eher und desto völliger wird man davon befreyt. Es ist solches auch das Ver-

künftigste; denn dieser Helfer ist immer Gott über alles, gelobet in Ewigkeit, und wir sollen es bey aller in der Welt nicht auszuweichenden Angst genießen, daß er die Welt überwunden hat.

262.

Menschen ohne Sünde seyn, ist ein Glück, welches wir uns nie zu groß, nie zu schön, nie allzu herrlich vorstellen können, oder vielmehr, wir können uns hienieden davon, und wie solchen Menschen zu Muthe ist, gar keine rechte Vorstellung machen, da wir hier das gerade Gegentheil sind, Menschen mit Sünde. Zwar ist der wahre Gläubige, der Christo sich mit Herz, Seel und Leib ergeben hat, von der Regierung der Sünde befreyt; sie herrscht nicht mehr in ihm und über ihn; er beherrscht sie, in der Kraft Christi, und ist also ihr Meister. Aber sie ist doch noch da; ganz herausgeworfen ist sie noch nicht, und ihr Daseyn verursacht gar manche Noth.

Es verhält sich mit der vorigen und jetzigen Lage des begnadigten Sünders ohngefähr so, als wenn ein Mensch in die Gewalt einer großen giftvollen Schlange gerathen ist, die sich ihm um Brust, Kopf und Hals, Arme und Beine geschlungen, sich seiner also ganz bemeistert hat, und ihn nun durch wiederholte Stiche nach Belieben peinigt, und immer mehr vergiftet. Der arme da-

durch in einen Todesschlaf versenkte Mensch träumt in diesem Schlafe viel von Wohlergehen, Lust, Genuß, Vergnügen. Nun wird er aber durch eine starke ihm unbekannte Stimme aus dem Schlafe erweckt; er öfnet die Augen, sieht sich in der Macht der furchtbaren Schlange, fühlt ihre Bisse, erschrickt heftig über seinen Zustand, will sich von der Schlange losmachen, wendet alle seine Kräfte dazu an, vermag es aber nicht, ermüdet, und ruft, von seiner Ohnmacht überzeugt, um Hülfe. Jezt zeigt sich der Helfer, dessen Stimme ihn weckte; der Elende klagt ihm seine Noth und sein Unvermögen, und fleht um Beystand. Der Helfer tröstet ihn, greift die Schlange an, reißt sie, ihres Widerstandes und ihrer Krümmungen ungeachtet, aus ihrem Besitz heraus, befreyt des Elenden Brust, Kopf und Hals, Arme und Beine von ihrer Beherrschung, wirft sie zur Erde, und spricht nun zu dem Erlösten: „Du bist frey; Die Schlange hat keine Gewalt mehr über dich; du bist aber von ihrer Vergiftung und den vielen dir beygebrachten Wunden noch nicht geheilet; das soll erst geschehen, nicht auf einmal, sondern nach und nach, und dazu gehört eine bestimmte Zeit. Damit du nun in dieser Zeit nicht vergessest, wer du warst, wer du bist, und was an dir noch geschehen muß; damit du auch durch Hochherfliegen deinen Arzt nicht störest, die Kur nicht aufhaltest, und zugleich Gelegenheit habest, deinen Glauben und deine Treue zu prüfen, so soll die Schlange noch nicht von dir entfernt, sondern

fürs erste nur dir unter die Füße gethan werden. Tritt also auf sie! So lange du sie unter den Füßen behältst, und darin standhafte Treue beweisest, wirst du ihre Bewegungen wohl fühlen, aber sie wird dir nicht schaden können. So bald du darin nachlässest, wirst du in Gefahr kommen, daß sie ihren Kopf wieder emporhebt, und dich zum andern male zu überwältigen sucht.„

Der Errettete befolgt diese Anweisung, und erfährt nun, was das heißt, eine noch lebendige, starke, giftige Schlange, die sich immer loszuwinden sucht, unter den Füßen zu haben. Die Nothwendigkeit und das Heilsame davon sieht er ein; die Empfindung aber von dem fortwährenden Daseyn der Schlange und ihren Bewegungen ist ihm doch sehr unangenehm, und die Kraft, sie unverrücklich unter den Füßen zu behalten, würde ihm ausgehen, wenn sein Helfer ihn verließe, und ihn nicht täglich stärkte. Seine Freude über die Erlösung aus der Gewalt der Schlange wird dadurch sehr gemäßigt, und sein Verlangen, ihrer ganz los zu werden, nimmt zu. So ist es dem Gläubigen, der noch Sünde in sich hat. Was das sagen will, ein Mensch ohne Sünde seyn, erfährt er erst, wenn er sich droben vor Gottes Throne vollendet sieht. Dieses werden und ewig bleiben zu können, Menschen ohne Sünde, das hat Christus uns erworben, als der andere Adam, als der einzige Mensch, der ohne Sünde war, ohne Sünde lebte und litt, und ohne Sünde starb.

263.

Die Schlange unter dem Fuße bleibt immer Schlange, immer giftig, immer listig, immer böse und Wuth-voll, folglich immer furchtbar. Man darf sie weder verachten, noch jemals ohne strenge Aufsicht lassen. Solche Bewandnis hat es mit der Sünde, die noch in uns ist. Sie erfordert unsre treueste Wachsamkeit, daß sie unausgesezt in unsrer Botmäßigkeit, unter unsrer Oberherrschaft bleibe. Dazu gehört Kraft, aber nicht von unten, sondern von oben; das ist, wir müssen diese nöthige Kraft nicht in uns selbst suchen, sondern sie uns vom Herrn schenken lassen. Niemand denke, daß er Kraft in Vorrath habe; er irrt gewiß. Jeder Gläubige, wer er auch sey, muß sich diese Kraft in jedem vorkommenden Falle, und zu jeder Stunde, da er sie braucht, von Christo erbitten. Das ist nichts schweres; man fleht auch nie umsonst; aber bitten muß man, damit man nie vergesse, daß man alles, was man empfängt, aus unverdienter Gnade bekommt. Bittet, spricht der Herr, so wird euch gegeben. Niemand erlaube sich die Einbildung: „Ich bin schon so alt, im Glauben bereits alt worden, habe die Schlange schon an den Gehorsam gewöhnt, ihren Nacken schon mürbe gemacht, ihren Kopf schon geschwächt; gegen mich wird sie sich nicht mehr auflehnen; ich habe von ihrer List und Wuth nichts mehr zu fürchten, also auch nicht mehr nöthig, so beständig auf der

Hut zu seyn.„ Freund, wärest du auch der älte-
ste Diener Christi auf Erden, so betrügst du dich
dennoch, wenn du so denkest. Hüte dich! Lüfte
den Fuß nicht! Sonst hebt die Schlange, ehe du
dich dessen versiehst, den Kopf empor, zeigt dir,
daß er noch nicht zertreten ist, beißt dich schrecklich,
und sucht aus allen Kräften sich wieder um dich
zu winden; und gelingt ihr das, so kann es mit
dir ärger werden, als es je vorher war. — Ge-
gen die noch in uns wohnende Sünde gilt und hilft
durchaus nichts, als Wachen und Beten. Wer
aber dieses thut, dabey demüthig ist, sich selbst
nichts zutrauet, und daher bey jeder Bewegung
der Sünde sogleich zu seinem Heilande flieht,
und sich alle Kraft zum Widerstehen von Ihm er-
flehet, der hat auch nöthig, sich vor der
Sünde peinlich zu fürchten, und deshalb ein
ängstliches Leben zu führen. Bleibt man nur
bey Jesu, so thut das Daseyn der Sünde unserm
Herzen keinen Schaden. Unangenehm ist das Gefühl
davon immer; dieses aber zu ertragen wird man
doch auch mächtig gestärkt durch die herrliche Ge-
wißheit: „Eine Bewegung der noch in mir seyen-
den Sünde wird doch die lezte seyn. Einmal,
villeicht bald, werde ich sie los werden, ganz, für
ewig, ohne ihr Wiederkommen fürchten zu dür-
fen. Einmal seh ich mich sündelos, und blei-
be es. Welche Wonne!„

264.

Es ist nichts Schlechtes zu denken, wovon der Gläubige, so lange er hier auf der Welt ist, nicht könnte angefochten werden. Man kann, wenn man in der Luft ist, es nicht verhindern, daß man vom Ungeziefer geplagt wird, zuweilen von ganzen Schwärmen. Man muß sich auch manchen Stich gefallen lassen. Aber man hat nie nöthig, das Ungeziefer in den Busen zu nehmen, und da nisten zu lassen. So ist es mit den Versuchungen, Lockungen und Reizungen, denen wir während unsrer Prüfungszeit unterworfen sind.

Diese Anwandlungen des Schlechten schreiben sich her, theils von der Sünde, die, wenn sie uns gleich nicht mehr beherrschet, doch noch in uns wohnet, theils von der im Argen liegenden Welt und ihren Dingen, theils auch unmittelbar von dem wüthenden Bösewicht selbst, der seine feurigen Pfeile lediglich auf die Gläubigen richtet, und die feurigsten und mehresten gerade auf diejenigen abschießet, die in der brünstigen Liebe zu Gott, im thätigen Glauben, und in der treuen Abwartung des Dienstes Jesu Christi durch die Leitung des heiligen Geistes am weitesten gekommen sind. Solchen unangenehmen Anwandlungen kann man nicht ausweichen. Selbst der älteste, treueste, bewährteste und gesegnetste Knecht des Herrn hat keine Ursach, mit Verwunderung zu fragen: „Wie komme ich dazu, daß ich noch von etwas so schlechtem angefallen werde?„ Niemand, wer es auch sey,

ist dazu allzu gut, Niemand davon ausgenommen, Niemand dagegen gesichert. Aber Niemand hat nöthig, das Böse nur für einen Augenblick bey sich einzulassen. Vorausgesezt, daß man mit der Schlange, die man unterm Fuße hat, kein geheimes Einverständnis, zu den Dingen dieser Welt keine heimliche Lust, und keinen Vorwitz heget, sich in unnöthige Gefahr zu begeben, so ist kein Böses, wo es auch herkomme, so stark, daß es uns zu Kopfe wachsen, oder uns gar überwinden und hinreissen könnte.

Nur muß man gegen dergleichen Anfälle nie andere Waffen brauchen wollen, als das herzliche, kindliche, aufrichtige Gebet, das unverzügliche Hineilen zu dem alleinigen Nothhelfer, Christo, das zutrauliche Bitten um seine Hülfe. Und dieses Benehmen ist bey der allerlezten Anwandlung von etwas Schlechtem eben so nothwendig, als bey der allererſten. Beweiset man diese Treue von einem Tage zum andern, so empfängt selbst das Jüngste und Schwächste der Gläubigen jedes mal, da es nöthig ist, von unserm Erbarmer Kraft genug, allen Anfällen des Bösen, auch dem lezten zu widerstehen, und den Feind mit seinen listigen Anläufen zu Schanden zu machen.

265.

Was man Laune oder launisches Wesen nennt, wird manchmal auch bey Kindern Gottes angetroffen. Es ist eine Schwachheit, die sich aber

durch eine Beschreibung nicht leicht so kenntlich machen läßt, daß man sie von andern mit ihr verwandten Schwachheiten sogleich unterscheiden kann. Ich würde ihrer gar nicht gedenken, wenn das Herz dabey ganz herausbliebe. Da dieses aber der Fall nicht ist, so theile ich mit, was ich davon sagen kann, so unvollständig es ist.

Laune ist nicht Hypochondrie, als welche man billig zu den Krankheiten rechnet; auch nicht Mißmuth, auch nicht Ungeduld, wiewohl davon sich zuweilen mehr oder weniger beyzumischen pflegt. Laune ist eine gewisse Unbehaglichkeit, womit man gelegentlich auch Andern lästig fällt, am meisten aber sich selber. Man ist sich unerklärbar, wie ein Räthsel. Wen man sonst gerne sah, der ist einem nun übrig, manchmal im Wege, man wünschte ihn weg, ohne sich selbst einen Grund angeben zu können, und ohne ihn weniger zu lieben. Arten und Manieren, die einem sonst, wo nicht angenehm, doch erträglich waren, sind einem jezt unausstehlich. Was man sonst mit Lächeln übersehen konnte, reizt einen jezt zum Eifer. Was man sonst für leicht ansahe, dünkt einen jezt sehr schwer, und wovor man sonst nichts weniger als Furcht empfand, das kommt einem jezt sehr fürchterlich vor. Wo man hin sieht oder hört oder denkt, findet man etwas, das einem nicht recht ist. Hat man Gesellschaft, so wünscht man sich in die Einsamkeit, und hat man diese, so ist auch da alles nicht recht. Was ich hier sage, findet sich nicht bey einem jeden launischen Menschen allzeit beysammen; bey Man-

chen aber zeigen sich auch der Wunderlichkeiten noch mehrere.

Als ich von dieser Schwachheit, die ich ein Uebel nennen möchte, angewandelt und geplagt wurde, hielt ich es für Pflicht, der Sache scharf und ohne Selbstschonung nachzudenken, um, wenn ich auch die Natur des Uebels nicht genau kennen lernte, doch wo möglich das zu entdecken, wodurch es erzeuget oder veranlaßt wird, oder wodurch es so zur Kraft kommt, daß es sich der Seele gleichsam bemeistert. Ich suchte die Ursach erst bey andern Menschen, mit denen ich zu thun hatte, dann in der Art meiner Geschäfte, dann wieder in allerley zufälligen Umständen; aber das alles war es nicht; denn ein ander mal waren eben die Menschen, Geschäfte und Umstände, und die Laune plagte mich nicht. Das wahrscheinlichste war mir nun, daß gewisse körperliche Uebel die Ursach wären, die auf die Seele einen besonders drückenden Einfluß hätten. Aber auch hierbey konnte ich nicht stehen bleiben, weil die Erfahrung mich lehrte, daß erwähnte körperliche Umstände sich einfanden, und ich war nicht launisch, sondern heiter und froh. Ich untersuchte mich nun noch genauer, ob ich mir nicht aus Uebereilung etwas hätte zu Schulden kommen lassen gegen das Wort und den Sinn meines Heilandes, ohne es zu erkennen und abzuthun? oder ob ich, mir selbst unbewußt, gegen andere Menschen etwas der Liebe nicht gemäßes ins Gemüth gefaßt hätte? Aber das und mehreres, worüber ich mich prüfte, war es alles nicht. End-

lich wurde ich darauf geführt, die Ursach in meinem Herzen zu suchen, und da fand ich sie. Mir wurde nemlich gezeigt, daß das Gefühl der Demuth, die Neigung, gering und niedrig von mir zu denken, sich in meinem Herzen durch irgend eine Veranlassung für eine Weile verloren hatte, oder benebelt worden war. Sobald ich dieses erkannte, und Christo, meinem Erbarmer klagte, half er mir, schenkte mir das Gefühl der Demuth, das Niedriggesinntseyn wieder, und gleich war mein launisches Wesen weg. So oft ich nun nachher wieder von diesem Uebel angewandelt wurde, suchte ich die Ursach sogleich am rechten Orte, eben so die Hülfe bey dem rechten Manne, und fand dieses Mittel allzeit bewährt.

266.

„Weswegen läßt Christus den Seinen, die hier noch wallen, so viele Schwachheiten, Gebrechen, Mangelhaftigkeiten, die für sie nicht nur beschämend, unangenehm, sondern wirklich oft drückend, manchmal bey der Erfüllung ihrer Pflichten hinderlich sind? Er, dem alles möglich ist, könnte sie ja sogleich bey ihrer Begnadigung auch davon befreyen, die Quelle dieser Gebrechen verstopfen, und sie solchergestalt des kränkenden Gewahrwerdens und Gefühls derselben auf einmal überheben.„ — Er könnte es; das ist allerdings wahr, und das hieße denn eben so viel, als alle seine Kranken, die er in seine Pflege

und Kur nimmt, augenblicklich ganz und vollkommen gesund machen. Das thut er aber nicht, und weil er, der die Seinen so unaussprechlich liebt, es nicht thut, so müssen seine Gründe höchst wichtig seyn. Er kann deren viel mehrere haben, als uns hienieden bekannt werden; indessen sind schon diejenigen Ursachen, die wir durch treues Aufmerken entdecken, aller Achtung werth.

Jesus Christus ist unser Arzt und Helfer in der Noth. In dieser Eigenschaft will er nicht im Himmel erkannt und genossen seyn, wo keine Krankheit mehr statt hat, sondern hier auf der Welt. Hier will er seine Kranken durch und durch heilen, aber nach und nach. Dahin gehört auch unsre Schwachheit, Gebrechlich- und Mangelhaftigkeit. Das Bemerken und der Druck derselben macht, daß man sich damit nahe zu Ihm hält. Je treuer man das thut, desto mehr lernt man Ihn als den unentbehrlichen, rechten, bewährten, zuverlässigen, nie irrenden, immer die besten, sichersten Mittel treffenden, volles Vertrauen verdienenden Arzt kennen, desto froher und dankbarer genießt man seine Liebe, wie sie sich in der Behandlung, im Warten, Pflegen und Heilen seiner Kranken offenbart, desto inniger bewundert man die weise Wahl seiner Heilmittel, und seine nicht zu ermüdende Geduld und Langmuth, die er bey so manchen mit unterlaufenden Unarten der Kranken beweiset, desto zärtlicher liebt man ihn als den unvergleichlichen Arzt, desto mehr schöne Erfahrungen sammlet man von seiner Heilkraft, und von

seiner herrlichen Gabe, zu trösten, zu erquicken und gründlich zu kuriren. So bereichert geht man in die ewige Heimath, wo er von Allen, die er heilte, desto würdiger gepriesen wird, je mehr sie davon zu sagen und zu rühmen haben, wie er sie während ihrer Krankenzeit, bey ihren unzähligen Mängeln und Gebrechen so liebevoll, so zweckmäßig, so weislich behandelte, und so freundschaftlich besorgte.

Eine andere Ursach, warum der Heiland seinen Gläubigen hier noch so viele Schwachheiten läßt, ist diese, daß sie, wenn sie keine mehr hätten, und also vollkommen wären, mit ihren übrigen Mitmenschen, die noch nicht an ihn glauben, gar nicht mehr zusammen leben könnten, indem sie von ihnen allzu sehr, allzu merklich, allzu auffallend verschieden seyn würden. Das würde sie jenen verhaßt machen, so wie ihnen der Umgang mit Menschen, die noch der Sünde dienen, völlig unleidlich, unausstehlich seyn müßte. Sie würden sich also für diese Welt gar nicht mehr schicken. Alles müßte ihnen hier wie ausgestorben seyn. Mithin würde Christus auf der Welt keine Diener haben. Da er diese aber doch haben soll und will, und zwischen den Gläubigen und denen, die noch nicht so glücklich sind, Umgang und Verkehr statt haben muß, damit Leztere gerufen, gelockt, gereizt werden, sich auch so glücklich machen zu lassen, so ist es nothwendig, daß die Gläubigen noch Schwachheiten, Mängel und Gebrechen an sich haben; das nähert sie ihren lieben Mitmen-

schen, denen sie zum Segen seyn sollen, sichert sie vor deren Eifersucht, und hilft auch die Kinder Gottes selbst in der Niedrigkeit erhalten, und vor Stolz, Einbildung und Selbstgefälligkeit bewahren; ein Vortheil, der so vielbesagend ist, daß sie, wenn sie ihn recht kennen, dem Herrn gar oftmals — ohne ihre Schwachheiten einen Augenblick zu lieben oder zu entschuldigen — von Herzen dafür danken, daß er es mit ihnen hienieden so eingerichtet hat, wie es seine Weisheit für gut fand!

267.

Nur die Gläubigen werden vom Feinde Gottes versucht, nicht die Ungläubigen. Leztere kann er nicht zur Untreue, zum Ungehorsam gegen Gott und sein Wort verführen; sie sind schon drinne. Er braucht sie nicht am Glauben irre zu machen; sie haben keinen. Er darf sich keine Mühe geben, sie in seinen Schlingen und Netzen zu fangen; sie sind schon in seiner Grube. Er hat nicht nöthig, sie zum Sündendienste erst zu locken, zu reizen, zu bereden, oder durch allerley Kunstgriffe zu verleiten; das Sündethun ist ohnehin ihre Sache, und er hat nur zu wachen, daß sie im Unglauben, folglich in seiner Gewalt bleiben. Die Gläubigen aber sind ihm durch den Sohn Gottes entrissen. Sie genießen die Freiheit der Kinder Gottes, und dienen nun ihrem rechtmäßigen Herrn in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Darum sind sie der Gegenstand der Verfolgungen des Feindes, wobey er seine Tücke, List und Wuth auf äußerst mannichfaltige Art zu Tage legt. Die gefährlichste ist, wenn er sich in einen Engel des Lichts verstellt. Sein Zweck ist immer derselbe: er will sie zur Abweichung von der Treue gegen Gott ihren Erlöser verführen, und sie dadurch unglücklich machen.

„Warum aber werden dem Feinde diese Versuchungen erlaubt, die den Gläubigen doch wenigstens lästig und unangenehm sind? Gott könnte sie ihm verbieten.„ Das ist wahr, und es hat allerdings wichtige Ursachen, warum Gott es, wenigstens nicht immer thut. Die Gläubigen sollen um ihrer selbst willen, und zu ihrem Besten durch solche Versuchungen geprüft werden, ob ihr Glaube lebendig, ob ihre Liebe rechtschaffen, ob ihre Hofnung gegründet, ob ihr Herz fest ist; und diese Prüfungen sollen ihnen dazu dienen, daß sie sich immer mehr läutern und reinigen lassen von dem, was Christo nicht ähnlich ist. Sie sind also wegen der Versuchungen des Feindes, die Gott zuläßt, nicht zu beklagen.

Auch ist dabey keine Gefahr für sie vorhanden. Der Gläubige, der treu seyn und bleiben will, kanns, in allen Fällen. Der Feind versuche ihn durch Zweifel, Vernünfteley, Vorwitz, Künsteley, Feigheit und andere Ausgeburten des Unglaubens, oder durch Lockungen zum Aberglauben, oder durch Reize zur Augenluft, Fleischeslust, Hoffarth, Habsucht, Eigengerechtigkeit,

Eigenliebe, Selbstgefälligkeit und andern dergleichen unvernünftigen Dingen: so läßt der Gläubige sein erstes seyn, mit jeder Versuchung zu Christo zu fliehen, der, da er selbst versucht worden ist, Mitleiden haben kann und hat mit denen, die versucht werden. Die arme, aber treue Seele stellt also dem Versucher nicht sich selbst und ihre Kraft, sondern ihren Heiland und dessen Kraft entgegen, beruft sich auf sein Verdienst, hält sich an sein Blutvergießen und Sterben, und an sein Wort, welches auf jeden möglichen Fall eingerichtet ist. Dahinter steht sie sicher. Der Versucher kann ihr nichts anhaben. Die redliche Seele aber hat davon den Nutzen, daß ihr bey Gelegenheit solcher Erschütterungen alles das, was noch zum alten Menschen gehört, auch das subtilste davon nach und nach immer mehr entdeckt, und sie dadurch veranlaßt wird, sich mit Jesu, als ihrem alleinigen Arzte und Helfer noch genauer zu vereinigen, und sich immer tiefer und fester in ihn gründen zu lassen. Uebrigens erlaube ich mir die Vermuthung, daß der Feind die Gläubigen nicht versuchen kann, wenn und so oft er will, sondern nur, wenn es ihm von Gott zugelassen wird, der ihm auch dabey sein Ziel sezt, wie weit er gehen darf.

268.

Es ist ein Zeichen von Unverstand, wenn man seinen Feind verachtet. Gewiß hat man sich solches auch in Ansehung des Satans zu merken.

Dieser nicht nur von Gott abgefallene, sondern auch Gottes offenbarer und thätiger Feind gewordene böse Geist, der sich mit einer ungeheuren Menge ihm ähnlicher, mit ihm abgefallener Geister, die seine Engel genennt werden, umgeben sieht, hat einen fürchterlichen Zorn; und zum Entsetzen groß ist seine List, Tücke, Wuth, Grausamkeit und Macht. Niemand unterstehe sich, gegen ihn zu Felde zu ziehen, wenn er nicht mit den rechten Waffen bekleidet ist. Diese sind, wie die heilige Schrift sehr bestimmt anzeigt, das Blut des Lammes Gottes, und das Wort unsers Zeugnisses von ihm und seinem Versöhnopfer. Ueber alle andere Rüstungen und Waffen lacht der Teufel. Je klüger sie ersonnen, je mühsamer sie gemacht, je künstlicher sie zusammengesezt sind, und je höher man sie achtet, desto boshafter spottet er derselben. Man mache sich nur mit solchen Waffen an die offenbaren Kinder des Unglaubens, deren in der Christen-Welt so viele gefunden werden, und suche sie damit in die Enge zu treiben! Man wird sicher zu Schanden. Der in ihnen wohnt und sein Werk hat, ist viel zu stark, als daß er durch menschliche Weisheit sollte können in Schrecken gesezt, oder gar überwunden werden.

Man gehe mit solchen menschlichen Waffen in die heidnischen Länder, wo Satanas sein Werk so vollständig noch hat und treibt, und suche die Heiden damit zu bekehren! Die Erfahrung hat hinlänglich gelehrt, daß man damit nichts ausrichtet, und daß, wenn man diese mühselige Arbeit viele

Jahre auf das hartnäckigste fortgesezt hat, man am Ende doch sieht, daß man völlig umsonst gearbeitet, und sich vor den Heiden nur zum Gespötte gemacht hat. Der Teufel fürchtet sich vor nichts, und flieht vor nichts, als vor dem Blute Jesu und dem Worte von seinem Kreuze. Alle, die ihn jemals werden überwunden haben, werden vor Gott bekennen müssen: „Wir haben ihn überwunden durch das Blut des Gotteslammes, und das Wort unsers Zeugnisses.„ Nur die Kraft dieses wahrhaften Wortes, und des Blutes und Todes Jesu kann das ungläubige Herz bezwingen und ändern. Nur das Wort vom Kreuze Jesu beweiset sich, selbst an den Herzen der wildesten, halsstarrigsten Heiden als ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, und als ein Feuer, das Kieselsteine zerfließen macht. Aber diese Kraft Christi und seines Wortes vermag solches auch so ganz, so vollkommen, daß der Teufel mit seiner ganzen Höllenmacht ihr nicht widerstehen kann; er muß fliehen. Das bestätigt vielfache Erfahrung.

269.

Der Kampf des Glaubens ist für keine Seele zu schwer. Nur muß man wissen, was darunter zu verstehen ist. Man sieht gleich, daß nur Gläubige als Kämpfer auftreten können. Diese haben allerdings zu kämpfen mit der zwar besiegten, aber doch noch in ihnen wohnenden und sich regenden Sünde, mit ihren eigenen Schwachheiten, mit der

ihnen noch anklebenden Trägheit, mit Trübsalen, mit den gefährlichen Lockungen und Reizungen der Welt, die ihnen nachstellt, mit der Verfolgung, Verachtung, Verspottung der Widersacher Christi, mit dem Feinde Gottes, welcher umher geht, wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge, oder, wenn er das nicht kann, doch feurige Pfeile auf sie abschießt. Alle diese Gegner gehen angreifend zu Werke. Ihnen soll immer mannhaft widerstanden werden. Sie veranlassen also Kämpfe. Aber welcher Art? Gott fordert keinen andern als den Kampf des Glaubens. Und wie kämpft der Glaube? Nicht anders, als hinter Dem, der sein alleiniger Gegenstand ist; mit keinen andern Waffen, als denen, die Christus ihm gab, das ist, mit Christi Wort und Vorbild, mit Christi Blut und Tod, mit Christi Verdienst und Kraft. Der von der Finsternis zum Licht bekehrte Mensch, der Christo sein Herz, und damit sich selbst ganz zum Eigenthum gegeben hat, hält sich im Glauben mit allem, was ihm begegnet, an diesen seinen Erlöser und Helfer, den er nicht sieht, als sähe er ihn; plagt sich also nicht mit Wirken, Streiten und Ringen in eigener Kraft, denn er findet keine in sich, die dazu tauglich wäre; er flieht vielmehr mit allem, was seinen Geist beschwert oder in Furcht sezt, sogleich zu Christo, sucht gegen alles, was ihn ansicht und angreift, Schutz bey seinem Heilande, klagt ihm mit Gebet und Flehen alle und jede Noth, keine ausgenommen, und stellt also allen obgenannten Feinden immer

nichts anders entgegen, als Christum, verbirgt sich hinter Ihm, läßt Ihn den Streit führen, und ist nur sorgfältig darauf bedacht, sich um kein Haarbreit von Ihm zu entfernen.

Das ist der Kampf des Glaubens. Jede Menschenseele, die Christo anhangt, wie Paulus spricht, kann ihn führen, und wer keinen andern Kampf kämpfet, als diesen, der überwindet gewiß. Macht man es in aller Noth und Gefahr, in allen Anfechtungen und Trübsalen so, und nicht anders, und enthält sich dabey nur alles Dinges, wodurch man zerstreut, oder gleichgültig, sicher gemacht werden könnte, so kämpft man sich leicht und glücklich durch, bis in die Wohnung, wo kein Kampf mehr nöthig ist.

270.

Die Fürsprache Jesu Christi bey dem Vater ist eine den Gläubigen höchst nothwendige, unentbehrliche Gnade und Wohlthat, so lange sie hier wallen, und noch Sünde haben. Sie betrift nicht sowohl unsre Schwachheit und Gebrechlichkeit, als vielmehr unsre noch vorkommenden Fehler und Versehen, woran gleichwohl unser Herz und unser Wille keinen Theil hat. Diese Fehler hat Johannes im Auge, wenn er den Gläubigen schreibt: „Meine Kindlein, sündiget nicht! Und ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist.„ Vorsäzliches Sündigen kommt dem Apo-

stel hierbey nicht in den Sinn. Das erhellet aufs deutlichste aus dem folgenden, da er sich über das wissentliche Sündethun mit außerordentlichem Ernst und Nachdruck erklärt: „Daran merken wir, daß wir Jesum kennen: so wir seine Gebote halten. Wer da sagt, ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit. Wer Sünde thut, der thut Unrecht; die Sünde ist das Unrecht. Wer in Jesu bleibet, der sündiget nicht. Wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündiget von Anfang. Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde. Wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott.„ Mich dünkt, es wäre nicht möglich, sich noch bestimmter und stärker auszudrücken, und doch nicht zu stark. Johannes, der die köstliche Wahrheit: „Gott ist die Liebe,„ aus dem Herzen Jesu geschöpft hatte, hatte auch diese Wahrheit da heraus genommen. Wer also von solchem Sündigen redet, wobey Christi Fürsprache bey dem Vater statt haben kann, so meynt er nichts anders, als was Paulus „von einem Fehl übereilt werden„ nennt, und wovon Jakobus redet, wenn er spricht: „Wir fehlen alle mannichfaltig.„

Aber auch solche Fehler dürfen wir nicht als etwas geringes, unbedeutendes, von uns selbst zu übersehendes betrachten. Sie machen doch unserm guten Herrn, dem wir anhangen und dienen, und dessen Tugenden wir verkündigen sollen, keine Ehre, und sind allzeit Beweise von Unaufmerksamkeit auf

die Stimme des heiligen Geistes, von Mangel an Achtsamkeit auf seine Erinnerungen und Warnungen. Man hat sich ihrer demnach allemal ernstlich zu schämen, und Christum anzuflehen, daß er sie uns vergebe, und mit seinem Versöhnungsblute zudecke. Inzwischen darf man darüber auch nicht muthlos werden, noch den Verlust der Liebe und Zufriedenheit unsers himmlischen Vaters befürchten, denn da tritt unser Versöhnung-voller Heiland, dessen Blut auch zur Vergebung unsrer Versehen floß, als unser Fürsprecher ein. Er ist gerecht. Vor ihm steht alles im Lichte. Er weiß das eine von dem andern richtig zu unterscheiden. So wenig er eine vorsätzliche Sünde für einen aus Schwachheit begangenen Fehler gelten läßt, so wenig läßt er es zu, daß uns ein solcher Fehler als eine vorsätzliche Sünde angerechnet werde. Wenn daher der Verkläger der Gläubigen, der sie Tag und Nacht vor Gott verklagt, als beständiger Lügner ihre Uebereilungen und andere Versehen in ein falsches Licht stellt, ihnen deshalb wirkliche Untreue, Muthwillen, Ungehorsam, Liebe zur Sünde und dergleichen Schuld gibt, so ist der gerechte Versöhner ihr Fürsprecher bey dem Vater, stellt ihren Verkläger in sein wohlverdientes Unrecht, erklärt ihre Versehen für das, was sie wirklich sind, und ertheilt ihnen das den Verkläger ganz verstummen machende Zeugnis, „daß sie ihre Fehler zu seinen Füßen erkannt, und von ihm um seines sie versöhnenden Blutes willen völlige Verzeihung erhalten haben.„ Das ist eine heilige, vollgültige Fürsprache, zum

Wohlgefallen des Vaters, zur innigsten Freude seines Vaterherzens.

Unterdessen bleiben unsre Fehler für uns immer etwas beschämendes, besonders solche, womit wir uns unnöthiger Weise einen trüben Himmel machen, Zeit verderben, oder gar dem treuen Herrn, an den wir glauben, vor der Welt zur Schmach sind, und worüber der heilige Geist bisweilen lange mit uns zu thun hat, ehe wir uns gehörig bedeuten und zurechtweisen lassen. Dergleichen sind z. B. Eigenwirken da, wo wir Christo nur zusehen, ihn und seinen Geist nur sollten wirken lassen; Spuren vom Eigenwillen da, wo wir nichts wünschen sollten, als: Herr, dein Wille geschehe! Unmuth da, wo wir nur stille seyn und des Herrn harren sollten; Verdrüßlichkeit, auffahrendes Wesen da, wo wir geduldig seyn sollten; Wankelmuth, Unfestigkeit da, wo wir uns standhaft zeigen sollten; zu viele Klagen über äußere Noth gerade da, wo wir unserm lieben Vater als seine Kinder, deren Bedürfnisse er alle kennt und väterlich besorgt, durch unser kindliches, ausharrendes Vertrauen Ehre machen sollten; Schein von Zweifel oder gar Mißtrauen da, wo es vielmehr bey uns heißen sollte: Ich will mit meinem Gott über die Mauern springen; u. d. m. Mit dergleichen erschweren wir unserm Heilande seine Fürsprache, wenn er sie uns gleich am Ende doch nicht versagt, weil er nur auf den ihm bekannten Grund des Herzens sieht. — Wie herrlich werden dereinst unsre Dankpsalmen für die treue Fürsprache Christi klin-

gen, die so viel besagend ist, und uns so viel Ruhe, so großen Frieden verschaft!

271.

Das Laufen in den Schranken, um eine unvergängliche Krone zu erlangen, ist keine Sache für unbekehrte Menschen. Todte können nicht laufen. Wer aus dem Tode, dem Fleischlichgesinntseyn, erweckt wird, und fragt: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?„ dem sagt Gottes Wort nicht: Du mußt nun erst so und so viel Angst ausstehen, so und so lange am Berge Sinai zittern, so und so viel gute Werke thun; sondern er weiset ihn mit aller Noth gerade zum Herrn Jesu: „Glaube an Ihn, so wirst du selig!„ Wer das thut, und dadurch Kraft zu einem neuen Leben bekommt, der tritt in die Schranken — ein Gleichnis, welches Paulus von den bekannten, damals gewöhnlichen Wettspielen hernahm — und kann um die Krone laufen.

Was ist die Krone? Ich verstehe darunter die Vollkommenheit der Vereinigung mit dem Menschen Jesu Christo, und durch ihn mit Gott. Ehe man dazu gelangt, gibt es Hinderniße zu überwinden. An solche in den Schranken, innerhalb der Gebote Jesu Laufende macht sich der Feind auf vielfache Art, um sie aufzuhalten und zu hindern, die Krone zur rechten Stunde zu ergreifen. Unvermuthet hört man gleichsam eine Stimme, die das Herz an Sodom erinnert, das man verlassen

hat. Das ist die Stimme des Feindes. Ein andermal werden einem — bildlich zu reden — güldene Aepfel in den Weg geworfen. Was man vorher als Sünde erkannt und Christo hingegeben hatte, erscheint der Seele unter einer neuen Gestalt, wie sie es noch nicht gesehen hat, als unschuldig, unschädlich, angenehm, lieblich, als etwas, das man wenigstens ohne Gefahr beschauen, woran man ohne Bedenken ein wenig Theil nehmen, sich zur Erholung vergnügen könnte, wohl gar so, als wenn man durch Umstände, Schicklichkeit, Lebensart oder Freundschaft dazu verpflichtet wäre. Wiederum geschieht es, daß einem mitten im Laufe wie ein Spiegel vorgehalten wird, damit man sich selbst darin sehen und bewundern, sich in den empfangenen Gnadengaben, in den gemachten Erfahrungen, in der bewiesenen Treue, in guten Werken gefallen, sich darin mit Andern vergleichen, und sich besser finden möge. Dann wieder melden sich Habsucht, Sorgen der Nahrung, Geiz, Menschenfurcht, Menschengefälligkeit, das Trachten nach Ehre bey den Menschen, Vernunftkrämerey, und solcher Dinge mehrere, immer unter einem guten Scheine.

Dis alles schreibt sich von unserm schlauen Feinde her. Hört man nun auf ihn, und läßt sich mit dergleichen Sachen ein, so wird man bethört. Erst fängt man an im Laufen nachzulassen; es geht langsamer. Dann steht man ein wenig stille, geht wieder, steht wieder stille. Nun bleibt man lange stehen, und besinnt sich, ob man

nicht lieber umdrehen sollte. Darüber kommen einem Andere zuvor. Und wie Manchen, der Anfangs sehr fein lief, hat man nach Sodom umkehren und sich wieder niederlegen gesehen, an demselben Orte, wo er vorher in der Sünde feste schlief! Da ists um die Krone geschehen. Wer aber treulich in den Schranken bleibt, sich mit allen Gaukeleyen und Vorspiegelungen des Feindes und seiner Werkzeuge nicht einläßt, und sich dazu alle nöthige Gnade und Kraft von Christo täglich erfleht, der läuft unablässig fort, kommt zur bestimmten Zeit ans Ziel, und ergreift die ihm vorgehaltene Krone, die mit Recht unvergänglich, unverwelklich genennt wird. Sie ist es in gleichem Grade, wie der Herr selbst.

272.

Das Straucheln ist so etwas, das bey den Gläubigen hier auf der Welt vorkommen kann, ihnen aber allemal zur Schmach gereichet, weil nicht ihre Unvollkommenheit die Ursach davon ist, sondern ein verderblicher Vorwitz, der sie verleitet, sich aus ihrer festen Burg — laß seyn auf eine ganz kleine Weile — herauszuwagen, wodurch der Feind Gelegenheit bekommt, sie zu überraschen.

Das Straucheln ist also nicht das, was man Fehler, Versehen zu nennen pflegt, wovon Niemand hienieden frey ist, die wirklich blos von unsrer Schwachheit herrühren, woran unser Wille

keinen Theil hat. Diese — ob wir uns ihrer gleich immer zu schämen haben, weil doch Uebereilung, Mangel an Aufmerksamkeit, Unwissenheit, nicht genugsame, allzulangsame oder zu späte Ueberlegung daran Schuld ist — machen uns gleichwohl vor unserm Herrn kein böses Gewissen. Bey aller Schaam darüber kann man ihm doch ins Angesicht sehen, und getrost zu ihm sagen: „Du weißest alle Dinge, du weißest, daß es meine Absicht nicht war, diesen Fehler zu begehen, und wie leid es mir thut, daß ich ihn begangen habe. Vergib mir!„ So aber ist es nicht bey dem Straucheln. Das macht uns vor dem Herrn ein böses Gewissen.

Unsre feste Burg ist der gläubige Umgang mit Jesu Christo, die Gemeinschaft mit ihm, das klare völlige Einverständnis mit seinem Herzen, wobey es der Seele so wohl ist, daß man feste Tritte thun kann. Wird man nun gegen diesen seligen Zusammenhang mit unserm Erlöser für einen Augenblick gleichgültig, folgt in einer Art von Betäubung dem sich regenden Vorwitze, erlaubt sich — gegen die deutliche Warnung des heiligen Geistes — etwas zu sehen, zu lesen, zu hören, zu reden oder mitzumachen, das nicht gut ist, so leidet man alsobald Schaden; es ist, als ob man einen Schlag oder Stoß an den Fuß bekäme, der einen aus dem Gleichgewichte bringt; man stolpert, und kommt in Gefahr, zu fallen.

Gut ist es dann, wenn man sogleich sich besinnt, und Jesum um Hülfe anrufet, dessen Hand auch augenblicklich da ist, das strauchelnde Kind

zu fassen und zu halten, daß es nicht gar falle. Da hat man sich denn nicht etwa nur der menschlichen Schwachheit vor ihm zu schämen, sondern man muß sich, ohne ihn unschuldig ansehen zu können, bey ihm anklagen: „Herr Jesu! ich wurde etwas gleichgültig gegen deine Gemeinschaft, und lüstern nach etwas anderm; das war eigentlich meine Versündigung; da handelte ich schon gegen die treue Erinnerung des Geistes; das übrige war nur traurige Folge davon. So hat zu meiner Schmach und zu meinem Schaden mein Fuß gestrauchelt; aber deine Gnade hielt mich, sonst wäre es weiter gegangen; ich wäre gar hingefallen. Absolvire mich! Heile meinen Schaden, denn nun bin ich doch noch wie lahm!„ — Läßt man sich aber nicht sogleich zum Besinnen bringen, so folgt darauf ein mehrmaliges Straucheln, und endlich ein wirklicher Fall. Wird man auch dann wieder aufgerichtet, so lehrt die Erfahrung, daß dergleichen öfter vorkommen kann. Daraus wird dann ein schmähliches Abwechseln von Stehen und Fallen. Darum ist das Straucheln immer gefährlich. Man halte es ja nicht für etwas geringes! Es kann die Gelegenheit werden zum völligen Rückfalle.

Das bewährteste Mittel dagegen ist, wenn unsre innigste Sorge täglich dahin geht, daß unser Herz in Christum und den Glauben an ihn immer tiefer gegründet, und unser Beruf, unsre Erwählung immer fester werde durch Gnade. So lehrt Petrus. — Der Mensch Jesus strau-

chelte nie, denn er hielt sich beständig an das Wort seines lieben Vaters. Machen wirs auch so, und bleiben einfältig bey den Geboten unsers Herrn, der uns die Kraft zum Halten derselben unausgesezt und hinlänglich darreichet, so werden wir nicht straucheln.

273.

Die Züchtigung des Herrn, das ist, seine ernsthafte Zurechtweisung ist für die Seinen etwas äußerst angreifendes und schmerzlich betrübendes, wovon man wünschte, daß es nie vorkäme, nie nöthig wäre. Es ist auch in der That nicht nöthig, und kommt nicht vor, wenn der Herr nicht dazu gezwungen wird. Wir haben an ihm einen Hohenpriester, der mit unsrer Schwachheit Mitleiden haben kann, so daß jede Seele alle ihre Mängel und Gebrechen ihm ohne Bedenken nennen und klagen darf. Man findet ihn immer mitleidig. Das Mitleiden unsrer besten Freunde, ja alles Mitleiden, das in aller Menschen Herzen, zusammen genommen, zu finden wäre, kommt in keinen Vergleich mit dem Mitleiden, womit das Herz unsers Erbarmers gegen die Seinen erfüllt ist, welches er sie auch in allen Fällen, wo sie dessen bedürfen, reichlich genießen läßt. Wenn Er sich nun doch zu einer Züchtigung entschließt, so muß es etwas sehr erhebliches seyn, das ihn dazu veranlaßt. Unvorsäzliche Fehler, Uebereilungen und dergleichen

Schwachheiten sind dahin nicht zu rechnen. Die läßt er zwar allzeit so erscheinen, wie sie nach der Wahrheit anzusehen sind, erinnert darüber durch seinen Geist, wird aber, wenn man sie ihm bekennt, nicht müde sie zu vergeben, und unser Fürsprecher bey dem Vater zu seyn. Darauf folgt keine Züchtigung. Was Christum dazu nöthigt, ist allemal etwas vorsätzliches, eine wissentliche, anhaltende Abweichung vom rechten Wege, eine wirkliche Störung der Arbeit des heiligen Geistes. Und da weiß Niemand Liebe und Ernst so zu unserm Heile zu verbinden, als unser Herr.

Wenn z. B. erweckte Menschen, die der Erlöser schon zu den Seinen rechnet, gegen die deutliche Aufforderung des heiligen Geistes, gewisse von ihnen begangene Sünden ans Licht zu bringen, und gegen ihre eigene Ueberzeugung, daß sie es thun sollten, dieselben doch bey sich versteckt behalten; oder wenn sie sich gelüsten lassen, die Träber der Welt wieder zu kosten, so wird, wenn sie nicht in ihren vorigen Sündendienst zurückfallen sollen, eine Züchtigung des Herrn nothwendig. Wenn Begnadigte in Ansehung des treuen Haltens der Gebote Jesu nachlässig, leichtsinnig werden, Fehltritte sich nicht genau nehmen, sie so hängen lassen, nicht abthun, unrechte Worte, gar Handlungen sich zu gute halten, kleine Untreuen heimlich mit unterlaufen lassen; oder wenn sie den ihnen täglich nöthigen Genuß an Christo, den Umgang mit ihm, und durch ihn mit dem Vater, die Weide in seinem Worte, das Gebet, das Trach-

ten nach der Förderung in der wahren Heiligung wissentlich verabsäumen; wenn sie gegen das, wodurch ihr Herz in Liebe zum Heilande entbrannte, anhaltend gleichgültig werden; — Dann, und nur durch Abweichungen dieser Art ziehen sie sich Züchtigungen des Herrn zu, womit er sie um so weniger verschonen kann, je treuer er sie liebet. Welche er lieb hat, die züchtigt er, um sie nicht dem Tode übergeben zu dürfen.

Worin bestehen diese Züchtigungen? Bey allen, die dergleichen bedürfen, zuerst in einer ernstlichen, scharfen Bestrafung des heiligen Geistes im Herzen und Gewissen, verbunden mit einer feurigen Ankündigung der Unzufriedenheit, des Unwillens unsers Herrn. Das ist etwas Mark und Bein durchschneidendes. Hilft dieses noch nicht, so geht es wohl so weit, daß der Herr sein Antliz verbirgt, schweigt und sich entzieht. Dis ist das allerschwerste, und peinlicher als eine Goldschmidtsglut. Dazu kommen denn manchmal noch andere harte Umstände, als: Krankheiten, Armuth, Verfolgungen, Unglücksfälle. Ob solche Begebenheiten aber, wenn sie sich auch gerade zu derselben Zeit ereignen, mit zu der Züchtigung des Herrn zu rechnen sind, das haben Andere nicht zu beurtheilen, und man kann sich schwer versündigen, wenn man sich dergleichen Urtheile erlaubt. Das ist eine Sache zwischen dem Herrn und der Seele, die er züchtigt. Ein Anderer darf sich da hinein nicht mengen. Wohl dann dem, der solche Züchtigung nicht gering achtet,

aber auch nicht darüber verzagt, sondern sie erduldet wie ein Kind, das dieselbe als abgenöthigten Beweis der ernsten Liebe des Herrn erkennt, und dazu sich dienen läßt, wozu sie gemeynt ist. Seliger aber sind wir, wenn wir Christum zu so was nicht nöthigen. Wahrlich, das hat er nicht um uns verdient, daß wir nach allem, was er für uns und an uns gethan hat, ihn noch zu seinem Leidwesen zwingen, uns zu züchtigen.

274.

Die Aufsicht, welche Gott unser Heiland über alle Menschen führt, kann nicht genug bewundert, nie genug durch Anbetung im Staube verehrt werden. Sie ist vollkommen, und hat lauter Liebe zum Grunde, denn er ist, wie der Schöpfer, so auch der Erlöser Aller. Sein versöhnendes Blut floß für Alle, und sein genugthuendes Opfer gilt für Alle. Darum darf man keinen Menschen verachten, wegwerfen, an keinem verzagen. Selbst die ärgsten Bösewichter und die erklärtesten, wüthendsten Feinde Christi darf man wohl für das halten und erklären, was sie offenbar sind, sie als solche beklagen, betrauren und beweinen, aber nicht verwerfen, denn sie stehen alle noch unter der Aufsicht ihres Versöhners, der sein Blut immerfort für sie reden läßt.

Diese Aufsicht des Herrn über alle Menschen und einen jeden insonderheit ist göttlich genau

und speziell. Wer daran zweifelt, oder sich den Gedanken erlaubt, daß das Thun und Lassen der armen Menschen viel zu gering ist, als daß der allmächtige, heilige, ewige Gott sich darum bekümmern sollte, den verweise ich nur an das eine Wort Christi, „daß die Menschen an jenem Tage vor seinem Gerichte von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben, werden Rechenschaft geben müssen.„ Soll das möglich seyn, so muß doch nothwendig jedes unnütze Wort angemerkt werden, folglich auch jede Handlung, die allergeheimste nicht ausgenommen. Und das geschieht gewiß. Welch eine zum Erstaunen genaue Aufsicht! Hat diese aber statt, so kann es unserm Heilande bey keinem Menschen einerley seyn, ob es so oder anders mit ihm geht.

Es ist in der Welt sehr gewöhnlich, daß man Vieles dem Zufall zuschreibt. Das ist aber unstreitig eine falsche Lehre, wie ich denn überhaupt nicht weiß, ob sich unter dem Zufall, welches Wort in der Bibel gar nicht vorkommt, etwas bestimmtes oder recht vernünftiges denken läßt. Ich rechne diese Lehre zu den Kunstgriffen des Feindes, deren er sich bedient, die Menschen von ihrem Gott und seiner Allgegenwart, Allwissenheit, Liebe und Treue abzulenken. Das beste und sicherste ist wohl, in dem sich ereignenden Guten, Heilsamen, Bestrafenden, Erschütternden, Helfenden, Bewahrenden und Mehrerem, was man sonst auf die Rechnung des Zufalls zu setzen pflegt, auch in manchen gleichgültig scheinenden Umständen die

Hand des Herrn, seine Lenkung und Fügung — die manchmal sehr verdeckt ist — zu suchen und zu erkennen. Ohne Zweifel irrt man da nicht. Es ist z. B. gewiß nichts zufälliges, daß ein Mensch zu dieser, der andre zu jener Völkerschaft gehört, einer in dieser, der andre in jener Religions-Verfassung, einer arm, der andre reich, einer vornehm, der andre gering, einer in diesen, der andre in jenen menschlichen Verbindungen, einer in diesem, der andre in jenem Lande oder Orte ist, einer dieses, der andre jenes Geschäfte treiben muß, einer viele Trübsale, der andre deren wenige erfährt, einer alt, der andre jung stirbt, daß im Kriege Tausende an einem Tage fallen, daß durch Pest und andere ansteckende Krankheiten in kurzer Zeit viele Tausende aufgerieben werden, u. d. m. Auch halte ich dafür, daß die gesunde Vernunft es am leichtesten findet, Dinge und Ereignisse, welche dieser Art sind, faßlich zu erklären, wenn man die weislich bestimmende und ordnende Vorsehung Gottes für die regierende Triebfeder erkennt, obgleich auch alsdann noch manches sich finden kann, das weit über unsern eingeschränkten Verstand geht, und also ein Gegenstand des reinen Glaubens bleibt.

Führt aber unser getreuer Schöpfer und Erlöser eine so genaue Aufsicht über alle Menschen, wieviel mehr über die Seinen, groß und klein, alt und jung, mit denen er so innig verbunden ist, daß alle Gleichnisse, deren man sich bedienen könnte, die standhafte Zärtlichkeit und Festigkeit seiner

Liebe und Freundschaft fühlbar oder anschaulich zu machen, als sehr unzureichend erscheinen! Bey den Gläubigen kommt also zu dem Beweggrunde von seiner treuen Aufsicht noch dieses hinzu, daß er in der vertrautesten Gemeinschaft mit ihnen steht, und sie im Glauben an ihn lében. Da ist kein noch so kleiner Umstand, von welchem er nicht die genaueste Notiz nehmen sollte. Er bewahret ihren Othem; ihre Haare sind alle gezählet, und kein Haar von ihrem Haupte soll umkommen. So spricht er selbst. Und ist das, so kann sicherlich auch sonst nichts ohne seinen bestimmten Willen ihnen widerfahren. Die Frage: „War dis und das wirklicher Wille oder nur Zulassung des Herrn?„ sollte man nie anstellen, denn Niemand kann sie uns zuverlässig beantworten, Niemand die Gränzlinie dazwischen ziehen. Unternimmt man es gleichwohl, es sich muthmaßlich aus einander zu legen, so verwickelt man sich leicht in irrige Gedanken. Zu ganzer Klarheit gelangt man nie. Mir kommt es so vor, als ob man in das uns noch verschlossene Buch Gottes hineinsehen wollte. Man kann es nicht, und sollte es nicht wollen, sondern immer gläubig nur dabey bleiben, daß alles, was er thut oder geschehen läßt, auf weisen, liebevollen Gottes-Gründen beruht, daß Zweck und Ausgang gut ist.

Je fester man an die vollkommene Vorsehung und treue Leitung des Herrn, und an seine zärtlichste Aufsicht über die Seinen glaubt, und

in diesem Glauben denkt und handelt, desto gewissere Tritte thut man, desto glücklicher und wohler befindet man sich. Wenn man z. B. auf sich selbst recht Acht hat, so wird man gewahr, daß man oft, sogar bey Dingen, die wir zu den kleinsten Kleinigkeiten zu rechnen pflegen, von Gottes Geiste eine innere Anweisung bekommt. Man fühlt sich angeregt, etwas sogleich zu thun, oder irgend wohin zu gehen, oder etwas zu sagen; oder man will etwas thun, an einen Ort gehen, etwas schreiben oder reden, und man bemerkt eine innere Warnung und Anforderung, es zu unterlassen. Strahlt uns nicht hieraus die allerspezielleste Theilnehmung unsers treuen Herrn an allem, was uns betrift, und seine allergenaueste, auch das Allerkleinste umfassende Aufsicht aufs helleste entgegen? Läßt man sich da mit Vernünfteln ein, und folgt nicht, so findet man unausbleiblich hernach Ursach, es zu beklagen. Gehorcht man aber treu und kindlich, so wird man hintennach, oft auf eine sehr frappante Art überzeugt, wie wohl man daran that, daß man in Herzens-Einfalt gehorsam war. — Ich breche ab. Es gehört ins Neue Lied, welches droben so schön, so vollstimmig ertönen wird, was wir alles der heiligen Vorsehung und göttlich theilnehmenden Aufsicht unsers Heilandes, seines und unsers Vaters und unsers himmlischen Tröfters zu danken haben.

275.

Das herzliche, innige, uneingeschränkte Vertrauen zu Gott unserm Heilande ist, wenn man es einmal recht hat fassen können, ein unschäzbares Kleinod, worüber man nicht allzu sorgfältig wachen kann, daß man es nicht verliere. Während unsrer Pilgrimschaft durch die Welt, wenn wir himmelan wollen, ist es uns unentbehrlich. Sehe ich einen Lahmen, der blos mit Hülfe seiner Krücke sich fortbewegen kann, anders nicht, so möchte ich ihm sogleich zurufen: „Laß nur ja deine Krücke nicht fallen, wirf sie nicht weg, und laß sie dir auch nicht nehmen, sonst bleibst du liegen!„ Dabey fällt mir gemeiniglich das Vertrauen zu unserm Herrn ein; es ist uns eben so nothwendig. Lassen wir es fahren oder uns nehmen, oder werfen es gar selbst weg, so bleiben wir im geistlichen Sinne liegen, und kommen nicht fort. Am nöthigsten ist es uns gegen uns selbst, daß wir uns nicht von der Muthlosigkeit übermannen lassen. Ist man auch von Herzen treu gesinnt, so daß man mit der Sünde, mit dem noch in uns liegenden Verderben, und mit den Dingen der Welt keine, auch nicht die heimlichste Gemeinschaft mehr haben, sondern Christo rein und lauterlich anhangen will, so sieht und fühlt man sich doch so schwach, so unzuverlässig, daß man bekennen muß: „wenn ich auch gleichsam meine Seele in Händen trage, auf mich selbst Acht habe, mir alles genauer nehme, als mein

Feind es zu thun vermöchte, so kann ich gleichwohl mir selbst nicht trauen, ob nicht doch, mir unbewußt, etwas falsches, unächtes, schädliches sich bey mir verstecken könnte.„ Denkt man sich da in die Möglichkeiten tief hinein, und läßt das Vertrauen zum Heilande sinken, so kann man von der Muthlosigkeit heftig angefochten, und für eine Weile wie hingeworfen werden. Da liegt der Lahme ohne seine Krücke. Hält man aber bey solcher Besorgnis über dem Vertrauen zu Christo, so kommt uns dasselbe dabey mächtig zu statten, und die furchtsame Sorge verwandelt sich bald in Freudigkeit, getrost zu glauben: „Mein Herr und Gott, der so voll Liebe gegen mich war und ist, mich durchaus kennt, und um alles weiß, was mir schädlich werden könnte, wird mich nicht nur gegen dieses alles, sondern auch gegen meine eigene Schwachheit und Unzuverlässigkeit schützen. Er hat dazu Willen, Kraft und Macht genug. Er wird es thun um seines Blutes und Todes, um sein selbst willen.„ Ist dieses Vertrauen recht lebendig, fühlbar im Herzen, so ist es eine herrliche Stütze. Dient es dann der blöden Seele in ihrer wichtigsten Angelegenheit so vortreflich, so hält man sich daran auch gerne in allen übrigen nur möglichen Umständen, wo man dessen bedarf.

Abnahme des Vertrauens zum Herrn muß der Gläubige immer als den Anfall einer Krankheit ansehen, den er nicht vernachlässigen darf. Man eile damit zum Arzte, das ist, zu ihm selbst, ge-

gen den das Vertrauen geschwächt wurde! Er stärkt es dann wieder, und man schämt sich desto mehr darüber, daß man es sich schwächen ließ. Wirkliche, herrschend gewordene Muthlosigkeit der Seele ist noch ärger, eine wahre und schwere Krankheit, Folge von der Vernachlässigung jenes Anfalles. Christus kann auch daraus wieder erretten, und den geraubten Muth wiedergeben; er thut es auch, wenn man ihm stille hält; es kann aber lange währen, ehe man sich von dieser Krankheit ganz erholt, und ist immer Schade um die so völlig unnöthiger Weise verdorbene Zeit; denn ich wüßte bey Kindern Gottes nichts unnöthigers zu denken, als das Wegwerfen des Vertrauens zu dem für uns in Noth und Tod gegangenen Heilande, und seinem und unserm göttlich-guten Vater, der sein Liebstes uns gab. Nie hat man die mindeste Ursach dazu, und der eigentliche Grund ist allzeit ein höchstschmähliges Zweifeln an der Treue Gottes, welches man zur Hinterthüre wieder hereingelassen hat.

276.

Es ist unmöglich, daß es einer gläubigen Menschenseele, die sich ganz den Händen Gottes überläßt, übel ergehen könnte, da es ihr schon bey der Ergebenheit in seinen Willen an und für sich, bey dem sich ihm zuversichtlich anvertrauenden ergebenen Sinne so wohl ist, und sie einen solchen Frieden, eine so süße Ruhe dabey

genießt. Diese ihre Ergebenheit gründet sich auf das gute kindliche Vertrauen, welches sie einmal zu ihrem Gott gefaßt hat. Das Wohlseyn, so sie dabey in sich empfindet, kommt daher, daß Gott sich zu diesem ihm ergebenen Sinne bekennt, sein Wohlgefallen daran hat, und solches dem Herzen zu fühlen gibt. Nie wird man dabey zu Schanden. So lehret Gottes Wort, so auch die Erfahrung. Man ist mit allem zufrieden, wie Gott es fügt, nimmt alles, wie es täglich kommt, aus seiner Hand an, ist dankbar für das Gute und Angenehme, läßt sich auch die Abwechselungen gefallen, und denkt bey dem, was schwer ist: „es könnte ja noch schwerer seyn.„ Man ist also auch dafür dankbar, und froh über des Herrn Güte und Treue. Das ist der gewöhnliche Gang.

Die Ergebenheit in seinen Willen wird aber manchmal geprüft. Man kommt in Umstände, da es so scheint, als ob es einem bey der Ueberlassung in die Führung des Herrn wirklich übel ginge; man wird von dieser und jener Seite her gedrückt, befindet sich dann und wann in einer wahren Klemme, sieht zuweilen gar keinen Ausweg vor sich, muß Unrecht leiden; es kommt einem wohl gar so vor, als wäre man von Gott vergessen; und es kann geschehen, daß ein solcher Schein sehr lange währt; ja es kann so weit gehen, daß Feinde Christi sich an diesem Scheine ergötzen, und man sich darüber ihrem hämischen Gespötte ausgesezt sieht. Es ist aber doch

nur Schein. Wovor man sich in einer solchen sonderbaren Lage durch Jesu Gnade muß bewahren lassen, das ist Ungeduld, Unmuth, eignes Wirken. Bleibt man während einer so ernstlichen Erschütterung nur unverrücklich bey der Ergebenheit in Gottes Willen, läßt ihn immerfort machen, sieht ihm gelassen zu, sucht nicht selbst sich zu helfen, nicht selbst sich Recht zu verschaffen, leidet geduldig, so lange man leiden soll, so geht es einem in der That doch nicht übel, sondern gut. Schon während der Prüfung ist das Gefühl des Vertrauens zu Gott etwas ungemein erquickendes. Wahre Seligkeit genießt man unter der schwärzesten Wolke bey dem gläubigen Gedanken: „Mein Vater in der Höhe kann mich nicht vergessen; ich bin sein Kind. Er kann es nicht anders, als väterlich-gut meynen, wenn ich es auch noch nicht verstehen, nicht durchsehen kann. Mein Heiland, der sein Blut für mich vergoß, und dem ich im Glauben anhange, ist viel zu treu und hat mich viel zu lieb, als daß er mich alleine lassen könnte. Er ist bey mir, segnet und labet mich unter dieser trüben Wolke. Mein göttlicher Tröster, der heilige Geist vertritt mich gewiß jezt besonders mit seinem unaussprechlichen Seufzen. Er wird mir aber auch dabey manches zu zeigen haben, vielleicht Fehler, die ich noch nicht erkannt, Versehen, die ich noch nicht abgebeten habe, unschickliche Gewohnheiten, die sich noch an mir finden, oder sonst etwas, das Christo nicht zur Ehre ist, wovon ich jezt befreyt werden soll; ich will ihn

hören und ihm folgen.„ Das ist schon eine selige Frucht, die man genießet.

Es bleibt aber nicht dabey. Hält man es aus, bis ans Ende, so erscheint es aufs deutlichste, daß man, alles andern Scheins ungeachtet, gut berathen und auf dem rechten Wege war. Der Ausgang ist schön und herrlich, und das Herz trägt so großen Vortheil davon, daß man auch für die härteste Prüfung voll Dankbarkeit ist. Je mehr man Erfahrungen dieser Art macht, desto mehr wird man im Glauben an die Wahrheit befestigt, daß man nicht klüger handeln kann, als wenn man, bey treuer Erfüllung der auf sich habenden Pflichten, dem guten Willen Gottes mit ganzer Ergebenheit sich überläßt. So fand ich es. So finde ich es noch.

277.

Gott der Herr sezt eher Himmel und Erde in Bewegung, und thut große Wunder, ehe er eine Menschenseele, die ihr Vertrauen allein auf Ihn sezt, in irgend einer Noth stecken ließe. Das lehrt die Erfahrung oft, selbst bey Menschen, die übrigens noch unbekehrt sind. Jesum kennen sie nicht, denken kaum selten an ihn, leben also in Ansehung seiner im Unglauben, haben aber doch ein gewisses Vertrauen zu Gott im Himmel. Dieses zeigt sich, wenn gefahrvolle Begebenheiten sie mit Angst erfüllen. Da schreyen sie zu Gott — ohne zu vermuthen, daß es Christus ist, den sie anrufen, dem der Vater alles übergeben hat — setzen

fest, daß er sie höre, und sie erhören werde, und Gott beschämt ihr Vertrauen nicht; es wird ihnen, manchmal auf sehr wunderbare Art geholfen. Merkwürdige hie und da erlaubte Beyspiele könnte ich davon anführen. Wieviel mehr erzeigt sich unser Herr so treu gegen Seelen, die schon zum Bündlein der Lebendigen gezählt sind, an ihn glauben, und ihre ganze Hofnung in aller Noth lediglich auf Ihn bauen! Wer sie antastet, der tastet seinen Augapfel an.

Herrlich kommt uns hierbey seine Allwissenheit, Allgegenwart und Allmacht zu statten. Alle Dinge stehen ihm dabey zu Diensten, und also vermag nichts, wie es Namen habe, ihn zu hindern, die Seinen aus allen denkbaren Nöthen zu erretten. Wie groß müßte die Liste werden, wenn man alle Noth-Arten, die uns hier auf der Welt treffen können, nur nennen wollte? Wie ungeheuer groß aber auch die Summa derselben seyn möge, so ist Christus doch über sie alle erhaben, hat ihnen allen zu gebieten, beherrscht sie wirklich alle, ist stärker als Alles, lenkt Alles, wie er will, darf nur winken, so geschiehts, und ist folglich unsre göttlich-zuverlässige, vollständige Zuversicht zu aller Zeit und überall, am Hofe, wo die Seelen-Gefahr am größesten zu seyn scheint, eben sowohl, als in der Bauerhütte, unter den Großen der Erde eben so gewiß, als in der Gesellschaft der Geringsten, auf Universitäten, laß seyn unter den ausgelerntesten und gepriesensten Feinden Christi eben so ganz, als im Kreise der ungelehrtesten Men-

schenkinder, in der Stadt, wie auf dem Dorfe, auf dem Meere, wie auf dem Lande, im Kriege, wie im Frieden. Immer und überall ist Christus bey uns, als unser Behüter, unsre Schuzwehr, unser Helfer und Erretter, „und wenn's auch wär dem Teufel sehr und aller Welt zuwider.„

Wie erbaulich sind in solchen Umständen unsre alten, Liebe, Glauben und Vertrauen athmenden Kirchenlieder! Wie predigen sie es uns so eindrücklich, daß unser Gott unsre feste Burg ist, viel tausend Weisen hat, zu retten aus der Noth, und daß man den Mann noch nie fallen gesehn hat, der hat vertraut auf Jesum Christ, daß der Herr vielmehr seinen Gläubigen allen hilft! Köstlich ist überhaupt der Schatz von biblischen, durch sehr viele und ungemein mannichfaltige Erfahrungen bestätigten, immerfort anwendbaren und für's Herz genießbaren Wahrheiten, den wir in so vielen altchristlichen, körnigten, Geist-, Kraft- und Trostvollen evangelischen Liedern und einzelnen Versen antreffen; ein Schatz, welchen Gott uns aus Gnaden erhalten, und wobey er verhüten wolle, daß wir nicht durch so genannte Verbesserungen neuen Wein statt des mildern alten, Wasser statt Feuer, wohl gar Heerlinge statt Trauben, Hülse statt Kern, Flittergold für ächtes Gold bekommen! Auf alle Fälle aber wird, was wahr ist, doch wahr bleiben, auch durch keine Künsteleyen, so schädlich sie immer sind, aus der Christen-Welt verdrängt werden. Und so wird auch das unverrücklich wahr bleiben, daß Christus die Seinen nie ver-

läßt, und daß wir noch jezt, wie der muthige Luther zu seiner Zeit, allen Feinden, allen Fährlichkeiten und allen Nöthen Jesum und seine Treue getrost entgegen setzen können. Selbst im größesten und dichtesten Dornbusche bleibt man nicht hängen, und wir dürfen uns daher weder mit Menschenfurcht, noch mit Menschengefälligkeit einlassen. Nur müssen wir die kindliche Zuversicht zum Herrn uns nie entfallen lassen, und über dem gläubigen Vertrauen zu seinem Worte mehr halten, als über unserm leiblichen Leben. Dann fahren wir sicherlich immer gut.

278.

Ein Räthsel, — welches noch heutiges Tages manchem Christen eben so schwer zu begreifen und aufzulösen fällt, wie dem lieben Assaph zu seiner Zeit, ehe er in Gottes Heiligthum ging — ist dieses, daß es den Gottlosen, den Verächtern der göttlichen Gnade, den Ungläubigen, den Feinden Christi oft im Aeußern so wohl geht, den Gläubigen aber oft so hart, so schwer, so gedrange. Unter jenen sind viele, mit denen es vor unsern Augen eben so gelegen ist, die sich buchstäblich so zeigen und so handeln, wie Assaph es uns im 73sten Psalm erzählt. Machen wir es aber auch, wie er, und thun einen Blick in das Herz Gottes, so löset sich das Räthsel, und die Sache läßt sich schon hier auf der Welt erklären.

Gerade dadurch sezt Gott den wesentlichen,

entschiedenen großen Vorzug der Gläubigen vor den Ungläubigen in das helleste Licht. Wenn Leztere auch alles bekommen, was sie sich wünschten; so viel Ehre, Ruhm, Geld und Geldeswerth, Bequemlichkeit, Vergnügung und dergleichen erlangen, als sie begehrten, und dabey einer strotzenden leiblichen Gesundheit genießen, herrlich, in Pracht und Wollust leben, so gibt ihnen dieses alles doch keinen innern Frieden, keine wahre Seelenruhe, kein gutes Gewissen, kein vergnügtes Herz, keinen Trost über ihr geführtes Leben, keinen Muth, dem Tode ruhig entgegen zu sehen, keine Freude bey dem Gedanken an Unsterblichkeit und Ewigkeit, keine Freudigkeit, vor Gottes Richterstuhle zu erscheinen. Das völlige Gegentheil zeigt sich. Sehen wir nicht solche Menschen oft so äußerst mißmüthig, so unruhig, so unzufrieden, so freudenleer, daß man sich darüber wundern muß? Wer noch so viel besizt, sich noch so oft, noch so ausschweifend vergnügt und zerstreut, und wem alles noch so sehr nach seinem Wunsche gelingt, der hat doch nicht genug, will noch immer mehr haben, ist doch mißgünstig, wenn es einem Andern noch besser geht, beneidet doch den höheren Platz, das glänzendere Wohlergehen eines Andern, und quält sich damit. Wer es dabey in der Verstellungskunst noch so weit gebracht hat, kann es doch nicht verhindern, daß nicht bey Gelegenheiten sein innerer Zustand — sein gänzlicher Mangel am Herzens-Frieden, an wahrem bleibenden Vergnügen und an wahrer Geistesruhe, sein nagendes Gewissen,

die ihn marternde Herrschaft seiner Leidenschaften, seine Niedergeisterung und Traurigkeit bey der gewissen Aussicht, einmal alles, was er hat, und woran seine Seele hängt, zurücklassen zu müssen, nicht das mindeste davon mitnehmen zu können, und eine schreckenvolle Furcht vor dem Sterben, vor der Verantwortung, die seiner wartet, und vor einer peinvollen Ewigkeit — deutlich hervorblicken sollte. Welch ein in die Augen fallender Beweis, daß das höchste äußerliche Glück den Ungläubigen doch in sich, in seinem Herzen nicht glücklich macht!

Wenn dagegen Gläubige, denen Christus auch keine guten Tage hienieden verheißen hat, mit äußerer Armuth, mit Bedrückungen, mit arbeitvollem, mühseligem, schwerem Durchkommen, mit Unannehmlichkeiten aller Art, auch mit Unglücksfällen, wohl gar mit Verfolgungen und andern Trübsalen zu kämpfen haben, so vieles nicht bekommen, was sie zu haben wünschten, so vieles erdulden müssen, was sie so gerne weggebetet hätten, und wirklich manchmal vor den Augen der Welt als Unglückliche, Bedaurenswürdige da stehen, so hören sie doch darum nicht auf, in sich glücklich zu seyn. Kein äußerer Mangel, keine äußere Noth macht die Gläubigen wirklich unglücklich. Durch alles Genannte, und was noch hinzugefügt werden könnte, wird ihnen doch ihr Kleinod nicht genommen. Sie haben — weil sie an Jesum glauben, ihm mit Liebe anhangen, und sich in seiner Pflege befinden — ein versöhntes, reines, ver-

gnügtes, frohes Herz, ein gereinigtes, gutes Gewissen, eine innige, bleibende Seelenruhe, Friede mit Gott, fest stehenden Trost über alle ihre verflossenen Tage, täglichen Genuß aus der Gnadenfülle Christi, Kraft zu einem seligen Wandel, freyen kindlichen Zugang zu Gott dem Vater, das Gefühl seiner Vaterliebe, unterstützende Gemeinschaft des heiligen Geistes, die schöne Hofnung, das Ende alles Jammers zu erleben, dabey den reichen Gewinn von durchstandenen Trübsalen, die Gewißheit, Alles, was sie im Herzen haben, einmal mitnehmen zu können, nicht das geringste von ihrem Schatze zurücklassen zu dürfen, einen ruhevollen Blick aufs Sterben, und dann die nicht zu verrückende Aussicht auf den unstörbaren Genuß unendlicher Herrlichkeiten von Ewigkeit zu Ewigkeit. Welch ein Glück! — Fühlen sie nun gleich bey äußerer Last und Plage ihre Menschlichkeit und Schwachheit, so werden sie doch nicht zu Boden geworfen; vielmehr erscheint oft gerade alsdann ihre Ergebenheit und Gelassenheit, ihr getroster Muth, ihre Standhaftigkeit, ihr Vertrauen zu Gott, sogar Dankbarkeit für das äußere Schwere, zum Erstaunen. Verbergen sie auch ihr köstliches Herzens-Kleinod noch so sorgfältig, so können sie doch nicht verhindern, daß es nicht bey Gelegenheiten durchschimmern und hervorleuchten sollte, wie glücklich sie in ihrem Innern sind.

Stellt man sie nun — den Ungläubigen auf der höchsten Stufe des irdischen Glückes, und den Gläubigen im tiefsten äußern Elende — einander

gegenüber, und vergleicht sie, so ergibt sich, sage ich, der ewig große Vorzug des Gläubigen vor dem Ungläubigen aufs allerklärste, und vollkommen unwiderleglich.

279.

„Wo ist die wahre lebendige, hier auf der Welt wallende Gemeine Jesu Christi?„ Die ganze große Menge derer, die sich nach Christo nennen, kann man doch nicht dafür halten noch erkennen, da sich in derselben so viel Tod, und weit mehr Tod als Leben findet. Gleichwohl muß man die lebendige Gemeine Jesu unter dieser Menge suchen. Ich suche sie, und finde sie nirgends und überall. Nirgends so, daß man sagen könnte: Hier, in dieser Christlichen Verfassung befindet sich die lebendige Gemeine Gottes ausschließlich. Aber überall, in allen Christlichen Verfassungen finde ich Theile davon, hier einen größern, dort einen kleinern Theil, aber doch überall, wo das Evangelium hingekommen ist und gelehrt wird, wirkliche Theile der lebendigen Gemeine Jesu auf Erden. Diese ist also vor der Menschen Augen noch nirgends beysammen, vielmehr weit umher zerstreut, vor Gottes Augen aber als auf einem Punkte versammlet. Gott sieht und übersieht sie im Augenblick ganz als ein Bündlein der Lebendigen, als die kleine Heerde, sieht, bemerkt, kennt jedes ihrer Glieder insonderheit und vollkommen. Und wer sind diese? Welche Menschen

sind es, die hier auf der Welt die lebendige Gemeine Gottes ausmachen? Alle, die von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften an Jesum Christum den gekreuzigten als den Eingebornen Sohn des Vaters, als ihren Erlöser, Versöhner, Arzt und Helfer glauben, ihn über alles lieben, seine Gebote halten, und durch ihn zu Gott kommen wollen. Wie verschieden diese Menschen in allen übrigen Stücken seyn mögen, so treffen sie doch in diesem Punkte zusammen, da sie allesamt wahre Glieder der lebendigen Gemeine Jesu sind. Das kann ihnen auf keinen Fall und unter keinem Vorwande streitig gemacht werden.

Alle Getaufte, die ihre Taufgnade noch nicht ganz verloren haben, so wie Alle, Getaufte und Ungetaufte, die todt waren in den Sünden, durch die Stimme des Sohnes Gottes aber aus dem Sündenschlafe erweckt wurden, und anfangen, sich nach Gottes Erbarmen und Begnadigung zu sehnen, haben die nächste Anwartschaft zu dieser Gemeine, und werden durch den heiligen Geist als wirkliche Mitglieder zu derselben hinzugethan, so bald sie ihr Herz ihrem alleinigen Heilande hingeben, und sich im Glauben ihm anvertrauen, folglich durch ihn und in ihm Gottes Kinder werden, die ihm leben und sterben.

Die Glieder dieser lebendigen Gemeine Gottes auf Erden haben allesamt Ein Haupt. Das ist Christus. Gottes Wort nennt sie Glieder seines Leibes. In ihm sind sie alle — auch ohne einan-

der dem Leibe nach zu kennen — innig mit einander verbunden. — Aus dieser Gemeine, die Christo unterthan ist, wird die Gemeine der vollendeten Gerechten immerzu vermehrt. Alle, die im wahren Glauben an Christum abscheiden, werden der heiligen Gemeine dort droben einverleibt. — Endlich wird die Stunde kommen, da alle Gläubigen vor Gottes Throne zusammentreffen werden. Dann wird nur eine Gemeine Jesu seyn, und wird es bleiben in ewiger Freude und Herrlichkeit. Selig zu preisen ist jedes Menschenkind, das, wenn auch sehr blöde, doch mit dem zustimmenden Zeugnisse des heiligen Geistes im Herzen, getrost von sich denken kann: Ich bin auch ein Glied — laß seyn das geringste — aber doch ein wahres Glied der lebendigen Gemeine des Herrn!

280.

Verschiedenheit der Erkenntnis in Ansehung solcher Dinge, worüber Gottes Wort uns gar keine, oder doch keine bestimmte Auskunft gibt, kann unter Gottes Kindern hier auf Erden statt haben, und zeigt sich wirklich oftmals, ohne ihre Liebe und Einigkeit zu stören, wenn man nur nicht mehr daraus macht, als man soll, und jeder Theil in der Mäßigung und Bescheidenheit bleibt, auch die Achtung nie aus den Augen sezt, die Eins dem Andern schuldig ist. Die Billigkeit dieser Forderung wird Niemand bestreiten.

Nimmt man die Dinge dieser Art zusammen, so

sind sie, dünkt mich, allesamt nur geringe Nebensachen, wenn man sie gegen dasjenige hält, was unser Aller Hauptsache seyn soll; sie sind also menschlichen Erkenntnissen, Beurtheilungen, Auslegungen, Erklärungen unterworfen und anheim gegeben. Diese aber können bey der großen Verschiedenheit der Menschen, ihrer Seelen, ihrer Denkungsarten, Einsichten, Neigungen und Temperamente nicht anders als sehr verschieden ausfallen. Das muß man einander nicht übel nehmen. Wo man keinen bestimmten, anerkannten bewährten Wegweiser hat, da wählt sich ein jeder den Weg, den er für den rechten oder besten hält. Da lasse man einander gehen! Einer z. B. glaubt, es sey — da er sich doch dazu geschickt fühle — seine Pflicht und Beruf, sich mit der Zukunft zu beschäftigen, und noch nicht erfüllte Weissagungen der Propheten, auch wohl die Offenbarung Johannis zu erklären, um sich und seine Mitmenschen auf das, was kommen soll, in Zeiten aufmerksam zu machen, weil geschrieben steht, daß Christus den Pharisäern ihre Unaufmerksamkeit auf die Zeichen ihrer Zeit vorrückte. Andere meynen, in diesem Worte liege gar keine Anweisung, sich mit der Erklärung von Prophezeyungen abzugeben, und man sollte das nicht thun. Nun gut; das sind verschiedene Erkenntnisse; aber laßt jenen doch im Frieden machen, wenn er nur seine Erkenntnis Andern nicht aufzudrängen sucht! Seine Meynung ist gut. Irrt er, so wird er das schon einmal finden. Irrt er nicht, so wollen wir uns dereinst mit ihm darüber

freuen. — Wie vieles dieser Art könnte, wenn ich weitläuftiger werden wollte, zur Erläuterung des Satzes angeführt werden, daß verschiedene Erkenntnisse in Ansehung solcher Nebensachen im Frieden neben einander bestehen können. Erlaubt man sich darüber Unwillen gegen einander, so überschreitet man die Schranken der Mäßigung, Bescheidenheit und einander schuldigen Achtung, und das ist nicht gut.

Es muß aber auch in der That nur von Nebensachen die Rede seyn. Sind es Hauptsachen, worüber Gottes Wort klare, bestimmte Anweisung enthält, so gilt da keine Verschiedenheit der Erkenntnisse. Es bleibt bey seinen Aussprüchen. Was des Herrn Wort für recht oder unrecht, für nöthig oder unnöthig erklärt, das kann keiner menschlichen Willkühr mehr unterworfen werden; daran sind alle Christen gebunden, einer wie der andre. Nie werden wir Gott genug dafür preisen können, daß er uns mit allem, was wir zu unsrer Seligkeit und einem ihm wohlgefälligen Wandel zu wissen nöthig haben, nicht den verschiedenen Erkenntnissen der Menschen preisgegeben, sondern es so gewollt und so gefügt hat, daß sich darüber in seinem geschriebenen Worte — nach den Grundsprachen sowohl als nach allen getreuen Uebersetzungen — so verständliche, bestimmte, deutliche, klare und so hinlängliche Anweisungen befinden, daß weder Mißverstand noch Verschiedenheit der Erkenntnisse dabey möglich ist, wenn man dergleichen nicht vorsäzlich selbst machen will.

281.

Mißverstand gehört zu dem, was vom Uebel ist, da so manche Uebel dadurch erzeugt werden. Mißverstehen, das heißt, verkehrt, falsch verstehen, ist oft übler, als gar nicht verstehen. Lezteres läßt die Seele leer, Ersteres aber bringt ihr einen unrechten, schiefen Sinn bey. Wird nun darnach geurtheilt und gehandelt, so kann nichts als verdrehtes Wesen da herauskommen. Auch in geistlichen Dingen kann dergleichen statt haben. Nur etwas zur Erläuterung.

Wie heftig und wie lange ist über die Nothwendigkeit und Entbehrlichkeit der guten Werke gestritten worden! Der Grund dieses Streites war Mißverstand. Hätten beyde Theile die Aussprüche der heiligen Schrift einfältig in ihrem Zusammenhange genommen, wie sie da stehen, so hätten sie gefunden, daß der Sinn dieser ist: „Kein Mensch, der nicht an Jesum Christum glaubt, vermag wahre, aus einem guten Grunde kommende, vor Gott bestehende gute Werke zu thun, denn es ist noch kein guter Grund da. Wer aber sein Herz durch Christum ändern läßt, und an ihn glaubt, der muß gute Werke thun, und kann nicht anders, so wenig als ein guter Baum andere als gute Früchte tragen kann.„ Nun wären beyde Theile zufrieden und kein Streit nöthig gewesen. — So führt mancher Mensch eine bittere Klage über seinen elenden, sündigen Leib,

und schreibt auf dessen Rechnung viel Unheil und eine Menge Sünden. Es ist Mißverstand. Das Uebel, welches dadurch erzeugt wird, ist Selbstbetrug der Seele. Sie will sich dadurch unschuldiger machen, als sie ist, und wenigstens einen Theil ihrer Schulden von sich abwälzen. Nein, der arme sterbliche Leib, der ohne die Seele kein Leben hat, ist es nicht, der die Sünden begeht, sondern die sündeliebende, verdorbene, böse Seele ist es, die zur Befriedigung ihrer schlechten Lüste und Begierden, zur Erfüllung ihres bösen Willens, zu Missethaten von allerley Art ihren Leib mißbraucht, und sich dadurch an demselben versündigt. Alles Uebel also, das durch Glieder des menschlichen Leibes angerichtet wird, kommt ohne Ausnahme auf die Rechnung der Seele. Wer z. B. seine Hand dazu braucht, wider Gott und Christum zu schreiben, wird dermaleins diesen Gräuel nicht auf seine Hand schieben dürfen, die nur sein unschuldiges Werkzeug war. — Mißverstand ist es, wenn man die Worte: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern„ so nimmt, als müßte man, wenn man selig werden wollte, sein Leben in lauter Angst und Pein verbringen. Ein doppeltes Uebel entsteht daraus; erstlich die eigene Gerechtigkeit, worunter immer heimlich der Sünde gedient wird, und dann der finstre Anstrich, der dadurch dem Christenthum gegeben wird. Es ist offenbar, daß jene Worte nur so viel sagen wollen: „Hütet euch, fürchtet euch, zittert vor nichts so sehr, als vor

denen Dingen, die euch um die Seligkeit bringen könnten!„ u. d. m.

Nimmt man nun noch alles das Unglück dazu, welches die Menschen unter einander durch Mißverstand verursachen, so freut man sich mehr als gewöhnlich auf die Zeit, da der Herr uns von allem Uebel, folglich auch vom Mißverstande erlösen wird.

282.

Unter den Gleichnissen unsers Herrn ist eins der Allerlieblichsten dasjenige, wo er sich selbst mit einem Hirten und die Seinen mit Schaafen vergleicht. Es scheint auch seinem eigenen Herzen besonders angenehm gewesen zu seyn, weil es ihm Gelegenheit gab, seine treue, liebreiche Gesinnung gegen alle Menschen, und gegen seine Gläubigen insonderheit, auf eine vorzüglich deutliche Weise auszudrücken. Er ist es, er allein, der sich den guten Hirten nennen und sagen darf, daß die Schaafe allzumal sein sind, sein Eigenthum, ihm angehören. Unverkennbar unterscheidet er sich dadurch von allen andern Hirten. Auch in der allerweitesten Entfernung kann ihm Niemand an die Seite gesezt werden. Was ihm dieses ausschließende Recht an die ganze Heerde gibt, das spricht er aus, und es ist von der Art, daß man, so oft man es liest oder hört, ihm einen Fußfall thun möchte, um ihm zu danken. Auch werden die Anbetungen dafür in der Ewigkeit kein

Ende nehmen. Es ist die Hingabe seines Lebens, die gänzliche Aufopferung seiner selbst für die Schaafe, damit sie errettet, geborgen und glücklich würden, das Leben und volle Genüge haben möchten. Wenn er so redet, so hat er die ganze große Menschenschaar im Auge, von Adam an bis zu dem lezten Menschenkinde, das auf der Welt wird geboren werden, dieses noch mit eingeschlossen. Alle Menschen zusammen genommen machen seine große Heerde aus, die er auch, wie sie nun eben ist, beständig unter seinen Augen hat, beobachtet, ihrem Zustande gemäß besorgt, und wohl weiß, was für Gedanken er über sie hat, nicht Gedanken des Leides, sondern der Liebe und des Friedens. Er kennt sie alle so genau, wie sein Vater Ihn kennt. Keines dieser Schaafe kann sich selbst ihm jemals streitig machen, keines ihm vom Feinde streitig gemacht werden, denn sie tragen alle sein Zeichen, das nie nachzumachende, unvertilgbare Zeichen des Einzigen guten Hirten: Sie sind allesamt mit seinem eigenen Blute bezeichnet, mit dem heiligen Blute, welches er als ein ihnen gleichgewordenes, aber unschuldiges und unbeflecktes Lamm für sie vergoß. Wie viel dieses zu sagen, und was für Wirkung es hat, das wird zum Erstaunen Aller erscheinen, wenn Gottes Stunde wird gekommen seyn, Alles in helles Licht zu setzen.

Im engern Verstande nennt Christus die Gläubigen seine Schaafe, die sich dadurch

kenntlich machen, daß sie den guten Hirten und seine Stimme kennen, nur ihm und keinem Fremden folgen, sich von ihm pflegen, aus und ein führen, und sich von ihm das ewige Leben geben lassen. Diese Schaafe kannten den guten Hirten und seine Stimme noch nicht, als er schon lange sich mit ihnen beschäftigte. Sie lernten ihn und seine Stimme kennen, als er ihnen das aus dem Tode ins Leben versetzende Wort zurief: „Dir sind deine Sünden vergeben; Du bist mein!„ Seitdem geht er ihnen über Alles, und ihr Nothwendigstes ist, bey Ihm, an seiner Hand zu seyn. Darin alleine finden sie ihre Erhaltung, ihre Nahrung, ihre Freude und ihre Sicherheit. Seine Stimme kann ihnen nun nicht mehr unkenntlich oder verdächtig gemacht, nie eine andere Stimme mit derselben verwechselt werden. Wenn er ihnen mit Namen ruft, so wissen sie, daß Er es ist, und kein Anderer.

Diese Schaafe sind aber doch verschieden. Es gibt darunter viele, die schon lange beym Hirten waren, und bald so weit gediehen seyn werden, daß er sie zu der Heerde um den Thron herum wird versetzen können. Andere haben auch bereits viele Jahre seine Pflege genossen, sind in ihrer vollen Kraft, munter, froh, aber noch nicht so weit, als Erstere; es fehlt ihnen noch viel. Wieder andere sind schon lange auf der Welt, aber erst vor kurzem in die spezielle Besorgung des Hirten gekommen. Dann gibt es eine groſse Anzahl junger Schaafe, die man auch Lämmer nennt, und

die einer besondern Wartung bedürfen. Unter allen diesen Gattungen von Schaafen finden sich auch apart schwächliche, kranke, wohl gar unartige, bey denen zuweilen Seitensprünge vorkommen. Wie sehr sie aber, und in wie vielerley Betracht sie von einander verschieden seyn mögen, so kennt er eines jeden Bedürfnisse ganz, pfleget eines jeden, wie es recht ist, trägt die Lämmer in seinem Busen, hebt und legt die Kranken, weiset die unartigen zurechte, leitet die übrigen, und bringt jedes Schaaf und Lamm auf die Weide, die für dasselbe gerade zu der Zeit und in den Umständen, worin es sich befindet, die beste und heilsamste ist. Das heißt: die Gläubigen, die treulich im Glauben bey Jesu bleiben, und seine Geschichte, seine Worte, und die Lehre seiner Apostel, die, was sie schreiben, aus seinem Herzen schöpften, ihre Seelenspeise seyn lassen, die werden von dem guten Hirten und seinem Geiste weislich und sorgfältig auf solche Stellen geführt, die das enthalten, was ihnen in der Lage, in welcher sie eben sind, zum Troste, oder zur Lehre, Ermahnung, Zurechtweisung, Züchtigung, Auskunft, Nahrung, Freude, Stärkung, kurz, zu dem dienen soll, was sie gerade nöthig haben. So gedeihen alle gut. Wohl uns des guten, unvergleichlichen Hirten, der allen Arten von Schaafen ganz das ist, was er zu ihrem ewigen Heile ihnen seyn soll, auch denen, die bey der Heerde waren, sich aber von derselben weg verirrten, in die Wüste geriethen, verwundet

wurden, oder sich völlig verlassen, ohne Weg und Steg sehen, und in Gefahr sind zu verschmachten. Man beherzige die Gleichnisse Jesu vom verlornen Schaafe, vom verlornen Groschen, vom verlornen Sohne! O! ich möchte diese Vorträge meines Herrn gleichsam auffessen, denn sie enthalten gar vorzüglich sein über alle menschlichen Begriffe liebendes, mitleidsvolles, allen Verirrten, Verführten, Abtrünnigen nacheilendes, allen Umkehrenden entgegen wallendes göttlich-gutes Herz. Von allen verloren bleibenden Schaafen wird kein einiges dereinst über den Hirten zu klagen haben, sondern ein jedes wird zugestehen müssen: Er that alles mögliche, mich zu erretten.

283.

„Jesus Christus und die Kindlein gehören zusammen.„ Darüber äußert er sich selbst nachdrücklich genug. Man kann daher nicht zu früh anfangen, die Kinder mit ihm bekannt zu machen. Ein Satz, der von Vielen heut zu Tage angefochten, von einigen heftig bestritten und laut verworfen wird, unter dem Vorwande, dergleichen sey für Kinder zu ernsthaft, für ihre Fassungskraft zu schwer, verstimme ihren Geist, und lege bey ihnen den Grund zur Melancholie. Allen, die so denken und dem gemäß handeln, sage ich in die Augen: Ihr seyd keine wahren Kinder-Freunde. Ihr raubet ihnen das schönste, angenehmste und vergnüglichste: „Die Kenntnis ihres

besten Freundes.„ Euch widerspricht auch die Natur der Sache, selbst die Erfahrung gerade zu. Was ist dem kleinsten Kinde, das noch nicht reden kann, aber doch etwas zu begreifen anfängt, angenehmer, was macht ihm mehr Freude, was wird von demselben eher und leichter verstanden, als die Liebe und deren Beweis? Wenn ich nun zu meinem kleinen Kinde, das meine Liebkosungen gerne anzunehmen anfängt, fröhlich sage: „ich liebe dich, mein Kind, und liebe dich zärtlich; aber ich kenne Jemand, der liebt dich noch mehr, noch zärtlicher; und dieser Jemand heißt Jesus Christus; mit Dem hab ich schon oft über dich geredet; das ist dein allerbester Freund„ — und ich wiederhole meinem Kinde solche Reden so oft, als sich ungezwungen eine Gelegenheit dazu darbietet; ich gehe nach und nach weiter, erzähle ihm die Geschichte Jesu einfältig, nach der Wahrheit, seiner Fassungs-Kraft gemäß, und zeige ihm in allem, was Christus redete, that und litt, seine große Liebe zu den Menschen, und sage ihm fleißig dazu: „das alles that er auch für dich; das wird dir einmal viel und große Freuden machen; du wirst auch einmal zu ihm kommen, ihn sehen, und er wird dich ewig lieb haben, u. s. w.„ — so mache ich ja mein Kind nicht mit einem furchtbaren Wesen, sondern mit seinem besten und ewigen Liebhaber und Wohlthäter bekannt, und immer bekannter, flöße ihm, so viel an mir ist, Liebe und Vertrauen ein zu Dem, der, wenn mein Kind in Noth kommt — und

welches Menschenkind kommt nicht in Noth, wenn es eine Weile auf der Erde lebt? — sein bester, und in vielen Fällen sein einziger Nothhelfer seyn wird.

Kann das zu früh geschehen? Ist das nicht ein wahres Glück für mein Kind, daß es, wenn es in Noth kommt, seinen Nothhelfer schon als liebenswürdig kennt, und nicht dann erst als ein ihm fremdes Wesen kennen lernen darf? Kann das mein Kind verstimmen? Ist das so schwer zu fassen? — Und nun die Erfahrung! Die lehrt, daß diejenigen, welche frühzeitig mit Jesu Christo als ihrem Schöpfer und Erlöser bekannt wurden und ihn lieb gewannen, die vergnügtesten Menschen, und zum Theil die gescheutesten, aufgeräumtesten Köpfe sind.

284.

Ein besonderer, aufrichtender, erheiternder Trost liegt in der Versicherung des Weltheilandes, daß er die Thüre zu den Schaafen oder zum Schaafstalle ist, das heißt, zur lebendigen Gemeine Gottes, zur Gesellschaft der wahren Kinder Gottes. „Ich bin die Thüre,„ spricht er ausdrücklich, und bezeugt feyerlich, daß Alle, die durch Ihn eingehen, selig werden, mit Recht sich zu seiner Heerde sollen rechnen können, und Weide finden. Mit andern Worten: Nur durch Jesum gelangt man zu der Vereinigung mit Gott und seinen Kindern. Nun weiß man aber, daß zu einer

Thüre oder zu einem Thore viele Wege von vielen Seiten her führen können. Diese Wege können sehr verschieden seyn, gerade gehen, Krümmungen haben, gebahnt, eben oder höckerigt, rasenartig, steinigt oder sandig seyn, und es kann sich sonst noch an denselben vieles finden, das ihre Ungleichheit äußerst auffallend macht. Sie kommen aber endlich alle bey dem schmalen Pfade zusammen, welcher gerade aufs Thor zu führt. Da vereinigen sie sich. Die Wanderer auf den so sehr verschiedenen Wegen treffen also alle den schmalen Pfad, auf welchem alleine man zum Thore gelangen kann. Bleiben sie auf diesem Pfade, so kommen sie wirklich zum Thore, und durch dasselbe dahin, wohin sie wollen.

Diese Wege können, ihrer Ungleichheit ungeachtet, neben einander bestehen, wiewohl, menschlich zu urtheilen, diejenigen doch vorzuziehen sind, die den Wanderer am geschwindesten zu dem schmalen Pfade führen. Nur die Wege sind falsch, unrecht, verwerflich, und müssen vermieden werden, die nicht auf den schmalen Pfad bringen, und so angelegt sind, daß sie bey dem Thore vorbey führen. Wer zwar zu Gott kommen will, aber nicht durch unsern gekreuzigten Herrn, der erreicht erstlich seine Absicht nicht, und dann hat er noch zu erwarten, daß man ihn ansehen und behandeln wird als einen, der etwas verbotenes gethan, nicht durch die Thüre in den Schaafstall hat kommen, sondern anderswo hineinsteigen wollen. Diejenigen aber, die auf den schmalen Pfad wollen,

können und sollen alle ruhig einander auf den verschiedenen Wegen wandeln sehen, über die Verschiedenheit ihrer Erkenntnisse und der Mittel, die sie wählen, nicht mit einander streiten und zanken, nicht eifersüchtig auf einander seyn, noch weniger einander hart beurtheilen und richten. Einmal treffen sie doch zusammen, und erkennen, einer wie der andere, daß sie von der Sünde durchaus verdorben, verdammenswerth, dabey ganz kraftlos sind, sich selbst zu helfen, und daß nichts sie vom ewigen Verderben erretten kann, als Gottes freye Gnade in Christo Jesu. Diese Selbsterkenntnis, dieses lebendige Gefühl ihres Elendes und Unvermögens nenne ich hier den schmalen Pfad. Nur auf Jesum, auf sein Versöhnopfer, auf sein Verdienst wird das Auge da gerichtet. Es zeigt sich weiter nichts tröstendes, weder zur Rechten noch zur Linken. Nur nach Ihm sehnt man sich. Nun ist man an der Thüre. Ihm ergibt man sich mit Geist, Seel und Leib. Nun ist man durch die rechte Thüre eingegangen, ist selig, ist im Schaafstalle, gehört zu Gottes Kindern, kommt zu Gott. O der herrlichen Thüre! Ich habs noch im Gedächtnis, wie ich durch sie einging.

285.

Das Gleichnis unsers Herrn, da er sich selbst als einen Weinstock, und seine Gläubigen als dessen Reben vorstellt, ist mir außerordentlich wichtig, weil es nicht nur die Verbindung

der Seinen mit Ihm, ihren wesentlichen Zusammenhang mit seiner Person, sondern auch ihr allmähliges Wachsen in der Gnade Gottes auf eine ungemein liebliche Art anschaulich macht.

Es kann hier nur von eingepfropften Reben die Rede seyn. Diese sind nicht sogleich das, was sie seyn sollen, sondern werden es nach und nach. Betrachtet man sie im ersten Anfange ihrer Verbindung mit dem Weinstock, so zeigt sich zwischen diesem und ihnen ein sehr auffallender Unterschied. Man sollte es nicht für möglich halten, daß solche Reben jemals dem Weinstocke ähnlich werden könnten. Je länger aber diese Reben im Weinstocke bleiben, und Saft aus demselben ziehen, desto mehr fängts an sich zu zeigen, daß es zu dieser Aehnlichkeit mit der Zeit doch wohl kommen könnte. Nun bemerkt man auch schon den Ansatz zu Früchten, und bald hernach wirkliche Früchte, wie Reben am Weinstocke sie tragen müssen, aber nur kleine und nicht viel. Bleiben aber diese Reben im Weinstocke, und ziehen immerfort und immer mehr Saft aus dem Weinstocke, so erscheint es immer deutlicher, daß sie dem Weinstocke ähnlich werden. Auch werden die Früchte allmählig schöner, vollkommener, wohlschmeckender und häufiger.

So geht es mit den Gläubigen. Die Hauptsache ist und bleibt das Annehmen der freyen Gnade Gottes in Christo Jesu, die Uebergabe des Herzens an ihn, unsern Erlöser, und die persönliche Vereinigung mit ihm im Geiste und Glauben. Ist

es aber bey einem Menschen hierzu gekommen, so thut man Unrecht, wenn man von ihm sogleich alles das erwartet und fordert, was ein Anderer, der bereits dreyßig und mehrere Jahre im Glauben an Jesum gelebt hat, leisten kann und leistet. Es wäre mancher Schade nicht geschehen, manches Unglück verhütet worden, wenn man dieses allzeit und überall bedacht hätte. Mit Recht erwartet man von dem Anfänger, daß er nicht mehr vorsäzlich sündige, sondern Christo anhange, und ihn über Alles liebe; die Festigkeit des Herzens aber, das Christo ähnlich werden, das reichliche Hervorbringen der Früchte des Glaubens macht sich nur nach und nach, und wird immer sichtbarer, je länger man dem Herrn mit treuem Herzen nachfolgt, je mehr man aus seiner Gnadenfülle genießt, je innniger man in der Stille mit ihm verbunden wird. Wie groß ist der Trost, der hierin für treue, ernstliche, dabey ängstliche Anfänger liegt, die so leicht sich der Neigung überlassen, zu viel, oder dis und das zu früh von sich selbst zu fordern! Nur unverrücklich in Christo Jesu geblieben! Dann wird gewiß alles, was werden soll.

286.

Der Schein trügt manchmal sehr lange; aber die Stunde kommt gewiß, da sich das Wahre vom Falschen, das wirklich Gute vom scheinbar Guten scheidet. Das Gleichnis unsers Erlösers von den zehen Jungfrauen macht solches besonders anschaulich.

Diese Personen schienen geraume Zeit vor den Augen der Menschen einander völlig gleich zu seyn. Sie waren alle Jungfrauen, alle bestimmt, dem Bräutigam entgegen zu gehn; alle hatten zu dem Ende Lampen bekommen, oder sich angeschaft. Alle sollten nun wirklich ausgehen. Alle machten sich dazu fertig. Alle nahmen ihre Lampen in die Hand. Hier aber hatte schon eine Verschiedenheit statt. Daß ihrer Fünfe klug und Fünfe thöricht waren, fing an sich durch die That zu beweisen. Jene nahmen, wie die Klugheit es forderte, einen Vorrath von Oel mit sich, diese nicht. Indessen blieb die Thorheit der Leztern den übrigen Menschen, vermuthlich auch ihren fünf klugen Gespielen unbekannt; nur Gott und sie selbst wußten darum. Fürs Menschenauge einander ganz ähnlich gingen sie alle mit brennenden Lampen aus, dem Bräutigam zu begegnen. Er verzog. Dieses betraf sie alle, und sie theilten es mit einander. Selbst in der Schwachheit waren sie einander gleich: sie wurden alle schläfrig und schliefen ein. Auf einmal war die Stunde da, in welcher der gewaltige Unterschied, der zwischen ihnen schon lange wirklich gewesen war, völlig zum Vorschein kam, und den Fünf klugen Jungfrauen entdeckt wurde, was sie an ihren fünf Gespielen bis daher gehabt hatten. Der Bräutigam kam. Nun schmückten sie zwar alle ihre Lampen, aber diese erschienen nun nicht in gleichem Zustande. Die der Klugen brannten schön und helle, weil sie immer, soviel nöthig, Oel hatten zugießen können; ihr Vorrath hatte sie dazu

in den Stand gesezt. Die Lampen der Thörichten fingen an auszugehen, zu verlöschen; es fehlte an Oel, und sie hatten nichts zuzugießen. Allzuspät sahen sie ihre Thorheit ein. In der Bestürzung darüber sprachen sie die Klugen um Aushülfe an. Diese aber hatten das Ihrige selbst nöthig, konnten und durften nichts davon abgeben, und riethen ihnen, daß sie das ihnen fehlende da holen möchten, wo sie das Ihrige geholt hätten, und wo auch sie es früher hätten holen können und sollen. Die Thörichten befolgten diesen Rath; aber nun war alles zu spät. Der Hauptzweck mit ihnen, daß sie bey dem feyerlichen Anzuge des Bräutigams mit brennenden Lampen gegenwärtig seyn sollten, war verfehlt. Sie waren nicht da. Die klugen Jungfrauen waren bereit, wie sie seyn sollten, gingen mit dem Bräutigam ins Hochzeit-Haus, dessen Thüre verschlossen ward. Die Thörichten kamen hernach, aber viel zu spät. Sie meldeten sich beym Bräutigam durch die verschlossene Thüre, und bekamen eben so seine Antwort zu hören; aber welche Antwort? „Ich kenne euch nicht.„ Eingelassen wurden sie nicht.

So können recht treue und nicht recht treue Christen lange beysammen seyn, einerley Bestimmung, Ruf und Erwählung haben, fürs Aeußere einander ähnlich handeln, und doch in ihren Herzen und dem, was nur Gott siehet, sehr verschieden seyn. Jene sind mit wahrer Herzens-Treue täglich darauf bedacht, bey Jesu zu bleiben, im Glauben an ihn gegründet und immer fester zu wer-

den; in der Liebe zu ihm, im Umgange mit ihm, im Genusse seines theuren Verdienstes, im Halten seiner Gebote, und in der Heiligung der Seele und des Leibes weiter zu kommen. Diesen, den nicht recht Treuen liegt alles das nicht sehr an; sie sind dagegen mehr gleichgültig und bleiben zurück. Aber es kommt die lezte Stunde; und der große Unterschied zeigt sich. Eben so verschieden sind die Folgen. In der Anwendung weiter zu gehen, wäre wohl überflüssig. Wer fühlt hier nicht alles übrige, was ich nicht ausspreche?

287.

Ich möchte wahrlich nicht unter Denen seyn, von welchen es einmal heißen wird: „Wo sind aber die Neune?„ Wie werden Die bestehen, wenn sie vor ihrem Wohlthäter erscheinen müssen? Die Neun aussätzigen Männer, die durch unsern Herrn von ihrem ekelhaften Uebel befreyt wurden, die da wußten und bekennen mußten, daß sie blos seinem wundervollen Kraftworte ihre Heilung zu danken hatten, und sich doch nachher nicht mehr nach ihm umsahen, ihm nicht einmal ihre Genesung anzeigten, waren im höchsten Grade undankbar. Ihr Betragen macht das Laster der Undankbarkeit recht anschaulich. Sie trugen aber auch den Lohn der Undankbarkeit davon: Sie blieben von Jesu entfernt. — Die härteste Strafe!

So geht es noch jezt allen denen, die in großer Noth sich zu unserm Heilande wenden, seine Hülfe

erlangen, und dann seiner nicht mehr gedenken, ihm wieder den Rücken zukehren. Zur Erläuterung führe ich nur einen Fall an. Es gibt Menschen, die gewisse abscheuliche Sünden im Geheimen begehen, auch wohl Andere mit dazu verführen. Darüber werden sie hernach äußerst unruhig. Lange Zeit versuchen sie, sich selbst zu beruhigen, aber es gelingt nicht. Ihr Gewissen hat so scharfe Zähne, und deren Bisse gehen so tief, daß sie die Schmerzen nicht ertragen können. Diese begangenen Gräuel peinigen und foltern ihre Seele dermaßen, daß sie vor innerer Quaal nicht wissen, wo sie sich lassen sollen. Aus übergroßer Angst fliehen sie endlich zu unserm Erlöser, schreyen um sein Erbarmen, und rufen ihn an, daß er ihnen diese Sünden vergeben, und sie von der Marter, welche dieselben ihnen verursachen, erlösen wolle. Christus, der Macht hat, Sünden zu vergeben, welche und so viel er will, und dessen Herz weich und gnadenreich ist, erbarmt sich ihrer, absolvirt sie über diese Missethaten, und gewährt ihnen also ihre Bitte, die groß war. Nun weicht ihre Unruhe. Ihr Gewissen quält sie darüber nicht mehr. Ihre innere Marter hört auf, und muß aufhören, denn der Herr über Leben und Tod hat ihnen ja vergeben. Anstatt aber sich gegen ihn dankbar zu beweisen, und sich dadurch reizen zu lassen, Vergebung aller ihrer Sünden zu seinen Füßen zu suchen, um Abwaschung von denselben zu flehen, ihr Herz ihm zu geben, und sich selbst ihm zum ewigen Eigenthume zu weihen, denken sie nun nicht weiter an ihn,

erwägen nicht, was sie für die empfangene Gnade ihm schuldig sind, vergessen seiner nach einiger Zeit ganz und gar, und sind nur froh, daß sie der empfundenen Pein und Quaal los sind. Wie zum Entsetzen undankbar! Aber sie genießen auch den Lohn ihres Undanks. Sie bleiben von ihrem Erbarmer geschieden, fallen in Sünden anderer Art, leben darin; und ändern sie sich nicht in Zeiten, so haben sie zu erwarten, daß sie einmal zu ihrem unnennbaren Schrecken die fürchterliche Frage hören werden: „Wo sind aber die Neune?„

288.

Anstößig ist es meinem Herzen, wenn Personen, die sich für Liebhaber und Bekenner Jesu Christi ausgeben, so thun, als wäre es etwas Besonderes, und ihnen wohl gar zum Verdienste anzurechnen, wenn sie sich seiner und seines Namens öffentlich nicht schämen. Ey, wir armen Menschen! Wir Sünder! Wer ist Er, und wer sind wir? Sollten wir nicht täglich dafür unsre Knie beugen und mit Thränen danken, daß er sich unserer nicht schämt, da er nur zu viel gültige Ursachen dazu hätte; daß er uns bey sich leidet, sich sogar zu uns bekennt, und uns gerne in seiner Gemeinschaft hat? Sollten wir nicht innigst davon durchdrungen seyn, daß es die höchste Ehre ist, die uns widerfahren kann, wenn wir gewürdigt werden, den Namen Jesu öffentlich bekennen zu dürfen? Hält man es nicht für Glück und

Vorzug, wenn man sich rühmen kann, von Königen und Fürsten, die doch nur Menschen sind, gekannt zu seyn, dann und wann ihres Umganges zu genießen, Gunstbezeigungen von ihnen empfangen zu haben? Und hier, bey Gott, dem Herrn des Himmels und der Erde, dem Regenten des ganzen Weltalls, von dessen Gnade man lebt, dem man alles Gute zu danken hat, und von dessen Willen man jeden Augenblick abhängt, hier wollte man so thun, als erzeigte man Ihm eine Ehre damit, wenn man sich vor andern Menschen — die, wenn sie ihn auch, zu ihrer eigenen höchsten Schande nicht lieben, doch eben so, wie man selbst, seinem unumschränkten Willen beständig unterworfen sind — seiner, seines Namens und Wortes nicht schämt? Erröthend sollten wir uns unsrer selbst schämen, wenn wir es nur einen Augenblick nicht für unverdiente Gnade achteten, seinen Namen nennen, sein Wort verkündigen zu dürfen.

Wer noch zu schüchtern, zu blöde ist, sich vor sich selbst fürchtet, und denkt, er mache seinem guten Herrn mehr Ehre, wenn er zurücktrete, sich verberge, in der Stille bleibe, als wenn er ihn öffentlich auf eine nicht recht würdige Weise bekennte, der handelt so, wie Nikodemus und Joseph von Arimathia. Versteckt sich dahinter nichts unlauteres, so bleibe er dabey, bis es ihm anders wird. Der Herr wird dem Schwachen freundlich seyn, und es ihm nicht verargen. Hat man aber Freudigkeit, den Namen des Weltheilandes zu bekennen, auch naturelle Gelegenheit dazu, ohne sich

den Menschen damit aufzudrängen, so wäre es ja Sünde, wenn man es nicht thäte. Thut man es aber, so geschehe es doch immer so, daß Alle, die einen dabey beobachten, es gleichsam aus den Augen mögen lesen können, daß man es nicht nur ohne Achselzucken, getrost und mit Freuden thut, sondern daß man sich zugleich der Ehre unwerth achtet, ein Zeugnis von Ihm ablegen zu dürfen, und daß man dabey nicht denkt, als machte mans gut und schön, sondern vielmehr so gesinnt ist: „Ach, könnte ichs doch besser!„

289.

Aechte Freundschaft unter den Menschen ist ein köstliches Geschenk vom Herrn, nach Gottes Freundschaft das wünschenswertheste; zwar nichts allgemeines, folglich nichts durchaus nothwendiges, nichts unentbehrliches; wem sie aber zu Theil wird, der achtet sie wie ein schönes Kleinod. Kein Mensch kann sie machen. Gibt man sich noch so viele Mühe darum, legt mans noch so vernünftig, klüglich oder künstlich darauf zu, läßt man sichs noch so viel kosten, man bereitet sie doch nicht. Gleichheit des Gemüths, des Verstandes, der Einsichten, des Alters, des Berufs, der Glücksumstände, des Standes u. d. thut auch nichts zur Sache. Das gerade Gegentheil von dem Allen kann dabey statt haben.

Wahre Freundschaft macht sich von selbst, oder vielmehr, Gott macht sie. Er bringt die

Busenfreunde zusammen, wie sie zu einander gehören. Ihre Freundschaft ist sein Werk. So hat es die Erfahrung immer gelehrt. Hieraus folgt natürlich, daß eine solche Freundschaft einen guten festen Grund hat, auf welchem sie denn auch unbeweglich steht, und bey allen Erschütterungen nie wankend wird. Der sie gründete, erhält sie auch. So, von Gott selbst gewollt, gemacht, befestigt, ist ächte Freundschaft und deren Ausübung wie ein verborgenes, zur stillen Erholung bestimmtes Kabinet, zunächst am Bet-Kämmerlein gelegen. Wahre Freunde öfnen einander das Herz, theilen mit einander Kummer, Wünsche, Hofnungen, Freude und Leid. Ihre Absicht ist, sich zusammen in Gott zu stärken, einander zur Fortsetzung des Glaubens, der Liebe, der Treue im Halten seiner Gebote zu ermuntern. Aus diesem Kabinet gehts gemeiniglich ins Bet-Kämmerlein. Die Folge ist, daß man sich wirklich noch mehr gestärkt fühlt, auf dem schmalen Pfade stille und getrost fortzuwandeln.

Jonathan und David waren ächte Freunde. Einer liebte den andern wie sein eigen Herz. Nach der gewöhnlichen Denkart der Menschen hätten sie Feinde seyn sollen. Prinz Jonathan war nach seiner Geburt der Thronfolger, und wußte doch, daß David von Gott für den Thron bestimmt war, ihn also verdrängen würde. Er hätte demnach Ursach gehabt, den David zu hassen. Eben darum hätte auch David den Kronprinzen am meisten scheuen, ihm am sorgfältigsten aus dem Wege gehen sollen.

Gleichwohl waren sie die vertrautesten Busenfreunde, stärkten einander in Gott, und blieben so verbunden, bis der Tod sie trennte. — War nicht auch Johannes der Busenfreund unsers Herrn? Leuchtet solches nicht aus Johannis Schriften deutlich hervor? Unwahrscheinlich ist es nicht, daß der Mensch Jesus Christus auch einen menschlichen recht vertrauten Freund haben wollte, und an seinem Brustjünger hatte, der ihm auch bis in den Tod treu blieb. — Aechte, von Gott gestiftete Freundschaft hält alle Prüfungen, alle Stürme aus. Man nimmt sie mit in die Ewigkeit, wo die Erinnerung an den dabey gehabten Genuß noch angenehm seyn, und die Freunde zum Anbeten des Stifters vereinigen wird.

290.

Wehthuend muß es einem jeden Christum liebenden Herzen seyn, wenn man bemerkt, daß Christen in Gesellschaften und Briefen, die ausdrücklich zum Genuß fürs Herz bestimmt sind, sich lange und sehr erbaulich von Gott und göttlichen Dingen mit einander unterhalten können, ohne dabey des Herrn Jesu nur mit einem Worte zu gedenken. Weit entfernt, solche Personen richten, oder auch nur hart beurtheilen zu wollen, lasse ich sie vielmehr stehen, und befehle sie dem Herrn; aber ich kann mich doch in sie nicht finden.

Wenn gottesfürchtige Heiden und Mahomedaner sich blos mit den Werken der Schöpfung be-

schäftigen, Gottes Größe, Allmacht und Weisheit darin bewundern, und sich daran ergötzen, so hört man es mit Vergnügen an, und dankt Gott dafür, daß er sie doch so weit gebracht hat. Wenn fromme Israeliten eben dieses thun, und überdem an der merkwürdigen Geschichte ihrer Väter und an ihrem Gesetze sich erbauen, Gottes besondere, liebreiche, wundervolle Haushaltung mit dem alten Bundes-Volke erheben, und sich der Vorzüge desselben vor allen andern Völkern freuen, so ist nichts dagegen zu sagen. Man muß es vielmehr loben, Gott preisen, und für sie beten, daß sie doch ja dabey erhalten werden, bis sie die Augen aufgethan bekommen, und Christum, der dem Fleische nach von ihren Vätern herkommt, als ihren Heiland und Erretter kennen lernen. Wenn aber wahre Christen sich auch nur an der schönen Natur weiden, über die herrlichen Thaten des weisen Schöpfers und Erhalters sich freuen und sein Lob erheben, so sollte schon dabey des Namens Jesu, durch welchen Alles erschaffen ward, und in welchem Alles besteht, nicht vergessen werden. Gehn wir aber weiter, und unterhalten einander mit der Geschichte des alten Bundes, so verstehe ich noch weniger, wie wir alsdann Christum mit Stillschweigen vorbeygehen können, da die Erwartung seiner Erscheinung dabey immer die regierende Hauptsache war. Nehmen wir nun vollends dazu, daß wir im neuen Bunde leben, so ist es mir ganz unfaßlich, wie man eine gesegnete, genußvolle Unterhaltung fürs Herz haben kann —

und die soll es doch seyn — ohne den Namen Jesu zu nennen, ohne seiner zu erwähnen, ohne einander zu ermuntern, das Herz auf Ihn zu richten, da doch Gott im neuen Bunde dem segensbedürftigen Herzen sich nur in Jesu Christo offenbart, nur in Ihm betrachtet, nur durch Ihn und in Ihm genossen seyn will, und also der Weltheiland Alles und in Allem seyn soll. Wenn man nun auch nur einen solchen Schein gibt, als gedächte man seiner nicht, als thäte man so, wie wenn er nicht lebte, oder doch manchmal dem Herzen entbehrlich wäre, so frage ich, ob dieses Gott wohlgefällig seyn kann? In meinem Herzen heißt es immer so: „Ach was bin ich, und was wär' ich ohne Jesum!„

291.

Der wahre Christ sollte immer gerne in die Kirche gehen, und, ohne rechtliche Abhaltung, die gottesdienstlichen Versammlungen, denen er beywohnen kann, nicht versäumen. Wenigstens wüßte ich nicht, womit ich mich beruhigen könnte, wenn ich darin wissentlich nachlässig wäre. Einmal wäre es doch unleugbar, daß ich damit gegen die Lehre der heiligen Schrift handelte, welche ausdrücklich ermahnt, daß man die Versammlungen nicht verlasse, wie schon zu Pauli Zeiten einige zu thun pflegten; und dann könnte mir ja kein Mensch es sagen, so wenig als ich selbst, was und wie wenig oder wie viel ich dadurch einbüß-

te. Es wäre also doch möglich, daß Gott mir gerade in der Versammlung, die ich ohne Noth versäumte, viel hätte zugedacht gehabt. Um den Segen hätte ich mich nun gebracht, und wer ersezte mir diesen, vielleicht außerordentlich seligen Genuß? Käme das oftmals vor, so könnte mein Verlust von überaus großer Bedeutung seyn, und am Ende müßte mir der Herr den wichtigen Vorwurf machen: „Du hast das, was du in der Welt aus meiner Gnadenfülle zu deiner Heiligung und Zubereitung für die Ewigkeit nothwendig hättest genießen sollen, nicht ganz empfangen. Was dir davon in denen Versammlungen, die du unnöthiger Weise versäumt hast, zugedacht war, das mangelt dir nun; dadurch hast du dich um vieles zurückgesezt.„

Gewiß ist so viel, daß Geringschätzigkeit des Gottesdienstes der Kirche, zu welcher man gehört, nicht ohne schmerzliche Folgen seyn kann noch wird, wenn man sich nicht in Zeiten vor dem Herrn darüber erkennt. Darum darf mein Herz sich dieselbe nicht erlauben. Die hie und da gewöhnliche Entschuldigung: „die Prediger machen es nicht so, wie sie sollten, predigen nicht ihrer Pflicht gemäß, behandeln die Sakramente nicht mit der gehörigen Ehrfurcht und Salbung u. d. m.„ ist schon ganz veraltet, und gilt nichts. Ich lasse den Prediger dem Herrn stehen, dem er dienen soll, und vor dem er es zu verantworten hat, wie er ihm dient. Bin ich doch nicht gesezt, ihn zu richten! Die Sakramente bleiben immer, was

sie sind, der Prediger, der sie bedient, sey bekehrt oder unbekehrt. Es kommt dabey alles lediglich auf den Glauben dessen an, der dazu nahet. Außerdem wird ja doch in der Kirche wenigstens aus Gottes Wort gelesen; Gesänge ihm zu Ehren werden angestimmt, und da kommt Christus und sein uns erworbenes Heil immer mit vor. Ist das nur, so ist es für mein Herz besser und zuträglicher, daß ich mit in der Versammlung bin, als wenn ich davon wegbleibe; anderer Beweggründe, und auch dessen nicht zu gedenken, daß wohl nicht leicht ein Vortrag gehalten wird, aus dem man nicht doch etwas Gutes herausheben könnte. Das nimmt und genießt man. Das übrige läßt man fahren.

292.

Das heilige Abendmahl betrachte ich als den allerhöchsten, stärksten, wundervollesten und verehrungswürdigsten Beweis der Gnade unsers Herrn Jesu Christi. Hier zeigt er sich den Menschen so ganz, wie er sich uns auf dieser Welt nur offenbaren kann. Sein unbegreifliches Erbarmen, seine flammende Liebe zu den Menschenkindern, und Alles, wozu diese Liebe ihn vermochte und antrieb, seine Menschheit, die willige Hingabe seiner selbst unter die zum Entsetzen schwere Last der Sünden aller Welt, sie als Gottes Opferlamm zu tragen, sein wirkliches, treues und geduldiges Austragen dieser Last, seine genugthuende Buße vor dem Altare der Gerechtigkeit

Gottes an unsrer statt, seine Seelenarbeit und Marter, die Hinrichtung seines menschlichen Leibes, die Vergießung seines theuren Blutes, sein Sterben am Kreuze, die völlige Hinopferung seiner ganzen Person für das Menschengeschlecht und an dessen Stelle, die dadurch bewirkte vollkommene Versöhnung der Sünderschaar mit Gott, das göttlich-große und ewigwährende dadurch bereitete Heil für Alle, die an ihn glauben, und die mit Worten nie zu beschreibende Stärke seines Verlangens, seiner Sehnsucht, sich mit den Seinen für alle endlose Ewigkeiten aufs allerinnigste und eben so zu vereinigen, wie er mit seinem lieben Vater vereinigt ist, uns folglich auch mit dem Vater selbst zum ewigen Beysammenbleiben zu vereinigen — alle diese kostbaren Stücke treffen im heiligen Abendmahle zusammen. Hier sind sie alle unzertrennlich mit einander verbunden. Wenn ich sie auch nicht jedesmal allesamt in meinem Gemüthe mir wiederhole, so erneuern sie sich doch alle meinem Herzen lebendig und fühlbar, so oft ich in wahrem Glauben das Abendmahl genieße. Der ganze auch für mich aufgeopferte Heiland, das auch für mich geschlachtete Lamm Gottes ist da der Gegenstand meines Herzens, und zeigt sich mir in dem ganzen großen Feuer seiner Liebe. Alles erneuert sich mir, was er mir war, und mir jezt ist, und mir noch seyn will, und so gewiß seyn wird, als es wahr ist, daß er todt war, und lebet. Es ist ein Anfang des Genusses, der droben fortgesezt werden und vollkommen seyn wird.

Es erneuert sich mir aber auch das aufs durchdringendste, was ich Dem, der sich so, ohne einige Selbstschonung für mich hingab, der sein Herz so mit mir theilt, der sich so mit mir und mich mit sich vereinigt, nun schuldig bin, welche Liebe, welche Anhänglichkeit, welchen Glauben, welche Dankbarkeit, welche Treue im Halten seines Wortes, welches Streben nach einem Wandel zu seiner Ehre und Freude, welches Trachten nach immer reichlicherem Genusse dessen, was er mir erwarb, welches immer zunehmende Sehnen nach der Gnade, mit ihm Ein Geist zu werden, und welche Wachsamkeit, um zu seinem Empfange bereit zu seyn, wenn er kommt. Ist etwas, womit ein Vorschmack von der Seligkeit vor dem Throne des Lammes verbunden seyn kann, so ist es der gläubige Genuß der nach Jesu Christo hungernden und dürstenden Seele im heiligen Abendmahl, die, was dieser Genuß im Glaubens-Thale ihr austrug, droben erst recht erfahren und erkennen wird.

293.

Eine ernstliche Vorbereitung zur Begehung des heiligen Abendmahls wird von Allen, die Ehrfurcht davor haben, für nöthig gehalten, und ist es auch. Die Heiligkeit der Sache erfordert solches, und man ist auch um sein selbst willen dazu verpflichtet, damit man Freudigkeit erlange, hinzuzutreten, während des Genusses die gehörige

Seelenruhe genieße, und nicht durch Vorwürfe des Gewissens gestört werde. Wie übrigens, wie kurz oder wie lang diese Vorbereitung anzustellen, und was für eine Methode dabey zu beobachten ist, darüber können die Erkenntnisse verschieden seyn. Ein jedes handle nach seiner Erkenntnis und sey derselben treu! Hierin dürfen wir einander nichts vorschreiben, noch weniger Eins das Andere beurtheilen, vielmehr sollen wir vor Allem, was dabey aus guter, treuer Meynung gethan wird, von Herzen Achtung haben. Diejenigen also, die da glauben, daß eine sehr lange, ängstliche, gesezliche Vorbereitung nöthig sey, müssen Andere, die der Gedanken sind, daß dieselbe in kürzerer Zeit, und auf eine mehr evangelische Art geschehen könne, darum nicht geringer achten, und umgekehrt. In Liebe lasse man einander dem Herrn stehen, zu dessen Tische wir alle nahen wollen. Er sieht das Herz an, und behandelt jede Seele nach der Absicht, die sie hat.

Was Paulus hierüber in seinem ersten Briefe an die Gemeine Jesu zu Korinth sagt, gehört unstreitig für alle Christen in allen Verfassungen, denen ihr eignes Herz das Zeugnis gibt, daß sie sich zu der Menge der wahren Gläubigen des Herrn rechnen dürfen. „Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brodte und trinke von diesem Kelche!„ Hier ist von keiner Methode die Rede, sondern nur von dem, was bey der Vorbereitung eines jeden Gläubigen die Hauptsache ist. Man muß die Stellung

des Herzens und den geführten Wandel vor den Augen unsers Heilandes untersuchen, nachsehen, wie man mit ihm, und wie man mit seinen Nächsten steht, und vor dem heiligen Genusse abthun, was abzuthun ist, damit nichts den Herrn hindere, mit dem Herzen Abendmahl zu halten, und man Freudigkeit habe, seinen Tod aufs neue als Wahrheit zu bekennen, zu verkündigen, ihn dafür zu preisen, und dessen Verdienst sich zuzueignen.

Nun noch etliche Bemerkungen. Bey der aufrichtigen Selbstprüfung geschieht es zuweilen, daß eine treue Seele sich so arm, elend, mangelhaft, in allem Guten so weit zurückgeblieben, so krank, und mit Schwachheiten, Fehlern und Versehen so beladen findet, daß sie darüber erschrickt, und den Entschluß faßt, lieber nicht zum Abendmahl zu gehen; sie kommt sich selbst gar zu schlecht vor, und erklärt sich für unwürdig, an dieser hohen Gnade Theil zu haben. Einer jeden solchen Seele möchte ich zurufen: „Aendere deinen Vorsatz! Bleib ja nicht weg! Je kränker du dich fühlst, desto nöthiger ist dir der Arzt und seine Arzeney. Je lebhafter dir der heilige Geist deine Sündigkeit, und wie viel dir noch fehlt, entdeckt, desto reichern Trost und desto mehr Segen hat dein Erbarmer dir beym Abendmahle zugedacht. Gerade für solche Armen und Kranken, wie du bist, die ihre Gebrechen schmerzlich fühlen, und gerne gesund werden möchten, hat er dieses Trost- und Heil-volle Mahl vorzüglich eingesezt. Glaube

nur, und geh getrost zu ihm! Er wird dich freundlicher empfangen, als du dirs vorstellen kannst. Und wenn du auch nicht anders kommen kannst, als wie das arme Kananäische Weib, so wird er deinen Glauben nicht beschämen, und mehr an dir thun, als du zu wünschen wagest. Ich bezeuge dir dieses aus eigener Erfahrung.„ — Es kann aber auch seyn, daß ein Gläubiger, nach seiner Ueberzeugung, um solcher Dinge willen, die zwischen dem Herrn und ihm, oder zwischen ihm und seinen Nächsten vorher nicht abgethan werden können, fürs beste halten muß, sich selbst vom Abendmahle auszuschließen. Den störe man nicht! Er thut wohl daran, daß er sich selber scharf ist; sonst könnte er sich eine Züchtigung vom Herrn zuziehen. Man erlaube sich aber auch über ihn keine harten Gedanken und Urtheile! Er handelt treu, und Christus wird ihn dafür segnen. — Manche gutgesinnte, dem Herrn ergebene Seele macht sich großen Kummer darüber, daß sie während des Genusses des heiligen Abendmahls und nachher das nicht empfindet, wovon sie vorher geglaubt hatte, daß sie es fühlen würde. Sie kann sich viele Zeit damit verderben, die sie in seliger Ruhe verbringen sollte. Ihre Verlegenheit ist unnöthig. Jede Seele, die sich in dieser Lage befindet, möchte ich gerne trösten, und sie bitten: „Mache dir doch vorher ja keine Vorstellung, wie dir bey und nach diesem Genusse seyn wird, und welche Empfindungen du haben wirst! Wünsche nicht einmal,

dich bestimmt so oder so zu fühlen! Das gehört zum Eigenwirken. Die Empfindung ist hier nicht die Hauptsache, sondern der gläubige Hunger und Durst nach Jesu. Bringst du nur diesen mit, so sey ein Kind, und laß Jesum alles thun! Wenn du auch vor oder unterm Genusse und nachher deine Sündigkeit, Verdorbenheit und Krankheit mehr und lebhafter empfindest, als jemals vorher, so laß dich das nicht irren! Es schadet dir nicht. Bist du nur treu, so hält Christus gewiß sein Abendmahl mit dir; und den Zweck, den er dabey hat, erreicht er sicherlich.

294.

Ueber die Würdigkeit, zum Tische des Herrn zu nahen, kann kein Mensch seine Mitmenschen bestimmt, entscheidend belehren, viel weniger sie wegen ihres Gehens oder Nichtgehens zum Abendmahle beurtheilen, oder gar richten. Ist man dazu gesezt, Andern mit Lehre und Rath zu dienen, so darf man auch hierbey rathen, und manchmal muß man es. Alsdann aber kann der Rath sich doch nach nichts anderm richten, als nach dem, was vor Menschen offenbar ist, nach dem Thun, nach dem Betragen, nach den Werken dessen, den es betrift, oder nach seinen Aeußerungen. Niemanden kann man ins Herz sehen. Nur der Herr kann es. Ein jedes Menschenkind, das zu seinem Tische hinzutreten will, hat es mit ihm selbst zu

thun, mit ihm alleine. Es ist sein heiliges Mahl, das er selbst gestiftet hat, und wobey alles, was im Geiste verhandelt wird, zwischen ihm und jeder Seele insonderheit vorgeht. Wer also bestimmt wissen will, ob er würdig ist, zu diesem Mahle des Heilandes zu kommen, muß es im Herzen von ihm selbst erfahren. Sonst Niemand kann es ihm genau sagen.

Merkwürdig ist, daß Christus uns über diesen Punkt kein Wort hinterlassen hat, gewiß nicht ohne guten Bedacht. Er sahe vorher, daß die Begehung des heiligen Abendmahls in der ganzen Christlichen Kirche würde eingeführt werden, und ohne Zweifel wollte er dieses. Er wußte also auch vorher, daß sehr Viele zu seinem Tische nahen würden, die er noch nicht zu seinen Gläubigen würde rechnen können, und er wollte es ihnen doch aus weisen Ursachen nicht verwehren. Demnach fand er für gut, sich über die Würdigkeit, daran Theil zu nehmen, gar nicht zu erklären, damit die Menschen nicht auch hiervon Gelegenheit nehmen möchten, einander zu ängstigen, zu plagen, zu meistern, zu verfolgen, und dadurch an der heiligen Sache selbst und ihrem Urheber sich zu versündigen. Und wie handelte Er, der Stifter? Er wußte, daß Petrus mit seinem Herzen nicht in der rechten Fassung war, nicht in der nöthigen Demuth lebte, und nach einigen Stunden ihn, seinen guten Herrn, verleugnen würde; er schloß ihn aber darum doch vom Abendmahle nicht aus. Er kannte die Schwachheit der übrigen

zehn Jünger, wußte, daß sie in kurzem sich nicht fein aufführen, und ihn in der Noth verlassen würden, ließ sich aber dadurch nicht hindern, das Abendmahl mit ihnen zu halten. — An den Verräther Judas will ich jezt nicht denken. — In dieser Handelweise erblickt man das treue, Alles mit Liebe anfassende, Alles durch Liebe an sich lockende Herz des Welterbarmers.

Wenn ich nun bemerke, daß Menschen, die Christen genennt werden, durch ihre Werke aber beweisen, daß sie noch kein Leben aus Gott haben, auch gegen das heilige Abendmahl gleichgültig werden, so rechne ich dieses zu den Kunstgriffen des Feindes, der sie immerfort betrügt, traure darüber, und möchte sie alle gerne ermuntern: „O! geht doch lieber ehrerbietig mit dazu! Ihr tretet dadurch doch zu dem Tische des guten Hirten, dem ihr angehört, der sein Leben für euch ließ, zum Tische eures allerbesten Freundes, eures einzigen Helfers. Vielleicht kommt ihr ihm dadurch etwas näher! Kann er gleich mit euren Herzen das Abendmahl noch nicht halten, so gelingt es ihm doch wohl, euch bey dieser Gelegenheit, euch selbst unvermuthet, an's Herz zu kommen, es zu erwecken, gar zu erweichen, wie so Mancher es zu seinem ewigen Heile schon erfuhr, und bezeugen mußte, daß dieses die erste Veranlassung zu seiner gründlichen Bekehrung war. Vielleicht dient euch auch das Bemerken der Andacht und des innigen Genusses Anderer zu einigem Nutzen und Segen. Durchs Wegbleiben vom Nacht-

mahle des Herrn werdet ihr nicht besser, sondern gewiß schlechter, trockener, und entfernt euch noch weiter von ihm, der euch selig machen kann und will. Darum kommt mit! Schließt euch nicht auch davon aus!„ Wenn ich aber sehe, daß erklärte Feinde des Erlösers, — welche sich die Grausen erregende Freyheit nehmen, Alles, was von ihm sich herschreibt, also auch das Abendmahl öffentlich in Reden und Schriften herabzuwürdigen, dessen Werth herabzusetzen — von seinem Tische wegbleiben, so denke ich: „Das ist schon recht; mit welcher Stirne könntet ihr Verächter, Spötter und Lästerer euch unterstehen, dem Tische dessen euch zu nahen, den ihr mit Füßen zu treten sucht? Was für ehrlose Heuchler würdet ihr da vorstellen! Wüßte ich aber gewiß, daß, wenn ihr zu seinem Tische nahetet, ein Strahl seines Lichtes euch unerwartet, plötzlich, wie den schnaubenden Saulum, umleuchten, umändern, und euch aus Feinden zu seinen warmen Freunden und Bekennern machen würde, so möchte ich doch wünschen, daß so etwas, das euch selbst unerklärbar wäre, über euch käme, und euch antriebe, ohne Heucheley, vielmehr von Ehrfurcht, auch wider euren Willen übernommen, zu Christi Tische hinzuzutreten. Dann wäre es der Weg zu eurer Rettung.„ — Daß man über ruchlose Menschen — die unehrerbietig, leichtsinnig, mit beladenem sie verklagenden Gewissen, oder um falsche Eide zu bekräftigen, oder aus andern unlautern Absichten, das Hinzunahen zu Gottes Tische sich erlauben,

und Jesum zum Sündendiener machen wollen — erschrecken und davor zurückbeben muß, das spricht von selbst. Solche Bösewichte möchte man mit allen Kräften davon abhalten, damit sie ihre Gräuelthaten nicht noch mit der ärgsten Gottlosigkeit vermehren. Wen aber Christi Handelweise und Wort von seinem Tische, über den er allein zu befehlen hat, nicht ausschließt, nicht zurückstößt, den möchte ich nicht abweisen. Bey solchen über Würdigkeit oder Unwürdigkeit zu urtheilen, ist nicht Menschen-Sache, sondern lediglich des Herrn Sache, die er sich alleine vorbehalten hat.

295.

Die Wirkung des heiligen Abendmahls ist keine Sache für die äußern Sinnen, so wie der Genuß dieses höchsten Gutes selbst, im eigentlichen Verstande, nichts äußerlich Sinnliches ist. Christi für uns zu Tode gemarterter und von dem Tode wieder auferweckter Leib ist verklärt. Sein für uns vergossenes Blut ist verklärt. Der inwendige Mensch ist es, der Christi Leib und Blut genießt. Alles ist hier geistlich, sowohl das, was gegeben wird, als auch der Empfänger und der Empfang. Es ist recht gesagt, wenn man spricht, daß dem in wahrem Glauben Empfangenden hier unter dem Sichtbaren etwas Unsichtbares mitgetheilt wird. Man könnte hinzufügen, daß auch der eigentliche Empfänger vor den Augen der Menschen unsichtbar ist.

So wahr aber dieses ist, so gewiß ist es auch, daß hier nichts Unwesentliches statt hat, sondern Alles wesentlich, lauter Realität ist. Gleichwie des Heilandes verklärter Leib doch sein wesentlicher Leib, und sein verklärtes Blut doch sein wesentliches Blut ist, so ist das gläubige Essen und Trinken seines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahle ein zwar ganz geistlicher, aber doch wirklicher, realer Genuß, ein wahres Essen und Trinken der neuen Kreatur von Christo, ein wesentliches Theilhaben an ihm, an seiner Person, im Geist und Glauben. So ist denn auch die Wirkung etwas wesentliches, Realität vor Gott. Es wird durch diesen Genuß in der That etwas bewirkt und zu Stande gebracht.

Wie es damit zugeht, das können wir hienieden nicht begreifen, folglich uns nicht erklären. Das sollen wir auch nicht, sondern Christum nur machen lassen. Wie er sich dadurch dem inwendigen Menschen mittheilen, und durch denselben auf unsre Seele und unsern Leib wirken kann und will, das überläßt man lediglich Ihm, und bittet sich nur die Gnade von ihm aus, daß man ein gutes Kind seyn, und ihn nicht stören möge. Aber glauben dürfen und sollen wir recht getrost, daß die Absicht des Herrn bey diesem köstlichen Genusse dahin geht, daß dadurch dasjenige, was vom alten Menschen noch in uns ist, immer mehr gedämpft, entkräftet, endlich gar getödtet und vernichtet, dagegen die Theilhaftigkeit an Jesu Christo vermehrt, Leben und Wachsthum des inwendi-

gen Menschen, der aus Gott geboren ist, genährt, gestärkt, im Zunehmen erhalten, also das Gedeihen für jene Welt, die Heiligung durch und durch, gefördert werde. Lauter Realität vor Gott! — Genießt man das Nachtmahl des Herrn in Gemeinschaft mit andern Gläubigen, wie das immer das angenehmste und lieblichste ist, so ist seine Absicht unstreitig auch, daß die Einigkeit des Geistes, die herzliche, ungefärbte Liebe zu einander, und die Verbindung, ihm zu leben, ihm zu dienen, und mit Wort und Wandel seinen Tod zu verkündigen, bis daß er kommt, dadurch befestigt, verstärkt und vermehrt werden soll. Daß man zu treuer Erfüllung aller dieser seiner liebevollen Absichten allzeit und ganz da sey, ist man ihm und sich selbst schuldig.

Bey dem demüthigen, kindlichen Glauben an diese Wahrheiten muß ich oft an die Ewigkeit denken, und es ist mir bey jeder Begehung des heiligen Abendmahls, wie dem Reisenden, wenn er an eine Stazion kommt. Da hält man stille, erholt sich von den Beschwerlichkeiten des zurückgelegten Weges, ruht aus, erquickt sich, ißt und trinkt, und so, neu gestärkt, sezt man in Kraft dieser Speise und dieses Trankes seinen Weg fröhlich fort, bis zur folgenden Stazion, und so weiter, bis zur lezten.

296.

Zur Verkündigung des Todes unsers Herrn gehört der treue Wandel im Lichte. Da erscheint

der mit wahrem Glauben an Jesum Christum erfüllte Begnadigte gleich einem guten und schönen in gutes Land gepflanzten Baume, der auch gute und schöne Früchte zu tragen vermag. Andere kann er nicht tragen, und ausbleiben können sie auch nicht, obwohl sie nicht bey Allen sogleich zum Vorschein kommen, wie es bey jungen Bäumen der Fall ist. Sie sind gut, Anlage und innerer Gehalt, wie sichs gehört, aber noch zu schwach, sichtbare Früchte hervorzubringen. Die Blätter und Blüthen müssen doch erst zum Vorschein kommen. Dazu muß man ihnen Zeit lassen, damit sie erst recht zur Kraft gelangen. Inzwischen tragen sie doch keine schlechten Früchte. Das können sie nicht.

Was Paulus Früchte des Geistes nennt, kann man auch Früchte eines solchen guten Baumes, Früchte des gläubigen Herzens nennen, in welchem ja der Geist Gottes so wohnt, daß er es belebt und regiert. Diese Früchte sind: „Liebe zu Gott aus allen Kräften, in Demuth und Niedrigkeit. — Liebe zu allen Mitmenschen, sonderlich zu den Glaubensgenossen. — Freude über die empfangene Vergebung der Sünden, über den zugesicherten Antheil an Christi Versöhnung, über den gegenwärtigen Genuß aus seiner uns erworbenen Gnadenfülle, über alles Gute, das man noch von ihm zu erwarten hat, über die Gewißheit, zu ihm zu kommen und bey ihm zu bleiben allezeit. — Friede mit Gott, mit sich selbst und mit Jedermann; Verträglichkeit, Dienstfertigkeit, Mitleid,

Neigung zu helfen. — Geduld in Trübsalen, Langmuth gegen fehlende Nächsten, Willfährigkeit zu vergeben. — Freundlichkeit, besonders gegen Geringere, Arme, Blöde, Unglückliche, Nothleidende. — Gütigkeit, vornemlich gegen Untergebene, wo man befehlen könnte; auch gegen die uns angehörenden Thiere. — Treue gegen Gott, gegen sich selbst und gegen alle Menschen; Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Offenheit ohne falsch. — Gerechtigkeit im Thun und Lassen, im Urtheilen vor den Augen und hinterm Rücken, sonderlich bey Behandlung der Unschuld. — Wahrheit in Allem. — Sanftmuth, Nachgiebigkeit, auch gegen Feinde. — Keuschheit, sorgfältige Bewahrung der Seele und des Leibes, daß die Sünde darin nicht herrsche; Sehnsucht nach der Heiligung durch und durch, und daß der Geist ganz samt der Seele und dem Leibe unsträflich behalten werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi.„ Solche und dergleichen Früchte trägt der gute Baum. Sind sie auch nicht alle gleich schön — wie man denn unter den Früchten eines guten Baumes immer auch mangelhafte findet — so sind sie doch alle gut; keine einige Frucht ist böse.

Der gute Baum muß aber nicht nur stehen bleiben, sondern wachsen, zunehmen. So auch der Gläubige. Dazu muß er genährt, gestärkt werden, und das geschieht durch das fortwährende Aufsehen auf das eigentliche Objekt des Glaubens, auf Jesum den gekreuzigten, und durch

den immer reichlichern Genuß seines Verdienstes. Je stärker und schöner dann der gute Baum wird, desto häufiger, lieblicher, gefälliger und schöner werden seine Früchte.

Der mit dem Unglauben erfüllte Mensch gleicht ebenfalls einem Baume, aber einem bösen, giftigen, im vergifteten Boden stehenden, der auch böse, giftige Früchte trägt, und andere nicht tragen kann. Diese Früchte sind das vollkommene Gegentheil von den Früchten des guten Baumes. Sie noch besonders zu nennen, wäre mir ein allzu trauriges Geschäfte. Alles, was der Gläubige hat und kann, das besizt und vermag der ungläubige Sünder nicht. Beide, und Beider Zustand und Beider Schicksal noch weiter mit einander zu vergleichen, wäre Ueberfluß. Wem leuchtet der Unterschied nicht alsobald aufs helleste in die Augen?

297.

„Thue das, was Christus gethan haben will, nicht mehr, nicht weniger, und ja nichts von dem, was er nicht gethan haben will!„ Das ist die allgemeine Regel für jeden wahren Christen, und der kurze Inhalt des Neutestamentischen Gesetzes der Liebe, welches weit mehr fordert, als das Gesetz im alten Bunde. Dieses schränkte sich meistens nur auf sichtbares Thun und Lassen ein; Jenes aber verbreitet sich über alles, auch über dasjenige, was vor aller Menschen Augen verborgen

bleibt, über die geheimsten Neigungen und Begierden, über die heimlichsten Phantasien, Vorstellungen, Wünsche und Vorsätze, die man sich erlaubt, über alles, was sich nur irgendwo verstecken kann. Hier gebietet und verbietet die Liebe. Im alten Bunde hieß es auch wohl schon: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben und ihm dienen von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Dieses Gebot befand sich aber nur im Gesetzbuche geschrieben, nicht im Herzen des Volkes, dem es gegeben war. Gott mußte seufzen: „Ach, daß sie ein solches Herz hätten!„ Sie hatten es nicht, und es war nichts vorhanden, wodurch das menschliche Herz so hätte können umgeändert werden, daß Gott das Gesetz der Liebe in dasselbe hätte schreiben können. Christus fehlte. Er mußte erst kommen, und das zu Stande bringen, wodurch das Menschenherz so verändert werden kann, daß aus dem steinernen ein fleischernes, aus einem todten ein lebendiges Herz wird. Darum sprach Jehovah im Propheten, daß es bey dem Bunde nicht bleiben könne, den er mit dem alten Volke des Eigenthums gemacht habe, den sie so wenig gehalten hätten, daß er sie immer habe zwingen müssen; ein neuer Bund solle künftig an dessen Stelle treten: er wolle sein Gesetz in der Menschen Sinn geben und in ihr Herz schreiben, welches Paulus ausdrücklich auf die Zeiten des neuen Testamentes deutet.

Christus kam, und erklärte: „Das vornehmste Gebot, worin sich das Gesetz und die Propheten begriffen fänden, sey dieses, daß der Mensch den

Herrn seinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen seinen Kräften, und seinen Nächsten wie sich selbst lieben solle.„ Christus erwarb nun aber auch durch sein Leiden und Sterben die Kraft, deren der Mensch bedarf, um so lieben zu können. Wer sich nun dem Heilande ergibt, dessen Herz wird durch sein Versöhnungsblut gereinigt, bekommt das Leben aus Gott, wird mit der Liebe Gottes zu uns erfüllt, und dadurch wird eine wahre bleibende Gegenliebe entzündet, wovon eine wahre Nächsten-Liebe die unausbleibliche Folge ist. Die im Herzen wohnende Liebe gebietet nun: „Thue bey aller Gelegenheit das, was er, der dich bis in den Tod liebte, von dir gethan haben will! Denke, begehre, wünsche, rede, handle so, wie du weißt, daß er es am liebsten sieht! Dann erfüllst du den vollkommenen Willen Gottes, deine Pflicht gegen ihn und gegen deinen Nächsten.„ Eben diese Liebe verbietet: „Erlaube dir keine noch so geheimen Begierden, Wünsche, Phantasien, Gedanken, Worte oder Werke, von denen du weißt, daß sie gegen den Sinn, das Wort und Beyspiel Jesu, des Liebhabers deiner Seele streiten würden! Dann versündigst du dich weder gegen Gott noch gegen deinen Nächsten.„ Dis ist das Gesetz der Liebe. Mit andern Worten: „Lebe, was du lebst, dem, der für dich gestorben und auferstanden ist!„ Die Kraft, solches thun zu können, wird Jedem, der darum bittet, aus dem Herzen Jesu täglich und reichlich mitgetheilt.

298.

Unter den herrlichen Worten des Weltheilandes ist eines, das vielen Menschen überaus fürchterlich und schreckhaft ist, Dieses, „daß Nichts so verborgen, Nichts so verheimlicht ist, daß es nicht sollte offenbar und bekannt werden.„ Was gäben sie nicht drum, wenn nur das Wort nicht in der Bibel stünde, oder doch nicht ein Wort Gottes wäre! Aber es ist nicht zu ändern. Dis Wort ist einmal vom Herrn selbst ausgesprochen, und es wird kein Jota davon zurückgenommen. Es bleibt dabey. Alles wird einmal offenbar, Gutes und Böses, hier oder dort. Will Gott eine verborgene, heimlich gehaltene Sache schon hienieden offenbar machen, so weiß er alles, was dazu nöthig ist, so weislich, manchmal so wunderbar zu lenken und zu fügen, daß man darüber erstaunen muß. Es geschieht gegen alles Denken dessen, der die Sache verbarg. Das heimliche kommt ans Licht. Wird aber nach Gottes weisem Rathe etwas Verborgenes hier nicht offenbar, oder der Mensch, der nach dem Antriebe des heiligen Geistes es ans Licht bringen sollte, widersezt sich, bleibt damit in der Finsternis, und geht so aus der Zeit, so wird das Verborgene, auch die geheimste Sünde doch ganz zuverlässig dort vor dem Gerichte Gottes offenbar, und davor hat man sich, meines Bedünkens, weit mehr zu fürchten.

Es ist aber für einen jeden Menschen, den dieses Wort des Herrn in Furcht und Schrecken sezt,

guter Rath da. Die Dinge, die man so gern versteckt halten möchte, sind doch alle böse. Es sind Ungerechtigkeiten, Missethaten, die der Sünder sich gegen Gott, gegen andre Menschen, oder gegen sich selbst, gegen seine eigene Seele, gegen seinen eigenen Leib hat zu Schulden kommen lassen; er ist sich derselben bewußt; sie martern sein Gewissen; er fühlt seine Strafwürdigkeit; darum ist ihm der Gedanke, daß sie entdeckt werden könnten, so grauserlich. Sind diese Sünden aber auch im dicksten Dunkel verübt worden, so hat Gottes Auge sie doch gesehen; sie müssen offenbar werden. Aber wo? Darauf muß dem Sünder alles ankommen. Ist ihm die Entdeckung dessen, was er versteckt hält, so fürchterlich, so bringe er es doch in Zeiten dahin, wo er davon erlöst werden kann: vor den Gnadenthron, zu Jesu, dem Allbarmherzigen, zu seinen Füßen. Wird das Verborgene da offenbart, gebeichtet, bereuet, beweint und der Erbarmung des Erlösers empfohlen, so hört die Stimme des Blutes Jesu Christi nicht auf, um Gnade zu flehen, bis der weinende Sünder Vergebung, Begnadigung von ihm erhalten hat.

Alsdann kann das verborgen gewesene ohne Bedenken auch weiter und überall, wenn Gott es für nöthig hält, offenbar werden; es erscheint dann als etwas, das abgethan, mit Christi Versöhnungsblute zugedeckt ist. Sind es Dinge, die, um völlig abgethan zu seyn, auch andern Menschen bekennet, abgebeten, oder bey ihnen gut gemacht werden müssen, so darf man solches allerdings nicht unter-

lassen. Aber wie viel leichter wird dieses, wenn man vorher die Vergebung des machthabenden Sündentilgers und Versöhners empfangen, und keine Strafe Gottes mehr zu fürchten hat! — Hernach hüte man sich vor aller Verheimlichung, und lasse sich bewahren vor allen Thaten, die das Licht scheuen, und uns in Versuchung führen können, sie zu verbergen! Dann wird obgedachtes Wort des Herrn uns nie mehr schrecken. Und wie ruhig, selig und fröhlich ist das Herz, wenn man nichts zu verstecken hat!

299.

Alles, was die Gläubigen Christo zu Liebe, ihm zu gefallen thun können, muß ihnen willkommen, wichtig, wie eine Gnade seyn, die ihnen widerfährt, deren sie sich nicht werth achten. Hier ist also nicht nur von denen die Rede, die im eigentlichsten Verstande Diener Jesu genennt werden, und in seinem Dienste angestellt sind, sondern von allen den Seinen. Zu Jedem derselben kann er sagen: „So viel that ich für dich und an dir; was thust du für mich?„ Die Antwort kann keine andre seyn, als diese: „Geist, Seel und Leib soll dir, mein Heiland, geweihet seyn; ich gebe mich dir zu einem Opfer, das nach meinem Wunsche dich erfreuen soll.„ Wem es so im Herzen ist, der dient Christo, und in ihm dem Vater der Barmherzigkeit, zur Freude des heiligen Geistes, der Gottes Kinder zu allem, was sie thun sollen,

antreibt. Es kommt dann nichts darauf an, wie das äußere Geschäfte heißt, das man zu besorgen hat. — Verrichtet man nur das, was man thut, in dem Sinne: „Ich möchte mich gerne in allem so benehmen, daß mein lieber Erlöser, wenn er auf mich merkte, mir zusähe oder zuhörte, seine Freude daran haben könnte,„ so ist man im Dienste Christi, und genießt im Herzen sein Wohlwollen.

Wenn ich daher als stiller Wanderer z. B. Männer sehe, die im Dienste der Landesobrigkeit angestellt sind, und bemerke, daß es ihnen, bey ihren Ehrentiteln und allem äußerlichen Glanze, innigst darum zu thun ist, ihre wichtigen Aufträge nicht nur zur Zufriedenheit der Regierung zu besorgen, sondern auch so, daß Christus, der das Verborgene durchschauet, sein Wohlgefallen daran haben könne, so denke ich: „Wohl euch! Ihr seyd treue Diener des Weltheilandes.„ Merke ich auf Gutsbesitzer, und finde, daß ihnen bey allem, was zur Behandlung ihrer Unterthanen, und überhaupt zur Wahrnehmung ihrer Güter gehört, dieses vornehmlich anliegt, nach dem Worte und Sinne Jesu zu handeln, so spricht mein Herz: „Gott segne euch! Ihr seyd Diener oder Dienerinnen dessen, der ein Heiland ist aller Menschenkinder.„ Gebe ich Acht auf Personen, die Handlung, Künste, Professionen, Feldwirthschaft und andre dergleichen Gewerbe treiben, und nur für sich und die Ihrigen zu leben und zu arbeiten scheinen, ich entdecke aber, daß bey aller Geschäftigkeit dieses in der Stille ihr Hauptbestreben ist, durch ihr ganzes Be-

tragen den Herrn Jesum zu erfreuen, so sage ich: „Gott sey mit euch in allem, was ihr thut! Ihr seyd Diener und Dienerinnen Christi.„ Beobachte ich Menschen, die ihr Leben so verbringen, daß sie bey andern Menschen dienen, wo sie allerley, auch die geringsten Geschäfte zu verrichten haben, und ich werde gewahr, daß sie, was sie thun, mit solcher Treue und Lust besorgen, als thäten sie es dem Herrn Christo, so freue ich mich, und denke: „Ueber euch sey Gnade und Friede! Ihr seyd Diener und Dienerinnen Gottes unsers Heilandes.„ Wenn man nun aber diesen Sinn wirklich hat, daß man dem guten Herrn, der sein Blut und Leben für uns aufopferte, mit der ganzen Denk- und Handelweise öffentlich und im Geheimen gerne zur Ehre und Freude seyn möchte, so bildet man sich doch darauf gewiß nichts ein, sondern schämt sich vielmehr gar oftmals darüber, daß man das, was man thut, nicht noch besser machen kann; und dieses schwebt einem immer vor dem Herzen: „Was that Er für mich!„

300.

Sagen, oder auch nur ernstlich bey sich denken, „man habe gethan, was man konnte,„ ist nichts geringes. Bey manchen äußern Geschäften — da man, durch Umstände und Noth gedrungen, sich bis zum äußersten Punkte hindurch arbeitet, und dann den Zweck erreicht, oder sich genöthigt sieht, zu gestehen, daß man gleichwohl nicht ver-

mocht habe, ihn zu erlangen — kann es der Fall seyn, daß man mit Grunde behaupten darf: „ich that, was ich konnte.„ Ist aber die Rede von der Nachfolge Christi, vom thätigen Befolgen seines uns in seinem Worte ertheilten Raths, seiner Anweisungen und Gebote, von der Wahrnehmung seines Dienstes, so muß ich bekennen, daß ich noch an keinem Abende meiner Lebenstage mein Haupt mit dem Gedanken habe zur Ruhe legen können: „Heute habe ich doch gethan, was ich konnte;„ daß ich also nicht weiß, wie dem zu Muthe ist, der sich dessen nur ein mal zu rühmen Freudigkeit hatte; vielmehr hab ich allzeit Ursach gefunden, mit Schaamröthe bey dem Herrn mich anzuklagen, daß, wenn ich noch aufmerksamer, munterer, fleißiger, ausharrender, nachdenkender gewesen wäre, ich mit der mir von ihm aus Gnaden verliehenen Kraft noch mehr hätte verrichten können, folglich nicht alles gethan habe, was ich gekonnt hätte.

Erlaubt man sich nicht feige Selbstschonung, sondern beobachtet sich — ohne Uebertreibung — mit redlichem Herzen und Auge, und entschließt sich einmal, nur einen Tag von frühe an recht genau auf sich, und alles was man thut und läßt, zu merken: was wird man da nicht gewahr? Wie manche Viertelstunde, auch wohl längere Zeit vergeht, wenn gleich nicht schlecht, doch so, daß sie nüzlicher angewendet werden könnte! Ueberlegt man nun dabey, daß dem guten Herrn, der alle Augenblicke der Tage seines Fleisches unsrer Er-

lösung und Beseligung widmete, unsre ganze Lebenszeit geweihet und zur Ehre seyn sollte: wie lebhaft und beugend wird dann das Schuldgefühl, wie beschämend der Blick auf das Zurückbleiben! Beleuchtet man vollends alles, was man that, mit Aufrichtigkeit und mit der rechten Fackel, vor Jesu Augen: wieviel mangelhaftes, gebrechliches, tadelnswerthes zeigt sich uns da! Auch das beste vollbrachte Werk erscheint nicht fehlerfrey; und Liebe zur Wahrheit vergönnt dem ehrlichen Herzen beym Schlusse der strengen Beobachtung nichts anders, als das Zugeständnis: „ich habe nicht gethan, was ich konnte.„ Wahr ist, daß solches mit zu unsrer Unvollkommenheit hienieden gehört, und uns gegen Eigengerechtigkeit, Stolz, Einbildung, Selbstgefälligkeit mit schützen hilft; mich dünkt aber, daß man sich mit dieser Art von Beruhigung nicht sehr tief einlassen darf, weil man sonst leicht in Fahrlässigkeit und falsche Ruhe verfallen könnte. Mir bleibt daher immer das gemüthlichste die Bitte: „Herr, vergib mir!„ Und gerne füge ich das Flehen hinzu: „Verzeihe mir auch die mir selbst verborgen gebliebenen Fehle!„

Ein anderes ist, wenn Christus den armen, schwachen Gläubigen das Zeugnis gibt: „Du hast gethan, was du konntest.„ Das kann er, wenn er will, weil er nur auf den treuen Sinn, die redliche Meynung des Herzens sieht, und mit seinem allgültigen Verdienste das mangelhafte der Seinen zudeckt, und das fehlende

ersezt. Das rathsamste und beste ist also, daß wir dis angenehme, wohlthuende Zeugnis uns nie selbst ertheilen, sondern es von unserm gnadenreichen Herrn, wenn er es uns zu geben für gut erkennt, in Demuth, als unverdient annehmen.

301.

„Der begnadigte Sünder hasset die Sünde.„ Das kann nicht anders seyn, und liegt so klar und unleugbar in der Natur der Sache, daß man demjenigen, der sich für bekehrt ausgibt, und doch die Sünde noch lieben, oder nur leiden kann, die Begnadigung rein absprechen muß; sie ist ihm nicht zu Theil worden; oder er ist ein Abtrünniger, der die empfangene Gnade treuloser Weise gegen den Sündendienst ausgetauscht hat. Schon im alten Testamente war man davon überzeugt, daß Neigung zur Sünde sich mit der Liebe zu Gott schlechterdings nicht vertrage; darum hieß es: „Die ihr den Herrn liebet, hasset das Arge;„ und in den heiligen Schriften des neuen Bundes wird solches mit dem stärksten Nachdrucke wiederholt.

Was man aber hassen soll, das muß man vorher als hassenswerth kennen lernen. Die Wahrheiten nun: „Die Sünde kommt her von dem Teufel, ist sein ausgespienes Gift, also durch ihn in den Menschen hinein gespieen worden; sie ist das Unrecht, das Böse, das gerade Gegentheil vom Recht und vom Guten; sie trennt und ent-

fremdet den Menschen von seinem Gott und Schöpfer; durch sie ist der Mensch nach Herz, Seel und Leib durchaus vergiftet und dermaßen verdorben worden, daß keine ärgere Verdorbenheit zu denken ist, als die des Menschen, nur die Verdorbenheit des Teufels ausgenommen; aus ihr entspringen alle die Missethaten, die unter der Sonne begangen werden, deren Summa so groß ist, und deren viele so ächt-teufelisch sind, daß schon ihre Namen, ihre Titel, noch mehr die Beschreibung derselben ein innerliches Zusammenfahren und Grausen verursachen; sie macht den Menschen völlig untüchtig, jemals mit Gott zusammen zu kommen; macht ihn nur der endlosen Unseligkeit fähig;„ — Diese Wahrheiten, welche uns durch die Geschichte des Menschen, auch durch die gesunde beobachtende Vernunft als unwiderleglich dargestellt werden, zeigen uns die Sünde schon als so abscheulich, daß man davor zurückbebt; vollkommen hassenswerth aber erscheint sie uns erst dann, wenn wir sie so erblicken, wie Gott sie ansieht, Gott, vor dessen Augen Alles ganz da liegt, wie es ist. Und wo bekommen wir die Sünde so zu sehen? Dort, wo Christus lebte und litt, vornemlich in Gethsemane und auf Golgatha. Da erfahren und erkennen wir, daß die Sünde etwas grundhäßliches, erzarges, ekelhaftes, Gott so widerstehendes, ihn so über alle Maaße beleidigendes ist, daß ein solcher Zorn, ein solcher Fluch Gottes darauf ruht, und daß sie den, der ihr dient, vor dem Richtstuhle der Gerechtig-

keit Gottes so verwerflich, so verdammungswürdig, so ganz des ewigen Todes schuldig macht, daß sie gar nicht anders abgebüßt werden konnte, als durch die allertiefste Erniedrigung, die Menschwerdung, Belastung, Versuchung, und die zum Entsetzen grausame Marter des Sohnes Gottes, die er als unser Bürge und Mittler an Herz, Seel und Leib ausstehen mußte, wozu sogar das allerbängste Trauren, Zittern und Zagen, das grauserlichste Ringen mit dem Tode, die allerheftigste, blutigen Schweiß auspressende Seelenangst, die Höllenquaal, sich von Gott verlassen zu fühlen, die allerschmerzlichste, Schmach- und Fluch-vollste, dabey peinlich-langsame Todesart, und die Vergießung alles seines Blutes, selbst der Stich in sein Herz nothwendig erfordert wurden, wenn die Gerechtigkeit Gottes den höchstnöthigen, unwiederruflichen, ewig bestehenden Ausspruch thun sollte, daß die Sünde der Menschen an ihrem Stellvertreter gehörig, hinlänglich, ganz und vollkommen sey bestraft worden. Nun erst konnte sie diesen aufs göttliche Recht gegründeten Ausspruch thun, und that ihn.

Wem das durch den heiligen Geist aufgeschlossen und als Gotteswahrheit eingeprägt wird, und wer das von Herzen glaubt, der hasset gewiß die Sünde von ganzer Seele; dem ist sie unleidlich, unausstehlich; der flieht ihre Gemeinschaft, wie ihren Urheber selbst. Darum ist es dem Gläubigen — der seinen Erbarmer und Erretter für die Erlösung von der Sklaverey der

Sünde im Staube anbetet — so unangenehm und manchmal fürchterlich, die Sünde, zwar unterm Fuße, aber doch noch so nahe zu haben; sie ist ja nun der Gegenstand seines Hasses. Darum sind ihm ihre Regungen und Anwandlungen so kränkend; sie ist ihm ja unleidlich. Darum sind ihm alle seine Fehler und Versehen so betrübend; sie beweisen ihm ja noch das fortwährende Daseyn der Sünde, die er hasset. — Wer mit der Sünde noch scherzen und spielen, mit Bewußtseyn und Vorsatz noch unsittlich leben kann, der hat Jesum nie gesehen noch erkannt.

302.

Der Selbstbetrug ist eins der gefährlichsten Uebel, und kann viel Böses bewirken. Jemand betrügen, heißt, ihm durch verführerische Worte oder Thaten, manchmal unter einem guten Scheine, gegen sein Vermuthen Schaden thun, es sey unter der Larve der Ehrlichkeit, oder gar unter der Maske der Freundschaft. Sich selbst betrügen, heißt also, sich selbst in den Irrthum führen, und damit, bisweilen unter einem guten Scheine, sich selbst Schaden thun, etwas Schlechtes für gut halten, und darum sich damit einlassen, etwas Gutes für schlecht, oder etwas Nöthiges für unnöthig halten, und es darum nicht annehmen, oder sich von Sachen eine falsche Vorstellung machen, dieselbe für richtig halten, und dem gemäß handeln.

Mancher Sünder z. B. denkt, das Evangelium fordere von dem armen, schwachen, sündigen Menschen gar zu viel, und es sey unmöglich, alle diese Forderungen zu erfüllen. Er betrügt sich selbst. Es ist nicht so. Bleibt er aber bey seiner falschen Vorstellung, und nimmt darum das Wort der Versöhnung nicht an, so thut er sich großen Schaden; die seligmachende Kraft dieses Wortes erfährt er nicht. Ein Anderer hält das Wort vom Kreuz für eine allzu leichte Lehre, die den Sünder nicht genug durcharbeitet. Es hat den guten Schein, als wollte er mit sich aufs gründlichste zu Werke gehen, noch gründlicher als Gottes Wort. Er betrügt sich selbst, und zeigt dadurch, daß er das Wort der Erlösung noch gar nicht kennt. Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Bleibt er bey seiner unrichtigen Vorstellung, und verachtet darum dieses Wort, welches ihm das ewige Leben anbietet, so bleibt er auch von seinem Erlöser entfernt, wird nicht geändert, stirbt in der Unseligkeit, thut sich also den größesten Schaden. Mancher hebt aus dem Worte Gottes das heraus, was er mit seinem armen eingeschränkten Verstande begreifen kann. Nur das hält er für gut oder annehmlich; das übrige nicht, nimmt es also auch nicht an. Er betrügt sich selbst. Unter dem guten Scheine, als wollte er seine Seelenkräfte zu dem besten Zwecke recht anstrengen, thut er sich unsäglichen Schaden, indem er gerade das, was er nicht begreifen kann, aber im Glauben ergreifen und genießen sollte, worauf

Gott die Seligkeit sezt, von sich wegweiset, verwirft. Beharrt er dabey, so kann es für ihn nichts anders austragen, als den Lohn der Ungläubigen.

Es gibt noch mehrere Fälle dieser Art. Wenn man z. B. das nicht gelten läßt, was Gottes Wort von der gänzlichen Verdorbenheit des Sünders so deutlich sagt, und die Erfahrung so unwiderleglich bekräftigt; — wenn man die durch den heiligen Geist gewirkte heilsame Unruhe dem bösen Geiste, oder einer leiblichen Ursach zuschreibt, und sich davon loszumachen sucht; — wenn man über den äußerlichen Geschäften und Sorgen der Nahrung die Sorge fürs Herz versäumt, unter dem Scheine, daß man seine Pflichten recht genau erfüllen will; — wenn man sich selbst helfen, gerecht machen, tapfer gegen die Sünde streiten will, unter dem Scheine, daß man seine Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen trachtet, Christum aber geht man vorbey und meynt sein Verdienst nicht nöthig zu haben; — wenn man Vergebung der Sünden empfangen hat, und sich den Gedanken erlaubt, daß nun alles gethan sey, und darüber den täglichen Genuß im Glauben, das Halten der Gebote Jesu, und die Heiligung auf die Seite sezt; — wenn man sich für mehr oder besser hält, als man ist; — wenn man in der Gemeinschaft Jesu Christi die seligsten Erfahrungen gemacht hat, diesen Schatz aber nicht in einem feinen und stillen Herzen bewahrt, sondern unter dem guten Scheine, daß man Gottes herrliche Gnade recht preisen will, aus der De-

muth und Stille herausgeht, ohne Beruf Andern predigt, sich in dem, was an einem geschehen ist, spiegelt, sich selbst gefällt, u. d. m. In allen diesen und ähnlichen Fällen betrügt man sich selbst. Bleibt man dabey, so ist wahrer Schade für das arme Herz unvermeidlich.

Wie aber schüzt man sich am sichersten gegen den Selbstbetrug? Hier muß ich voraussetzen, daß nur ein Gläubiger diese Frage thun kann, und dem antworte ich: Erstlich muß man wissen, fühlen und gerne glauben, daß man sich selbst betrügen kann, und dann sich ehrlich, redlich, treulich mit allem an Den halten, der uns von Gott zur Weisheit gemacht ist. Ist das, so betrügt man sich gewiß nicht, denn man ist immer im Lichte und in der Wahrheit.

303.

Auf Gnade, die man von Gott empfangen hat, sich etwas einbilden, gehört zu den unbegreiflichsten Verirrungen und Thorheiten. Aus lauter Erbarmen Vergebung der Sünden zu Jesu Füßen bekommen, von ihm begnadigt, vor Gott gerechtfertigt werden, und darauf stolz seyn, darum groß von sich denken, ist das widersinnigste, das ich mir vorstellen könnte. Lieber möchte ich sagen, daß, wahre Gnade empfangen, und sich darauf etwas einbilden, nicht zugleich statt haben kann. Das wäre, wie mich dünkt, nicht anders, als wenn man Licht und Finsternis zu

gleicher Zeit auf einem und demselben Punkte beysammen haben wollte, denn Gottes Gnade kommt aus dem Reiche des Lichts, und stolze Einbildung aus dem Reiche der Finsternis.

Ich leugne nicht, daß die gläubige Seele, die alles Gute, was sie besizt, als vom Herrn geschenkte Gnade und Barmherzigkeit anzusehen hat, von der Thorheit, sich darauf etwas einzubilden, darauf stolz zu seyn, kann angefochten werden. Es geschieht wirklich. Dieses zu verhüten oder von sich abzuwenden, steht nicht in ihrer Macht. Das kommt aber auch nicht auf ihre Rechnung. Es gehört zu den Versuchungen des Feindes, wofür der Herr ihn strafen wird. Diese Art von Versuchung rechne ich zu denen, die der treuen Seele die allerlästigsten und unerträglichsten sind. Es mögen wohl die feurigsten Pfeile des Bösewichts seyn, womit er diejenigen zu plagen sucht, gegen die er den höchsten Grad seiner teuflischen Bosheit heget. So wahr es aber ist, daß man solchen Versuchungen nicht ausweichen kann, so gewiß ist es, daß man, wenn man nicht will, keinen Moment nöthig hat, sich damit einzulassen. Hier bekommt man es zu genießen, daß Er, der in uns ist, stärker ist als unser Feind, der uns bestürmt. Daß dieser an meine Thüre anklopft, leise, als wäre er ein Freund, oder mit Ungestüm, das kann ich ihm nicht verwehren; er kann mich aber nicht zwingen, ihm aufzumachen; und meine Thüre mit Gewalt einzuschlagen, dazu ist er nicht stark genug. Das treue Herz nimmt bey

dieser Versuchung, wie bey allen übrigen, seine Zuflucht sogleich zu seinem Heilande, und der Feind muß unverrichteter Sache abziehen.

Wer auf empfangene Gnade wirklich stolz ist, und sich darum für besser hält, als andere Menschen, bey dem war entweder Alles von Anfang an lauter Einbildung, er empfing in der That die Gnade nicht, die er zu haben vermeynt, oder er verlor sie wieder, und jezt, da er darauf stolz ist, hat er sie nicht mehr. Wer mit Jesu Christo in einem besondern Umgange zu stehen glaubt, und sich darauf etwas einbildet, der hat diesen Umgang noch nie genossen, oder genießt ihn doch jezt, da er voll thörichter Einbildung ist, gewiß nicht. Wahre Gnade beuget den Augenblick, da man sie empfängt, und erhält das Herz in Demuth, Beugung und Niedrigkeit, so lange sie da ist. Man hat und genießt mehr, als man sich selbst auszusprechen wagt, und kann es nie vergessen, daß man alles, was man hat, aus freyem Erbarmen geschenkt bekam, und daß er, der es gab, es auch wieder nehmen kann, wenn man es nicht mit Herzens-Treue wohl anwendet.

304.

So lang es Gott gefällt, seine Kinder in der Welt zu lassen, haben sie Ursach, auch gegen den Aberglauben wachsam zu seyn. Sonst kann, wie die Erfahrung lehrt, gelegentlich so etwas bey ihnen sich einschleichen. Lassen sie sich damit ein

in Unwissenheit — denn mit Kenntnis der Sache und Vorsatz werden sie es nicht thun — oder aus Schwachheit, oder weil ihnen, von einer fehlerhaften Erziehung her, noch eine Art von Neigung dazu übrig blieb, so hat man es doch allemal als eine Abweichung von der Einfältigkeit in Christo anzusehen. Da hört und sieht man auf Dinge, worauf man nicht hören, nicht sehen sollte, glaubt, was man nicht glauben sollte, macht sich Vorstellungen, die man sich nicht machen sollte, und daraus entsteht unnöthige Furcht, ungegründete Hofnung, thörichtes Erwarten dessen, was nicht kommt, und mehr dergleichen fruchtlose, nicht ganz vernünftige, schädliche Beschäftigungen des Gemüths. Es ist alles lauter Irrthum. Ohne mich aber mit genauerer Beschreibung des Aberglaubens und seiner vielerley Arten zu befassen, bemerke ich nur, daß aller Aberglaube sich vom Feinde Gottes herschreibt, zu seinen schwarzen Künsten gehört, unter einem anlockenden Scheine von der Wahrheit ab, und in Unwahrheit hineinführt, von Christo, dem Glauben an ihn und dem Vertrauen zu ihm unvermerkt ableitet, und den reinen Herzensgenuß an ihm mit etwas Fremdem vermengt, denselben auch wohl endlich, wenn man sich nicht bald helfen läßt, gar verderben kann, wenigstens für eine Weile.

Das sicherste ist, mit allem dem, was zum Aberglauben verführen kann, sogleich zu Christo zu gehn, und mit ihm sich darüber zu besprechen, als wozu man gewiß jedesmal durch den heiligen

Geist ermuntert wird. Dann bleibt man nicht in der Unwissenheit, sondern bekommt das, was einem im unrechten Lichte gezeigt wurde, im rechten Lichte zu sehen, wie es ist. Alsbald ist das treue Herz damit fertig, und entschlossen, damit weiter keine Gemeinschaft zu haben, wenn auch der Vorwitz dadurch noch so sehr gereizt würde. Fühlt man sich dabey schwach, den Versuchungen zum Aberglauben zu widerstehen, so macht man es, wie bey den Versuchungen zu andern Uebeln, denen man hier noch ausgesezt ist. Man läßt sich stärken durch Ihn, der uns mächtig macht, wenn und wo wir Kraft und Standhaftigkeit zu beweisen haben. — Wer darüber mit Treue wacht, sich den einfältigen Glaubensblick auf Jesum nicht verrücken, nicht durchkreuzen, nicht benebeln zu lassen, und an ihn und sein Wort sich mit kindlicher Zuversicht hält, alles, was ihn darin stören will, für Sünde achtet, und es so behandelt, dem wird auch der feinste, das ist, der schlimmste Aberglaube nicht gefährlich, noch weniger verderblich werden. Man gibt sich alsdann zuverlässig nicht dazu her, und so ist man unantastbar. In die unverrückte Gemeinschaft mit dem Heilande kann kein Aberglaube eindringen.

305.

Unter denen Dingen, vor welchen man sich mit der zärtlichsten Treue zu hüten hat, steht der Mißbrauch der Geduld unsers Herrn oben

an, und es sollte von den Seinen zum Litaney-Seufzer gemacht werden: „Davor behüte uns, lieber Herr Gott!„ Daß wir seine Geduld, die er während des ganzen Versöhnungswerkes bewies, und die er an Allen, die in seiner Pflege sind, noch täglich beweiset, für unsre Seligkeit achten, ist ihm angenehm und wohlgefällig. Daß wir, bey dem Gefühl unsrer Schwachheit, bey unsrer großen Mangelhaftigkeit, bey unserm vielfältigen Zurückbleiben, und bey so vorkommenden Versehen, uns in Niedrigkeit und Demuth mit der Größe seiner Geduld trösten, uns auch wohl kindlich darüber freuen, einen so geduldigen Herrn und Arzt an ihm zu haben; das ist ihm ebenfalls recht und lieb. Er hat es gerne, daß wir ihn so kennen, wie er ist, und alle seine Eigenschaften so benutzen, wie es unser Bedürfnis erfordert. Er weiß es am besten, wie seine Geduld uns Allen überall und zu jeder Stunde so nöthig ist. Dabey aber zeigt sich auch nicht ein Schein von einem Mißbrauche derselben.

Dieser kann bey Seelen, die Christus bereits in seine Pflege genommen hat, besonders in zween Fällen statt haben. Der erste ist, wenn man in Ansehung des täglichen Genusses aus seiner uns so sauer erworbenen Fülle obenhin denkt und handelt. Man wird z. B. im Herzen an das Gebet erinnert, hat aber immer nicht Zeit, schlägt sichs aus dem Sinne, versäumt einen Genuß nach dem andern, und will sich hernach damit beruhigen: „Der Herr ist ja gnädig und sehr ge-

duldig, er wird es nicht so genau nehmen.„ Das ist leichtsinniger Mißbrauch seiner Geduld. Der zweyte Fall ist, wenn man anfängt, sich heimlich mit Untreue einzulassen. Man wird gewarnt, bestraft, bezüchtigt; man hört auch das strafende Gewissen, man fühlt dessen Bisse, man merkt die Unzufriedenheit des Heilandes und seines Geistes, hängt aber dennoch den Dingen nach, von welchen man weiß, daß sie gegen Jesu Wort, Herz und Sinn streiten, und erlaubt sich dabey den Gedanken: „Christus handle nicht wie ein Mensch; er sey doch Gott, und werde nicht so geschwinde aufhören, Geduld zu haben.„ Das ist freventlicher Mißbrauch seiner Geduld. Dadurch wird der heilige Geist sehr betrübt. Hier finden sich schon gehäufte Versündigungen, und die Folgen sind allemal traurig. Besinnt man sich noch in Zeiten, und thut Buße, so kann es nicht anders, als eine harte Buße seyn. Ach, es hält ungemein schwer, ehe man völlig getröstet wird, und es zeigen sich oft lange Nachwehen. Geht man nicht bald in sich, sondern in den Untreuen weiter fort, so kann ein gänzlicher Abfall erfolgen, und der Zustand eines solchen Menschen ärger werden, als er vor seiner Erweckung war.

Je gewisser es ist, daß die Geduld des Herrn ihr Ziel hat, desto sorgfältiger sollte man sich vor dem Mißbrauche derselben bewahren lassen. Ich denke dabey: Wer ihn wirklich als seinen Versöhner kennt und liebt, wird wissentlich und mit Vorsatz seine Geduld nie mißbrauchen. Dem ihn mit Wärme liebenden Herzen ist das unmöglich.

306.

Unsre Zunge, welcher so viele böse Werke zugeschrieben werden, die man daher auch Zungensünden zu nennen pflegt, ist eines der nöthigsten und nüzlichsten Glieder unsers Leibes, sonderlich als Werkzeug der Seele betrachtet, unsre Gedanken mit unsrer Stimme in verständlichen Worten auszudrücken, also zum Reden, zum lauten Gebet und Flehen zu Gott, zur Verkündigung und Anpreisung seines Wortes in großen oder kleinen Gesellschaften, oder unter vier Augen, zum Gesange ihm zur Ehre, zum Umgange und Verkehr mit andern Menschen, ihnen mündlich das bekannt zu machen, was wir ihnen mittheilen wollen; und wer kann es kurz aussprechen, wie vielerley dieses ist? Alles das vermögen wir nicht, wenn die Zunge uns genommen oder gelähmt wird.

Das Gute, so durch den erlaubten Gebrauch derselben bewirkt werden kann und wird, ist von einem sehr weiten Umfange. Eben so das Böse, das durch den Mißbrauch dieses Gliedes angerichtet wird; daher Jakobus die Zunge ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit nennt, die den ganzen Leib beflecket, und allen unsern Wandel anzündet, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Man darf nur die vornehmsten dieser Gräuel nennen: Gotteslästerung, Widerspruch gegen Gott und Christum, Verdrehung und falsche Auslegung der göttlichen Wahrheiten, Verbreitung des Unglaubens und Aberglaubens, Aufwiegelung gegen den Herrn,

gegen sein Wort, und gegen die rechtmäßige Obrigkeit; überhaupt Menschen-Verführung zu Bosheiten, Lastern und Missethaten aller Art; desgleichen Verleumdung, Spott, beleidigende Satyre, Lügen, Afterreden, Betrug, Störung des Friedens und der Einigkeit, Vertilgung der Liebe, Zank, Zwietracht, Verrätherey, Meyneid, falsche Anklage, unnütze Worte. Wer entsezt sich nicht über diese Liste von Gräueln? Und noch habe ich sie nicht alle genannt. Nun erwäge man zugleich den vielfachen Jammer, der durch diese Gräuel unter den Menschen veranlaßt und ausgebreitet wird, alles Unglück und Elend, so daraus entsteht, und wovon so vieles, wenigstens hier auf der Welt, nicht mehr zu ändern, nicht wieder gut zu machen ist! Muß man nicht darüber trauren, und vor Wehmuth schweigen? Welch eine Summa von Zungensünden wird noch vor Gottes gerechtem Gerichte erscheinen müssen, dort, wo man, wenn man hier den Gnadenstuhl verachtete, nach des göttlichen Richters eigenem unwiderruflichen Ausspruche, von Allem so genaue Rechenschaft wird abzulegen haben, daß gewiß Niemand denken darf: „Schade für meine Sünden; sie sind vorbey; wer wird ihrer mehr gedenken?„

Aber die Zunge ist es nicht, die all dis Unheil stiftet, sondern die böse Seele, die dieses ihr so nöthige und nüzliche Werkzeug, das ihr immer zu Gebote steht, so schändlich mißbraucht. Auf sie fällt die Verantwortung.

Dem gläubigen Herzen ist demnach der rechte

Gebrauch der Zunge eine große Angelegenheit. Es gehört dazu anhaltende Treue der Seele, Aufmerksamkeit und Wachsamkeit. Wie wir überhaupt in unserm sterblichen Leibe die Sünde nicht dürfen herrschen lassen, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten, und kein einiges Glied desselben hergeben sollen zum Dienste der Ungerechtigkeit, so gilt dieses besonders von der Zunge. Hier weiß ich kein Mittel, das so bewährt wäre, als das redliche Aufsehen auf das Beyspiel des Menschen Christi Jesu. Wie schön, nüzlich, wohlthätig, vorsichtig und heilig war der Gebrauch, den er von seiner Zunge machte, und das zu aller Zeit, bis zu seinem lezten Worte, mit welchem er verschied! Ist es unsers Herzens Wunsch und Wille, ihm nachzufolgen, und die Erinnerungen des heiligen Geistes, die immer da sind, ehe die Worte auf unsre Zunge kommen, treulich wahrzunehmen, wir bleiben aber doch aus Schwachheit zurück, und gebrauchen unsre Zunge nicht immer so ganz recht und vorsichtig, wie wir sollten, so laßt uns nur keinen in Worten begangenen Fehler gering achten, sondern damit eben so, wie mit andern Gebrechen und Versehen, zum Gnadenstuhle eilen, auf daß wir Barmherzigkeit und Vergebung empfahen, und nichts dergleichen uns auf der Rechnung stehen bleibe! Denn was hier in der Zeit nicht abgethan wird, das muß nothwendig nach dieser Zeit abgethan werden. So will es Gottes Gerechtigkeit.

Ein jedes lebe, denke, rede und handle so, daß es seine Zunge hienieden zum leztenmale mit

Freudigkeit zu dem Worte brauchen könne: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!„

307.

Man darf sich vor dem Feinde Gottes — wenn man seiner Herrschaft durch Christum entgangen ist, — nicht ängstlich fürchten. Wir haben keine Ursach dazu. Der alsdann in uns regiert, ist ungleich stärker als er. Im Dienste des Herrn muß man ihm, wenn er durch seine Werkzeuge thätig ist, nicht aus dem Wege gehn; vielmehr muß er uns weichen; denn Christus, dem wir dienen, ist auch sein Herr und Gebieter.

Ohne Noth mit ihm zu fechten, dazu haben wir keinen Beruf, und sollten uns gar nicht mit ihm befassen, wenn es nicht seyn muß. Mir ist es so, daß ich seiner nicht gedenken mag, wenn Pflicht mich nicht dazu nöthigt. Darum ist es mir auch sehr zuwider, wenn ich in sonst guten Schriften solche antichristische Aeußerungen der Werkzeuge des Feindes wörtlich angeführt finde, die im eigentlichen Sinne seine Ausgeburten, und von der Art sind, daß man sagen könnte: Satanas hat sie diktirt. Es kommt mir dieses eben so vor, als gäbe man sich die Mühe, den Speichel des Teufels von der Erde aufzuheben, um ihn denen zu zeigen, die sich davor hüten sollen. Bey sehr Vielen wird die gute Absicht nicht erreicht. Statt sich davor zu hüten, wird ihr Vorwitz gereizt, den Gräuel erst recht zu besehen, oft zu ihrem unverwindlichen

Schaden. Laß den teuflischen Speichel doch liegen, und lieber die Leute drauf treten! Die Mehresten würden ihn nicht bemerken, gar keine Kenntnis davon bekommen. Und wie sehr wäre das zu wünschen! Gute Schriften werden durch solche Anführungen nur besudelt. Wer sie vorher wegen ihres übrigen vortreflichen Inhals mit Vergnügen las, legt sie nun mit Unwillen weg.

Man muß aber gleichwohl nicht schlafen, wenn der Feind wacht, sondern immer gegen ihn auf der Hut, und sehr vorsichtig seyn. Christus und seine Apostel ermahnen dazu ungemein nachdrücklich. Die tückischen Bemühungen des Feindes, seine listigen Anläufe und feurigen Pfeile dürfen uns nicht gleichgültig seyn. Erregt er gegen die Gläubigen ein brausendes, fürchterliches, drohendes Geräusch, gewaltige Verfolgungen, so kann er durch sein Brüllen betäuben. Dagegen muß man wachen. Läßt man sich betäuben, so kann man während der Betäubung vieles denken, reden und thun, dessen man sich nachher zu schämen hat, weil es Christo nicht zur Ehre gereichet. Doch ist sein Brüllen bey weitem nicht so gefährlich fürs Herz, als seine List, z. B. wenn er uns unter einem schön scheinenden Vorwande vom Genusse der Gnade Jesu Christi, vom Umgange mit ihm, von der Anhörung und Betrachtung des Wortes Gottes, von der Treue im Kleinen abzuhalten sucht, oder uns durch süße Lockungen, wohl gar unter einem geistlichen Scheine, zur Theilnehmung an Augenlust, Fleischeslust, hoffärtigem Leben, als zu

etwas wohl erlaubtem und sehr unschuldigem zu verleiten trachtet, oder sich bemüht, uns unvermerkt auf die feinste, heimlichste Weise durch den Mund oder die Schriften seiner geschicktesten, ausgelerntesten Diener beyzukommen, die Jesum nicht verwerfen, auch nicht vergessen wollen, vielmehr ihn als das herrlichste Muster der Tugend mit den gewähltesten Ausdrücken sehr rednerisch beschreiben und anpreisen, seine Genugthuung aber, sein Versöhnopfer, sein Kreuz, Blut und Tod sachte vorbey gehen, und vor dem Glanze seines tugendhaften Lebens und seiner Sittenlehre gleichsam verschwinden lassen. Da ist die Gefahr am größesten, und uns am nächsten.

Wie schützt man sich aber am sichersten gegen alle solche Unternehmungen des mächtigen, arglistigen Feindes? Die beste Maasregel ist in der Bitte Jesu angezeigt: „Bleibet in Mir!„ Wer das thut, und die treue Warnung des heiligen Geistes merkt, wird nie überrascht werden.

308.

„Dem Feinde Gottes muß man kein Siegsgeschrey erlauben.„ — Eine nöthige Warnung, für alle, die Christo nachfolgen.

Der Feind — ich wiederhole es — spottet derer, die sein Daseyn bezweifeln oder gar leugnen, da sie selbst durch ihren Wandel und ganzes Wesen die stärksten Beweise seines Daseyns sind. Es erscheint nur zu deutlich, was für ein Werk er in

ihnen hat, und wie er sie nach seinem Willen regiert und führt. Sie gehören zu denen, die, wie der Heiland spricht, von dem Vater der Lügen sind, und nach seiner Lust thun. Dieser Widersacher Gottes und der Menschen spottet auch derer, die in eigener Kraft mit ihm streiten, und ihn anders überwinden wollen, als durch das Blut des Lammes Gottes und das Wort der Versöhnung. Nicht weniger spottet er derer, die diese einzigen rechten Waffen noch nicht haben, und sich derselben doch gegen ihn bedienen wollen. Da heißt es noch jezt, wie zu Pauli Zeiten: „Jesum kenne ich wohl, und Paulum weiß ich wohl; wer seyd ihr aber?„ Wer die Kraft des Worts vom Kreuze und des Blutes Christi noch nicht an sich selber erfahren hat, ist gar nicht in dem Falle, mit dem Feinde kämpfen zu können. Je mehr er es gleichwohl versucht, desto bitterer wird das Hohngelächter des bösen Geistes.

Ein Siegsgeschrey aber können dem Feinde nur diejenigen erlauben, die ihm entrissen, und mit den rechten Waffen versehen sind. Auf die ist er böse, und sucht sie zur Untreue zu verleiten. Kann er ihnen nicht mehr ganz nahe kommen, so redet er gleichsam durch ein Sprachrohr, um sie in unerlaubte Phantasien, Begierden und Vorstellungen zu verwickeln; und er hat der Sprachröhre vielerley. Man bereitet ihm denn ein Siegesfest, wenn man die Waffen, die man hat, nicht gebraucht, sondern, gegen die treue Erinnerung des heiligen Geistes, auf seine verführerische Stimme

hört, und ihm wenigstens das Vergnügen macht, ihn eine kurze Zeit anzuhören; oder wenn man sich bewegen läßt, nach etwas zu schielen, wovon man die Augen abwenden sollte, auf etwas zu horchen, wozu man das Gehör nicht hergeben sollte, oder sonst etwas zu thun — wäre es auch nur für eine kleine Weile — wovon man weiß, daß es gegen den Sinn und die Gebote Jesu angeht, z. B. sich der Welt gleich zu stellen, etwas mit derselben mitzumachen, sich irgendwo finden zu lassen, wo man nicht seyn sollte, wäre es auch nur aus Neugierde und Vorwitz; überhaupt, wenn man sich mit Wissen etwas erlaubt, das den Frieden zwischen dem heiligen Geiste und dem Herzen stört, und einen ernsten Blick von Christo uns zuzieht. Merkt man denn vollends auf diesen Blick nicht, und achtet die Zucht des Geistes nicht, so gehts weiter, und man weicht endlich ganz von Christo ab. Dann wird das Siegsgeschrey des Feindes sehr laut. — Das gläubige Herz kann sich das nicht allzu tief einprägen, daß alles, wodurch man dem Feinde einen Sieg bereitet, unserm guten Heilande Schmach und Schmerzen verursacht.

309.

Wir dürfen dem Feinde Gottes nichts zu gefallen thun, weil alles, was ihm angenehm seyn kann, dem Herrn unserm Gott durchaus unangenehm seyn muß. Was dem Satan gefällt, das mißfällt Christo. Womit jenem ein Dienst geschieht,

damit wird unserm Heilande geschadet. Wenn man z. B. in der Lehre zur Seligkeit mündlich oder schriftlich sich denen nähert, die darauf hinarbeiten, die Gottheit Jesu, seine Versöhnung, sein vollgültiges Verdienst auf die Seite zu schieben, entbehrlich zu machen, oder ins Vergessen zu bringen, so erzeigt man dem Feinde einen großen Gefallen, dem eigenen Herzen aber schlägt man damit eine tiefe Wunde, und ist auch wohl Andern ein Aergernis, zum Nachtheil auf diese oder jene Art. Das ist ein Schade, der Christo, deß die Seelen sind, zugefügt wird, und also vor ihm zu verantworten ist.

Derselbe Fall ist es, wenn man sich durch den Feind und seine Diener schrecken, und so in Angst setzen läßt, daß man darum etwas unterläßt, was unser Herr gethan haben will. — Ein jeder wahrer Christ kann in solche Umstände kommen, einer mehr, der andre weniger; man muß also dagegen wachsam seyn, sich den Muth stärken lassen, und dem Feinde nicht den Gefallen erzeigen, sich durch ihn und die Seinen von irgend etwas abhalten zu lassen, das man dem Herrn schuldig ist. — Die arglistige, boshafte Thätigkeit des Feindes hat immer Jesum zum Ziel. Dem will er auf alle ihm mögliche Weise Schaden thun. Das wird man überall gewahr, wo die Ausbreitung des Evangelii mit Redlichkeit und Treue betrieben wird. So erfuhren es schon die Apostel. Christus aber hat gleichwohl Macht und Gewalt über Alles. Daran haben wir uns getrost zu halten. Wenn

daher das Brausen, Brummen, Heulen und Schreyen des Satans noch so fürchterlich ist, so kann man wohl die menschliche Schwachheit fühlen, und dem Herrn viel darüber zu klagen haben, in seinem Dienste aber muß man sich doch dadurch nicht stören, noch sich von etwas, das dazu gehört, abschrecken lassen, sonst thut man dem Feinde einen Gefallen; er erreicht seinen Zweck, und die Sache Jesu leidet darunter. Man muß vielmehr fortmachen, so lange man weiß, daß der Herr mit einem ist, und den Platz nicht eher verlassen, bis man gethan hat, was man thun sollte, oder durch Umstände, die man als einen deutlichen Wink Gottes anzusehen hat, genöthigt wird, weiter zu gehen.

Es zeigt sich hierbey, daß der schlaue Feind diejenigen, an denen er seine Pfeile schon stumpf geschossen hat — wo er mit den gewöhnlichen Lockungen, Einflüsterungen und Versuchungen nicht mehr ankommen kann, die sich dadurch im Dienste Jesu nicht irren lassen, und die alte Schlange im Engelsgewande so gut wie in der Löwenhaut erkennen — aus Verzweiflung-voller Wuth doch wenigstens zu necken und zu närgeln trachtet, wo und wie er nur kann. So sucht er sie z. B. durch etwas unerwartetes im gläubigen Umgange mit Christo zu hindern, unnöthiger Weise auf etwas aufmerksam zu machen, um sie in der Sache des Herrn zu stören, oder erregt ihnen durch Andere unnöthigen Verdruß, persönliche Beleidigungen, Verleumdungen, und wenn auch sonst nichts, doch Mißverständnisse,

die Unfrieden nach sich ziehen. Merkt man nun, daß solches und dergleichen zu den Neckereyen des Feindes gehört, so sollte man nur stille seyn, dulden, was zu dulden ist, es dem Herrn befehlen, nach seinem Worte dabey handeln, aber weiter sich nicht dran kehren, sondern in dem, worin man seyn soll, fortgehen, als wenn kein Feind in der Welt wäre. Sonst thut man ihm einen Gefallen, und Christus wird betrübt.

310.

„Wie ist das Mein und Dein nach Christi Sinn zu behandeln?„ Eine — wenn auch nicht für Alle, doch für Viele — wichtige Frage! Gethan wird sie nur von solchen, die Christum lieben, und auch darin sich ihm zum Wohlgefallen zu benehmen wünschten. Ich will einfältig sagen, was ich denke. Wenn ich etwas Irdisches auf rechtmäßige Art geerbt, oder mir selbst erworben oder geschenkt bekommen habe, und Niemand es mir streitig macht, so besitze und genieße ich es als mein wahres Eigenthum mit Ruhe, gutem Gewissen und Dankbarkeit. Nur muß ich es allzeit blos für das ansehen, was es wirklich ist, und ihm keinen höhern Werth beylegen. Es bleibt immer etwas Irdisches, wovon bey dem Abschiede aus der Welt nichts mitgeht. Mein Herz darf sich also nie daran hängen; dessen wäre Haab und Gut nicht werth. Meines Herzens Schatz ist etwas Anderes, womit die ganze Welt nicht einen Augen-

blick in Vergleich gestellt werden könnte. Auch ist meine Pflicht, solche irdische Güter nach meinem besten Willen wohl und so anzuwenden, daß ich dabey ein unbeflecktes Gewissen behalte, und dem eigentlichen Geber aller Güter darüber einmal Rechenschaft ablegen kann.

Wird mir aber der Besitz eines irdischen Gutes streitig gemacht, und ich bin zwar dessen gewiß, daß es mir von Gott und Rechts wegen zukommt, bin jedoch alleine, habe für Gattin und Kinder so wenig zu sorgen, als für dürftige Verwandte, darf es auch nicht ansehen, als eine mir zugewiesene Hülfe Gottes, die mir zu meinem äußern Durchkommen nothwendig ist — so lasse ich es lieber fahren, als daß ich darüber einen Prozeß anfangen sollte. Dann handle ich nach Christi und Pauli Regel, und lasse mir viel lieber Unrecht thun. Hat aber das Gegentheil von ebengedachten Punkten statt, und ich bin eben so innig überzeugt, daß das irdische Gut mir mit Recht nicht streitig gemacht werden kann, so muß ich alles thun, was erlaubt ist, und von mir mit Ruhe des Gewissens geschehen kann, um es zu erlangen oder zu behalten. Ich bin es mir und den Meinen schuldig. Hab ich nun aber gethan, was ich konnte, so daß ich, ohne die Kindschaft Gottes zu verletzen und gegen Gottes Wort zu handeln, nicht weiter gehen darf, und das irdische Gut wird mir doch nicht zuerkannt, oder es wird mir genommen, so laß ich es fahren. List, Bestechung, Ränke sind mir nicht erlaubt. Die Erhaltung des reinen Gewissens besagt mehr

als aller Welt Schätze. Ich kann dabey zu meinem himmlischen Vater getrost sagen: „Du weißt, daß ich alles versucht habe, was ich als dein Kind thun durfte; dieser Verlust wird denn doch mich und die Meinen in keine wahre Noth bringen; Du siehst, was wir bedürfen; daran wirst du es uns nie fehlen lassen!„ Daß diese kindliche Zuversicht mich jemals gereuen werde, darf ich nicht fürchten, so wenig als gerechte Seufzer der Meinen über mein Nachgeben. Dem, der mir Unrecht that, wünsche ich darum keinen Unsegen. Lieber bete ich für ihn. Der Friede, den mein Herz dabey genießt, ist mehr als Goldes werth.

XII.

Ungerechter Mammon ist Geld oder Geldeswerth, das einem von Gott und Rechtswegen nicht zukommt, und man hat es sich doch auf diesem oder jenem Wege zugeeignet. Vor Gott ist es allemal ein Diebstahl oder Raub. Was man auf die Weise erlangt hat, ist eines Andern Eigenthum. Besitzer dieser Art, die noch ganz todt sind in Sünden, pflegen sich um das Recht oder Unrecht wenig zu bekümmern. Empfinden sie darüber auch manchmal Bisse des Gewissens, so betäuben sie es bald, sind froh über den Besitz des ungerechten Mammons, und ihrer Viele trachten nur, ihn so anzuwenden, daß sie dadurch noch mehr gewinnen. Auch dieser Gewinn kommt ihnen nicht zu, sondern den rechtmäßigen Eigen-

thümern dessen, womit sie ihn eroberten. So wird Unrecht auf Unrecht gehäuft.

Der ungerechte Haushalter hatte die ihm anvertrauten Güter seines Herrn veruntreuet, und diesem also von dem Seinigen schon einen Theil geraubt. Er wurde zur Rechenschaft gezogen, und sollte abgesezt werden. Ehe dieses aber geschah, war er klug genug, sich mit den Schuldnern seines Herrn auf eine für ihn selbst vortheilhafte Art zu setzen. Dadurch betrog und beraubte er seinen Herrn noch mehr. Wer das erste Unrecht sich erlaubt, hält sich das zweyte und dritte noch unbedenklicher zu gute. Wenn Christus bey dieser Gelegenheit spricht, daß die Kinder dieser Welt in der Wahrnehmung ihrer äußern Vortheile klüger sind, als die Kinder des Lichts, so ist das sehr begreiflich. Jene haben nichts Besseres, als ihren äußern Wohlstand. Diesen suchen sie auf alle Weise zu befestigen und zu vermehren. Darauf denken und sinnen sie unablässig. Je länger sie dieses thun, desto klüger, geschickter und gewandter werden sie, ihren Vortheil wahrzunehmen, wenn und wo er sich findet. Alles, was dazu dienen kann, recht oder unrecht, ist ihnen willkommen. Ihren Hauptzweck zu erreichen, ist ihr Bestreben, und geht ihnen über alles. Wo ihr Schatz ist, da ist auch ihr Herz. Und gerade dieses macht den auffallenden Unterschied zwischen ihnen und den Kindern des Lichts. Leztere haben ihren Schatz im Himmel. Da ist auch ihr Herz. Ihr äußerer Wohlstand hier auf der Welt ist ihnen nur Nebensache.

Dazu kommt, daß sie nichts mit Unrecht haben wollen. Jeden Heller, den sie besitzen, soll unser himmlischer Vater mit Wohlgefallen bey ihnen sehen können. Kein Wunder also, daß die Kinder dieser Welt sie in der Klugheit, Geschicklichkeit und Gewandtheit, äußere Vortheile zu erringen, weit hinter sich lassen.

Wenn aber Kinder des Lichts in der Lage sich befinden, daß sie ungerechten Mammon besitzen, den sie vor ihrer Bekehrung erlangten, so entsteht die Frage, was sie nunmehro damit machen sollen? Nichts anders, denke ich, als daß sie suchen, ihn wieder los zu werden. Ein ungerechter Besitz kann nie gerecht werden. Folglich kann ihr Herz ihnen nicht vergönnen, das zu behalten, was sie mit Unrecht haben. Wer in Erfüllung einer so geringen Forderung, sich von dem Unrecht, das über ihn herrschet, loszumachen, nicht treu ist, wie kann dem was größeres anvertraut werden? Ist es noch möglich, den ungerechten Mammon denen, welchen er eigentlich gehört, wieder zuzustellen, so spricht es von selbst, daß solches geschehen muß. Ist das aber nicht mehr möglich, so muß man darauf antragen, das, was man mit Unrecht hat, so los zu werden, daß keine neue Ungerechtigkeit dadurch begangen, sondern etwas Gutes bewirkt werde. Wie? Darauf kann unmöglich eine Auskunft gegeben werden, die für alle Fälle dieser Art, die in Nebenumständen sehr verschieden seyn dürften, passen könnte. Nur soviel: Es wird nun Sache des Herzens. Man geht also darüber

im Gebete mit dem Herrn zu Rathe! Wäre ich in einem solchen Falle, so würde ich einfältig meinem treuen Gott und Heilande meine Noth klagen, und ihn anflehen, daß er selbst mir die nöthige Gelegenheit verschaffen wolle, das ungerechte Gut auf die ihm wohlgefälligste Weise bis auf den lezten Heller los zu werden, und ich weiß, daß er mich erhören würde.

312.

Etwas, dessen ich nicht erwähnen würde, wenn das Herz nicht so oftmals Theil dran nähme, ist die Kleider-Thorheit. Es ist auffallend, ich möchte sagen schmählich, wenn vernünftige Menschen, ohne durch Würde oder Amt dazu verpflichtet zu seyn, mit ihrem Ueberzuge glänzen wollen. Fast will es das Ansehen haben, als ob man von seinem eigenen innern Werthe eine so geringe Idee hätte, daß man trachten müßte, ihn durch die Kleidung zu erhöhen. Hat man diese Absicht, so erreicht man sie gewiß nicht; eher das Gegentheil. Wirklich kann das die Folge seyn, daß denkende, aufmerksame, rechtschaffene Personen, die vorher besser von einem dachten, gerade dadurch, daß man anfängt, sich durch Kleidung mehr als nöthig auszuzeichnen, überzeugt werden, daß man weniger Herz und Verstand, weniger innern Werth habe, als sie gemeynt hatten. Man verliert in ihren Augen, wenigstens in der Stille, wenn sie auch nichts darüber äußern.

Der Mensch soll bekleidet seyn, dem Klima, den Jahrszeiten, und der Beschaffenheit des Körpers gemäß, ordentlich, reinlich, und — da Gott die Verschiedenheit der Stände geordnet hat — jeder nach seinem Stande. Was da drüber geht, wozu ist das? Will man denn etwas vorstellen, das man doch nicht ist? Wer sieht nicht ein, daß dieses Thorheit und Unvernunft wäre? Außer dem haben wir zwar keine von Gott vorgeschriebene bestimmte Kleiderordnung. Will aber der Christ wissen, wie er auch in diesem Punkte sich zu Gottes Wohlgefallen verhalten soll, so findet er wohl bald in seinem Herzen die Anweisung, was er zu thun hat. Sollte diese nicht bey allen wahren Christen dahin gehen, in dem Stande, in welchem sie nach Gottes Willen sich befinden, diejenige Kleidungsart zu wählen, die in diesem Stande für die einfachste gehalten wird, ohne sich dabey so etwas zu erlauben, das zum verbotenen Mitmachen mit den Kindern dieser Welt, zur Gleichstellung der Welt gehört, das Christus also nicht gerne an ihnen sähe? Immer ist es mir so, daß ich mit Wissen nie so was auf meinem Leibe tragen möchte, das meinem Herrn mißfallen müßte. Unsittliche Kleidung ist ihm vollends ein Gräuel.

„Aber, soll denn Jesus Christus auch bey der Kleidung vorkommen?„ Warum nicht? Ist es denn nicht, wenigstens bey sehr Vielen der Fall, daß das Herz nicht davon wegbleibt? Kleidet man sich so oder so, um besser auszusehn, Anderer Au-

gen mehr auf sich zu ziehn, ihnen mehr zu gefallen, oder auch nur, sich selbst besser zu gefallen, so ist allemal das Herz dabey; Und wo unser Herz ist, da ist Christus allzeit nothwendig, um es vor Thorheit und Eitelkeit zu bewahren, oder davon zu erlösen. Auch war es ja unserm Heilande während seines Lehramtes nicht zu gering, selbst von der Kleidung zu sprechen. Er tadelte die Kleidungsart der Pharisäer und Schriftgelehrten, womit sie sich ein besonderes Ansehen geben wollten. Den Seinen gab er die Weisung, nicht zu viel an ihre Kleidung zu denken, sich von Kleider-Sorgen nicht plagen zu lassen, sondern zu ihrem himmlischen Vater das Vertrauen zu haben, daß er ihnen auch die nöthige Bekleidung geben werde. Lesen wir überdem die Briefe der Apostel des Herrn, so finden wir, daß das Benehmen der Gläubigen in Absicht auf ihre Kleidung ihnen nicht gleichgültig war. Diese macht freylich den Menschen nie zu etwas anderm, als er ist, und die Erfahrung beweiset gnugsam, daß unter der sittlichsten und geringsten Kleidung ein eiteles, hochmüthiges, wollüstiges oder sonst lasterhaftes Herz sich gut verstecken kann. Indessen bleibt es doch wahr, daß, wenn man sich unnöthiger Weise durch eine auffallende Kleidungsart auszeichnet, das Herz und dessen Gesinnung da deutlich genug herausblickt.

313.

„Durch welche Mittel wird man zuverlässig gegen das Laster geschüzt?„ — Diese Frage, welche nur das gläubige, sich noch schwach fühlende Herz thun kann, gehört zu den nöthigen, so lange wir noch mit Lastern und mit Lockungen zu denselben umgeben sind. Meine Antwort gründet sich auf Erfahrung. Das Verbot: „Du sollst es nicht thun,„ ist dazu nicht hinlänglich. Es kann erschrecken, aber nicht schützen. Die Schönheit der Tugend ist dazu viel zu schwach. Ihr Anblick kann beschämen, aber nicht das Laster verscheuchen. Die gegründete Vorstellung, daß man es bey der treuen Ausübung der Tugend am besten, ruhigsten und bequemsten hat, reicht auch dazu nicht hin. Die Häßlichkeit des Lasters sollte mehr vermögen; aber so für sich betrachtet thut sie es auch nicht, zumal da der Urheber und Vater der Laster dieselben so zu überkleiden versteht, daß sie manchmal gar der Tugend ähnlich sehen.

Man erwirbt sich daher wenig Dank, wenn man sich zum Lasterbeschreiber aufwirft, und viele Mühe dran wendet, sie mit den lebhaftesten Farben nach der Wahrheit zu mahlen. Der Beobachter beschaut die Gemählde, geht davon, und handelt gemeiniglich, als wenn er sie nicht gesehen hätte. Was hilft es z. B. wenn ich aufs eifrigste lehre: „Der Geiz, die Habsucht ist die Wurzel alles Uebels, die Mutter der übrigen Laster, das

Ur-Laster, welches sich im Satan zuerst entsponn, und ihn stürzte; er wollte mehr haben, als er hatte, und verlor darüber, was er hatte. Habsucht war das erste Laster, wozu er die Menschen verführte. Sie begehrten mehr, als sie hatten; das bewog sie zum Ungehorsam, und sie verloren dadurch alles, was sie besaßen. Alle übrigen Laster waren Folgen davon. — Stolz, Hochmuth, Hoffarth ist der höchste Grad der Unvernunft, des Geizes nächster Nachbar, Gott dem Herrn ein Gräuel, und selbst dem gesunden Menschenverstande zum Ekel. Der Hochmüthige, — der sich für mehr hält und für mehr gehalten seyn will, als er ist, solches auch durch Mienen, Haltung, Kleidung u. d. zu bewirken sucht, Andre neben sich verachtet, auf Geringere wie von oben herab schauet, sie mit Vergnügen zurücksezt, mehr Ehre und Ruhm verlangt als ihm zukommt, Andern dagegen die ihnen zukommende Achtung versagt, — zeigt selber dadurch seinen Mangel an Verstand viel deutlicher, als sein ärgster Feind es thun könnte, und verdient, vor sich selbst zu Schanden zu werden. — Fleisches-Lust, — diese unordentliche, unersättliche Begierde, sich mit verbotenen Gedanken und Handlungen zu belustigen, und dabey Glieder des Leibes, die Christo gehören, zu Waffen der Ungerechtigkeit zu mißbrauchen, — befleckt den ganzen Menschen vor Gott, zerstört, wenn sie lange getrieben wird, die Gesundheit der Vernunft und des Leibes, und hinterläßt manchmal unheilbare Schäden. — Trunkenheit sezt

den Menschen tief unter das Vieh herab. — Verstellung ist kindische oder arglistige Verkleidung in das Gegentheil von dem, was man ist, und macht eine solche Person der menschlichen Gesellschaft gefährlich. Man darf ihr nie trauen. — Was helfen, sage ich, solche und dergleichen Schilderungen der Laster? Sie können für eine Weile Abscheu davor erregen; aber gegen die listige Verführung zu denselben schützen sie nicht. Dazu sind sie viel zu schwach.

Zum Schützen dagegen kenne ich nur ein Mittel, das zuverlässig ist. Das ist die Liebe zu Jesu, die aus der gläubigen Betrachtung seiner Leiden entsprang. Wer die Abscheulichkeit der Sünde, die Gräßlichkeit des Lasters, und den darauf ruhenden Zorn Gottes aus Jesu Marter, die er dafür an unsrer statt ausstehen mußte, erkannte, und Jesum für die Liebe, die ihn dazu bewog, über alles lieb gewann, sein Herz ihm schenkte, und nun aus innigster Zuneigung im Glauben ihm anhangt, der hat, so lange er in dieser Liebe bleibt, und darin zuzunehmen trachtet, die rechte Schutzwehr gegen die Laster aller Art, und gegen die feinsten Lockungen zu denselben. Man hat Jesum viel zu lieb, als daß man sich mit Dingen, um deren willen er zu Tode gemartert wurde, jemals wissentlich einlassen sollte. Man spielt also mit dem Laster nicht, und die Liebe zu unserm Herrn treibt das Herz auch immer dazu an, nichts für sich zu behalten, sondern alles vor seine Augen zu legen, und sich mit

dem, was Er nicht für gut erkennt, durchaus und unter keinem Vorwande zu befassen. So bleibt man vom Laster für ewig geschieden.

314.

Es ist eine höchstbillige, nothwendige, aber doch auch große Forderung, daß der Gläubige sich nicht selbst führe, sondern seine ganze Führung und die Lenkung seines Ganges durch die Welt seinem Herrn, dem er sich zum Eigenthume ergeben hat, ohne Ausnahme überlasse. Eine wahre Selbstverleugnung gehört dazu. Der zum menschlichen Verderben zu rechnenden Lust, alles selbst und alleine bedenken, selbst anordnen, selbst leiten und machen zu wollen, muß das Herz entsagen. Für den Eigenwillen und Eigensinn bleibt dann nichts zur Nahrung übrig. Es wird aber auch ein volles Vertrauen zu Gottes Liebe, beständigem Aufsehen und unwandelbarer Treue dazu erfordert. Ist das aber alles, wie es seyn soll, so findet man nach und nach immer deutlicher, daß man sich doch auch keinen vernünftigern, weisern Plan machen könnte, als lediglich von Gott sich führen zu lassen, und mit seiner Leitung immer zufrieden zu seyn.

Dieses erkannte schon Salomo. Ihm hatte der Herr ein außerordentlich großes Maas von Weisheit zugetheilt. Gleichwohl lehrte ihn nicht nur die Erfahrung anderer von ihm beobachteter Menschen, sondern auch seine eigene, daß es,

wenn man noch so hohe Weisheit besizt, doch thöricht gehandelt ist, wenn man sich selbst zu führen unternimmt; daß das vielmehr weislich gethan ist, wenn man in diesem Stücke sich selbst nichts, dem Herrn hingegen alles zutraut. Darum gab er die wichtige brauchbare Regel: „Verlaß dich nicht auf deinen Verstand, sondern verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen.„ Dieses muß man nicht nur als wahr erkennen, sondern auch ausüben, und alles, was uns während unsers noch übrigen Lebenslaufes von diesem Plane ablenken, und zu eigener Wahl, zu eigensinnigem Wollen und Wünschen reizen will, für unrecht und schädlich halten, folglich uns dessen entschlagen.

Billig ist man zufrieden und gerne an dem Orte, wo man ist, so lange es dem Herrn gefällt, einen da zu lassen, in der gewissen Zuversicht: „So bald mein treuer Gott einen andern Ort mir zuträglicher hält, wird er mich dahin versetzen, und es wird zur rechten Stunde geschehen.„ Billig ist man auch gerne in dem Geschäfte, worin man sich befindet, ohne sich ein anderes zu wünschen, fröhlich glaubend: „Wenn mein Heiland sieht, daß eine Abänderung des Geschäftes mir nöthig oder gut ist, so wird er mir schon dazu verhelfen; an Mitteln und Wegen fehlts ihm nicht.„ Billig ist man auch gerne in dem Stande, in welchem man gerade lebt, zutraulich fest setzend: „Mein liebevoller, weiser Gott

ist der Berather meines ganzen Lebens. So bald er erkennt, daß eine Veränderung meines Standes mir heilsam ist, wird er dieselbe gewiß veranstalten, und besser für mich wählen, als ich es selbst vermöchte.„ Billig ist man auch zufrieden mit der übrigen Lage, wie mans eben hat, wenn man auch nicht reich, sondern nur mittelmäßig besorgt, oder gar arm ist, in dem kindlichen Glauben: „Mein himmlischer Vater weiß, was ich bedarf; wie ichs jezt habe, so ist es jezt für mich am besten; soll ich es einmal anders haben, so wird mein Gott es anders schicken und fügen, und mich nie vergessen, noch versäumen.„ Führen die Geschäfte, der Wohnort, der Stand und die übrige Lage auch manches mit sich, das nicht angenehm, und doch nicht zu ändern ist, so denkt man billig: „Es gehört mit zu Gottes Führung, und muß mir zu etwas gut, zu endlicher Ausführung seiner Absicht nöthig seyn. Alles wünschenswerthe kann ja ohnehin niemals hienieden beysammen seyn.„ — Braucht der Herr bey unsrer Führung andre Menschen, auch wohl solche, die uns nicht die liebsten sind, so ehrt und liebt man sie doch billig als Werkzeuge in der Hand Gottes. — Das Ziel, zu welchem seine Führung leitet, ist allzeit schön, und für uns das beste. Welche Seelenruhe bey der innigen Ueberzeugung: „Gott ist es, der mich führt!„

315.

„Anders kanns nicht seyn auf Erden.„ Das haben wir uns, sonderlich in Trübsalen gar oft zu wiederholen, um bey gutem Muthe zu bleiben, und unsern Blick desto fester zu richten auf die Stätte, die nicht auf Erden ist. — Trübsale, überhaupt genommen, sind unangenehme, schwere Umstände, die, wenn sie über uns kommen, oder wir in dieselben hineingezogen werden, unser Gemüth ängstigen, beklemmen, trübe machen können. Sie sind mannigfaltig, überaus verschieden, und betreffen einen Menschen mehr als den andern.

Haben wir dergleichen selbst, durch eigene Schuld veranlaßt, so müssen wir den Druck, die Noth, die Plage als gerechte, verdiente Strafe ansehen, sie als solche so lange geziemend ertragen, als sie währen soll, uns wegen der gegebenen Veranlassung vor dem Herrn als schuldig erkennen, um Verzeihung flehen, und seine Aushülfe in Demuth erwarten. Sind andere Menschen bey solchen Trübsalen beleidigend-thätig gegen uns, laß auch seyn in der übelsten Meynung, so dürfen wir um deswillen, wenn wir nach Christi Sinn handeln wollen, keinen Haß auf sie werfen, müssen vielmehr sie dem Herrn befehlen, für sie beten, und nur dabey stehen bleiben, daß wir die Strafe verdient hatten. Uebrigens kann man eigentlich wohl nicht sagen, daß solche Trübsale heilsam sind, anders als dem Strafbaren die

Strafe. Man hätte sie sich ersparen können und sollen. Darum hinterlassen sie auch immer ein betrübendes Andenken.

Diejenigen Trübsale aber, durch deren viele wir ins Reich Gottes eingehen müssen — von Leiden um Jesu willen rede ich hier nicht — treffen uns ohne unsre eigene Schuld, vielmehr nach dem Willen unsers Herrn, durch seine vorbedachte Zulassung; und diese sind uns nöthig, unentbehrlich zu unserm Wachsthum in der rechten Gnade Gottes, zu unserm völligen Gedeihen für Christum, zu unsrer Läuterung, also zur Förderung unsrer Heiligung und Zubereitung für die Ewigkeit; austrägliche Schulen für gelehrige Schüler, nicht für ungelehrige!

Harte Trübsal ist gleichsam ein großes Feuer, durch welches man hindurch muß. Die Empfindung dabey ist schmerzhaft. Aber man sieht beym Durchgange durch dieses Feuer, was man vorher nicht so sahe. Man erblickt an sich Vieles, das einem zuvor wie verborgen war, so manche Ueberbleibsel vom eigenen Leben, von Eigengerechtigkeit, Neigung zum Eigenwirken, Eigenliebe, Selbstgefälligkeit, Selbstsucht, und andre schlechte noch anklebende Dinge, woraus man erkennt, in wie vielen Stücken man Christo noch nicht ähnlich ist. Die Selbsterkenntnis gewinnt also dadurch merklich. Man sieht aber auch auf der andern Seite, was man vorher ebenfalls noch nicht in solcher Klarheit sahe, Jesum nemlich als den Arzt der kranken Seele, als den un-

vergleichlich-treuen Freund in Noth, als den Durchhelfer und Durchbrecher durch alles, auch durch das Schwerste.

Dieses ist die große, weise, liebreiche Absicht Gottes bey allen Trübsalen, die Er uns zusendet: „Die Selbsterkenntnis und die Erkenntnis unsers Heilandes sollen dadurch einen starken Zuwachs bekommen.„ Je schwerer die Trübsal, desto bedeutender soll dieser Zuwachs ausfallen. Das geschieht auch. Sind wir nur erst, nach der redlichsten Prüfung, davon völlig überzeugt, daß dergleichen nicht durch eigene Schuld, sondern durch Gottes Schickung über uns kam, und wird uns zugleich die Absicht des Herrn durch seinen Geist offenbart, so sind wir bald im Geschicke, gelassen, geduldig, bitten nur um Kraft zum Aushalten bis an das vom Herrn gesteckte Ziel, und wünschen nichts, als daß seine heilige Absicht ganz möge erreicht werden. Hätten wir uns auch hierbey über harte, unredliche, schiefe, ungerechte Behandlung von Seiten anderer Menschen zu beklagen, wären es sogar falsche Brüder, die wir für brüderlich und freundschaftlich gesinnt hielten, die es aber nicht waren — wie schon der edle treue Paulus diese Erfahrung machen mußte, eine der allerschwersten — so hat das Christo anhangende Herz doch die Vorneigung, zu bitten: „Herr Jesu, vergib ihnen! Sie wußten vielleicht nicht, was sie thaten, oder meynten es nicht so böse, wie es schien! Um meinetwillen gib ihnen keinen ernsten Blick!„ Bey solcher Denk-

art ist man am ruhigsten. Steht uns dabey das allzeit vor Augen, wie Christus sich in seinen Trübsalen betrug, so hat man den richtigsten Wegweiser, der nicht irre gehen läßt, als wovor man sich zu solchen Zeiten besonders zu hüten hat.

316.

„So lange die Trübsal währt, und man sich gleichsam im Ofen des Elends befindet, dünkt uns diese Erfahrung nicht Freude zu seyn.„ Sehr natürlich! Das Bittere kann nicht süß, das Drückende nicht leicht, das Brennende nicht kühlend seyn. Dazu kommt, daß unsre menschliche Schwachheit uns nie mehr zu schaffen macht, nie lästiger, hinderlicher ist, als in solchen Umständen, sonderlich, wenn sie lange anhalten. Auch ist nicht ein Tag wie der andere, und die Gemüthsstellung sich nicht immer gleich. Allerley, was nach Gelegenheit noch hinzu kommt, kann uns die schon schwer aufliegende Last noch unerträglicher machen. Der Glaube an das Wort, an die Liebe und Treue des Herrn, das Vertrauen zu ihm wird dabey außerordentlich geprüft.

Nichts verschafft uns in dieser beklommenen Lage so vielen Trost, nichts so kräftige Stärkung der Geduld, als das stille, wiederholte Seufzen und Flehen zu dem Gott alles Trostes, der für jedes betrübende Ereignis, das den Seinen hienieden nur begegnen kann, einen besondern,

passenden und überwiegenden Trost bereitet hat. Diesen muß man ganz zu bekommen und zu genießen suchen; und dazu gelangt man, wenn der Glaubensblick auf ihn, den Freund in Kummer und Schmerz, heiter bleibt. Aber auch hier können Abwechselungen statt haben. Man krigt das Herbe der Trübsal manchmal so zu schmecken, daß man schreyen möchte: „Herr, es ist zu viel.„ Da ist es möglich, daß man von einer quälenden Muthlosigkeit angefochten wird, und sich etwas, laß seyn noch weniger als ein Miliontheilchen von dem vorstellen kann, was Christus empfand, als er am Oelberge zu dreyen malen winselnd bat, daß sein lieber Vater den Kelch von ihm nehmen möchte. Man fühlt sich ganz ermüdet, wie entkräftet, erschöpft, eingeengt, sieht keinen Ausweg vor sich, will aber doch aus dem Jammer heraus, ächzt um Abnahme des harten Drucks, fleht wieder und wieder, und erhält im Herzen keine gewünschte Antwort, weil die Stunde zur Aushülfe noch nicht gekommen ist. Das Maas der Trübsal ist noch nicht voll. Da gilt nichts als demuthvolle Ergebenheit: „Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!„ Aber es ist doch eine peinvolle Erfahrung. Auch kommen wohl Stunden, da das Schwere sich so häuft, und das Herz dermaßen ins Gedränge bringt, es so zusammenpreßt, klemmt und quetscht, daß man — wenn die schwache Seele dabey vor Bestürzung, Wehmuth und Uebernommenheit im gläubigen Anhalten an Jesum nachläßt — auch

nicht einmal beten kann. Dis ist das ängstlichste. Da fehlt zu viel. Man würde fallen, wenn der heilige Geist unsrer Schwachheit da nicht aufhülfe, und uns mit unaussprechlichem Seufzen verträte. Er thut es mit göttlichem Mitleiden und göttlicher Treue, und Gott läßt auch bey seinen Kindern solche Angstzeiten nicht lange dauren. Die Freudigkeit und Kraft zum Gebete ist bald wieder da.

Man hat aber auch während der Trübsal viele, und — wenn man sich nicht durch Ungeduld und Eigenwirken selbst manches verscherzt — weit mehrere ausgezeichnet selige, unvergeßlich schöne Stunden, da man, bey dem lebhaftesten und schmerzendsten Gefühl der Noth, sich im Geiste gleichsam an die Brust Jesu legen, an seinem Herzen weinen kann, und außerordentliche Segen von ihm empfängt, die man sonst wohl nicht bekommen hätte. Das ist himmlischer Balsam. — Ist die Trübsal vorbey, so findet man, daß man dadurch mit sich selbst und mit dem huldreichen Heilande viel bekannter worden ist. Von sich denkt man weit geringer, als vorher; man ist viel gebeugter, demüthiger von Herzen. Hat man Jesum schon vorher als den treuen Arzt und Freund in Noth gekannt und genossen, so bemerkt man, daß man ihn nunmehro in dieser herrlichen Eigenschaft weit mehr kennen gelernt und genossen hat, und daß die herzliche, innige, liebevolle Verbindung mit ihm, so wie das kindliche Vertrauen zu ihm viel stärker worden

ist. Man hat viel gelernt. „Gleichwie das Gold durchs Feuer, also werden die, so Gott gefallen, durchs Feuer der Trübsal bewährt.„ Sir. 2, 5. Dieses faßt das Herz. Und nun verwandelt sich alle Klage und alles Weinen in Freude und Lobgesang. Gerne vergißt man des durchgestandenen Leides über der köstlichen Frucht, die man davon eingeerntet hat. Darum glaube ich, daß wir in der Ewigkeit unserm weisen Herrn für die uns in der Welt zugeschickten Trübsale ganz eigene Preisgesänge anstimmen werden, deren Schönheit sich gewiß besonders ausnehmen wird.

317.

Die Schmach um Christi willen müssen wir uns nicht verbitten wollen; da wüßten wir nicht, was wir thäten, und vergäßen, was er denen verspricht, die sich damit bezeichnet sehen.

Aber ihr Lieben, laßt es uns ja nicht zu früh sagen, daß wir um Christi willen geschmähet werden, sondern erst gründlich untersuchen, ob wir nicht etwa selbst die Schmach uns zugezogen haben, etwa durch Unvorsichtigkeit im Wandel, durch unüberlegten oder übertriebenen Eifer, Streitsucht, Unrichtigkeit im Ausdruck, unnöthige oder unzeitige Thätigkeit, oder andre Ausgeburten der Schwachheit, des Unverstandes, des Mißverstandes, der erhizten Einbildungskraft, oder gar eines Ueberrestes von Aberglauben. Finden wir so etwas, so dürfen wir das Leiden nicht

mit dem Namen der Schmach Christi belegen; es ist eine verdiente Züchtigung, die wir wohl zu benutzen haben. Zeigt es sich aber nach der sorgfältigsten, ohne Selbstschonung wiederholten Prüfung, daß es wirklich und ganz rein eine Schmach um Jesu willen ist, so wollen wir sie — daß ich ein Gleichnis brauche — unter den Feyerkleidern, die wir hienieden tragen, für das Schönste halten. Es ist in der That so.

„Aber — höre ich sagen — es ist doch empfindlich wehthuend, bey der treuesten, redlichsten Meynung und Absicht sich so ganz verkannt zu sehen, zu dulden, daß einem das Wort gleichsam im Munde oder in der Feder verdreht wird, sich öffentlich beleidigt, unbillig behandelt, durch Lügen und Verleumdung verfolgt zu wissen, zu erfahren, daß einem offenbar Unrecht angethan, daß man verachtet oder verlacht, verhöhnt, verspottet, durch Schimpfnamen ausgezeichnet, und hämischer Weise lächerlich gemacht wird.„ — Freund Christi, laß das alles so seyn! Bist du nur dessen ganz gewiß, daß es reine Schmach um deines Herrn und seines Namens und Wortes willen ist, so gehe in dein Kämmerlein, falle vor ihm nieder, und danke ihm demüthig dafür, daß er dich dieser Ehre würdigt! Beflecke dieses schöne Feyerkleid nicht durch Unmuth, Unzufriedenheit, Murren, heimliche Rachsucht, und dergleichen Früchte der Eigenliebe! Auch mußt du es nicht besser haben wollen, als dein Herr und Meister es hatte. Wie unsäuberlich ging man so oft mit

ihm und seinen Worten und Thaten um! Und was muß er nicht jezt noch von so Vielen erdulden! Ueberdem gibt uns diese Art Leiden die beste Gelegenheit, die Regel unsers Herrn auszuüben: „Liebet eure Feinde! Segnet die euch fluchen! Thut wohl denen, die euch hassen! Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen!„ So wir solches wissen, selig sind wir, so wir's thun.

318.

„Kein begnadigter Sünder wird sich unterwinden, sich selbst zu richten.„ Darunter ist nicht diejenige Treue zu verstehen, die man sich selbst schuldig ist, vermöge welcher man sich alles genau nimmt, genauer als Andern, sich ehrlich prüft, nichts unrechtes, auch nicht den Schein einiges Unrechts übersehen, und keinen Fehler unabgethan lassen will. Das bringt die Natur des gläubigen Gott liebenden Herzens mit sich. Jemand richten, heißt, ihn ins rechte Licht stellen, für das erklären, was er ist. Ihn in Ansehung seiner Herzens-Meynung, seiner Gedanken, Worte und Handlungen richten, heißt also, seine Meynung und Absicht, seine Gedanken, Worte und Handlungen ins rechte Licht stellen, für das erklären, was sie wirklich sind. So wenig der treueste, erfahrenste, einsichtvolleste und weiseste Mensch auf Erden in Betref anderer Menschen solches vermag, so wenig vermag er es in Betref seiner selbst.

Paulus, dieser in der Selbsterkenntnis sehr weit gekommene Apostel, sagt uns hierüber etwas ungemein wichtiges. „Mir ists ein geringes, schreibt er an die Korinther, daß ich von euch, oder von einem menschlichen Tage, von einer aus Menschen bestehenden Gerichts-Versammlung gerichtet, beurtheilt werde.„ Das ist — will er sagen — meinem nur Wahrheit wollenden und suchenden Herzen bey weitem nicht hinlänglich, denn als Menschen seyd ihr allesamt unvollkommen. Keiner ist allwissend, keiner kann mir ins Herz sehen. Ihr könnt von mir nicht anders urtheilen, als nach dem, was ihr äußerlich an mir bemerkt, oder von mir höret, und da könnt ihr irren, allzu schlecht oder allzu gut von mir urtheilen. Ersteres, wenn es mich auch beleidigt, thut meinem Herzen keinen Schaden, kann demselben vielmehr zu noch gründlicherer, fruchtbarlicherer Selbstprüfung dienen, folglich zum Nutzen seyn. Urtheilt ihr aber von mir allzu gut, so kann es mir, wenn ich nicht auf meiner Hut bin, zum Nachtheil gereichen, und mich in Versuchung führen, zu hoch von mir zu halten. Daher kann mir an der Beurtheilung der Menschen, die gemeiniglich auf der einen oder der andern Seite zu weit gehen, nicht viel gelegen seyn. „Auch richte ich mich selbst nicht,„ indem ich mir es nicht zutraue, ein ganz richtiges, untrügliches Urtheil über mein eigenes Herz zu fällen, meine Gedanken, Worte und Werke mir selbst ins rechte Licht zu stellen. Bey dem redlichsten Sinne könnte ich irren. Bin ich mir auch nichts Böses bewußt,

und habe ein gutes Gewissen in Absicht auf alles, was mir wissend ist, so rechtfertigt mich das noch nicht vollkommen vor Gott. Es kann sich ja dis und jenes bey mir verbergen, verstecken, das meiner schärfsten Untersuchung entgeht, und doch da ist. Soll ich über mich selbst in allem Betrachte völlig beruhigt seyn, so muß ich etwas ganz anderes haben, etwas, das weit über aller Menschen Urtheil, mithin auch weit über mein eigenes geht: Das Urtheil meines Herrn und Heilandes. Nur Er kann mich vollkommen nach der Wahrheit beurtheilen. Er kann sich nicht irren, denn er ist Gott, folglich allwissend, alldurchschauend. Nichts kann sich vor ihm verbergen, nichts seinem forschenden Blicke sich entziehn. Vor Ihm erscheint der Grund meines Herzens und jede meiner Absichten ganz. Er kann entscheidend mich richten; und davor fürchte ich mich nicht, sondern sehne mich vielmehr darnach, immer von Ihm gerichtet zu werden, weil ich gerne mit allem und zu aller Zeit in der Wahrheit, und vor Selbstbetrug sicher seyn will. Also, „der Herr ists, der mich richtet.„

Ein wahres, sanftes Wohlergehen genießt man, wenn man dem Apostel dieses von Herzen nachsprechen kann, eben so gesinnt ist, und so mit sich selbst zu Werke geht. Es will sich auch nie für den Kranken schicken, seinen Zustand selbst zu beurtheilen; ein anderer Kranker muß sich das auch nicht herausnehmen wollen; das gehört für den Arzt. Darum spricht man zu Jesu: „Richte Du mich!„

Er thut es nach seiner Treue, und das trägt viel zur Beförderung und Beschleunigung unserer Läuterung und Heiligung bey. Wandelt man unter dieser Leitung auf dem Wege zur Ewigkeit, so ist man zur rechten Stunde fertig, zum Eingang in die Wohnungen der durch und durch Geheiligten, wo kein Gericht mehr zu fürchten, keins mehr nöthig ist.

319.

„Je mehr Gnade das Herz empfangen hat, desto mehr will man haben.„ Das liegt in der Natur der Sache. Hier wird erfüllt, was der Herr sagte: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch das genommen, was er hat.„ Der Menge, mit welcher der Heiland redete, und die ihn zu diesem Ausspruche veranlaßte, gab er mancherley Gleichnisse, und suchte ihnen dadurch ans Herz zu kommen, und sich ihnen dann noch mehr mitzutheilen. Sie hörten aber seine Gleichnisse, als hörten sie dieselben nicht, bekümmerten sich nicht um den Sinn derselben, baten nicht um Erklärung, konnten also zu keinem größern Genusse gelangen. Mit den Gleichnissen Christi war ihnen eine Wohlthat widerfahren. Sie hatten eine Gabe von ihm empfangen. Da sie dieselbe aber so ungenuzt und ungenossen ließen, als wenn sie nichts bekommen hätten, so wurde ihnen auch das, was sie hatten, genommen. Es kam die Zeit, da sie auch kein

Gleichnis mehr von Jesu hören konnten. Seine Jünger aber ließen sich an dem Hören seiner Gleichnisse nicht genügen; sie baten um deren Deutung, und es ward ihnen gegeben, das Geheimnis des Himmelreichs zu vernehmen. Nun hatten sie schon mehr, und dieses reizte sie, sich noch mehr auszubitten. So ging es mit ihnen immer weiter, und sie empfingen immer mehr Gnade.

Es geht jezt noch eben so. Wer Gelegenheit hat, das reine lautere Evangelium, mit Kraft verkündigt, zu hören, und mit lebendigen Beweisen von der Wahrheit, daß, wer an Jesum glaubt, selig ist, täglich umgehen kann, der hat schon etwas nicht geringes vom Herrn bekommen. Macht er sichs aber nicht zu Nutze, so kann es geschehen, und geschieht, daß ihm auch diese, zu seinem ewigen Segen gemeynte Gelegenheit genommen wird, damit seine Verantwortung nicht noch schwerer werde; denn je mehr und je länger der Genuß aus Christi Fülle einem Menschen angeboten wird, desto größere Verantwortung ladet er auf sich, wenn er diese Gnade nicht achtet. — Wer in seinem Herzen und Verstande davon überzeugt wird, daß Gottes Wort, das Wort der Versöhnung, Wahrheit ist, der hat schon etwas, das viel werth ist. Läßt er es aber dabey bewenden, und sehnt sich nicht nach mehrerer Erfahrung, so verliert sich nach und nach auch diese Ueberzeugung. So ist es mit Allen, die anfangen, sich zu unserm Erlöser zu wenden, und seine Kraft zu genießen; wenn sie darin nicht fortgehen, so verschwindet bey ihnen auch die

Gnade, die sie schon erlangt hatten, wie man das leider! an so Vielen bemerkt.

Ist es dem Herzen aber wahrer Ernst, von der Knechtschaft der Sünde erlöst, selig und ein Kind Gottes zu werden, so läßt man sich an der Ueberzeugung im Herzen und Verstande, an Gnadenblicken und allen solchen Anfängen nicht genügen, sondern man will was Ganzes haben, und sehnt sich also nach der vollen Vergebung aller Sünden, nach der Rechtfertigung vor Gott, nach der Reinigung des Herzens, nach der ewig bleibenden Verbindung mit Jesu im wahren Glauben, nach Kraft zum Gott gefälligen Wandel, nach Keuschmachung und Heiligung der Seele und des Leibes, und allem übrigen, was der Herr schon hier zu genießen uns erworben hat. Je mehr man nun begehrt, desto mehr bekommt man. Und je mehr man empfängt, desto heller sieht man, wie viel einem noch fehlt. Man bittet sich demnach immer mehr Gnade aus. So geht es fort bis zum Schauen dessen, dem man lebt und dient. Folglich trift es zu, daß dem, der da hat, immer mehr gegeben wird, damit er die ihm nöthige, ihm zugedachte Fülle habe.

320.

Unter allen guten Gefühlen gleicht keins demjenigen, welches die Religion mit sich führt. Das bezeugen einmüthig Alle, die wahre Religion im Herzen haben. Wieviel auch über den Werth der Gefühle gesagt und geschrieben worden, und wie

grosse Mühe sich so manche gefühllose Menschen gegeben haben, das Herzensgefühl zu einer elenden Frucht der erhitzten Einbildungskraft zu machen, und es von der vernünftigen Religion zu entfernen, so bleibt der Satz doch unumstößlich, daß Religion ohne Herzensgefühl Unsinn wäre.

Man ziehe nur den schlichten Menschenverstand und die Erfahrung zu Rathe! Hat der Mensch, der noch im Dienste der Sünde steht, kein Gefühl davon? Wenn er von seinen Leidenschaften hingerissen wird, in der Wollust, im Stolz, im Geiz, in der Rachsucht und andern Lastern sich weidet, fühlt er nichts dabey? Sehen wirs nicht oft genug, daß sein Gefühl ihn völlig übernehmen, und sich manchmal sogar seiner ganzen Vernunft bemächtigen kann? Und bey dem Gegentheil von dem allen sollte nicht auch ein entgegengesetztes Gefühl statt haben? Dabey sollte man kalt und fühllos seyn? Bey der Religion, der Wiedervereinigung mit Gott, und allen ihren unausbleiblichen herrlichen Früchten sollten Herz und Kopf nichts empfinden, weiter nichts als eine kalte Erkenntnis der Wahrheit haben? Bey dem Entstehen des Glaubens an Jesum den gekreuzigten, bey dem Empfange der Vergebung aller Sünden, bey der Reinigung des Herzens durch die Kraft des Blutes Christi, bey der Erfüllung desselben mit der Liebe, womit Gott uns geliebet hat und liebet, bey der Gegenliebe zu Gott, bey der Dankbarkeit gegen Christum für alle die Martern, die er für uns und an unsrer statt ausstand, bey der Freude über sein

erworbenes Heil, bey der Gemeinschaft mit ihm im Geiste und Glauben, bey dem Genusse seiner Freundschaft, des Wohlwollens Gottes des Vaters, und des Trostes des göttlichen Trösters, bey dem Besitze der wahren Seelenruhe und des Friedens Gottes, bey der Sehnsucht, noch tiefer in seine Gemeinschaft gezogen zu werden, bey der Ausübung der wirklichen Tugend in der Nachfolge Christi, bey der Hofnung des ewigen Lebens, bey der gewissen Aussicht, ewig bey Christo zu seyn, als sein Miterbe vor dem Angesichte des Vaters zu leben, und seine Vaterliebe ohne Ende zu genießen, — bey dem wahren Besitz dieses ganzen Glückes sollte man ohne Gefühl seyn? Wüßte ich mir doch nichts unvernünftigeres zu denken!

Auch zeigt die Erfahrung das volle Gegentheil. Man bemerke nur die Menschen, die an Jesum Christum glauben, folglich in der wahren Religion leben! Tragen sie nicht gleichsam an ihren Stirnen das Gepräge innigst-glücklicher Menschen? Ihre Heiterkeit, ihr Frohsinn, ihr sanfter friedevoller Blick, ihre stille Gelassenheit im Leiden, ihre Wärme bey dem Bekenntnisse der Wahrheit von Christo, ihre freudige Ruhe in Ansehung der Zukunft, ihr ganzes Wesen und Benehmen sind unwiderlegliche Zeugen von dem Gefühl ihrer Glückseligkeit, das sie immer und überall mit sich führen. Wieviel Werth hätte auch für uns alles Gute und Schöne überhaupt, wenn wir kein Gefühl davon hätten? Ein Glück, das nicht empfunden und genossen werden könnte, würde uns nicht glücklich

machen. Das Gefühl, der Genuß des Glückes macht es uns erst zum wahren Glücke. Ich rede praktisch, nach der Erfahrung. Wessen Glaube an Christum am lebendigsten ist, und sich durch das Halten seiner Gebote am thätigsten beweiset, der ist gewiß der Gefühlvolleste unter den Menschen, und ein solcher wird es auch am stärksten betheuren können, daß das selige Gefühl, welches die Religion mit sich führt, unvergleichbar ist.

321.

Der Friede Gottes ist etwas überaus liebliches, angenehmes, wohlthuendes, innigst erquickendes, und dabey nicht von der Art, daß die menschliche Schwachheit des noch unvollendeten Gläubigen den Genuß desselben nicht lange aushalten könnte, sondern sanft, nicht wie die brennende Sonne im Mittage, sondern gleich dem schönen, milden, aufheiternden, erfrischenden Sonnenscheine am kühlen Frühlingsmorgen, recht wie gemacht für die noch im Glauben, ohne Sehen, in ihrer gebrechlichen Hütte wallende Seele, um darin als in ihrem beständigen Elemente zu leben; kann aber unmöglich mit menschlichen Worten genau beschrieben, sondern muß erfahren, empfunden, genossen werden. Ich kann wohl etwas davon sagen, wie mir bey dem Gefühl des Friedens Gottes zu Muthe ist, wie gut ich mich dabey befinde, wenn derselbe in mir regiert, aber ich vermag nicht auszusprechen, was er ist, und das ist ganz natür-

lich: Dieser Friede ist ja, wie Paulus aus Erfahrung bezeugt, höher als alle Vernunft, übersteigt also nicht nur meine kleine, sondern alle, auch die größeste Menschenvernunft auf Erden, alle menschliche Begriffe und Vorstellungen. Davon wird man immer lebhafter überzeugt, daß er unmittelbar von Gott kommt. Es ist der Friede Gottes, ein kleiner Abfluß von dem Frieden, in welchem Gott unverrücklich lebt. Mir fällt dabey das stille, sanfte Sausen ein, wovor Elias sein Antliz verhüllete. Der Herr war nicht in dem großen starken Winde, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, nicht in dem Erdbeben, nicht in dem Feuer; aber in dem stillen sanften Sausen, da war er. Alle, die den Frieden Gottes genießen, werden mit mir das Zeugnis ablegen, daß das Herz davon still und sanftiglich umgeben und durchströmt wird.

Damit man sich aber nicht irre, und etwas für den Frieden Gottes halte, was diesen herrlichen Namen nicht verdient, so haben wir ein untrügliches Kennzeichen, woran man denselben zuverläßig erkennen kann: Der wahre Friede Gottes bewahrt die Seinen in Christo Jesu, ist gleichsam ein schützendes Obdach, welches Gott über uns ausbreitet, damit unser Herz und unsre Sinnen, die Seele mit allen ihren Kräften und ihrer ganzen Thätigkeit in dem Menschensohne, unserm Erlöser und Versöhner, im Genusse seines kostbaren Verdienstes, seiner Liebe und Freundschaft, im lebendigen Glauben an ihn, in seiner Nachfolge, im

fröhlichen Halten seiner Gebote, in der Treue gegen ihn und der stillen Freude an ihm ungestört bleiben. Ist das, so genießt man auch unabläßig die göttliche Zufriedenheit, Gewogenheit, Gnade und Liebe unsers über allen Ausdruck zärtlichen Vaters im Himmel, und die seligen Tröstungen des heiligen Geistes, folglich ein göttlich-sanftes Wohlergehen.

So wahr dieses ist, so treulich hat man zu wachen, daß man das Gefühl des Friedens Gottes nicht verliere. Die größeste Geschäftigkeit bey Abwartung unsers Berufs stört dieses Gefühl nicht. Auch das Zusammentreffen vieler schweren Umstände, Versuchungen und Trübsale vermag nicht, uns dieses Gefühl, welches uns alsdann gerade am nöthigsten ist, zu rauben. Wenn aber die Seele nur im mindesten vom rechten Wege, vom aufrichtigen treuen Halten des Wortes Christi wissentlich abweicht, sich auch nur auf die entfernteste Art mit Dingen einläßt, die nicht für sie gehören, oder ein begangenes Versehen übersieht und nicht gehörig abthut, oder sich mit schädlichen Zerstreuungen abgibt, oder sonst etwas sich erlaubt, das vor dem Herrn ein böses Gewissen macht, so verliert sich sogleich das Gefühl des Friedens Gottes; es ist als ob derselbe vom Herzen wiche. Geschieht dieses auch nicht in der That, so empfindet und genießt man ihn doch nicht, und das ist sehr peinlich. Der beste Rath ist alsdann, ohne Verzug die Schuld da zu suchen, wo sie liegt, sich darüber zu Jesu Füßen so zu erkennen, wie er es wünschet, und

nicht zu ruhen, bis man seine Vergebung und seinen Trost erhalten hat. Dann ist das Gefühl des Friedens Gottes bald wieder da. Aber besser ist es, wenn solche selbstgemachte Störungen gar nicht vorkommen. Ich wüßte mir und allen, die unsern Herrn Jesum Christum lieb haben, zu unsrer Wallfahrt durch das Thal des Glaubens nichts angenehmeres zu wünschen, als daß der edle, heilige, sanfte Friede Gottes uns immerfort und überall, wie die Luft unsern Leib, umgebe, und in unsern Herzen ungestört regiere! Wer das begehrt, der spreche: Amen!

322.

Es muß unter Gottes Himmel keine so vergnügte, frohe Menschen geben, als die wahren Liebhaber Christi sind, geschweige frohere. Das Gegentheil wäre ihm Unehre, und seinem Worte gerade zu entgegen. Wurde nicht schon seine Geburt als ein Gegenstand großer Freude für alle Welt angekündigt? Wie nachdrücklich redet er von seiner Freude, die in den Seinen wohnen, zunehmen und vollkommen werden soll! Und wie viel sagt uns der sonst so ernsthafte Paulus von der Freude im Herrn, die er anhaltend haben will: „Freuet euch in dem Herrn allewege! Und abermals sage ich: freuet euch!„

Es lehrt aber auch die Erfahrung, daß wahre Gläubige sehr frohe Menschen sind; und sie haben Ursachen und Gründe dazu, die sich nicht

außer ihnen befinden; sie tragen dieselben mit sich herum. Hier nur die vornehmsten derselben: Ein Hauptgrund ihres Vergnügens ist die ihnen von Christo geschenkte Ruhe über ihr ganzes verflossenes Leben. Sie sind darüber mit Gott in Klarheit. Ihre Sünden, die ihnen zur Zeit der göttlichen Traurigkeit die weite Welt zu enge machten, sind ihnen vergeben, alle vergeben von Dem, der allein die Macht, und volle Macht dazu hat. Ihre Schulden allzumal sind durch Christi Versöhnopfer bezahlt, durch den Glauben an sein Blut und seinen Tod getilgt. Vor dem unbestechbaren Gerichte der Gerechtigkeit Gottes sind sie für ewig gerechtfertigt. Der noch so oft wiederholte Rückblick auf ihr voriges im Unglauben geführtes Leben demüthigt sie wohl, erschreckt sie aber nicht mehr. Das Andenken begangener Sünden beschämt sie immer, kann sie aber nicht mehr quälen; sie haben deshalb keinen Vorwurf zu fürchten. Die Rückerinnerung an alle seit ihrer Bekehrung, und noch gestern aus Schwachheit vorgekommene wirkliche Versehen und Unterlassungen des Guten, macht sie schaamroth, beunruhigt ihr Herz aber nicht; sie sind vergeben, denn der treue Christ läßt wissentlich keinen Fehler unabgethan. — Ein anderer Hauptgrund des Frohsinnes der wahren Christen ist die Kenntnis ihrer gegenwärtigen Lage. Sie leben im Glauben, und fühlen das Wohlseyn, welches dieses Glaubensleben mit sich führt, sind Gott dem Herrn angenehm, und genießen die väterliche unvergleichbare Liebe des himmlischen Vaters, die

Gnade, Zärtlichkeit, Freundschaft, Treue und Hülfe ihres Heilandes, und den Trost, die Leitung, Belehrung und Unterstützung des heiligen Geistes. Ein Genuß, der selbst in den betrübendsten Umständen und schwersten Trübsalen das gläubige Herz innigst erquickt, und über den drückendsten Kummer weghebt! — Noch ein Hauptgrund des Vergnügens der Liebhaber Jesu ist ihre Aussicht in die Zukunft. Die ist herrlich. Es lebt in ihnen die Hofnung, daß Gott sein in ihnen angefangenes Werk nicht werde liegen lassen. Sie sehen also vor sich die gewisse Vollendung dieses schönen Werkes, Durchhülfe durch alle Noth bis an das Ende derselben, Erlösung von allem Uebel, das Abtrocknen der lezten Schmerzens-Thräne, den Schluß des Glaubens, das Schauen des Herrn Jesu Christi, den Eingang in die ewigen Freuden, die Darstellung vor das Angesicht Gottes des Vaters, das ewige Seyn beym Herrn, und den unendlichen Genuß seiner Miterbschaft, in Gemeinschaft mit allen seinen Heiligen. Welch eine Aussicht!

Erwägt man nur diese Hauptgründe des Vergnügens der wahren Gläubigen, womit noch unaussprechlich viel Angenehmes verbunden ist, so kann man doch wohl sagen, daß sie Ursach haben, die frohesten Menschen zu seyn. Sie sind es in der That.

323.

So wohlgegründet der Frohsinn wahrer Christen ist, und so naturell sich derselbe in ihrem ganzen Wesen und Thun zu Tage legt, so ist er doch nichts ausschweifendes, nichts prahlendes, sondern in Beugung wie eingehüllt und eingekleidet. Sie haben auch Ursachen dazu. Nie können sie vergessen, wer sie waren, ehe sie sich Christo ergaben, gleichwie ein gewesener, nun befreyter Sklave der Tage seiner Knechtschaft, die er selbst gewählt hatte, doch oft noch gedenkt, und sie gerne zurück hätte, um sie besser zu verbringen. Auch tragen ihrer Viele gleichsam Narben an sich, mehr oder weniger, von den Wunden, welche der Sündendienst ihnen schlug, deren sie sich zu schämen haben. Der durch eigene Schuld unter die Mörder Gefallene kann völlig geheilt seyn, gleichwohl ruft ihm jeder Blick auf die davon behaltenen Zeichen die Lage ins Gedächtnis zurück, in welcher er war. Dazu kommt die lebendige innige Ueberzeugung, daß die erfahrene Veränderung durch nichts verdient wurde, sondern lediglich der Erbarmung und Gnade Jesu Christi zuzuschreiben ist. Freut man sich noch so hoch über die erlangte Erlösung, Rechtfertigung, Begnadigung, Freyheit und Seligkeit, so ist immer der Zusatz dabey: „Ohne mein Verdienst; ohne meine Würdigkeit!„

Ueberdem haben die Gläubigen einen unauslöschlichen Eindruck davon, daß Christus ihnen solche Gnade nicht hätte erzeigen können, wenn er

nicht vorher sich selbst für uns geopfert hätte. Zu dem Blick auf das erlangte große Glück gesellt sich allzeit der Blick auf die schreckliche Marter Christi, die zur Möglichmachung dieses Glückes nothwendig war, und jeder Blick auf die Leiden des Erlösers beugt das dankbare Herz. Zugleich haben die Liebhaber Christi sorgfältig Bedacht zu nehmen, daß sie den ihnen anvertrauten Schatz, welchen sie, nach Pauli Ausdruck, in irdenen Gefäßen tragen, wohl bewahren, und sich nicht rauben lassen. Die Möglichkeit, dis köstliche Kleinod wieder zu verlieren, verbunden mit dem Gefühl der Pflicht, ihren Glauben an Jesum und ihre Liebe zu ihm mit der That zu beweisen, macht und erhält wahre Christen vorsichtig, bedächtig, und mehr geneigt zum Zurücktreten als zur Vorschnelligkeit. Nicht weniger begleitet sie das Bewußtseyn ihrer Mangelhaftigkeit in allem Betrachte, ein tiefliegendes Gefühl davon, daß sie noch nicht sind, was sie seyn sollen, wie viel ihnen noch fehlt, und das Gewahrwerden so vieler aus Schwachheit vorkommender Versehen, die sie beschämen, und immer an das in ihnen noch wohnende nicht gute erinnern.

Dieses alles zusammen, und was noch dahin zu rechnen ist, mäßigt unsre Freude, sonderlich die Aeußerung derselben, und wirkt, ohne ängstlich zu machen, eine gewisse Blödigkeit, ein gebeugtes Wesen, das sich besser haben und empfinden als beschreiben läßt. Was die wahren Christen also auszeichnet, das ist ein stiller, bescheidener, gemäßigter, gebeugter Frohsinn, der inner-

sich durch den gegenwärtigen Genuß an Christo, und durch die schöne Aussicht in die Zukunft immerdar genähret wird.

324.

„Wie groß muß die Seligkeit seyn, die anders nicht bereitet werden konnte, als durch die Menschwerdung und den Tod des Sohnes Gottes!„ Diese Betrachtung gehört nicht für die Kinder dieser Welt, wie Christus sie nennt, sondern für die Kinder des Lichts. Jene haben dafür noch gar keinen Sinn. Es sind ganz andere Dinge, mit denen sie umgehen, und ganz andere Vergnügungen, womit sie sich zu ergötzen suchen. Man muß sie ihnen lassen, weil sie nichts Besseres haben, wie man den Kindern das Spielen mit Puppen läßt, so lange sie sich nicht mit etwas vernünftigerem beschäftigen können. Auch muß man sie deswegen nicht schelten, noch darüber mit ihnen zürnen, sondern ihnen lieber, so viel man kann, zur Erkenntnis des Bessern zu verhelfen trachten. Dann macht sichs von selbst, daß sie die geistleeren Tändeleyen fahren lassen. Für die Gläubigen aber, die das Bessere kennen und haben, ist die Erwägung, wie viel ihr jetziges und künftiges Wohlseyn Christum gekostet hat, eine überaus ernsthafte und zugleich höchstvergnügliche Sache. Ernsthaft, auch wohl sehr demüthigend ist sie, weil sich die Untersuchung damit verbindet, ob wir die Größe der uns erworbenen Seligkeit auch recht schätzen, das Verdienst des

Heilandes recht benutzen, auf dessen täglichen und reichlichen Genuß recht bedacht, ihm mit Wort und Wandel dankbar sind, und ihn dafür an unserm Geiste und Leibe preisen? Und jede redliche Prüfung dieser Art, veranlaßt sie uns nicht, uns über unser Zurückbleiben innigst zu schämen, und um unsers Erbarmers Verschonen, Geduld und helfende Gnade zu flehen? Gewiß, wenn man das immer ernstlich bedächte, und recht lebhaft fühlte, wie sauer es unserm guten Herrn wurde, und wie schmerzlich er sich für uns zur Sünde, zum vollkommenen Sündopfer mußte machen lassen, um uns das Heil zu erwerben, welches wir nun genießen können und sollen, wie wundergroß und unschäzbar also dieses Heil seyn muß, so würde man noch viel treuer seyn, sowohl in dem sehnlichen Trachten nach dem wirklichen Theilhaben an allen den Segen, die in dem blutigen Versöhnopfer des Sohnes Gottes verborgen liegen — so viel davon hienieden erkannt und genossen werden kann — als auch im sorgfältigen Bewahren des empfangenen köstlichen Schatzes.

Es erzeugt in unserm Herzen aber auch das höchste Vergnügen, wenn wir überlegen, und es als Wahrheit fühlen, daß diese Seligkeit — die, da ein solches Opfer zu ihrer Zustandebringung erfordert wurde, nothwendig göttlich-groß seyn muß — uns nun gehört, uns allen, die Christo mit ganzem Herzen anhangen; daß kein Feind sie uns rauben kann, wenn wir im Glauben bey unserm Erlöser bleiben; daß dasjenige, was

uns hier davon zu Theil wird, nur ein geringer Anfang dessen ist, was droben auf uns wartet; daß, was kein Auge sahe, kein Ohr hörte, in keines Menschen Sinn kam, und in unsern seligsten Augenblicken sich unserer Vorstellung nicht nähern konnte, uns von Gott bereitet ist, und daß der Genuß dieser über alle Maßen herrlichen Seligkeit nie aufhören, immer steigen wird. Lebendiges Gefühl hiervon mit sich führen, den Anfang des Besitzes dieser göttlichen Seligkeit, und die Gewißheit der unendlichen Fortdauer desselben im Herzen haben, das nenne ich doch wahre Vergnügung, die desto wohlthuender und ergötzender ist, je mehr sie in Stille und Demuth genossen wird. Und in diesem Vergnügen sterben, es mitnehmen, das nenne ich doch in der That glücklich seyn.

325.

Die Heiligung kann ihrer Natur nach nur bey denen statt haben, die an Jesum Christum gläubig worden, und dadurch in die besondere Pflege des DreyEinigen Gottes gekommen sind. Sie ist also ein göttliches Werk. Es wird uns dabey etwas genommen und etwas gegeben. Genommen wird uns alles, was Christo nicht ähnlich ist, und dagegen gegeben die Aehnlichkeit mit ihm. Zu dem Ende beschäftigt sich Gott der Vater — nach der ausdrücklichen Versicherung seines Eingebornen — mit den Gläubigen, wie ein Weingärtner mit den Reben am Weinstocke, und reinigt sie,

damit sie die in dem gekreuzigten Heilande für sie zum Wachsthum liegende Lebenskraft desto ungehinderter empfangen, und ihr Zunehmen in der Aehnlichkeit mit ihm auch durch Früchte rechter Art, durch einen ihm ähnlichen Wandel immer reichlicher beweisen mögen. Christus läßt ihnen diese Kraft unaufhörlich zukommen, gleichwie der Weinstock nicht aufhört, seinen Reben den ihnen nöthigen Saft zufließen zu lassen. Dabey ist der heilige Geist unablässig bemüht, solche glückliche Seelen zu treuer Wahrnehmung ihres herrlichen, ihnen aufs lieblichste gefallenen Looses zu stärken, sie zu ermahnen, zu erinnern, zu warnen, zu züchtigen, damit keine von ihnen so unglücklich werde, wie der Rebe, der wegen seiner Unfruchtbarkeit abgenommen werden muß, dessen Schicksal kein anderes seyn kann, als daß er weggeworfen wird, verdorrt, und dann so behandelt wird, wie es sich für verdorrte Reben gehört.

Hieraus erhellet, warum uns die Heiligung empfohlen wird als eine Sache, die so unentbehrlich ist, daß wir sie uns nicht etwa nur gefallen lassen, sie nicht nur manchmal wünschen, sondern ihr nachjagen sollen, mit dem höchstmerkwürdigen, Seel und Leib erschütternden Zusatze, daß es ohne dieselbe unmöglich sey, zum Anschauen des Herrn zu gelangen. Es ist also die theuerste Herzenspflicht eines jeden Gläubigen, von ganzer Seele sich in der Stille darnach zu sehnen, darnach zu trachten, unablässig darum zu flehen, daß er ununterbrochen bey und in Jesu Christo blei-

be, — wie der Rebe immerfort bey Tage und bey Nacht im Weinstocke bleibt — daß es ihm nie an wahrem Genusse aus dem Verdienste Christi fehle, — wie der Rebe nie ohne Zufluß aus dem Weinstocke seyn kann — und daß ihm reichlich Gnade, Kraft und Muth verliehen werde, durch seinen Wandel, im geheimen wie öffentlich, dem Herrn immer mehr zum Ruhme zu seyn.

Im übrigen ist es völlig der Weisheit Gottes zu überlassen, wie bald er die Heiligung eines jeden Gläubigen zu vollenden für gut findet. Wir müssen nur nie wissentlich widerstehen. Zur Förderung der Heiligung ist nothwendig, daß uns alles das, was Christo nicht ähnlich ist, gezeigt werde. Geschähe dieses auf einmal, so würde unsre Schwachheit es nicht ertragen. Darum geschieht es nach und nach, wiewohl bey einer Seele geschwinder als bey der andern. Ein Umstand, der mit besonderm Danke zu erkennen ist! Wir müssen dann nur nie Schwierigkeit machen, das, was uns gezeigt wird, als Christo unähnlich, als etwas, das den Reben am Weinstocke noch verunreinigt, auch dafür zu erkennen, dafür gelten zu lassen; müssen es nie entschuldigen, nie darüber halten, nie uns der Reinigung davon widersetzen wollen. Wer darin Gehorsam beweiset bis ans Ende, dessen Heiligung nach Geist, Seel und Leib wird zuverlässig vollendet, das ist, der Gläubige wird endlich Christo ganz ähnlich, und gehört dann nicht mehr für diese Welt. — Auch von der Heiligung muß man

sagen, daß eitel gläubige Herzen dazu erfordert werden.

326.

Der Leib des Menschen verdient eine besondere Achtung, seines Ursprungs, seiner Unentbehrlichkeit und seiner ewigen Bestimmung wegen. Sein Ursprung ist göttlich. Jehovah selbst, der Schöpfer aller Dinge entwarf und formirte ihn, machte mit eigener Hand den männlichen und den weiblichen Leib. Welch ein wundervoller, weiser, göttlich-künstlich zusammengesezter, vollkommen zweckmäßiger, seines großen herrlichen Urhebers würdiger Bau! Vor dem Falle des Menschen war auch sein Leib unsterblich. War der ganze Mensch ein Ebenbild Gottes, ein Bild ihm gleich, ihm zum Bilde geschaffen, so konnte sein Leib nicht sterblich seyn, keinen Keim der Sterblichkeit in sich haben. Wie schön, geschickt, leicht und kraftvoll mag derselbe damals gewesen seyn! Es ist nicht möglich, sich jezt eine wahre, richtige Vorstellung davon zu machen. Für den Geist und die Seele des Menschen war der Leib vom Anfange an unentbehrlich; er sollte ihre Wohnung seyn. Darum wurde er zuerst gemacht, und als er fertig war, wie er seyn sollte, sezte der Schöpfer den Geist und die Seele des Menschen da hinein, und verband sie mit einander. So aus Geist, Seel und Leib bestehend, so ganz ein Ebenbild des Schöpfers, war der Mensch unstreitig Jehovahs allerschönstes und liebenswürdigstes Geschöpf.

Als der mit freyem Willen begabte Mensch den Entschluß faßte, seinem guten Schöpfer ungehorsam zu werden, und durch diesen traurigen Entschluß fiel, den Geist aus Gott verlor, so war sein erstes, daß er seinen Leib mißbrauchte, Glieder seines Leibes zum Dienste des Ungehorsams, der Ungerechtigkeit hergab, zur Vollziehung des beschlossenen Ungehorsams gebrauchte. So wie nun durch diesen Fall in der Seele des Menschen die schrecklichste Zerrüttung entstand, so wurde auch sein Leib zerrüttet, von dem Sündengifte durchzogen; und empfing den Keim der Krankheiten, der Sterblichkeit und endlichen Verwesung. Herz, Seel und Leib des Menschen waren also nun durchaus verdorben, und er hätte darüber verzagen und verzweifeln müssen, wenn er sich selbst überlassen geblieben wäre. Gottes Erbarmen aber, das ihn und seine Nachkommenschaft in dieser Jammerfluth nicht wollte untersinken lassen, faßte ihn sogleich wieder an. Eine durch des Weibes Saamen zu bewirkende Wiederherstellung von dem Falle ward ihm verheißen. Daran mußte natürlich auch sein Leib seinen vollen Antheil haben. Darum nahm der Weltheiland einen menschlichen Leib an, ließ diesen für uns zu Tode martern, belebte ihn wieder, und nahm ihn mit auf den Gottes-Thron. Hierin liegt die Wiederherstellung, auch des Leibes auf die ganze Ewigkeit, für alle, die an den Wiederhersteller glauben.

Der menschliche Leib ist in Betref derer Glieder, welche die Seele als Werkzeuge zu Vollzie-

hung ihres Willens nöthig hat, ihrem Regimente unterworfen. Die Seele kann diese Glieder, so lange sie gesund sind, brauchen, wie sie will. Sie können nicht widerstehen. In so ferne die Seele sie zu dem gebraucht, wozu sie ihr gegeben sind, wird von ihnen ein guter Gebrauch gemacht; ein schlechter aber, wenn die Seele sie Dinge thun läßt, wozu sie ihr nicht gegeben sind. Die Seele ist dabey der thätige, der Leib nur der leidende Theil.

Wer an Jesum gläubig wird, übergibt ihm nicht nur Herz und Seele, sondern auch den Leib zu seinem ewigen Eigenthum. Von nun an ist es ihm nicht einerley, wozu er die Glieder seines Leibes gebraucht. Er sieht sie an, als anvertrautes Gut, als Christo gehörig, dem er über den Gebrauch derselben Rechenschaft abzulegen hat. Er läßt also die Sünde in seinem Leibe nicht herrschen, sondern flieht, wie bey allen Versuchungen, so auch bey denen, die seinen Leib mit betreffen, sogleich zu Christo. Sein Hauptgedanke ist: „Wie behandelte und gebrauchte der Mensch Jesus die Glieder seines Leibes? Immer zum Wohlgefallen seines lieben Vaters. So muß auch ich die Glieder meines Leibes, keines ausgenommen, zu behandeln und zu brauchen suchen, daß mein Heiland daran Gefallen haben könne.„ Dabey denkt man an die Bestimmung des Leibes. Schon hier soll derselbe ein Tempel des heiligen Geistes seyn. Hernach soll er auch wieder zur Unsterblichkeit gelangen, nach gehöriger Verwand-

lung in der Erde auferstehen, dem verklärten Leibe Christi ähnlich und ewig dauernd seyn. — Wenn man das alles vor Augen hat, wie kann man seinen Leib und dessen Glieder anders als mit Achtung ansehn, und mit Treue behandeln?

327.

Eine eigene Sorge der Gläubigen betrift die Behandlung solcher Fehler, Versehen, Gebrechen und Schwachheiten, die nicht nur von uns selbst, sondern auch von andern Menschen bemerkt werden. Die Kinder dieser Welt sind oft die besten Aufseher derer, die an Jesum glauben, und pflegen ihre Fehler und Schwächen sehr sorgfältig aufzusuchen, und streng zu beurtheilen. Gehn sie auch darin bisweilen allzuweit, und fordern mehr, als hienieden möglich ist, so müssen wir doch nicht darüber klagen. Es ist uns gut, und dient mit dazu, daß wir desto vorsichtiger handeln und wandeln. Aber alle Welt muß doch, wenn sie will, Zeuge seyn können, daß wir auch unsre Fehler nach Christi Sinne zu behandeln suchen, sie also nicht leugnen, nicht beschönigen, nicht entschuldigen, nicht in Schutz nehmen, sondern sie einfältig gestehen, sie nach der Wahrheit erscheinen lassen, wie sie sind, und uns nicht schämen, diejenigen, denen wir durch unsre Versehen zu nahe getreten sind, wer sie auch seyn mögen, um Verzeihung zu bitten, nicht weniger uns angelegen seyn lassen, das, was wir in Schwach-

heit verdorben haben, wieder gut zu machen, so viel wir können.

Für die treue Seele aber ist das die Hauptsache, was deshalb zwischen Christo und ihr vorkommt. Da erkennen wir es immer aufs neue, daß unsre Fehler von der zwar nicht mehr den Meister spielenden, aber doch noch in uns wohnenden Sünde herrühren, und daß wir überdem bey jedem Versehen uns Schuld geben müssen, die warnende Erinnerung des heiligen Geistes überhört, aus Uebereilung oder Fahrlässigkeit seine sanfte Stimme nicht wahrgenommen zu haben. Nichts kann uns dann trösten, als ein Gnadenwort unsers Erbarmers in das sich selbst anklagende, sich beugende Herz. Ohne das kann man sich über keinen Fehler beruhigen, auch nicht über ein solches Versehen, das von Jedermann als sehr klein und unbedeutend angesehen wird. Des Herrn Auge sieht dergleichen oft anders an. Ohne seine Vergebung zu fühlen hält man also keinen Fehler für abgethan. Der Gedanke: „Hier auf der Welt sind wir eben alle mangelhaft und gebrechlich, und Versehen sind unausbleiblich,„ kann wohl mit dazu dienen, uns in der Niedrigkeit zu erhalten, tröstet uns aber doch über keinen begangenen Fehler, indem derselbe dadurch nicht geringer wird, sondern immer bleibt, was er ist. Auch das, was wir von den Schwächen und Mängeln der Jünger Jesu und so mancher Glieder der Apostolischen Kirche aufgezeichnet finden, kann uns zwar etwas aufrichten, daß wir wegen unsrer Fehler-

haftigkeit nicht an uns verzagen, aber doch kein einiges unsrer Versehen entschuldigen. Ist mein Herz redlich, und ich lege jeden Fehler, wie er eben ist, mit Schaam und Beugung zu Jesu Füßen hin, und lasse mich darüber durch sein Blut versöhnen, so wird er gewiß ganz und für immer abgethan. Hilf Herr Jesu, daß ichs auch mit meinem lezten Versehen so machen möge! Wie wird es mir dann so wohl thun, wenn du zu mir sagen wirst: „Das war der lezte Fehler, und auch dieser ist vergeben!„

328.

„Man hat gerne ein untrügliches Kennzeichen, woran man merken könne, daß man in der rechten, völlig beruhigenden Gnade Gottes stehe, und in diesem allerwichtigsten Punkte nicht irre.„ Wir haben eins. Gute, richtige, so weit als möglich gehende Erkenntnis aller göttlichen Wahrheiten im Verstande ist es nicht; auch nicht das Bewußtseyn, man kämpfe und streite gegen die Sünde, führe ein besseres Leben, als sonst, thue viele gute Werke, stehe mit Kindern Gottes in Gemeinschaft, werde von ihnen geliebt und für ein Kind Gottes gehalten. Alles dieses ist unzulänglich, und gibt auch kein Recht zur Seligkeit. Das einzige untrügliche Kennzeichen ist verborgen, und kann von keinem Menschen Auge gesehen werden; nur Gottes Auge sieht es.

Was ist es doch? Es ist das brennende Herz gegen Jesum den gekreuzigten. Ob man dieses hat oder nicht, darf kein anderer Mensch einem sagen. Man weiß es selbst am besten. Wir fühlen ja, wie unser Herz gegen die verschiedenen Gegenstände um uns herum gestellt ist, gleichgültig oder abgeneigt, oder liebhabend. So fühlen wir also auch gewiß, ob unser Herz gegen unsern Erlöser in Liebe brennet. Ist dieses nicht, so kann wohl schon viel Dankenswerthes an uns geschehen seyn, und wir können von der Freundlichkeit Gottes unsers Heilandes bereits viele schäzbare Erfahrungen gemacht haben; aber wir stehen zuverlässig noch nicht in einer solchen Gnade Gottes, daß wir über den Zustand unsers Herzens ganz beruhigt seyn könnten. Ist aber das Herz in Liebe gegen den gekreuzigten Herrn so entzündet, daß es darin lebt, als in seinem Elemente, so ist es zuverlässig, daß man in derjenigen Gnade Gottes steht, bey deren Genusse man sein Haupt ruhig legen, und der lezten Stunde allzeit getrost entgegen sehen kann.

Warum aber ist dieses Kennzeichen so untrüglich? Darum, weil es eines untrüglichen Ursprungs ist. Es ist göttlichen Ursprungs. Der Brand des Herzens wird nicht durch menschliche Bemühungen, welcher Art sie auch seyn mögen, hervorgebracht, sondern ist eine Wirkung des göttlichen Wortes. Wodurch entstand der Brand des Herzens bey den Emmauntischen Jüngern? Dadurch, daß Christus ihnen die heilige Schrift

öffnete. Diese enthält göttliche Wahrheit. Darauf muß alles Gefühl des Herzens gegründet seyn. Da heraus muß es entspringen. Der Hauptinhalt der göttlichen Wahrheiten aber, oder der Mittelpunkt derselben ist das Versöhnopfer Jesu. „Mußte nicht Christus solches leiden?„ Wenn dieses — welches nun in der heiligen Schrift des neuen Testamentes noch weit klärer und vollständiger enthalten ist, und ganz offen da liegt — durch den heiligen Geist dem Herzen des Sünders recht aufgeschlossen und als Gotteswahrheit fühlbar gemacht wird, so entbrennt es in Liebe gegen den zu Tode gemarterten Heiland, und daraus fließt hernach das Halten seiner Gebote und alles übrige Gute von selbst. Die Entzündung des Herzens gegen Jesum ist also ein Werk Gottes. Wer dieses brennende Herz hat, der besizt ein unschäzbares Kleinod, hat aber nun auch keine nöthigere Sorge, als daß sein Herz täglich brennend bleibe, und lieber noch brennender werde, welches geschieht durch erneuerte Weide in der Wahrheit: „Christus mußte solches leiden.„

329.

Geistlich arm seyn ist für die Seele, die sich nur mit Wahrheit nähren will, nichts unangenehmes, betrübendes, niederschlagendes, vielmehr, wenn man es recht verstehn gelernt hat, etwas wohlthuendes, und um so angenehmer, je

mehr es mit einem demüthigen Herzensgefühl verbunden ist. Jede wahre Bekehrung fängt sich zwar damit an, daß der Sünder sich eines theils mit einer schrecklichen Last, die ihn unselig macht, beladen, andern theils ganz arm erblickt, arm am Geiste, des Geistes aus Gott beraubt, arm an allem, was er vor Gott haben sollte, arm an aller Kraft zum Guten. Was alles von der eigenen Würde des Menschen, von dem eigenthümlichen Adel seiner Seele, und der in seiner eigenen Macht stehenden Vervollkommnung seiner selbst geredet und geschrieben wird, ist lauter grundloses, leeres Geschwäz, und nichts davon wahr. Man findet es in der Erfahrung ganz anders, und erkennt sich so unwürdig, so voll äußerst unedler Triebe, Begierden, Neigungen, und so durchaus unmächtig, sich selbst zu bessern, daß man sich jener thörichten Einbildung, wenn man sie selbst vorher hatte, vor Gott und vor sich selbst nicht genug schämen kann. Zu der Zeit ist das lebhafte Gefühl der gänzlichen Armuth dem Sünder noch nicht angenehm, sondern überaus drückend. Man versteht es nicht, und hält sich für sehr unglücklich. Christus aber preiset solche Sünder, die sich durch den heiligen Geist davon überzeugen lassen, daß ihnen alles das mangelt, was sie besitzen sollten, schon selig, und eignet ihnen das ganze Himmelreich zu. Es wird ihnen auch gewiß zu theil, wenn sie unter der Leitung des Geistes bleiben.

Wird man nur das erst los, was man

hat, das unreine, verdammende Herz, das böse nagende Gewissen, und all das Unrecht, das die Seele beherrscht, so gesteht man es dem helfenden Erbarmer auch gerne zu, daß man an allem wahren Guten durchaus arm ist, und alles von ihm und seiner Gnade erwartet. Nun wird das Gefühl der Armuth schon erträglich, fast schon wohlthuend, weil man sich damit am rechten Orte befindet. Jedem, der dieses Bekenntnis zu Jesu Füßen ablegt, öfnet sich dann seine Gnadenfülle für immer, und zu völliger Befriedigung aller Herzensbedürfnisse. — Die Einrichtung aber, die uns im Verlangen, Bitten und Flehen erhält, wird nicht geändert. Es wird uns nichts in Vorrath gegeben. So oft wir den Mangel an etwas, das unser Herz haben sollte, empfinden, müssen wir drum bitten; dann bekommen wirs. Das Gefühl der Armuth bleibt uns also, ja es wird immer lebhafter. Daß man allzeit als ein dürftiger Bettler bey der Gnadenthür sich einzufinden hat, und alles, was einem dargereicht wird, als unverdient, blos aus Barmherzigkeit empfängt; daß alles uns aus Gnaden geschenkte und in uns gewirkte Gute auch nur durch Gnade uns erhalten wird; daß, wenn gestern Glaube, Liebe, Hofnung unser Herz erfüllte, heute neue Gnade dazu gehört, wenns eben so seyn soll; daß die Kraft, nach Gottes Wort und Sinn zu leben und zu wandeln, nicht unser eigen ist, sondern aus Erbarmen unserm Bedürfnisse gemäß uns gegeben wird — Dis alles bemerkt, fühlt und sieht man immer

deutlicher, und glaubt es immer lieber, weil man täglich inniger davon überzeugt wird, daß dis alles wahr, und man wirklich so arm ist, und daß man auch nichts als ein Recht zu fordern, vielmehr alle geistliche Güter als Gnadengeschenke von Christo zu erflehen und anzunehmen hat.

Dieses aber, sage ich, macht uns alsdann nicht mehr mißmüthig, sondern recht froh und immer froher, weil man findet, daß es dem Herzen dabey wohl gehet. Man ist gerne so arm, wie man ist, und je lieber man es ist, desto reichlicher erfährt man, was das für ein Glück ist, ein Armer des Heilandes zu seyn. Jedes Gefühl dieser Armuth treibt zu Ihm, und jeder Trieb zu Ihm bringt neue Segen. Man hat nichts aus sich selbst, aber Alles aus ihm und in ihm, mithin das wahre Himmelreich, weil er der Herr der Schätze Gottes ist. Zu einer solchen Seele spricht er mit göttlichem Vergnügen: „Ich weiß deine Armuth; du bist aber reich.„ Auf äußere Umstände kommt es hier nicht an. Ein irdisch Reicher kann ein wahrer geistlich Armer seyn, und ein leiblich Armer kann ein stolzes, sich reich dünkendes Herz haben. Die selige Geistes-Armuth wird durch Gott gewirkt, und ist die Sache des Christo ergebenen Herzens. Nach und nach gewöhnt man sich an das Leben aus Gnaden, und aus täglich neuer Gnade, und man sieht sich dabey so herrlich besorgt, daß man um alles in der Welt nicht anders leben möchte. Auch selig sterben will man nur aus Gna-

den. Als ein in sich Armer will der begnadigte Geist vor Gottes Thron erscheinen. — Jesu, mein Erbarmer, erhalte mir bis dahin das, was du geistlich arm seyn nennest! Ich lasse mir gerne an deiner Gnade genügen, bekenne gerne, daß ich derselben nicht werth bin, meine Armuth aber bedarf ihrer doch unablässig. Darum entziehe sie mir nicht, nie, ach keinen Augenblick! — Das Gefühl der ächten Geistes-Armuth ist ein Beweis, daß das Herz schon viel von Christo empfing, viel hat und besizt. Die leere oder nur wenig Körner habende Kornähre steht gerade in die Höhe, und sieht gleichsam in die Wolken; die volle Aehre ist gebogen, und beugt sich immer tiefer, je wichtiger ihr Inhalt wird.

330.

Gesundheit im Glauben ist dem Herzen noch weit erquicklicher, als der Seele das Wohlbefinden ihres Leibes. Soll lezteres statt haben, so gehört dazu eine ordentliche, mäßige Pflege, Wartung und Nahrung des Körpers, und zugleich eine sorgfältige Bewahrung vor solchen Dingen, die demselben innerlich oder äußerlich schädlich seyn können. Eine gute leibliche Gesundheit erkennt man daran, wenn man sich zur Thätigkeit aufgelegt und geschickt fühlt, zu den bestimmten Stunden den gehörigen Appetit zum nöthigen Essen und Trinken bey sich findet, zur gesezten Zeit Neigung zum Schlafe verspürt, und durch denselben gestärkt

wird. Fehlt es an allen diesen Stücken, oder auch nur an einem derselben, so ist die Gesundheit gestört. Eben so muß man sagen, daß, wenn die Gesundheit im Glauben Bestand haben soll, verschiedene Stücke dazu gehören. Das gläubig gewordene Herz muß über dem ihm geschenkten lebendigen Glauben an seinen Erlöser und dessen genugthuendes Verdienst halten, zugleich darauf bedacht seyn, daß dieser seligmachende Glaube gehörig genährt, und dadurch mehr bevestigt werde, und dann auch treulich wachen, daß sich nichts bey ihm einschleiche, was seinen Blick auf Christum, sein Auffehen auf dessen blutiges Versöhnopfer stören, trüben, gar verdunkeln könnte.

Eine gute Gesundheit im Glauben erkennt man daran, wenn man eine naturelle Sehnsucht nach beständiger Gemeinschaft und oftmaliger Unterhaltung mit Christo, eine kindliche Anhänglichkeit an ihn, eine zärtliche, unaussprechliche Liebe zu seiner für uns gemarterten Person, ein inniges Verlangen, sein uns erworbenes schönes Heil immer mehr zu genießen, tiefer in ihn zu dringen, noch genauer mit ihm vereinigt zu werden, einen überwiegenden Hang, klein und gering von sich selbst zu denken, und eine entschiedene Neigung bey sich findet, dem Herrn zu leben, und ihm mit allem Freude zu machen; wovon eine eben so entschiedene Abneigung, sich mit irgend etwas einzulassen, das seinem Sinne und seinem Worte zuwider wäre, die natürliche Folge ist. Dann

gehts dem Herzen wohl. Es befindet sich in seinem Elemente, wie der Vogel in der heitern freyen Luft, und genießt den Frieden Gottes ungestört. Fühlt man sich nicht ganz so, spürt man z. B. keinen Trieb zum Umgange mit unserm Herrn, kein Verlangen nach Genuß aus seiner Fülle, so ist man kränklich oder krank im Glauben, und muß bey ihm, dem einzigen Arzte, Hülfe suchen, damit das, was die Gesundheit störte, weggenommen werde. — O! es ist was großes um die Gesundheit im Glauben. Wenig läßt sich davon sagen, aber viel dabey denken und erfahren. Was dazu unumgänglich-nothwendig ist, das ist ein treues Herz, in welchem kein Falsch ist.

331.

„Nichtsehen, und doch glauben„ das ist seit Christi Himmelfahrt die bestimmte Vorschrift für alle Menschen, die ihm in den Himmel nachfolgen wollen. Der Herr gab sie selbst mit eigenem Munde, ermunterte aber auch zu deren Befolgung auf die liebevolleste Art, und durch den allerstärksten Bewegungsgrund, indem er Allen, die nach dieser Vorschrift einhergehen, die ewige Seligkeit unwiderruflich zusprach, und solches nachher noch mit dem kräftigen Machtworte besiegelte: „Wer glaubet, der wird selig.„ Dabey hat es sein unabänderliches Bewenden.

Manchen, die nicht reiflich darüber nachden-

ken, will dieſe Einrichtung nicht ſogleich gefallen. Sie möchten es lieber ſo machen, wie Thomas, und nicht eher glauben, bis ſie Jeſum leiblich geſehen hätten, um auch ein ſolches unbezahlbares Glück zu haben, die Hand in ſeine Seite, den Finger in ſeine Nägelmaale legen zu können; alsdann, wenn ſie dieſe Gnade nur einmal genoſſen hätten, würde ihnen, wie ſie meynen, das fernere Glauben etwas leichtes ſeyn. Denkt man aber weiter nach, ſo überzeugt man ſich bald, daß man jezt dergleichen weder zu erwarten noch zu verlangen hat, auch deſſen wirklich nicht bedarf. Als dem Thomas dieſer allerdings herrliche Genuß zu Theil wurde, hatte die Oekonomie des Glaubens, in welcher wir leben, noch nicht ihren wirklichen Anfang genommen; ſein Wunſch konnte alſo noch erfüllt werden. Jeſus machte aber bey dieſer Gelegenheit bekannt, „daß nunmehro ein anderer Gang anheben ſollte, wobey ſich Alle, die den Willen Gottes thun wollten, noch beſſer befinden würden. Auf den Glauben — bey welchem, meines Erachtens, ohnehin, wenn es ein vollſtändiger, ganzer Glaube ſeyn ſoll, kein Sehen mit leiblichen Augen ſtatt haben kann — ſollte nun alles ankommen, und die Seligkeit, die man dabey genießen würde, ſollte vorzüglich ſeyn.„

So verhält es ſich auch in der That, ſchon blos darum, weil Chriſtus, der Mund der Wahrheit, es ſelbſt geſagt hat; überdem aber bekräftigt es auch die Erfahrung. Wir büßen,

wenn wir ohne Sehen von Herzen glauben, sicherlich nichts wesentliches ein. Bey den Jüngern Jesu, die ihn leiblich sahen, war doch das Haben, der Besitz seiner Person die Hauptsache. Die haben wir auch. Im Glauben hat und besizt man ihn wirklich. Sie hatten sein Wort. Wir haben es auch. Sie konnten freundschaftlich mit ihm umgehen; wir im Glauben gewiß auch. Ja, was sage ich? Bey dem Glauben ohne Sehen verlieren wir nicht nur nichts wesentliches, sondern gewinnen noch dabey. Die Jünger konnten, wenn Christus dem Leibe nach von ihnen abwesend war, wohl an ihn denken, aber doch in der Zeit noch nicht mit ihm einen wirklichen Umgang haben. Das war ihnen noch nicht gegeben; sie hatten es auch nicht so nöthig, weil sie noch in der Periode des Sehens lebten. Hingegen in der Glaubens-Zeit ist er bey uns allen, und bey jedem Gläubigen insonderheit, alle Tage. Jedes an ihn glaubende Menschenkind, wo es ist, hat ihn jeden Moment, da es seiner bedarf, in allen Umständen, kann also zu jeder Zeit mit ihm über alles reden, kann, so viel und so lange es will, mit ihm umgehen, und ihn ganz nach Herzenswunsch haben, besitzen und genießen, ohne ihn einem Andern mißgönnen, oder seinen Besuch bey einer andern Seele erst auswarten zu dürfen. Im Glauben kann man Jesum immer ganz haben, als für sich alleine. Welch ein Vortheil!

332.

Das Glauben ohne Sehen verschaft uns in Bezug auf unsre menschliche Blödigkeit einen besondern und sehr großen Gewinn, diesen nemlich, daß die Blödigkeit uns nicht hindert, mit Christo, unserm Erbarmer, uns über alles und jedes aufs vertraulichste, unsern vielen Bedürfnissen gemäß, zu unterhalten.

Er ist unser alleiniger Helfer und Arzt. Dazu ist er uns gegeben, und so nennt er sich selbst. Vor Ihm darf also nichts verborgen bleiben, und ein Jeder, der mit Ernst sein ganzes Seelenheil sucht, will ihm auch nichts verheelen. Folglich müssen wir auch all unser Schlechtes ihm zeigen können. Das macht viel aus, und darunter ist so manches, das wir sogar unsern vertrautesten Freunden unter den Menschen zu nennen uns scheuen würden. Mit unserm Erlöser aber müssen wir nothwendig, wenn uns gründlich geholfen werden soll, auch über solche Dinge ganz unbedenklich reden können, wenn wir uns derselben auch noch so sehr zu schämen haben. Das will das treue Herz. Weiß man gleich, daß er allwissend ist, und unsrer Bekenntnisse nicht bedarf, so will man es doch, zur völligen Beruhigung des Herzens. Es ist, als ob einem etwas großes fehlen würde, wenn man nicht über das alles mit ihm ganz rein ausgeredet hätte. Sähen wir ihn nun dabey leiblich, so stelle ich mir lebhaft vor, daß solche Unterhaltungen uns, bey

unsrer Schwachheit, oft sehr schwer fallen dürften. Die große Ehrfurcht vor seiner Person, deren Anblick uns unablässig daran erinnern würde, daß er Jehovah ist, könnte uns leicht verstummen machen; die Blödigkeit würde sich unsrer völlig bemeistern, und je beschämender die Sachen wären, die wir ihm zu sagen hätten, desto weniger würde es uns möglich seyn, unsre Augen vor ihm aufzuheben, unsern Mund vor ihm aufzuthun. Jezt aber, da wir ohne Sehen im Glauben uns zu ihm halten können, als sähen wir ihn, vergessen wir es zwar nicht, daß er Gott ist, denken aber gemeiniglich nur daran, daß er unser Nothhelfer, Erbarmer und Arzt ist. Unser Anliegen beschäftigt uns am meisten, und merken wir nur seine Gegenwart, so haben wir nichts dringenderes, als ihm alles zu sagen, unser Herz vor ihm auszuschütten, so gut wir können, und trösten uns dabey mit seiner Allwissenheit, daß er, wenn wir auch vieles nicht recht auszusprechen vermögen, manches wohl gar verkehrt könnten beschrieben haben, doch weiß, was wir ihm sagen wollten, und uns nach unsrer Meynung behandelt. Werden wir auch unter solchen Gebeten von der Blödigkeit bisweilen angewandelt, so vergeht sie doch bald wieder. Die allerblödeste Seele ist in einer solchen Lage doch vor ihm nicht zu blöde.

Das Nichtsehen seiner majestätischen Person erleichtert uns also die traulichen Unterhaltungen mit ihm, die uns während unsrer Vorberei-

tung zur Ewigkeit, auf dem Wege dahin, während unsrer Läuterung, Heilung und Heiligung so nöthig, so unentbehrlich sind.

333.

„Wer ist der Größeste im Himmelreich?„ Hier gibt unser Herr Jesus Christus denen, die nicht zu seinen Unmündigen gehören mögen, wieder viel zu thun. Es ist für sie eine der schwersten Aufgaben. Er verlangt, daß man sich selbst erniedrige, und zwar so, wie das Kind, welches er zu sich rief, und mitten unter seine Jünger stellte, nicht mehr, nicht weniger. Worin bestand doch die Selbsterniedrigung dieses Kindes? Als Christus es rief, kam es, flohe nicht weg, sondern kam zu ihm, nicht erst zu einem von den Jüngern, sondern gerade zu Ihm selbst. Es kam auch sogleich, ohne sich vorher lange zu besinnen, ob es auch zu ihm zu gehen wagen dürfte. Es kam ganz so, wie es war, schmückte sich nicht erst, suchte nicht, sich vorher eine andere Gestalt oder andere Kleidung zu verschaffen, trachtete nicht, zu dem, was es hatte, etwas noch hinzuzufügen, oder etwas davon wegzuthun; wie es ging und stand, so kam es. Und als es gekommen war, ließ es unsern Herrn mit sich machen, was ihm wohlgefiel, und auch so lange, als es ihm beliebte. So erniedrigte das Kind sich selbst.

„Wenn mehr nicht verlangt wird! — spricht

hierbey vielleicht Dieser und Jener — das ist ja was geringes, und eine sehr wenig besagende Selbsterniedrigung.„ Freund, denkst du wirklich so? Ist das etwas geringes, wenn der natürlich stolze, ungehorsame, selbstkluge, sich gut und stark und weise dünkende, eigenwillige, eigenliebische, eigengerechte, vernünftelnde, selbstsüchtige Sünder sich, sobald er die rufende Stimme des Sohnes Gottes in sich vernimmt, auf der Stelle entschließt, diesem Rufe ohne weiteres, ohne Eigendünkel und ohne Verweilen zu folgen, es auch, ohne sich durch sich selbst oder durch andere Menschen im mindesten aufhalten zu lassen, wirklich thut, zu Jesu dem Gekreuzigten kommt, sich ihm auf Gnade und Ungnade ergibt, gerade so, wie er nach der Wahrheit ist und aussieht, und ihn dann alles an sich thun läßt, was er will? Ist das wenig besagend? Hier muß ja der Sünder allem eigenen Wollen und Wirken völlig entsagen, sein Herz ganz umändern, Grund und Boden desselben gleichsam umstürzen lassen. Leicht ist die Sache an sich allerdings; sie soll es auch seyn; nur dem Geiste des durch und durch verdorbenen Sünders fällt sie unsäglich schwer. Wie mancher wird darüber ein Greis, und noch kann er sich nicht entschließen, sich selbst so zu erniedrigen, und seine ganze Ichheit zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes niederzulegen.

Wer es nun aber in der That so macht, wie Christus fordert, buchstäblich so, wie jenes Kind, und läßt ihn ungehindert in seinem Herzen und

Gemüthe wirken, was er will, so viel er will und so lange er will, der ist der Größeste im Himmelreiche; denn ein solcher erniedrigt sich selbst auf das allertiefste, und darauf hat Gott die allerhöchste Erhöhung gesezt. „Ist diese Belohnung nicht allzugroß für eine solche Selbsterniedrigung?„ Man nenne doch dieses Glück kenne Belohnung! Es ist immer freye unverdiente Gnade. Aber Gott will es nun so, und Christus selbst hat es gesagt; darum ist und bleibt es wahr. Droben wird es sich dermaleins so finden.

334.

„Man tanzt nicht in den Himmel.„ So sprach vor Zeiten ein großer Mann Gottes; und er hatte Recht. Man schläft auch dabey nicht. Wahr ist es, und kann nicht zu oft mit Lob und Dank wiederholt werden, daß Christus uns alles in reichem Maaße erworben hat, was wir nöthig haben, um selig zu werden und es zu bleiben. Wahr ist auch, daß auf Gottes Seite sich nie die mindeste Schwierigkeit findet, uns des für uns zubereiteten Glückes theilhaftig zu machen. Auf unserer Seite aber sieht es anders aus.

Soll Christi Verdienst uns für ewig zugeeignet werden, so müssen wir erst erkennen und durch und durch fühlen, daß wir es nöthig haben, ja ohne dasselbe verloren gehen müssen. Und diese Erkenntnis, dieses Gefühl ist wahrlich

nichts leichtes. Man muß es daher als einen gewissen Beweis vom Mangel an eigener Erfahrung ansehen, wenn gesagt wird: „Die Predigt des Evangeliums spielt nur mit dem Sünder; er darf sich zu Jesu nur wenden: sogleich wird er angenommen und begnadigt, also recht sanft und wie im Schlummer aus dem Tode ins Leben eingewiegt.„ Ey, du Elender, der du so sprichst! Du hast in dieser Wiege noch keinen Augenblick gelegen, sonst würdest du anders reden. Nein, Lieber! Ehe man sich für ein Kind des Lichtes und des Lebens halten kann und darf, muß gar viel geschehen, und dabey gehts nicht in Sprüngen; auch geht es nicht im Traume zu. Hier kann auch keine Phantasie bestehen. Die durch den heiligen Geist gewirkte innige Ueberzeugung, daß man vom Sündengifte durchzogen, durchaus verdorben, mit Missethaten beladen, verdammenswürdig, ein Kind des Todes, und zugleich vollkommen unvermögend ist, sich aus diesem Jammer herauszureißen, — Diese durchgreifende Ueberzeugung wirft zu Boden, wirft auch den, der sich vorher für einen starken Geist hielt, völlig zu Boden, bricht dem höchsten Stolze den Nacken, und verursacht, wie oben gesagt, Unruhe, Angst, quälende Reue und eine Betrübnis, die Niemand sich denken kann, der nicht selbst in dieser Lage war. Und dann die Bekümmernis, wie und wo man Jesum suchen, mit ihm zusammen kommen soll! Das macht schlaflose Nächte, Stunden des schmerzlichsten Wehklagens, Thrä-

nen = Tage, unvergeßliche Kummerzeiten. Man ist in dem Falle der Sünderin, die vor Angst über ihre Sünden, und vor schmachtender Sehnsucht nach Begnadigung nicht einmal reden, nur weinen konnte.

Hat man nun vor Jesu Augen Friede gefunden, so ist man zwar wie neugeboren, froh, innigst vergnügt, voll Dankbarkeit, und führt ein freudenreiches Leben; aber es geht auch alsdann nie in Sprüngen. Man behält das Gefühl, daß man noch nicht ist, was man seyn soll, sondern es erst werden muß. Wie groß ist also die Angelegenheit, die man beständig mit sich herumträgt, immer bey Jesu zu bleiben, nichts zu versäumen von dem, was er dem Herzen will zu genießen geben, ihn noch mehr zu erkennen, noch feuriger zu lieben, im Glauben an ihn fester, und durch ihn geheiligt zu werden, seine Gebote zu halten, ihm Ehre zu machen, jedes Versehen abzuthun, und stündlich zum Sterben bereit zu seyn. Dis alles ist nichts ängstliches, aber es hilft mit dazu, daß die Seele in der stillen Bedachtsamkeit und einer Art von Blödigkeit erhalten wird, die bis zum lezten Schritte hienieden sehr nöthig ist. Man kommt in den Himmel, aber gewiß tiefgebeugt.

335.

Das Leben in der wahren Niedrigkeit ist ein ruhevolles seliges Leben, wobey man erfährt,

was Herzens-Stille besagen will, und das Menschenleben erst recht genießt.

Das Niedriggesinntseyn ist nichts selbstgemachtes, nichts phantastisches, nichts überspanntes, sondern eine ganz naturelle Folge der durch Gottes Geist gewirkten Selbsterkenntnis, gründet sich also auf lauter erkannte Wahrheit. So lange man noch groß und hoch von sich denkt, überhaupt oder doch zu Zeiten, so lange ist man ein Spiel der Unwahrheit, ganz oder zum Theil. Gewinnt die Wahrheit die Oberhand, so sezt sie den hoch fliegenden Geist sogleich nieder, und die Meynung, die man von sich selbst hatte, ändert sich gänzlich. Wer in der Wahrheit ist und bleibt, kann unmöglich eine hohe Meynung von sich hegen; er muß niedriggesinnt seyn, und es immer mehr werden; die Liebe zur Wahrheit bringt es so mit sich. Man weiß, was man war, was man ist, und was man seyn würde und müßte, so bald man aufhörte, bey Gott in Gnaden zu seyn.

Dazu kommt noch so manches, das uns, einen mehr, den andern weniger, auf dem Wege zur Ewigkeit begleitet. Der Gedanke an unsre Herkunft, daß wir von Menschen abstammen, die ihrem guten Schöpfer untreu wurden, kann nicht stolz machen. Sehr tief beugend ist vielmehr die Erinnerung an den Sündenfall, von dessen Wirklichkeit wir nicht nur viele Spuren bey uns entdecken, sondern, unsrer ganzen Beschaffenheit nach, lebende und beständige Beweise sind. Was bestätigt die Wahrheit des traurigen Falles stär-

ker, als die schreckliche, nie ganz zu beschreibende Verdorbenheit der menschlichen Seele, wovon die Thaten der Menschen nur zu laut zeugen, und die große Menge und Mannichfaltigkeit der zum Theil äußerst harten, ekelhaften und schaudervollen Krankheiten, die bey den Menschen vorkommen, und wozu der Keim in ihnen liegt? Wer seine eigene Seele redlich studirt, und die Schwächen seines Körpers betrachtet, wie kann der groß von sich denken? Schönheit, glänzender Verstand, Reichthum an vorzüglichen Gaben und Talenten, und dergleichen, kann die arme menschliche Seele wohl für eine Weile bethören, und ihr Götze seyn, den sie anbetet; aber schon das, was die gesunde Vernunft darüber sagt, ist sehr niederschlagend, geschweige die Stimme des Herzens, in welchem Christi Geist wohnet. Hierzu gesellet sich bey vielen Gläubigen die Rückerinnerung an das schlechte Leben, welches sie im Unglauben führten. Diese ist, wenn gleich alle Sünden vergeben sind, und alle Schuld abgethan ist, doch immer schmerzlich und beschämend. Von der ganzen seligen Veränderung des Herzens und Sinnes hat man nicht das mindeste sich selbst zuzuschreiben. Alles war freyes Erbarmen des Heilandes. Und daß man nun, nach aller erfahrnen Gnade, ohne ihn doch nichts Gutes ist, nichts Gutes hat, nichts Gutes kann, das kommt jedem Kinde Gottes stündlich gleichsam in die Hände. So froh man darüber ist, so wenig erlaubet es der Seele,

einigen Gefallen an sich selbst zu haben, oder eine erhabene Meynung von sich zu fassen. Man ist ein armes, allzeit hülfebedürftiges Wesen. Zu dem allen nehme man die häufigen beschämenden Blicke auf so oftmaliges Zurückbleiben in dem, was man thun sollte, und auf die Mangelhaftigkeit dessen, was man that! Und dann die unvergeßliche, dem Herzen und Gedächtnisse anvertraute, unauslöschlich eingeprägte Wahrheit, was und wie viel es unserm treuen Schöpfer und Erlöser gekostet hat, die Umänderung unsers Herzens und Sinnes und Wandels möglich zu machen, und uns aus unsrer natürlichen Unseligkeit in den Stand der Seligkeit zu versetzen! Diese Wahrheit, und jede Erneuerung des Glaubens an dieselbe schlägt die subtilste Neigung, sich hoch zu setzen, am stärksten nieder. Ein Blick auf Jesu blutiges schmachvolles Leiden und auf die Art seines für uns nothwendigen Todes verscheucht die feinste Anwandlung von Selbstgefälligkeit alsobald, bewahrt die Seele in den Schranken der Wahrheit, und ist also das sicherste Gegengift gegen die giftige Thorheit, sich von sich selbst einen großen Begrif zu machen.

Ein anderes ist der Werth, den Christus uns beylegt, die Würde, die Er uns ertheilt. Das ist seine Sache. Das thut er aus Barmherzigkeit und Liebe, und um des Opfers willen, wodurch er uns versöhnte und Gott angenehm machte. Je mehr wir davon merken, und je lebhafter wir es fühlen, daß unsre Bestimmung in

der Ewigkeit sehr groß seyn muß, eben darum, weil Gott so viel an uns gewendet hat, desto froher und dankbarer werden wir; aber es bringt uns doch von uns selbst keine andere Meynung bey, als daß das Niedriggesinntseyn unser beständiges, naturelles Element seyn muß. In diesem Elemente und nur darin genießen wir wirkliche Seelenruhe; denn da leben wir in der Wahrheit. Man kann, im rechten Sinne genommen, nicht allzu niedrig gesinnt seyn. So oft man sich nur etwas vom Gegentheil erlaubt, so oft macht man der Unwahrheit wenigstens ein Boden-Fenster auf. Neigung, herrschende Neigung zur Niedrigkeit ist eine herrliche Sache. Man hat alle die Plagen von der Ichheit, und was dahin zu rechnen ist, nicht. Um so ungestörter ist der Genuß an Christo und seinem wunderschönen Heile. Aber diese Neigung herrschend zu erhalten, dazu gehört viel Gnade vom Herrn, die man sich, so oft es nöthig ist, erbitten, gar manchmal erweinen muß.

336.

„Was wird aus mir werden?„ — Eine Frage, welche wenigstens von den mehresten Menschen, wo nicht von allen, die über sich denken können, sonderlich in der Jugend und im mittleren Alter angestellt wird, von einem mehr, von andern weniger, nachdem das Temperament feuriger oder gemäßigter ist. Selten aber kann man

diese Frage sich selbst anders beantworten, als mit angenehmen Wünschen. Diese sind sehr verschieden, treffen aber alle darin zusammen, daß jeder Wünschende etwas werden möchte, was er noch nicht ist, reicher, gelehrter, vornehmer, mächtiger, berühmter als er ist, oder sonst etwas, wozu sein Herz eine vorzügliche Neigung fühlt.

Solche Wünsche erlangen nicht alle sogleich eine Festigkeit. Es gibt damit viele Abwechselungen. Sie verdrängen einander gar oft, oder machen einander Platz. Bey manchen Menschen ist es wie ein Tauschhandel, den sie mit sich selbst treiben. Lange genährte Wünsche werden gegen andere ausgetauscht, diese wieder gegen andere, dann die ausgetauschten wieder eingetauscht, und die eingetauschten wieder ausgetauscht. Darüber können Jahre hingehen, und der Frage: „Was wird oder soll aus mir werden?„ fehlt es immer an einer bestimmten Antwort. Viele hören endlich auf, mit ihren Wünschen zu spielen, bestimmen sich zu einer Sache, der sie vor allen übrigen den Vorzug geben, und bemühen sich aus allen Kräften, dazu zu gelangen. Es gelingt nicht Allen. Manche müssen werden, was sie nicht wollten. Andre erreichen ihren Zweck. Ihr Lieblingswunsch wird erfüllt. Ehe dieses wirklich geschieht, kann man die Frage: „Was wird aus mir?„ nie mit völliger Gewißheit beantworten, wegen der immerwährenden Ungewißheit, in welcher man sich in Ansehung des Sterbens befindet. Heute glaubt man ganz sicher, Morgen etwas zu werden,

und ehe der heutige Abend kommt, ist man vielleicht schon todt. Lebt man aber im Genusse des erfüllten Wunsches, so ist man nun doch nicht leicht ganz befriedigt. Bald formirt sich die neue Frage: „Was wird ferner aus mir werden?„ — Das geht denn so fort, bey einem langsamer, beym andern rascher. So ist die Art des Menschen in Absicht auf die Dinge hier auf Erden.

In Betref der allerwichtigsten Angelegenheit aber kann man auf die Frage: „Was wird aus mir werden?„ sogleich eine feste, bestimmte, zuverlässige Auskunft erhalten, wenn man sich dieselbe durch Gottes Geist und Wort beantworten läßt. Hat man Jesum noch nicht, und liegt also noch in der Sklaverey des Unglaubens, so heißt die Antwort: „Aus dir wird ein Kind des Todes; du gehst verloren, wirst verdammt, wenn du bleibst, was du bist.„ Hat man Jesum und sein Verdienst, so daß man an ihn glaubt, ihn über alles liebt, sein Wort befolgt, und alle Hofnung auf ihn sezt, so heißt die Antwort: „Du bist ein Kind Gottes; aus dir wird ein Erbe Gottes und Miterbe Christi.„

337.

„Die Weissagungen und Verheißungen unsers Herrn Jesu Christi, des Heilandes und Richters aller Welt, werden alle pünktlich und buchstäblich erfüllt.„ So hat es die Erfahrung bis auf den heutigen Tag gelehrt, und so wird sie es bestätigen, bis die lezte seiner Prophezeyungen und das lezte sei-

ner Versprechen in Erfüllung gegangen seyn wird. Diese Behauptung fürchtet gar keinen Widerspruch. Was er z. B. seinen Jüngern von seinem Leiden, von seinem Kreuzes-Tode und von seiner Auferstehung vorhersagte, geschahe alles aufs genaueste so, wie er es ausgesprochen hatte. Was er voraussagte von den Verfolgungen, welche seine Apostel und andre Zeugen und Bekenner des Evangelii würden zu erdulden haben, traf nach dem Buchstaben zu. Seine Weissagung von der Zerstörung Jerusalems ging so in Erfüllung, daß, wenn man die schreckenvolle Geschichte davon und die Worte unsers Herrn zusammenhält, man darüber erstaunen muß.

Was aber hierbey mein Herz am meisten ergözt, ist die Bemerkung, daß alles das, was er denen verhieß, die als Mühselige und Beladene zu ihm kommen und sich ihm ergeben würden, so wörtlich zutrift. Man findet es bey ihm gerade so, wie er es vorhersagte; ganz buchstäblich so, wie er es versprach. Vergleicht man die zu seinen Füßen im Geiste und Glauben gemachte Erfahrung mit den Worten seiner Verheißung, so muß man voll heiliger Verwunderung ausrufen: „Es ist alles an mir geschehen, was er vorausgesagt und versprochen hat.„ Und wie Mancher muß hinzufügen: „Ich dachte in meinem Herzens-Jammer gar nicht an seine Verheißung, sondern nur an meine Noth; die trieb mich zu ihm; und nun, nachdem er sich meiner erbarmet und mir geholfen hat, da ich in der heiligen Schrift nachsehe, finde ich, daß es genau so mit mir gegangen ist, daß sein Gnadenwort

sich völlig so an mir bewiesen hat, und daß ich von ihm selbst in allem Betrachte so bin behandelt worden, wie er es vorher gesagt und angelobt hat.„ Eben so erfährt man, daß alles das wörtlich zutrift, was er denen verhieß und prophezeyte, die im Glauben bey ihm bleiben und bis ans Ende beharren. Er hält seine Versprechen mit Freuden, und die Trübsale, die Angst in der Welt, die schweren Erfahrungen, die er uns im voraus andeutete, bleiben auch nicht aus.

Wie viele Tausende sind schon als Vollendete bey ihm, und wie viele Tausende leben noch jezt im Glauben an ihn, die das Gesagte mit ihren Erfahrungen froh bekräftigen können, lebendige Beweise dieser großen Wahrheit sind! Solche Bemerkungen stärken den Glauben mächtiglich, auch in Ansehung der Zukunft. Alles wird sich ereignen, und Alles so gehen, was und wie Christus gesagt hat. Nicht ein Jota seiner Vorhersagungen und Verheißungen wird unerfüllt bleiben. Wie herrlich wird das einmal vor seinem Throne erscheinen! — Es schmerzt mich, daß ich für diejenigen, die sein Wort haben, ihn aber nicht annehmen, nicht zu ihm kommen wollen, oder bey ihm waren und ihn wieder verlassen haben, hinzusetzen muß, daß auch alles das, was er Leuten dieser Art zur Warnung vorhersagte, pünktlich zutreffen wird, wenn sie in ihrem verkehrten Sinne so lange verharren, bis sie darin sterben müssen. — O der Freude, wenn man ihn sehen, und anbetend zu ihm sagen wird: „Du hieltst mir Alles, was du mir versprachst!„

338.

„Wie weit bin ich gekommen auf dem schmalen Pfade, auf dem Wege des Lebens, in der Gnade Gottes?„ — Das ist eine eigene Frage. — Thut man sie zu einer Stunde der Versuchung, bey einer Anwandlung von Eigenliebe, Selbstgefälligkeit oder gar Stolz, so muß man sich ihrer schämen, sich damit nicht weiter einlassen, sondern unsern treuen Erbarmer um Befreyung von solchen Gedanken anflehen, bis man sie los ist; sie sind gewiß schädlich, und gefährlicher als andere schlechte Einfälle. Thut man diese Frage aber in wahrer Herzenseinfalt und Demuth, aus Liebe zu Jesu Christo, mit dem man so gerne immer genauer verbunden würde, und durch den man unserm lieben himmlischen Vater von Tag zu Tage näher zu kommen wünschte, so wird man dabey — wenn das Herz bis dahin treulich beym Heilande blieb — überaus liebreich von ihm behandelt, welches auch nöthig ist, da man selbst alsdann bey dieser Frage gemeiniglich vermuthet, daß man darauf im Herzen kein sehr erfreuliches, eher ein beschämendes, betrübendes Zeugnis bekommen werde. Je mehr man in dieser bänglichen Erwartung steht, desto freundlicher ist unser Erlöser, desto tröstlicher sein Zuspruch, und man nimmt es mit einem niedriggesinnten, zerschmolzenen Herzen von ihm an, wenn er es uns so überzeugend deutlich macht, daß durch alles das, was er an uns bereits gethan hat, nicht etwa nur ein wenig in uns hat gewirkt werden können,

sondern, daß es viel seyn muß, weit mehr als wir selbst uns vorzustellen vermögend sind.

Wie viel aber in uns schon zu Stande gebracht ist, wie weit wir auf der Glaubensbahn gekommen sind, das wird uns nie gezeigt; und das ist uns heilsam, folglich mit dem frohesten Danke zu erkennen. Würde uns das alles entdeckt, was der treue Arzt in uns bereits bewirkt, wie viel er schon geheilet hat, so könnte es uns arme schwache Wesen veranlassen, uns darin zu spiegeln, wenigstens vor Freuden über das, was geschehen ist, das zu vergessen, was noch geschehen muß. Es würde uns also zurücksetzen, mithin zum Schaden seyn. Das sicherste ist, gar nicht zu fragen: „Wie weit bin ich vorgerückt?„ sondern immer lieber fest zu setzen, daß uns noch viel, sehr viel fehlt, und daß gar viel noch an uns geschehen muß, ehe der Arzt uns für gesund erklären kann. Das lehrt uns, immer fein vor uns hin zu sehen, auf den Weg, den wir noch vor uns haben, nicht auf den, der schon zurückgelegt ist. Auf die Art versäumen wir uns nicht. Was und wie viel fertig ward, weiß unser Herr, und uns genügt billig daran, daß Er es weiß. Ists einmal so weit, daß wir es ohne Schaden erfahren können, was alles in uns ist gewirkt worden, und wie weit wir gekommen sind, so wird er es uns schon zu erkennen geben.

339.

Christo treu seyn, und bis ans Ende darin beharren, das will nicht wenig sagen. Es heißt so viel als von ganzem Herzen an ihn glauben, ihn über alles lieben, seine Gebote mit Freuden thun, ihm nachfolgen, ihn bekennen, um seinetwillen gerne leiden, sich mit allem zuversichtlich an ihn halten, und dieses alles unverrücklich, bis an den Tod.

Wer vermag das? Derjenige nicht, der Jesum gar nicht kennt. Dieser auch nicht, der zwar anfing, ihn kennen zu lernen, aber seines Namens sich vor der Welt noch schämt. Auch jener nicht, der dem Sündethun, öffentlich oder heimlich, noch nicht ganz entsagt hat. Eben so wenig der Eigengerechte, der Gott dafür dankt, daß er nicht so schlecht ist, als andere Leute, viel eigenes Gute, dessen er sich rühmen könnte, bey sich noch zu finden vermeynt, und in sich selbst Kraft zu haben glaubt, dem Bösen zu widerstehen, und seine eigene Schwachheiten zu überwinden.

Hier gilt nichts, als ein gedemüthigter Geist, der im überzeugenden Gefühl seiner eigenen Schwäche und seines gänzlichen Unvermögens sich Christo gleichwohl ganz weihet, und zu ihm spricht: „Herr, du weißt, daß ich dir treu seyn und bleiben will; aber ich habe keine Kraft dazu; gib sie mir so reichlich, als ich derselben bedarf!„

Gegen Untreue schüzt kein Verstand, keine Klugheit, kein noch so großer Schatz von Einsich-

ten, Erfahrungen und ausgeübten Treuen, kein Stand, keine Würde, kein Alter, selbst kein noch so stark gefaßtes Vornehmen. Wer funfzig und mehr Jahre Christo wirklich treu war, und heute anfängt, im Ernste von sich zu denken, daß er nunmehro nicht mehr fallen könne, der ist schon im Fallen. — Das treu seyn wollende, gering von sich selbst denkende Herz sucht den Schutz gegen die Untreue lediglich und zu aller Zeit bey Jesu und in seiner Treue. Paulus, der weise, begabte Mann vermochte alles, folglich auch das Beharren in der Treue; aber wie? Er bekennt und leugnet nicht: „durch den, der mich mächtig macht, Christum.„ Aus und durch sich selbst konnte er nichts, aber in Christo und durch Ihn Alles. — Wenn das Gefühl im Herzen am lebhaftesten ist: „Hielte mich nicht die Gnade und Treue Gottes meines Heilandes, so würde ich diesen Augenblick in Untreue fallen,„ dann steht man am festesten und sichersten. Darum wünsche ich mir dieses Gefühl unablässig, bis zu dem Moment, da ich als ein hülfloses Kind flehen werde: Herr Jesu, erlöse mich nun von allem Uebel, und von aller Gefahr, dir untreu zu werden! — Inzwischen sollten wir recht dankbar seyn für die Bewahrungen, die wir in Absicht auf diesen Punkt genießen, auch für diejenigen, die uns hier unbekannt bleiben. Man bemerkt gemeiniglich nur die Klippen und Sandbänke, wo das Schiflein anstößt; man sollte auch der weit zahlreicheren gedenken, bey denen man glücklich vorbey gesegelt ist. Wie viele Versuchun-

gen zur Untreue wird Christus uns droben entdecken, die uns hienieden nahe waren, die er aber von uns abwendete, ohne uns das mindeste davon erfahren zu lassen!

340.

So oft ich über die Treue im Kleinen nachdenke, ist es nicht anders, als ob mir eine Tafel vorgehalten würde, worauf geschrieben steht: „Verachte nicht die Tage deiner Wallfahrt! Wie gering sie auch zu seyn scheinen, so sind sie doch alle dazu bestimmt, daß in denselben der Grund zu deiner ewigen Wohlfahrt gelegt werde. — Liebe deinen liebevollen Gott, deinen Schöpfer, den Urheber deines ganzen Heils und Glückes, immer zärtlicher, feuriger, inniger! — Wache, und stehe fest im Glauben an Jesum und sein Verdienst, daß seine Erlösung und Versöhnung sich täglich in deinem Herzen erneuere! — Hange ihm an unverrücklich! — Bete deinen himmlischen Vater an im Geist und in der Wahrheit! Liebe ihn als sein Kind, und laß ihn dich als einen Reben am Weinstocke reinigen, wie er will! — Halte über nichts, was der Vater dir wegzunehmen für nöthig erkennet! — Folge dem heiligen Geiste, deinem göttlichen Lehrer, Führer und Tröster einfältiglich, ohne Murren, ohne Verdruß, ohne Vernünfteley! — Hab genaue Acht auf seine leisen, sanften Erinnerungen, auch bey Dingen, die du für Kleinigkeiten hältst, und sey gehorsam, unverzüglich! —

Strebe darnach, heute so selig zu seyn, wie du es heute seyn sollst! — Versäume keine dir heute zugedachte Gnadenstunde! — Wirst du angeregt zum Gebete in der Einsamkeit, so sey das dein nothwendigstes Geschäfte! Eile dann in dein Kämmerlein, und schließe hinter dir zu! Oder geh aufs Feld, auf die Wiese, in den Wald, und bitte um das, was dein Herz will! — Genieße täglich Christi Gnadenfülle, so viel dir aus derselben dargereicht wird! Schätze sie immer höher! Gedenke, wie viel sie ihn gekostet hat! — Habe Jesum, deinen Herrn und Gott, seine Menschwerdung, seine Leiden, sein Blut und seinen Tod, als das Versöhnopfer für deine Sünden, fleißig vor Augen! Es sey dein Herzens-Spiegel! — Danke ihm dafür, als für die einzige Ursach deiner Errettung, Begnadigung und Beseligung! — Denke, begehre, rede, schweige, handle und wandle im Aufsehen auf den Menschen Jesum Christum, dein dir in allem vorleuchtendes Muster! — Halte seine Gebote allzeit und überall, ohne Künsteley, nach dem Buchstaben, mit Freuden, auch in Absicht auf deinen Nächsten! — Hüte dich vor der ersten Abweichung, sonst folgen mehrere! — Thue alles, was du thust, als vor den Augen deines Heilandes! — Thue ihm zu Liebe, so viel du nur kannst! — Laß dein Herz und deinen Verstand durch den heiligen Geist immer mehr erleuchten! — Sey aufmerksam, wenn er dich in eine neue Wahrheit leiten will! — Höre, wenn er dich an ein Wort erinnert, welches Christus gesagt hat! —

Sey beym Glauben gehorsam, damit du stark seyst! Der kleinste Ungehorsam schwächt den Glauben. — Rede, so oft du dazu angeregt wirst, mit deinem Herzen, ob es dich nicht über irgend etwas verdammt! — Zartes Erschrecken und inniges Zusammenfahren sey dein Theil, wenn du den geringsten Abgang an der Gemeinschaft mit Christo, die mindeste Entfernung von ihm verspürst! — Alles was wider Christum und sein Wort streitet, sey dir Sünde, wie blendend schön es scheine! — Laß dich vor Eigenwirken eben so sorgfältig bewahren, als vor Muthlosigkeit! — Bitte, daß dein Herz täglich fester werde durch Gnade! — Bey jeder Versuchung zum eiteln Wandel nach väterlicher Weise denke an das heilige Blut, womit du davon erlöset bist! — Wo Christus nicht dabey seyn soll, wo er ausgeschlossen ist, das sey dir alles eitler Tand! — Vergiß nicht, dem Herrn zu danken, nicht nur für außerordentliche Wohlthaten, sondern auch für die täglichen! — Laß die Salbung dich alles lehren, in der Stille, unter deinen Berufsgeschäften, in Gesellschaften, wenn und wo es sey, und lerne kindlich! — Sey getreu in der Fürbitte für Andere, denn sie wirkt viel, und für dich liegt darin ein besonderer Segen! — Denke jeden Morgen, ob dieser Tag nicht dein lezter hienieden seyn könnte! — Schließe deine Augen nicht zum Schlafe, ohne zu wissen, daß du über alles versöhnt bist, auch über die dir selbst verborgen gebliebenen Fehle! — Dein Herz halte sich immer zu Jesu, an gewöhnlichen Tagen, wie an

Fest-Tagen! — Sey unverrücklich wie eine kluge Jungfrau, die nicht nur ihre Lampe in Ordnung, sondern auch Oel in Vorrath hat!

Eine reichhaltige Tafel der Treue im Kleinen! Wer sie vor Augen behält, und im täglichen Gange einfältig darnach thut, nachdem sich Veranlassung dazu findet, wird nie zu den thörichten Jungfrauen gezählt werden.

341.

Aufrichtigkeit, Offenheit, ein klares, gerades Wesen gehört unwidersprechlich zu dem ausgezeichneten Charakter derer, die im Glauben an Christum leben und ihm nachfolgen. Schon im alten Bunde sollten die Israeliten, bey allen ihren großen Gebrechen, sich doch so zeigen, daß mit Recht von ihnen gesagt werden könnte, sie seyen nicht falsch. Den Nathanael erklärte der Herr für einen rechten Israeliten, weil kein Falsch in ihm war. Und von den Seinen im neuen Bunde verlangt er ausdrücklich, daß sie ohne Falsch seyn sollen, wie die Tauben. Man sieht daraus, wie angenehm ihm die Aufrichtigkeit ist, wie unerträglich also das Gegentheil. Folglich findet sich, wie gesagt, bey dem Eigenthümlichen der Seinen auch die Aufrichtigkeit. Ohne dieselbe kann er sich zu ihnen und ihrem Wort und Wandel nicht bekennen, woran ihnen doch, wie billig, alles gelegen ist.

Mit Wahrheit hilft Gott uns immer und übers

all durch; mit Unwahrheit niemals und nirgends; daher ich auch die so genannten Nothlügen — wenn gleich keine üble, laß gar seyn eine gute Meynung dabey vorwaltet — zu entschuldigen nicht übernehmen möchte, viel weniger sie zu vertheidigen. Nach dem Worte des Heilandes soll das, was wir bejahen oder verneinen, auch wirklich so seyn. Was drüber ist, das ist vom Uebel. Wenn man redet, wie man denkt, und denkt, wie man redet, so ists recht. Jede Unwahrheit ist mir schreckhaft, sowohl an und für sich und wegen ihrer Natur, als auch, weil sie mich an den bösen Vater der Lügen erinnert, dem also alle Unwahrheiten angehören. Wer sich dergleichen wissentlich erlaubt und zu gute hält, nähert sich damit wieder dem Reiche der Finsternis, und muß es fühlen, daß solches gegen Christum, der die Wahrheit selbst ist, und gegen die Gemeinschaft mit ihm durchaus streitet.

Es gibt Menschen, die vor ihrer Bekehrung das Lügen vorzüglich liebten, sich daran gewöhnten, und eine abentheuerliche Art von Vergnügen darin fanden. Solchen kann, wie es scheint, nach ihrer Begnadigung — die ich ihnen darum nicht streitig machen möchte — von der vorigen schlechten Gewohnheit noch etwas ankleben, wie Paulus von der uns träge machenden Sünde sagt; oder sie lassen sich in einem Augenblicke der Unachtsamkeit davon überraschen. Diese haben um so mehr Ursach, gegen ihren alten Feind auf der Hut zu seyn, mit seinen Anfällen sogleich zu Christo zu eilen, und

sich durch ihn helfen zu lassen. Entschuldigung findet auch für sie nicht statt.

Neben der dem Kinde Gottes so wohl anstehenden Offenheit und Geradheit kann die nöthige Bescheidenheit und Vorsichtigkeit gut bestehen, sonderlich was den Gebrauch der Zunge betrift. Sich selbst und Andern ist man es schuldig, zu überlegen, wo und mit wem man spricht. Man ist nicht verbunden, alle Wahrheiten zu sagen, die man weiß. Es frommt nicht immer, kann gemißbraucht werden, und Andern zum Nachtheil gereichen. Auch ist Offenheit keinesweges Geschwätzigkeit. — Eben dieses gilt vom Schreiben; ich möchte sagen, daß dabey die Vorsicht und Enthaltsamkeit noch nöthiger wäre. Was man aber ernstlich redet oder schreibt, das muß, so viel man weiß, ganz wahr seyn, oder man sagt oder schreibt es als etwas ungewisses. — Meine Absicht ist hier nicht, zu moralisiren; ich berühre diese Materie nur darum, weil ich weiß, wie sehr es das treue Herz beunruhigt und kränkt, wenn das immer wachende Gewissen einem vorwirft, daß man aus Uebereilung — laß seyn nur sehr wenig — gegen die Wahrheit verstoßen habe.

342.

Vor Gott einmal gut bestehen zu können, ist das Glück, wornach ein jeglicher, der es treu mit sich selber meynt, aus allen Kräften streben muß, einer wie der andere, weß Alters er sey, da wir

alle — wie verschieden wir in Ansehung des Wissens seyn mögen — doch darin zusammentreffen, daß wir samt und sonders nicht wissen, wenn oder wie bald unsre Seele wird aufgefordert werden, vor Gott zu erscheinen. Dieses Nichtwissen ist also uns allen gemein. Folglich müssen wir alle — wenn wir nicht offenbar unklug handeln wollen — unsre vornehmste Sorge dahin richten, daß unser Geist zu diesem allerwichtigsten Rufe, sich vor Gottes Angesicht zu stellen, bereit sey.

Alles kommt hierbey auf den persönlichen Zusammenhang an, in welchem wir mit Jesu Christo stehen. Darnach richtet sich droben unser Empfang. Blos davon hängt unser Bestehen vor Gott ab. Was immer außer demselben genannt und gedacht werden kann, ist dagegen nur Nebensache, und dabey hält man sich dort vors erste nicht auf. Die Frage, deren Beantwortung alles entscheidet, heißt: Wie stehst du mit deinem Heilande? Hängst du ihm im Glauben an? Bist du mit ihm verbunden? Wer darauf Ja sagen, und sich auf Jesum selbst berufen kann, der besteht vor Gottes Augen gut. Wer darauf Nein antworten muß, der besteht vor Gott nicht gut. Die Folge ist, daß ein solcher Geist nicht dahin gelangt, wo diejenigen hinkommen, die vor Gott gut bestehen. Das spricht von selbst. Hieraus ergibt sich, daß — da hier nur die Rede seyn kann von denen, die nach Christi Namen genennt werden, und sein Evangelium haben — ein jeder zu ihm eingeladener Sünder nicht ruhen sollte,

bis er mit ihm in einen solchen Zusammenhang käme, daß er zu ihm sagen könnte: „Du bist mein, und ich bin dein; du selbst hast dich mit mir verbunden, und ich hange dir an im Leben und im Sterben.„ Kinder, die durch die heilige Taufe unserm Erlöser sind einverleibt worden, befinden sich in diesem nöthigen und seligen Zusammenhange mit ihm, so lange sie in der Taufgnade bleiben, wenn sie sich gleich theils gar nicht, theils nur mangelhaft darüber äußern können. Darum sind wir billig — daß ich es wiederhole — über das Schicksal solcher Unmündigen, die unverführt in ihren Kinderjahren sterben, sehr ruhig. Wer aber die Taufgnade verläßt, und von Jesu abweicht, muß seine Gemeinschaft, den persönlichen Zusammenhang mit ihm wieder zu erlangen trachten, mit weit stärkerer Sehnsucht, als der Kranke seine Gesundheit wieder zu bekommen wünschet. — Wer nun zu diesem persönlichen Zusammenhange mit unserm Heilande und Versöhner gelangt ist, und darin lebet, der bleibe darin mit größerer Sorgfalt, als man das leibliche Leben zu erhalten sucht!

343.

Das Halten dessen, was man hat, ist etwas, das seiner Natur nach nur von denen zu fordern ist, die so was vom Herrn empfangen haben, das bewahrt zu werden verdient. Wer noch nichts dieser Art bekommen hat, kann auch nichts halten; er hat nichts zum Aufheben. Folglich gehört das

Wort: „Halte, was du hast!„ nur für Gläubige. Von diesen ist es allerdings wahr, daß sie etwas köstliches besitzen, das sie von Natur nicht hatten, auch nicht ererbten, auch nicht selbst sich geben oder in sich wirken konnten, sondern er, an den sie glauben, gab es, schenkte es ihnen, nicht nur zum Behalten hienieden, sondern auch zum sorgfältigen Aufbewahren, um es einmal in die Ewigkeit mitnehmen zu können.

Und was ist das? Was hat der Gläubige? Er hat erstlich das Wort von der Geduld Christi, die Geschichte seiner Leiden. Dieses Wort vom Kreuze besizt er, als ihm von Gott zugesandt und gegeben. Es scheint, als wäre das eine kleine Kraft; aber diese Kraft war doch die einzige, die sein hartes Herz zerknirschen, zermalmen, das einzige Feuer, das sein kaltes Herz erwärmen, zerschmelzen, in Liebe entzünden konnte. Und damit hat er auch alles, was durch die Annahme dieses Wortes, durch dessen Kraft, welche eine Kraft Gottes ist, hervorgebracht wird, oder eine unausbleibliche Folge davon ist. Er hat den seligmachenden Glauben an Jesum den gekreuzigten, Vergebung aller seiner Sünden und die Gewißheit seiner Rechtfertigung vor Gott, so wie seines vollen Antheils an Christi fruchtreichem Verdienste, folglich Gewißheit seiner ewigen Seligkeit, ein reines Herz, das Leben aus Gott, die Kindschaft Gottes, Liebe zu Gott, Friede mit Gott, Freude in Gott, Lust und Kraft, die Gebote des Herrn zu befolgen, Hofnung, durch und durch geheiligt und Christo

ähnlich zu werden, Anwartschaft, an Christi Herrlichkeit als wahrer Miterbe Theil zu bekommen, die frohe Aussicht, Jesum zu sehen, wie er ist, und das Angesicht des Vaters zu schauen. Welch ein Schatz! Will man das alles, und was dem noch hinzugefügt werden könnte, kurz zusammen fassen, so spreche man dem Brustjünger des Herrn fröhlich nach: Man hat Ihn, den Sohn Gottes, ihn selbst mit allem, was er uns erwarb, was in ihm für uns wohnt.

Wie viel das bedeutet, und was ein jedes der angeführten Stücke zu sagen hat, das werden wir erst vor dem Throne Gottes recht erfahren, und unser hier erlangtes Glück erst nach Würden schätzen lernen. Hienieden haben wir nur zu sorgen, daß wir das, was wir haben, behalten, und nichts davon verlieren. — Was haben wir aber zu thun, um es fest zu halten? Nichts anders, als daß wir uns das, was wir haben, durch den heiligen Geist erneuern lassen, so oft er uns daran erinnert; und das thut er, so oft es nöthig ist. Wenn solchergestalt mein Glaube, meine Liebe, meine Hofnung, mein Geschmack am Worte der Versöhnung, mein Genuß aus Christi Fülle, meine Kraft, seine Gebote zu halten, mein Vertrauen zu meinem Vater im Himmel, und alles übrige Gute in mir lebendig erhalten wird, mit andern Worten: wenn Christus sich täglich in mir erneuert, so halte ich das, was ich habe, und büße gewiß nichts davon ein; vielmehr wird es mir gestärkt und vermehrt.

Kommt dann meine Stunde zur Abfahrt, so darf ich das, was ich mitnehmen soll, nicht erst lange zusammensuchen, sondern habe es beysammen, und gehe auf die Reise, als einer, der noch hält, was er hat. Wer so stirbt, der stirbt wohl!

344.

Nichts entzückenderes weiß ich mir zu denken, als das, was Paulus so ausspricht: „Wer dem Herrn anhanget, der ist Ein Geist mit ihm.„ Was man da thut — wenn man es thun darf — ist an sich schon über allen Ausdruck angenehm, erquickend, stärkend, beruhigend, belebend und erfreuend; dann aber noch die Folge! Wie schön, groß, herrlich, erhebend, ewig beglückend! Christo, dem Gottes- und Menschensohne anhangen! Ach, wenn ein Sünder das thun darf, dann ist er geborgen. Aber freylich, man darf es nicht, und kann es auch nicht, so lange man dem Zusammenhange mit der Sünde nicht ganz entsagt, und sich mit dem Blute unsers versöhnenden Hohenpriesters davon nicht abwaschen und reinigen läßt. Dann aber, wenn es damit seine Richtigkeit hat, dann darf und kann man dem Herrn anhangen.

Womit soll ich dieses doch vergleichen? Wie der Mann seinem Weibe, wie das Weib dem Manne, wie das traute Kind der zärtlichen Mutter, wie der Busenfreund dem Busenfreunde, wie der vertrauensvolle Kranke dem guten Arzte anhangt?

Das sind viel zu schwache Vergleiche. Und stärkere finde ich nicht. Es gibt auch wohl keine. Sonach erscheint das „Christo anhangen„ als etwas ganz unvergleichbares. Es läßt sich nicht einmal deutlich beschreiben. Wahrlich, es heißt nicht etwa nur so viel, als: es mit Christo und seiner Lehre halten, seinem Beyspiele nachwandeln, seine Gebote beym Thun und Lassen befolgen. Es ist mehr, viel mehr. Es ist ein durch Noth und Liebe veranlaßtes stilles, inniges, dringendes, zärtliches, unaufhaltbares, mächtiges Sehnen nach der Person des Heilandes, nicht nur bey, sondern an, lieber in ihm zu seyn. Man klammert sich gleichsam im Geiste an ihn an, umfaßt ihn, schmiegt sich an seine Brust, als sähe man ihn. Durch alles, was einen daran hindern will, kämpft, glaubt, betet und weint man sich hindurch, und möchte sich in Jesum hinein betteln und weinen. Man fühlt sich dieser hohen Gnade völlig unwerth, und doch will man sich mit ihm, dem Heiligen, so genau vereinigen, wie es nur möglich ist. Blos in dem unzertrennlichsten Zusammenhange mit Ihm findet man gewünschte Sicherheit und heilenden Genuß. Darum will man — wie er es selbst ausdrückt — ihn und sein Verdienst essen und trinken. Es ist oft, als ob jeder Herzensschlag, jeder Blutstropfen darnach verlangte. Doch, ich halte inne. Es ist nicht völlig aussprechbar. Die rechten treffenden Worte dazu fehlen.

Eben so unaussprechlich ist das Wohlseyn, wel-

ches man dabey empfindet. Da fühlt sich das Herz in sanfter Ruhe, in der heiligen unverletzlichen Burg, wie heimlich verborgen in Gottes Gezelt, in den Frieden Gottes eingeschlossen, in diesen Frieden, in welchem alleine das arme, bedürftige, blöde Herz recht frey athmen kann. Ihm selbst, meinem Gott und Schöpfer, meinem Erlöser und Versöhner, meinem Erbarmer und Helfer, der aus Liebe für uns todt war und lebet, ihm, dem Einzigen, dem Ebenbilde des Vaters so anhangen zu dürfen, zu können, ihm wirklich so anzuhangen, und dadurch mit ihm nicht blos einsgesinnt, sondern Ein Geist, Ein Herz und Seele, innigst Eins zu werden, es immer völliger zu werden, und glauben zu können, voraus zu wissen, daß ich es einmal ganz seyn werde: O Freunde, die ihr dieses leset, das geht über alles! Das ist der Himmel auf Erden, und zugleich dasjenige, was die Herzen von der Erde himmelan zieht. Und Gott der Vater versiegelt es, daß hier kein Spiel der Phantasie, keine Uebereilung vorwaltet, sondern alles lautere Wahrheit ist. Und der heilige Geist spricht: „Amen, es ist so.„ Und die Stimme des Blutes Jesu Christi im Gnadenthrone wiederholt es: „Amen, es ist so.„

Denke ich dabey an meine lieben Mitgläubigen, so freue ich mich festlich darüber, daß wir nur Einen haben, dem wir allesamt anhangen sollen. Hätten wir ein ganzes Kollegium von Heilanden, eine Gesellschaft von mehreren Herren, denen wir anhangen könnten: Ach, ihr

Lieben, wie traurig wäre das für unsre Schwachheit! Zu wie vielen Ungewißheiten, Uneinigkeiten, Spaltungen, Eifersucht und dergleichen würde das Anlaß geben! So aber haben wir Alle — Gott sey ewig gepriesen! — nur Einen Christum, und Alle gleiches Bedürfnis, ihm anzuhangen, und Alle gleiches Recht an ihn. Dis ist der eigentliche Grund der Einigkeit des Volkes Gottes im neuen Bunde. Ein Herr, Ein Glaube, Ein Ziel des Glaubens, Eine Hofnung, Ein Heil, zur Ehre Gottes des Vaters, des himmlischen Vaters Aller.

345.

Das reine Herz ist das Schönste, was ein Mensch auf Erden in sich haben und mit sich herumtragen kann, der eigentliche innere Schmuck, vor Gott das Herrlichste am Menschen, so schön, daß er demselben freundlich zuwinkt, und spricht: „Du wirst mich schauen.„

Kein einiger Mensch hat von Natur ein reines Herz. Keiner kann es sich machen. Das kann nur Jesus, unser lieber Herr und Gott. Und wenn ers gemacht hat, so ist es da, lieblich und anmuthig, wie eine neue Geburt. Es ist wirklich etwas Wiedergebornes, ein zum Erstaunen großer lebendiger Beweis, was Christus durch die Kraft seiner Liebe und seines Blutes und Todes bereiten kann. Das vorhin unreine Herz zeigt sich nun als rein. Das Böse, welches sonst da zur

Herberge war, ist weg. Das Herz ist von den Sünden abgewaschen mit dem Blute des Sohnes Gottes. Und was er gereinigt und für rein erklärt hat, das mag man wohl rein nennen. Darin erblickt Gottes Auge nichts unreines mehr. — Wozu aber wird das arme Menschenherz so sorgfältig und durch so himmlisch-kostbare Mittel gereinigt? Die Absicht ist zum Anbeten groß. Der durch Jesum den gekreuzigten uns wieder erworbene Geist aus Gott, das Leben aus Gott soll in demselben wohnen; das, wodurch der Mensch zum Ebenbilde Gottes wieder erneuert wird, soll da seinen Sitz haben. Es zieht auch sogleich ein, so bald das Herz rein ist, und damit zieht die ganze selige Liebe Gottes ein.

Das Leben in diesem reinen Herzen ist in der That herrlich. Was darin schaltet und waltet, ist so thätig; es geht da so viel vor, und ist doch alles so einfach, so ungekünstelt, so naturell. Immer fällt mir dabey die Einfalt ein. Ich denke, die wohnt nur im reinen Herzen. Einfalt ist wahrlich nicht Unwissenheit, Albernheit, Dummheit. Ich habe vielmehr bemerkt, daß die Einfalt und die gesunde Vernunft wie zwo leibliche Schwestern sind, die freundschaftlich Hand in Hand gehen. Einfalt ist die in dem wiedergebornen Herzen etablirte, in dasselbe tief eingepflanzte Neigung, zu seyn, was man ist, nichts seyn noch scheinen zu wollen, was man nicht ist, sich ganz so zu zeigen, wie man ist, auch alles so zu nehmen, wie es ist, und zu genießen, was ihm

gegeben wird. Das reine Herz also ist einfältig, nicht doppelsinnig. Es hat gleichsam nur eine Falte. Wenn die sich aufthut und zeigt, so sieht man das ganze Herz. Mehrere Falten sind nicht da. Künsteleyen sucht man da vergebens. Der Sinn ist gerade, rein, ohne solche Absichten, die das Licht scheuen. Alles, was sich in diesem Herzen regt, und was aus demselben herauskommt, ist rein. Die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten ist rein, ungefärbt, sagt Paulus, gleichsam durchaus weiß, ohne vielerley Farben. Man liebt, weil das Lieben Seligkeit ist. — Diese im reinen Herzen regierende Einfalt verändert auch das sonst aus Doppeltsehen verwöhnte Auge, und macht es so einfältig, daß es nicht mehr doppelt sieht, sondern alles nach der Wahrheit, so wie es ist. „Ist dein Auge einfältig, spricht der Herr, so ist dein ganzer Leib lichte.„ Siehst du alles ganz so, wie es ist, so ist es in dir und um dich herum licht; du siehst richtig, wo du bist, und was du thust, und was dir vorkommt, und irrest nicht.

Selig sind, die reines Herzens und dabey einfältig sind, einen einfältigen Sinn und einfältige Augen haben, und einfältiglich handeln, wie es von Gott heißt: „Er gibt einfältiglich.„ Selig sind sie — so versichert uns der Heiland — denn sie werden Gott schauen. Ja, fürwahr, zu Gott kann kein anderes Menschenherz kommen, als ein reines, und kein anderes Menschen-Auge kann ihn schauen, als das einfältige. —

Wie sonderbar klingt dieses alles den Weisen und Klugen dieser Welt! Sie verstehen es nicht, und können es nicht verstehen, weil sie noch nichts davon erfahren haben. Aber eben darum sollten sie doch auch nicht davon reden, noch weniger darüber urtheilen wollen. Das kommt mir eben so vor, als wenn ich jezt einen Menschen, der schon von den Todten auferstanden ist, vor meinen Richterstuhl ziehen, sein Wesen, seine Erfahrungen, seine Gefühle und seinen ganzen Zustand beleuchten, beurtheilen und darüber absprechen wollte. Er hat ja erfahren, was ich noch nicht erfuhr, worin ich also noch ein Fremdling bin; wie kann ich ihn richten? Das thörichte davon ist handgreiflich. Doch ich verweile dabey nicht gerne. Lieber noch einen Blick auf das reine Herz! Wie ist demselben hier schon so wohl bey dem Glaubensleben in Jesu, bey seinem Einfalts-Sinne, bey dem einfältigen Genusse der Liebe Gottes! Wie wohl wird ihm erst seyn, wenn es Gott schauen wird!

346.

Die wahre Demuth ist eine naturelle, unausbleibliche Folge der Verbindung des gläubigen Herzens mit Jesu Christo, dem unvergleichlichen Menschensohne, welcher Gott der Herr ist, und von sich sagte: „Ich bin von Herzen demüthig.„ Sie ist gleichsam ein Ausfluß aus seinem Herzen in das Herz des ihm anhangenden begnadigten Sünders.

Demuth ist also nicht etwa nur eine Wirkung des in das Gewissen donnernden Gesetzes. Das Gesetz gibt Erkenntnis der begangenen Sünden. Es zeigt die Uebertretung der Gebote Gottes, die man sich hat zu Schulden kommen lassen. Findet sichs dann auch, daß man nicht alle Gebote des Herrn überschritten hat, so überzeugt das Gesetz doch das Herz und den Verstand, daß, wenn man deren auch nur viele, oder nur etliche übertrat, man dadurch vor Gott straffällig wurde. Das Gesetz verdammt sodann den strafwürdigen Sünder zum Erdulden der verdienten Strafen, nach Recht und ohne Barmherzigkeit. Das ehrliche Herz kann nichts dagegen einwenden, muß sich schuldig geben, und gesteht es sich selbst, daß es nicht das Geringste hat, womit es sich von dem gerechten Strafgerichte loskaufen und befreyen könnte. Das schlägt nieder, macht traurig, angstvoll, verzagt, und kann zur Verzweiflung führen, wenn man sich der Leitung des heiligen Geistes nicht überläßt. Das ist nicht Demuth, sondern quälendes Gefühl der Verdammungswürdigkeit. Folgt man aber dem Zuge des Vaters und der Weisung des göttlichen Trösters, so wird man von Sinai nach Gethsemane und auf Golgatha geführt. Da geht es in der Selbsterkenntnis noch viel weiter, viel gründlicher, und man muß durch Jesu Marter belehrt, nicht nur wegen einiger oder vieler verübten Missethaten, sondern wegen der durch das Sündengift bewirkten entsezlichen Verdorbenheit der Seele, wegen aller sündigen Begierden,

und wegen der ganzen sündigen Denk- und Handelweise sich selbst vor Gott für todtschuldig erklären, wenn Christi Versöhnopfer einem nicht zu gute kommen dürfte. Das ist Zerknirschung, Zermalmung, Zerschmelzung des Herzens, die um so völliger wird, je größer die Barmherzigkeit ist, die man in dieser Lage vor dem Gnadenstuhle erlangt; aber es ist noch nicht Demuth. — Diese besteht auch nicht in Verkleinerung oder gar Verleugnung der empfangenen Gnade und des durch Christum im Herzen gewirkten Guten. Damit würde man sich ja an dem göttlichen Erbarmer versündigen. Gesteht man es zu, daß man aus sich selbst gar nichts Gutes, das vor Gott gelten könnte, besizt, und nichts Gutes vermag, sondern alles Gute Christo und seiner Kraft zu verdanken hat, so ist das nicht Demuth, sondern nur pflichtmäßiges Bekenntnis der reinen Wahrheit.

Demuth ist die Tugend, oder die entschiedene Neigung des gläubigen Herzens, bey dem reichlichsten Genusse der Liebe Jesu, klein und niedrig von sich selbst zu denken, sich unter Gottes Kindern für das Allergeringste zu halten, dieses als Wahrheit zu glauben, und damit nicht nur zufrieden, sondern darüber froh und vergnügt zu seyn, und sich hienieden keinen andern Zustand zu wünschen, vielmehr zu trachten, daß man darin immer mehr befestigt werde. Bey der Demuth fühlt man sich so glücklich, wie bey dem Besitz eines kostbaren Geschenkes. Man hat sie als unverdiente Gnade vom Herrn empfangen,

und rechnet sie billig zu seiner Nachfolge, und zu dem ihm ähnlich werden. Es ist einem so, als müßte man die Demuth tief ins Herz legen, und gleichsam mit vielen Schlössern verwahren, um sie unverletzt zu erhalten, und nichts davon zu verlieren. Man ist also weit davon entfernt, mit der Demuth zu prangen, und erlaubt sich gewiß nicht, sie durch gesuchte Worte, Mienen, Gebehrden, affektirte Kleidung und dergleichen zur Schau zu tragen. Man genießt sie für sich in der Stille. Unterdessen macht es sich, wenn man gar nicht dran denkt, doch von selbst, daß das mit Demuth begabte Herz im Leben und Wandel hervorleuchtet, nachdem sich Gelegenheit dazu ereignet, und kann von Andern bemerkt werden, ohne daß man selber darauf reflektirt. Die Demuth bringt es mit sich, daß man Andere höher achtet, als sich selbst, und ihnen mit Ehrerbietung, ungezwungen und ohne Uebertreibung, zuvor zu kommen sucht.

Besitzt man die wahre Demuth, so ist man dabey so gesinnt, daß man sich den Gedanken: „Nun bin ich doch demüthig genug,„ nie erlauben könnte. Nichts ist dem Herzen so schreckhaft, als die Möglichkeit, höher von sich zu halten, als sich gebühret. Darum ist die regierende Vorneigung diese: „Ich will noch niedriger, noch geringer werden in meinen Augen.„ Wünscht man in irgend Etwas recht merklich zu wachsen und zuzunehmen, so ist es in der wahren Demuth. Und dazu ist das beste, oder vielmehr das einzige Mittel, das immer fleißigere Aufsehen auf den

demüthigen Heiland, verbunden mit immer reicherem Genuß aus seiner Gnadenfülle. Je mehr er sich dem Herzen mittheilt, desto ähnlicher wird man ihm, folglich desto demüthiger in der Wahrheit. Da es dem Herzen nun bey dem Besitze der wahren Demuth so innig wohl geht, so kann ich nichts anders vermuthen, als daß man sie in die Ewigkeit mitnehmen werde. Dort werden wir vollkommen demüthig seyn, und in diesem Gefühle alle dort auf uns wartenden Gottes-Herrlichkeiten seliglich ertragen und genießen können.

347.

Wahre Demuth und wahre Herzens-Festigkeit stehen sehr gut beysammen, oder gehören eigentlich zu einander. Dabey fällt mir vorzüglich der liebe Paulus ein. Aus allen seinen Briefen sieht man, daß er klein, gering von sich dachte, und sein Herz niedriggesinnt war, ja daß die wahre Demuth in demselben tiefe Wurzel geschlagen hatte; und doch behauptete er von sich mit großer Freudigkeit: „Ich weiß, an Welchen ich glaube.„ Ein überaus wichtiges Wort! Zu einer solchen Festigkeit kann es also doch schon hier auf der Welt kommen! Das ist viel! Wenn ich es aber recht besehe, so finde ich, es muß auch so weit kommen, und nicht etwa nur bey besonders auserwählten Dienern des Herrn, sondern bey allen Christen, die sich nicht mehr durch allerley Wind der Lehre wollen herumtreiben lassen.

Wenn ich mich auch von ganzem Herzen für den geringsten, unwerthesten, schwächsten unter den Gläubigen erkenne, und aus innigster Ueberzeugung zugestehe, daß ich nur von Gottes freyer Gnade lebe, und keinen Augenblick feste stehen bliebe, wenn sein Erbarmen mich nicht hielte, so muß ich doch eben so mit Wahrheit sagen können: Ich habe nicht mehr nöthig, in Ansehung dessen, was zu meiner wahren und ewigen Wohlfahrt gehört, hin und her zu wanken, in Ungewißheit zu schweben, oder mich von andern Menschen nach ihrer Willkühr leiten zu lassen, sondern bin darin meiner Sache gewiß. Ich weiß, an Welchen ich glaube, bin in der Person nicht irre, weiß, was ich an ihm habe, und wessen ich mich zu ihm versehen kann. Das ist Glaubens-Festigkeit; und die ist unentbehrlich.

Will man aber dazu gelangen, so bezeuge ich aus Erfahrung, daß man sich dieselbe weder geben noch in sich wirken kann. Das ist ein Werk Gottes des Vaters. Soll es zu Stande kommen, so muß man ein Unmündiges des Herrn seyn, und sich gerade so benehmen, wie Paulus. Als es Gott wohlgefiel, seinen Sohn diesem Sünder zu offenbaren, so besprach er sich, wie er uns selbst erzählt, nicht erst mit Fleisch und Blut, untersuchte nicht erst, ob die genaue Verbindung mit Christo seinem alten Menschen wohlthun würde, vernünftelte nicht, ließ sich nicht damit ein, klüger seyn zu wollen, als Gott, sondern fuhr alsobald zu, nahm es an, hinderte den himmlischen

Vater nicht, seinen Sohn ihm so bekannt zu machen, ihn dessen beseligende Kraft so erfahren zu lassen, wie er wollte; und nun wurde der Sohn, als der Erlöser, Versöhner und genugthuende Hoheprieſter der Sünder, Paulo dermaßen ins Herz geprägt, daß er eine völlige Gestalt in ihm gewann. Nun wußte Paulus, zu Wem der Vater ihn gezogen hatte, an Wen er glaubte, was für eine Kraft Christus hat, wie viel dessen Blut und Tod ausrichten kann, und was er von Jesu, wenn er bey ihm bliebe, in der Zukunft unausbleiblich noch zu erwarten hätte. — Wer es eben so macht, wie Paulus, kann noch heute, selbst unter allen Trübsalen, sich damit aufrichten: Ich weiß, an Welchen ich glaube.

348.

Jeder neue Tag des Erdenlebens soll uns erinnern an unsern lezten. Was für ein Schicksal man an diesem lezten Tage hat, darauf kommt viel, ach! Alles an. Es ist der Abschieds-Tag des sich von seinem Leibe trennenden Geistes. Dieser entfernt sich, und geht, wohin er gewiesen wird, entweder in höhere Freuden über, oder in schwerere Pein und Quaal. Es gibt kein Mittel-Schicksal. Mir kann und darf also an allem übrigen Wissen nicht genügen, wenn ich das nicht weiß, wie es mir am lezten Tage meiner Wallfahrt gehen wird.

Darüber muß ich nicht etwa nur eine schwan-

kende Muthmaßung, eine gewagte Hofnung, sondern eine beruhigende Gewißheit haben, sonst kann ich, als vernünftiger Mensch, keinen Abend ohne Furcht mein Haupt zur Ruhe legen, da ich ja nicht weiß, ob nicht mein lezter Tag schon angehoben hat, ob ich meine Augen nicht zum lezten male für diese Welt schließe, und ob nicht schon vor Mitternacht mein Geist Befehl erhalten wird, seine Hülle zu verlassen.

Was ist also nothwendiger, als die Frage: Wie wird mirs am lezten Tage hienieden ergehen? Wohin wird mein Geist gewiesen werden? Zu Christo? oder wo sonst hin? Was ist vernünftiger, was dringender, als die Sorge für die ewige Wohlfahrt des unsterblichen Geistes? — „Lauter alte, oft gesagte Wahrheiten!„ — Ja, das ist so; aber wer wiederholte sich dieselben allzu oft? Ich nicht, und ich denke, Niemand.

Ist diese Wiederholung nicht zugleich die leichteste und sicherste Art, sich zum Abschiede von der Welt in Zeiten anzuschicken, um nicht zur bestimmten Stunde, die äußerst unvermuthet schlagen kann, unfertig erfunden zu werden? Man befreundet sich allmählig und wie unvermerkt mit der Idee, daß man auf der Reise ist, und der ewigen Heimath zueilet. Hat man darüber noch keine völlige Gewißheit, daß der abscheidende Geist gerade in die Hände Jesu übergehen wird, so hat man, bey treuer Gesinnung gegen sich selbst, keine innigere Angelegenheit, als in der Stille nach dieser Gewißheit sich zu sehnen. Das ist eine selige

Sehnsucht. Der oft wiederholte Gedanke an den lezten Reise Tag unterhält und belebt dieselbe, und die Folge ist die Erlangung der gewünschten Gewißheit. Hat man diese, so dient uns die Erinnerung an unsern lezten Tag hienieden dazu, daß die Sorge, Christo immer mehr zu gefallen, Treue zu beweisen im Kleinen wie im Großen, und mit unserm Herzen unverrücklich da zu seyn, wo wir seyn sollen, nicht erschlaffet, nicht schläfrig wird, sondern lebendig bleibt. Ist mein Herz beständig da, wo es seyn soll, bey Jesu, im Genusse seines Heils und seiner Freundschaft, über alles mit ihm einverstanden, so findet mich das Eintreten meines lezten Stündleins — wenn ich gleich auch alsdann mich noch über vieles vor meinem Herrn zu schämen habe, und nur als Schuldner vor ihm erscheine — doch gewiß auf dem rechten Platze.

Was man Ahnung nennt, möchte ich nicht unternehmen zu erklären. Ist es ein durch Gottes Geist aus besondern Ursachen gewirktes Vorgefühl von der Nähe der Vollendung, so hab ich davor alle Achtung. Es kann aber auch etwas selbstgemachtes seyn, und dann ist man dicht an der Gränze des Aberglaubens, wovor man sich sehr zu hüten hat. Ich lasse also alle Ahnungen stehen, und wünsche nur, daß kein Liebhaber Jesu Christi sich mit etwas einlasse, das nicht von Ihm kommt.

349.

Der Gedanke an die heiligen Engel ist mir immer festlich, zum fröhlichen Lobe Gottes reizend. Mein Herz fühlt große Liebe zu ihnen, und es ist, als sollte ich ihnen täglich einen besonderen Dank abstatten. Zugleich finde ich in mir eine tiefliegende Hochachtung vor den Engeln. Jehovah selbst schuf sie. Sie sind also ein Werk seiner Hand. Dis haben sie aber mit allen Geschöpfen Gottes gemein. Was ihnen ihren vorzüglich hohen Werth beylegt, ist die Stelle und das Geschäfte, wozu er sie bestimmte. Er schuf sie zu seinen nächsten Dienern, die er allzeit um sich haben wollte, seine Befehle zu vollziehen. Welch eine Stelle, um Jehovahs Thron herum, in der Lage, sein Angesicht sehen zu dürfen, Worte seines Mundes hören, unablässig an seiner göttlichen Lieblichkeit sich ergötzen zu können! Zwar schuf er sie nicht ihm zum Bilde; — Gott wollte nicht nur Diener haben, sondern auch Freunde, denen er sich mittheilen könnte; darum schuf er die Menschen zu seinem Ebenbilde; — aber als dienstbare Geister stellte er die Engel doch auf einen so hohen und so angenehmen herrlichen Posten, daß sie sich selbst nicht anders als höchstbeglückt fühlen können. Daher kommt ihre entschiedene Neigung, ihr mächtiges Verlangen, ihr heiliger Drang, den Herrn anzubeten und ihm zu lobsingen. Alles, was sie von dem Allmächtigen wissen, erfahren, sehen und hören, ermuntert sie dazu immer mehr.

Was aber ihre höchste Wonne ausmacht, ist wohl der zufriedene, freundliche Anblick ihres guten Schöpfers und Herrn.

Wenn sie erschaffen wurden, weiß hier Niemand, so wenig als man weiß, wenn der Fall einer großen Abtheilung derselben erfolgte. Auch von dieser traurigen Begebenheit selbst wissen wir weiter nichts, als daß Engel gesündigt, ihr Fürstenthum nicht behalten, ihre Behausung verlassen, und ihren liebreichen Schöpfer dermaßen beleidigt haben, daß er ihrer nicht verschonen konnte, sondern sie, mit Ketten der Finsternis gebunden, zur Hölle verstoßen mußte, daß sie da behalten werden zum Gericht des großen Tages. Weiter will ich auch dieser unseligen Geister hier nicht gedenken. So groß ihre Zahl ist, so mag es doch wohl mehr als wahrscheinlich seyn, daß die Zahl der treugebliebenen Engel ungleich größer ist.

Daß diese heilig, gut, mit Verstand und Willen begabt, und geschickt sind, die Befehle des Allerhöchsten mit einer uns unbegreiflichen Schnelligkeit auszurichten, und daß es für die ihnen beywohnende Kraft einerley ist, ob sie befehligt werden, eine Botschaft an einen Menschen auszurichten, oder in einer Nacht die Erstgeburt eines großen Landes, oder Hunderttausende von Kriegsleuten in ihrem Lager zu tödten, das ist bekannt. Und wer wollte daran zweifeln, daß ihre heilige Geschäftigkeit, auf Gottes Wink und Gebot, beständig fortwährt? Das merkwürdigste aber aus ihrer Geschichte, so viel wir davon wissen, ist die-

ses, daß sie Zeugen so vieler großen Dinge waren, die zu unsrer Erlösung und Versöhnung geschahen, und zum Theil mit dabey gebraucht wurden. Ein Engel mußte den Vorläufer des Herrn, und die Menschwerdung des Sohnes Gottes im Leibe einer Jungfrau ankündigen, auch dessen erfolgte Geburt den Hirten melden. Engelschaaren feyerten diesen großen Vorgang mit himmlischem Engelgesang. Engel dienten dem leidenden Erlöser, nach überstandener teuflischen Versuchung in der Wüste. Ein Engel stärkte ihn am Oelberge zu seinem Ringen mit dem Tode. Engel waren thätig bey seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Je eindrücklicher ihnen dieses alles war, desto mehr nehmen sie Theil an dem Ergehen der Menschen. Ueber einen einigen Sünder, der Buße thut, haben sie große Freude. Da sie nun allzumal ausgesandt werden zum Dienste, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit; da sie sich der Kinder besonders annehmen; da sie unstreitig alle Gläubigen bewachen und begleiten, so kann ihnen, die so nahe Zeugen der übergroßen Leiden Christi waren, nichts kränkenderes begegnen, als wenn sie bemerken, daß seine Person nicht recht geachtet, sein Opfer nicht recht erkannt und genossen, sein Verdienst nicht dankbarlich benuzt wird, daß Kinder nicht so früh wie möglich mit ihm bekannt gemacht werden, oder daß Menschen, die zu den Seinen gehören, sich Gleichgültigkeit gegen den Genuß seines kostbaren Heils oder in ihrem Wandel etwas erlauben, das ihm nicht

zur Ehre ist, so wie ihnen nichts vergnüglichers widerfahren kann, als wenn sie gewahr werden, daß Christus Alles und in Allen ist. Wenn ich daher jeden Abend für den von ihnen genossenen Dienst mich aufs freundlichste bey ihnen bedanken möchte, so wünsche ich zugleich, daß mein Betragen gegen den Heiland, ihren und meinen Herrn, ihnen zur Erbauung und Freude möge gewesen seyn.

350.

„Immer vorwärts!„ Das will das gläubige treue Herz. So weit hat der Herr geholfen; aber es muß weiter gehen. Hauptsächlich wünscht man sich solches in der gründlichen Selbsterkenntnis, und in der Erkenntnis Jesu Christi und seines vollgültigen Verdienstes, so wie in der Liebe zu ihm und unserm himmlischen Vater. Ist man auch durch die Gnade des heiligen Geistes darin schon weit gekommen, so ist dieses doch der Punkt, in Ansehung dessen hienieden kein Sattwerden statt hat. Bey der innigsten Dankbarkeit für das, was in diesem Betrachte bereits im Herzen ist gewirkt worden, behält der Gedanke doch die Oberhand: „ich sollte viel weiter seyn, und würde es auch seyn, wenn ich in dem Verlangen darnach und im Flehen darum noch mehr Treue bewiesen hätte.„ Je herzlicher wir uns aber darüber zu Jesu Füßen schämen, desto stärker wird die Sehnsucht, weiter vorwärts zu kommen. Eben so ist es in

Betracht des lebendigen Gläubens an unsern Erlö-
ser und an die Vollgültigkeit und Kraft seiner Ge-
nugthuung, nicht weniger in Absicht auf die De-
muth, Sanftmuth, Geduld, Dankbarkeit und die
übrigen Früchte des Glaubens, auch in Betref der
Heiligung nach Seel und Leib, der Freude am
Herrn, der Pünktlichkeit im Halten seiner Gebote,
der Hofnung des ewigen Lebens, der Gewißheit
einer endlosen Seligkeit, der thätigen Liebe gegen
unsern Nächsten — überhaupt in Ansehung alles
dessen, was unser Heiland uns erworben hat, und
dessen, wozu der heilige Geist uns die Kraft aus
seiner Fülle täglich und reichlich darbietet.

In dem allen sehen und fühlen wir, schaam-
roth über uns selbst, unser Zurückbleiben; und aus
dem Leidetragen darüber erwächst das Zunehmen
des Verlangens, noch mehr vorwärts gefördert zu
werden. — Hierbey denke ich an kein Fliegen,
Laufen und Rennen. Laß seyn, daß mein Fort-
schreiten dem Gange der Schnecke gleiche: wenn
es damit nur immer vorwärts geht, und nicht
langsamer, als mein Heiland will. Nur das
wünscht und begehrt mein Geist. — Wer sich
nun durch dieses verstärkte Wünschen und Verlan-
gen des Herzens antreiben läßt, um geschwindere
Förderung auf dem schmalen Pfade, der zum Leben
führet, am rechten Orte, das ist zu Jesu Füßen
zu bitten, und zwar allzeit als um freye unver-
diente Gnade und Barmherzigkeit, dem gelingt
es gewiß, nach und nach weiter vorwärts zu ge-
langen. Die große Folge hiervon ist, daß man

alsdann nicht zu spät beym Ziele ankommt, beym Eingange in die Wohnungen, wo alles, was uns jemals kränkte, ins Meer der ewigen Freude versenket wird. Welche Wonne alsdann, alle Noth hinter sich zu haben, und vor sich lauter göttliche Seligkeit!

Uebrigens gleicht das Vorwärtsschreiten auf dem Wege zur Ewigkeit dem Besteigen eines sehr hohen Berges. Sieht man da oft hinter sich, so trauert man darüber, daß man kein größeres Stück Weges zurückgelegt hat. Sieht man oft in die Höhe, so ängstigt man sich darüber, daß noch so viel zu ersteigen ist. Beides hilft nichts; es verursacht nur unnöthigen Aufenthalt und Kummer. Das beste ist, wenn man immer sachte fortgeht, und nur auf den Schritt sieht, den man gerade thut. So erreicht man die Spitze des Berges leichter und froher.

351.

Rückerinnerung an die verflossene Lebens-Zeit kann dem Herzen sehr austräglich seyn, wenn wir sie auf Anregung des heiligen Geistes, im Glauben zu Jesu Füßen sitzend, stille und aufmerksam auf das, was uns dabey gezeigt wird, mit Wahrheit-Liebe anstellen. Neue Beschämung, neue Freude, neue Stärkung empfindet man alsdann sicherlich, und man vergißt nicht, dem Herrn ein neues Dankopfer zu bringen.

Was sich uns dabey gemeiniglich zuerst sehr

lebhaft darstellt, ist die Summa der uns erlassenen Schulden, wie viel uns vergeben ist. So sehr man dadurch beschämt wird, so groß ist doch auch die gebeugte Freude über die dem Herzen erneuerte Versicherung des Erbarmers: „Alles ist dir vergeben, und nichts unvergeben.„ Da fühlt man auch aufs neue die Wahrheit des köstlichen Wortes: „Wem viel vergeben ist, der liebt viel!„ Je tiefer der Eindruck von dem Vielen, das uns vergeben ist, desto wärmer die dankvolle Liebe zu dem, der so viel vergab, und sich die Macht dazu mit seinem eigenen Blute verschaffte! Damit verbindet sich die demüthige Erwägung der vielen, aus der reichen Fülle des so gerne segnenden Heilandes, aus dem von Liebe überströmenden Herzen Gottes des Vaters, und durch die lehrreichen unterstützenden Tröstungen des heiligen Geistes bereits genossenen Barmherzigkeiten, Gnaden und Wohlthaten. Versenkt man sich dahinein, so ists manchmal, als könnte man sich darüber nicht satt denken, und als müßte man dem Herrn neue Dankaltäre bauen. Hierzu kommt der frohe Rückblick auf so viele, in Nöthen von verschiedener Art erfahrene, oft wundervolle göttliche Durchhülfen, wobey man gerne verweilt, und über diesem Verweilen oft herrliche Spuren und Beweise von der Weisheit, Treue, Aufsicht und unmittelbaren Fügung Gottes entdeckt, die man noch nicht bemerkt, folglich auch noch nicht erkannt hat. Manches Danklied wird bey so einer Gelegenheit gemacht, das sonst nicht wäre gedichtet worden. Je umständlicher man der-

gleichen ins Gedächtnis zurückruft, desto inniger freut sich die Seele über das ihr aufs lieblichste gefallene Loos, und desto kräftiger wird sie gestärkt und befestigt im Glauben an ihren Erlöser, im Vertrauen zu ihrem gnadenreichen allvermögenden Gott, und in der lebendigen seligen Hofnung, in Hinsicht auf alle mögliche, endbare und unendbare Zukunft.

Inzwischen bleiben bey spezieller Wiederholung des zurückgelegten Lebenslaufes doch manche Lücken übrig, die man nicht ausfüllen kann. Dis und jenes Gute z. B. hatte man sich so sehnlich gewünscht, mit Freudigkeit oft darum gebeten und wieder gebeten, und es doch nicht erlangt. Und vieles, wogegen man inbrünstig, wiederholt und mit heißen Thränen gebetet hatte, daß der Herr es abwenden möchte, war doch gekommen. Warum? Das weiß man nicht. Sollen diese Lücken unausgefüllt bleiben? Ich denke, Nein. Mit herzlicher Freude glaube ich, daß unser liebhabender Gott und Heiland es sich droben in unsrer Heimath ein Vergnügen wird seyn lassen, selbst unsern Lebenslauf mit uns durchzugehen, alles, was uns als räthselhaft übrig blieb, uns zu erklären, folglich alle Lücken auszufüllen. Wie viel Neues werden wir dabey erfahren von dem, was er an uns oder um unsertwillen that oder thun ließ, das uns auf der Welt verborgen blieb! Ein schöner reichhaltiger Beytrag zu unsrer Himmelswonne! Wie groß wird da die Summa seiner köstlichen Gedanken über uns erscheinen! Wie groß schon in dem

Lebenslaufe eines einzelnen Gotteskindes! Wie groß erst in den Lebensläufen sämtlicher vollendeten Gerechten! Wenn alle diese Summen zusammengetragen werden, welch eine göttlich-große Summa alsdann!

352.

Was das heißt, hier auf der Welt ein Kind Gottes ohne Sünde seyn, wie man sich dabey fühlt, in was für einer Stimmung man sich da befindet, und was das Herz in dieser Lage genießen kann und wirklich genießet, davon konnte hienieden sonst Niemand noch aus eigener Erfahrung reden, als Adam und Eva. Sie waren vor ihrem Falle solche selige Geschöpfe. Droben werden sie es uns sagen, wie gut sie es dabey hatten, und wie glücklich sie in allem Betracht waren. Der Uebergang aus diesem schönen unsündigen Zustande in den sündigen war schrecklich. Der Uebergang aus diesem wieder in den unsündigen Zustand wird herrlich seyn. Inzwischen freuen wir uns gläubig darüber, daß unser treuer liebevoller Erlöser uns die Möglichkeit dieses freudenreichen Ueberganges durch große Marter und bittern Tod erworben, und die Gewißheit desselben allen, die im Glauben an ihn bis ans Ende beharren, zugesichert hat.

Bis wir dahin gelangen, zeigt uns Christi Beyspiel, sein Wort und Wandel, was ein Mensch ohne Sünde ist. Freylich kann mit ihm Niemand verglichen werden, selbst Adam vor dem Falle

nicht, denn Christus ist der Gottmensch. Das war und ist und wird außer ihm Niemand seyn. Das unterscheidet ihn, ewig ausschließend, von allen übrigen Wesen. Wenn ich aber auch für einen Moment an seine Gottheit nicht denke, sondern ihn nur als den Menschen Jesum betrachte, welch ein Anblick! Wie hell und klar zeigt sich die reine, originelle Unsündigkeit und Heiligkeit in seinem ganzen Wesen, in seinem Reden und Schweigen, in seinem Thun und Lassen! Welch ein Gefühl hat der Gläubige dabey von ihm und von sich selbst! Welch ein Abstand von ihm zu den zwar erlösten, gerechtfertigten, begnadigten, aber noch Sünde in sich habenden schwachen Menschen! Wie niederbeugend! Gleichwohl erweckt dieser Anblick die Hofnung gar mächtig, dermaleins auch so zu werden. Der Mensch Christus Jesus zeigt es uns, was wir droben seyn werden, wenn wir bey ihm daheim sind. Ach, ich wiederhole es mir so gerne: Menschen ohne Sünde! Wie wird uns dann doch seyn! Wieviel werden wir alsdann nicht mehr haben, was wir hier im Glaubens-Thale noch an und in uns haben und tragen müssen! Wieviel werden wir alsdann haben und besitzen, was wir hier noch nicht haben können! O du mein armer, schwacher, unvollendeter Geist, wärest du doch bald fertig, um dort einzugehen, wo nur Menschenseelen ohne Sünde seyn dürfen!

353.

Eine der köstlichsten, trostvollesten, freudenreichsten Wahrheiten ist diese, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, daß diese noch zukünftig, aber durch unsern treuen Erlöser selbst schon bereitet und als unsre eigentliche ewige Heimath uns gewiß ist.

Wessen Schatz in lauter Dingen besteht, die hier in der Welt sind und bleiben, — und wo sein Schatz ist, da ist auch sein Herz — dem ist diese Materie nicht angenehm. An keine denkt er ungerner, von keiner hört und liest er unlieber als von dieser, theils weil er seinen Schatz nicht gerne verliert, theils weil es um seine zukünftige bleibende Stätte mißlich aussieht; er weiß noch nicht, wo sie seyn und wie sie beschaffen seyn wird, oder sein Gewissen sagt ihm wohl gar, daß er keine andere, als eine schlechte, trauervolle zu erwarten hat.

Wer aber seinen Schatz nicht hienieden, sondern schon im Himmel hat — und bey diesem ist es ebenfalls wahr: Wo sein Schatz ist, da ist auch sein Herz — der freut sich, wie man sich auf eine Hochzeit freut, auf seine zukünftige bleibende Stätte, die ja nicht anders, als wunderschön, prächtig, lieblich und überaus herrlich seyn kann, da nicht etwa nur ein Cherub oder Seraph, sondern Jesus Christus, der Herr selbst, unser unvergleichlicher, liebevollester, allerbester und zärtlichster Freund sie bereitet hat. Die muß in allem

Betrachte ganz so seyn, daß man nichts anders wird wünschen können, als unaufhörlich da zu bleiben. Sie ist da, wo unser Schatz, das verheißene, ewige, unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe sich befindet, wovon der heilige Geist, der in uns wohnet, das Pfand ist, daß wir zu dessen bleibendem Besitze zuverlässig gelangen werden. Wie gerne denkt man dorthin! Darum sagt Paulus: Unser Wandel ist im Himmel. Da sucht unser Geist seinen Schatz fleißig, und damit auch unsre bleibende Stätte. Wie oft fällt mir ein: Wäre ich nur schon da! Aber man kann nicht eher hingelangen, als bis man gerufen wird, und das geschieht nicht früher, als zur rechten Stunde, die nur der Herr weiß. Inzwischen bleibt es die Favorit-Sache, womit das gläubige Herz zu seiner Erquickung und Stärkung sich gar gerne beschäftigt, ohne etwas übertreiben zu wollen. Das Hauptanliegen bleibt: „daß ich nur fertig und zum Kommen bereit seyn möge, so bald mein Herr, auf den ich warte, mir winket, welches auch unvermuthet geschehen könnte!„

Dabey hat man eine eigene Freude darüber, daß auf unsrer durch diese Welt gehenden Reise zum Himmel alles so beschaffen ist, daß man immer dran erinnert wird, man sey noch nicht zu Hause, und sich vernünftiger Weise weder durch den Weg, noch durch dasjenige, was demselben zur Seite liegt, kann aufhalten, noch weniger dran fesseln lassen. Wie ist Alles so umgeben mit Noth, Elend, Jammer, Verdruß, Plage, Bit-

terkeit, mit Folgen der Sünde! Wie ist alles Irdische so eitel, auch das Beste! Und wäre auch Etwas, das man gerne mit sich nähme, so kann man es doch nicht, sondern muß Alles, auch das Liebste einmal zurücklassen. Hängt man sich nun gleichwohl mit dem Herzen an Dinge, die hienieden sind und bleiben, bey denen man eigentlich nur vorbey reisen sollte, so handelt man thöricht; und das wird man einmal schmerzlich inne. Wem der Schatz dort droben zugesichert ist, und wessen Herz darnach trachtet, denselben gewiß zu erlangen, der enthält sich billig alles andern Dinges, und eilt nur seiner bleibenden Stätte zu.

354.

„Die nöthige Vorbereitung zum Tode kann von denkenden Menschen nie zu früh angefangen werden.„ Niemand wird verlangen, daß ich diesen Satz erst beweise. Zu dieser Vorbereitung aber gehört ein gewisser Muth. Dem Sterben, welches der menschlichen Natur immer schauerlich ist, und dem Zustande nach dem Tode, der endlosen Ewigkeit mit Kenntnis der Sache, mit Ueberlegung und Bedacht, und doch unerschrocken entgegen gehen, das will viel sagen. Der Muth dazu muß einen Felsengrund haben. Wer sich ruhig zum Tode vorbereiten will, dem sind zwey Stücke unentbehrlich: Etwas Gutes im Herzen, das er mitnehmen kann, und eine zuverläßig gute Aussicht bis in den Himmel hinein. Wo-

diese beiden Stücke nicht fehlen, da ist der erforderliche Muth.

Diesen Muth aber muß doch Jedermann haben können, da auf der ganzen großen Welt kein einiger Mensch vom Sterben ausgenommen ist. Als ich diesen seligen Muth in mir nicht fand, suchte ich ihn zuerst bey solchen Menschen, die sich dem Scheine nach ohne Jesum so wohl befinden, und alles ohne ihn zu können vermeynen. Natürlicher Weise fing ich bey den Weltweisen an, die über alles, wie man sagt, gründlich zu reden und zu schreiben vermögen, und also doch auch über diesen wichtigen Artikel den besten Unterricht sollten geben können. Ich suchte, aber ich fand in ihren Schriften sowohl als bey ihren Personen, so viele derselben mir bekannt wurden, nichts als große Dürftigkeit, theils affektirte oder wirkliche Gleichgültigkeit, Fühllosigkeit, gleich dem kalten Brande in dem schon sterbenden Körper, theils einen närrischen Glauben an Vernichtung, welchem doch nicht nur die gesunde Vernunft, sondern auch das ganze Wesen und Beginnen der eigenen Seele beständig widerspricht, theils wunderliche Meynungen und Vorstellungen von einer alle Sünden übersehenden, nichts davon wissen wollenden Liebe des allbarmherzigen Allvaters; Hirngespinnste, die mit Gottes Gerechtigkeit keinen Augenblick zu vereinbaren sind, und mehr dergleichen, wobey ich denken mußte: Das ist nicht Muth; das ist Feigheit. Ich suchte bey erfahrnen Eigengerechten, um zu vernehmen, ob und wie sie sich diesen Muth verschaft hätten;

aber da fand ich lauter Achselzucken, Furcht, Zagen, bey Vielen eine erschreckende Höllenangst, nur bey Wenigen eine, wie es schien, so gar dem Tode trotzende Einbildung auf sich selbst und ihr selbstgewirktes Gute, womit sie, wenn gleich mit Zittern, doch gut durchzukommen hoften. Da ist auch kein Muth, dachte ich, ging und suchte ihn bey Kriegsmännern, deren Viele unterm Helme grau worden waren, und manche auch glorreiche Wunden-Narben aufzuweisen hatten. Hier fand ich viel Kriegsmuth, Tapferkeit, laute Verachtung des Todes, und hörte prächtige Aeußerungen über das Bett der Ehren. Den Muth aber, den ich suchte, fand ich doch auch hier nicht. Etliche dieser Tapfern gestanden mir unter vier Augen, daß sie ihn nicht besäßen, vielmehr vor dem Zustande nach diesem Leben sich sehr fürchteten, und ihren Kammeraden sey im Grunde nicht besser ums Herz; wenn sie das Gegentheil sagten, so sey es nur angewöhnte Prahlerey.

Nach mehreren fruchtlosen Bemühungen fand ich den gesuchten Muth nur bey den wahren Christen, die ohne Jesum nichts können, und ich selbst erlangte diesen Muth samt dessen Felsengrunde nicht anders, als zu den Füßen meines Heilandes. Hier, ihr lieben Mitwanderer — das seyd ihr doch alle — nur hier empfängt unser Herz das gewisse nothwendige Etwas zum Behalten und Mitnehmen, die Versöhnung mit Gott, das Leben aus Gott, den Anfang der liebevollen Vereinigung mit Gott. Nur hier wird uns die gute frohe

Aussicht in die entfernteste Ferne, bis zu Jehovahs Throne zu Theil. Auf das, was uns hier geschenkt wird, gründet sich der rechte Muth zur Vorbereitung zum Tode.

Wer unter uns mit seinem Herzen zu Jesu Füßen sich noch nicht eingefunden hat, für den ist diese Vorbereitung, wenn seine Vernunft sie ihm nothwendig macht, eine angstvolle Sache, eine peinigende, schreckliche Quaal. Dem ist also nichts anders zu rathen, als: „Eile und errette deine Seele! Vertiefe dich nicht zu sehr ins Erdgewühle! Was hülfen dir alle Ehrentitel, was aller Ruhm, was alle Schätze dieser Welt — von denen du doch nicht eines Sonnenstäubchens Werth mitnehmen kannst — wenn deine Seele darüber verloren ginge? Drum suche vor allen Dingen mit Christo in Ordnung zu kommen! Gib ihm, was er verlangt, und nimm, was er dir gibt! So bist du für ewig wohlberathen!„ Dann ist die Vorbereitung zum Tode nichts ängstliches mehr, sondern etwas angenehmes, weil man einen unauslöschlichen Eindruck davon hat, daß, wenn Christus in uns lebt, das Sterben währer und lauterer Gewinn ist. Welcher Erlösung von allem Uebel, und welchem Reichthum von göttlichen unendbaren Seligkeiten geht man entgegen! Die Vorbereitung zum Sterben besteht dann lediglich in dem sorgfältigen treuen Bleiben bey Jesu Christo im Glauben, in der Liebe und in der Hofnung. Geht man weiter, so entsteht daraus ein eigenes Wirken, welches das Herz nur plagt.

Wenn man z. B. die Möglichkeit sich vorstellt, um Christi willen eingekerkert, oder gewaltsamer Weise ums Leben gebracht, geköpft, gehenkt, ersäuft, verbrannt, gerädert zu werden, und man will jezt schon den Heldenmuth bey sich finden, den man in einem solchen Falle nöthig hätte, und grämt sich darüber, daß man diesen Muth noch nicht bey sich fühlt, so ist das ein sehr unnöthiges Leiden, welches man sich selber macht. Was uns, wenn wir in eine solche Lage kommen, vom Herrn gewiß gegeben wird, kann uns nicht jezt schon gegeben werden, da wirs nicht bedürfen. Was uns alsdann erst nöthig seyn wird, müssen wir nicht jezt schon haben wollen. Sicherlich ist der fortwährende ununterbrochene, durch die Liebe thätige Glaube an den Herrn Jesum die seligste, beste und vollständigste Vorbereitung zum Tode.

355.

Auf keinem Wege wird so viel geweint, als auf dem Wege zur Ewigkeit, und keiner wird so oft und so reichlich gleichsam mit Thränen benezt, als der schmale Pfad, der zum Leben führet. Sie, die ihn bewandeln, gehn so dahin, und weinen, länger oder kürzer, nach der Verschiedenheit der Art und der Dauer ihrer Wallfahrt. Je nachdem mehr oder weniger Ortsveränderungen uns betreffen, haben wir mehr oder weniger Thränen-Plätze in der Welt, deren wir uns in unsrer ewigen Heimath, wie ich denke, vorzüglich gerne er-

innern werden, vorausgesezt, daß wir, wo wir weinten, unser Herz vor dem Herrn ausschütteten.

Schon hier zeichnen wir in Gedanken manche Thränenplätze besonders aus, wo wir schöne Monumente setzen möchten zur Ehre des Erbarmers, der ungesehen uns daselbst so innig nahe war, unsre Schmerzen, auch die stummen, mehr als busenfreundschaftlich mit uns theilte, unsre Klagen vernahm, unsre Thränen zählte, sie in sein Thränenkrüglein faßte, unsern Kummer stillte, und tröstete, wie kein Mensch, kein Engel trösten kann, wohl gar unser Trauren in Freude verkehrte, oder dem bedürftigen, sich bänglich nach ihm sehnenden Herzen solche Beweise seiner Liebe gab, daß man erstaunt ausrufen mußte: Jsts möglich, daß Christus, der doch Gott der Herr ist, sich dem Sünder so nahe thun, ihn so lieben kann! Wie wichtig aber werden erst droben unsre beweinten Erdenplätze unserm vollendeten Geiste werden, dort, wo die allerzärtlichste Theilnehmung des Heilandes an dem Weinen der Seinen, und was er unterm Weinen an uns that und in uns wirkte, ganz erscheinen, uns vollkommen bekannt werden wird! Wie freundlich wird er bald zu diesem, bald zu jenem sagen: „Da, wo du zu der und der Zeit weintest, in der Stube, in dem verborgenen Winkel, in der Kirche, auf der Straße, auf dem Wiesenflecke, an der Quelle, auf dem Hügel, in dem Garten, auf dem Berge, auf dem Platz im Busche, auf dem Nachtlager, auf dem

Schiffe — da bemerkte ich dich, und war bey dir. Du fühlteſt mein Daſeyn, und glaubteſt, daß ich dich verſtünde, und deine Bitte dir gewähren würde. Das that ich, aber noch viel mehr. Sieh, das und das, woran du zu der Stunde nicht dachteſt, hab ich unter deinem damaligen Weinen in dir gewirkt und zu Stande gebracht.„ O Freunde, Geſpielen bey der jetzigen Thränenſaat, welche und wie viel Jubelgeſänge werden dadurch veranlaßt werden!

An Urſach zum Weinen fehlt es hienieden nicht. Nur muß man auf keiner Seite zu weit gehen. Mancher erklärt die Welt, die wir bewohnen, für ein bloßes Jammerthal. Ein anderer will nur von der ſchönen Welt wiſſen, und lachend auf derſelben forthüpfen. Beide irren. Ich nehme gerne alles gerade ſo, wie es iſt. Die Welt für ſich als ein Werk der Hand Gottes betrachtet, verbunden mit allem, was Gott hier that und täglich thut, macht mir viel Vergnügen, und immer mehr, je länger ich lebe. Der durch das Thun der Menſchen verurſachte Jammer, wovon ſich täglich ſo viel erneuert, betrübt mich, und ebenfalls immer tiefer, je länger ich Zeuge davon bin. Abgeſehen aber von der Welt überhaupt, findet nicht jeder Gläubige bey ſich ſelbſt und auf ſeinem perſönlichen Gange durch die Welt Urſachen genug zum Weinen? Das Gefühl unſrer Sündigkeit, daß noch Sünde in uns iſt, unſer vielfältiges Zurückbleiben in der Liebe und den Beweiſen derſelben, die Menge unſrer Schwachheiten und

Versehen, das Gewahrwerden alles dessen, was Christo nicht ähnlich, ihm nicht zur Ehre, ihm zur Betrübnis, und zu den Krankheiten unsrer noch in der Kur befindlichen Seele zu rechnen ist, auch schreckende, ängstigende, wehthuende, betrübende Vorfälle und Erfahrungen von allerley Art, pressen uns gar viele Schmerzens-Thränen aus.

Es fließen jedoch hienieden nicht nur Kummer-Thränen, sondern auch Thränen der Sehnsucht beym wiederholten Bitten um mehr Gnade, um mehr Genuß aus Christi Fülle, um mehr Kraft zur Treue im Kleinen und Großen, um Stärkung des einfältigen Glaubensblicks auf Jesum, um Vermehrung der Liebe zu ihm und unserm Abba und unserm heiligen Tröster, um Bewahrung vor Abweichungen, vor Wankelmuth, vor Muthlosigkeit, vor Betrug der Sünde und allem Argen, um alle uns nöthige Tröstungen und Vergebungen, ums Wiedergutmachen dessen, was wir in Schwachheit verdorben haben, um Aufrichtung beym Gefühl der Blödigkeit, um Durchhülfe bey allen innern und äußern Anfechtungen, Trübsalen, Leiden und Schwierigkeiten, um mehr Weisheit, Standhaftigkeit und Muth, um Kraft zum Beharren im Glauben, in der Nachfolge Christi, in guten Werken, auf dem Wege der Heiligung bis ans Ende, u. d. m.

Aber auch viele Dank-Thränen opfern wir dem Herrn für Alles, was er für uns gethan, uns erworben, und auf alle Ewigkeiten uns bereitet hat, für alle Barmherzigkeiten, die er im In-

nern und Aeußern uns erzeigte, für alle Erhörungen unsrer Bitten, für den Reichthum seiner Geduld, daß er das zerstoßene Rohr nicht zerbrach, und das glimmende Tocht nicht auslöschte, und für alle seine Liebe, Güte und Treue. Der Angst und Noth ist viel in der Welt, aber Christus hat sie überwunden. Alle vorkommende Angst und Noth ist doch nur ein kleiner Theil von dem Jammer, der sich zeigen würde, wenn Christi Liebe, Treue und Macht nicht überall waltete, und dem Urheber aller Angst und Noth nicht überall sein Ziel sezte.

Nicht weniger fließen in der Stille Thränen der Liebe zu Ihm, dessen Liebe bis in den Tod gleich einem göttlichen Feuer in uns wirket; auch Thränen der Freude über Ihn, über sein kostbares Heil, über den Genuß seiner unvergleichlichen Freundschaft, über unser Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu; Thränen, der Freuden-Erndte entgegen. Und welcher Art wird die lezte Thräne seyn, die Christus eigenhändig abtrocknen wird? Vielleicht, lieber vermuthlich, eine Thräne der sehnsuchtvollen gläubig-frohen Liebe.

356.

Leibliche Krankheiten, innerliche und äußerliche, sind von Gläubigen oft als besondere Gnadenheimsuchungen des Herrn anzusehen und zu schätzen. Er bedient sich solcher Zeiten gerne,

um mit dem Herzen außerordentlich zu reden, und es auf Wahrheiten zu bringen, auf welche es in gesunden Tagen nicht gebracht werden konnte, weil es an genugsamer Stille im Innern fehlte. Versteht man den gnadenreichen Herrn, so entspringt daraus ein außerordentlich seliger Genuß. Der äußere Mensch leidet, der inwendige aber empfängt desto ungestörter, was Christus ihm mittheilet; und das ist so wichtig, daß man alle körperliche Noth darüber gerne vergißt. Daher sollte, wer Jesum als seinen Heiland kennt und liebt, bey jeder zustoßenden Krankheit ihn im Herzen fragen: „Will mein Erbarmer mir damit etwas besonderes sagen? Rede, Herr! Ich will hören.„

Merkwürdig ist, was die Erfahrung lehrt: Man sieht Personen, die man — nach ihrem seligen Herzenszustande und nach ihrem evangelischen, treuen Leben und Wandel zu urtheilen — für besonders auserwählte Lieblinge Gottes unsers Heilandes halten muß, und er läßt es doch geschehen, daß sie an harten, zum Theil äußerst schmerzhaften Krankheiten oder Leibesschäden eine sehr lange Zeit, Manche viele Jahre hinter einander unaussprechlich leiden. So stark der Einfluß ist, den solches natürlicher Weise auf ihre Seele hat, und so bedauerlich sie sich selbst manchmal vorkommen, so ertragen sie es doch, ins ganze genommen, mit unbegreiflicher Geduld. Wer Zeuge ihrer Leiden ist, fühlt sich von einem Mitleiden durchdrungen, welches auszudrücken man keine Worte findet. Christus aber ist doch ungleich mitleidiger, als wir

alle, und er hat dabey die Kraft und Macht, sie auf eine oder die andere Art von ihrer Pein zu erlösen. Er thut es noch nicht. Soviel man bemerken kann, verleiht er ihnen nur die Kraft, ihren Jammer Tag und Nacht mit Ergebenheit zu dulden, läßt denselben aber noch fortwähren, wohl gar zunehmen. Dazu muß er überaus große und dringende Ursachen haben. Es können dieselben seyn, die bey den Trübsalen angeführt wurden, aber auch andere.

Wenn ich solche Personen beobachte, so denke ich: Ihre peinvolle Lage hat einen sonderlichen Bezug auf das Glück, welches droben ihrer wartet. Dieses ist wahrscheinlich außerordentlich schön. Ist aber ihre ewige Bestimmung vorzüglich groß, so muß auch ihre Zubereitung von besonderer Art, vorzüglich förderlich seyn. Je höher der Grad der Seligkeit und Herrlichkeit, zu dessen Besitz sie auserwählt sind, desto außerordentlicher die Zubereitung. Ihr langwieriges Leiden ist also nicht nur eine heilsame Schule zu Prüfung ihres Glaubens und ihrer Geduld, sondern hilft mit dazu, daß sie im Genusse der Gnade, des versöhnungsvollen Verdienstes und der heiligenden Kraft Christi viel geschwinder und weiter vorwärts rücken, als sonst geschehen wäre. Ihre Läuterung wird desto vollkommener, ihr inwendiger Schmuck desto eher fertig, ihre Versiegelung mit dem heiligen Geiste desto vollständiger, ihr Leben im Genusse der Freundschaft ihres Heilandes desto heiliger, ihr Vorschmack der Himmelsfreuden desto

stärker, je mehr sie unter den Leiden des äußern Menschen dem in ihnen außerordentlich geschäftigen Geiste Gottes stille halten. Sie werden — vielleicht ihnen selbst unbewußt — fähig gemacht, bey ihrem Abschiede aus der Welt sogleich zu dem hohen ihnen bestimmten Genusse zu gelangen. Das macht mir solche Kranken ungemein respektabel. Sie sind gewiß nicht für unglücklich zu halten. Droben wirds erscheinen.

Andere Gläubige können eine eben so hohe Bestimmung haben, und Gott bewirkt ihre eben so nöthige außerordentliche Zubereitung durch besondere Leiden anderer Art, die vielleicht das Herz und die Seele des Dulders noch weit mehr angreifen, als die schwersten körperlichen Krankheiten, und zu Erreichung der göttlichen Absicht um so förderlicher sind, je länger sie währen; hier aber rede ich nur von leiblich Kranken.

Dabey gedenke ich auch Derer, die von Mutterleibe an oder von Unglücksfällen her solche körperliche Gebrechen haben, durch die sie sich auffallend, folglich für sie unangenehm, unter ihren Mitmenschen auszeichnen. Wehe dem, der ihrer oder ihrer Gebrechen spottet! Gott ahndet es. Wer aber fragte, wie die Apostel bey dem Blindgebornen: „Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er so gebrechlich worden ist?„ würde vielleicht jedesmal die Antwort bekommen müssen: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.„ Das wird auch geschehen, und vor dem

Throne des Herrn dermaleins, wie Alles, so auch dergleichen Umstände, völlig entwickelt werden. Bey wie manchem vollendeten Gerechten wird es da sich zeigen, daß er auf dem breiten Wege verloren gegangen wäre, und auf den schmalen Pfad nicht hätte gebracht werden können, wenn er nicht solche körperliche Gebrechen hätte zu tragen bekommen!

Hienieden sollte man die Frage nie anstellen: „Warum bedient sich der Herr zu Erreichung seiner immer heiligen und seligen Absichten gerade solcher und nicht anderer Mittel, die ihm doch eben so zu Gebote stehen?„ Da würden wir ja mit fragen nie fertig. So könnte ich z. B. auch fragen: Warum sandte Gott zum Zacharias, zur Maria, zum Kornelius einen Engel, und nicht einen Propheten? Warum sprach der Herr selbst vom Himmel herab mit dem Verfolger Saulus, und nicht durch einen Engel? u. d. m. Uns genüge an dem Glauben, daß Gott allzeit und überall die rechten und besten Mittel wählet, und unser vornehmster Wunsch bleibe, daß nur seine Absicht immer ganz erreicht werde!

357.

Eine kleine Sammlung gläubiger kurzer Gebete, auf dem Wege zur Ewigkeit aus Noth und zutraulicher Liebe, wie stille Seufzer in Gottes gutes Herz geschickt, könnte erwecklich seyn, und manche Seele zu einer Bitte bewegen, die sie noch

nicht gethan hat, und doch thun sollte. — Was solche Gebete wichtig und erhörlich macht, liegt nicht in uns, sondern ist lediglich das sie begleitende und heiligende Verdienst der Seufzer, Gebete und Thränen unsers treuen Mittlers und Hohenpriesters, Jesu Christi. Nur das macht sie ihm selbst, unserm himmlischen Vater und dem heiligen Geist angenehm. Es ist dem DreyEinigen Gott etwas köstliches und erfreuliches, wenn ein armes, schwaches, bedürftiges, aber treu an Jesum glaubendes Menschenkind vornemlich um das, was es für sein Herz und zu einem gottseligen Wandel nöthig hat, sehnlich seufzend zu ihm flehet: Laß mich, Herr Jesu, Deiner täglich aufs neue froh werden! Daß dieses seyn kann, erwarbst du mir. — Du bist der heilige Gottmensch, und was bin ich? Nicht werth, vor dir genennt zu werden. Dennoch muß ich mit dir aufs allerinnigste vereint werden, unzertrennlich, göttlich-feste, und muß es bleiben ohne Ende, wie du ohne Ende bist. Meine Armuth bedarf es, denn ohne dich hab ich nichts Gutes, und mein Herz will es; hilf mir dazu! — Laß mich immer mehr in dich und dein Verdienst mich hineinglauben, eben darum, weil ich so arm bin! Das sey meine heimliche Weisheit! — Du machst selbst das Essen und Trinken deines Fleisches und Blutes so höchstnothwendig: gönne mir also diesen Genuß im Glauben täglich; sonst hab ich ja kein Leben in mir! — Du hast mich schon am Oelberge und am Kreuze in deine Versöhnung mit eingeschlossen:

O, laß mich unverrücklich darin eingehüllt bleiben, wenn auch meine eigene Blödigkeit und das Gefühl meiner Unwürdigkeit mich davon ausschließen wollte! — Nimm alle meine Sorgen aus meinem Herzen in das deinige hinüber! — Du hast dir durch deine zahllosen Leiden die Macht erworben, mit den Sündern so erbarmend, so liebhabend und so großmüthig umzugehen, wie du nur willst; laß solches auch mir zu statten kommen, so oft es mir nöthig ist! — Nicht nur in der Passionszeit, sondern täglich sey es die Sache meines Herzens, deinen Tod und dessen Ursach fruchtbarlich zu bedenken! Das ist wohl auch das angenehmste Dankopfer, das ich dir bringen kann, ich armes Wesen. — Laß Gethsemane und Golgatha im Geiste und Glauben meine Favorit-Plätze bleiben, denn da lassen sich Leid und Freude am besten ertragen. Da läßt sichs am besten denken, beten, weinen, glauben, hoffen und lieben. Da wird meine kranke Seele unter fortwährendem demuthvollen Genusse deines kostbaren Heils am besten und sichersten geheilt und zubereitet, um übergehen zu können, nicht in Abrahams, Nein! in Deinen Schoos, du Ewig-Guter, der du den Oelberg und das Kreuz mit ewig redenden Beweisen deiner brennenden Liebe zu uns Sündern bezeichnetest. — Was ist doch alles übrige gegen die wahre Gemeinschaft mit dir, mein Herr und mein Gott? Alles dir selbst sagen zu können, mit jeder Noth dir so nahe kommen zu dürfen, wie ichs bedarf, jede Thräne vor deinen Augen, zu deinen Füßen

vergießen, und jeden Kummer wie jeden Wunsch dir selbst anvertrauen zu dürfen, über kleines und großes mit dir selbst verstanden zu seyn, und von dir selbst bedeutet, belehrt, getröstet, geleitet, behütet, geheilet, gepflegt, genährt, mit göttlicher und menschlicher Zärtlichkeit geliebt zu werden: Welch ein Glück! Jesu, laß mich solches doch ja stets recht schätzen und benutzen, und meine Gedanken, Worte und Werke diese Gemeinschaft mit dir beweisen! — Laß mich, so oft mir ein neuer Gnadenanblick von dir nöthig ist, demselben gläubig entgegen eilen! — Bewahre mich, daß ich nie in den Fall komme, es bitterlich bereuen zu müssen, daß ich einen mir von dir zugedacht gewesenen seligen Genuß nicht geachtet habe! — Keine Seele kann zu sich selbst nur ein Milliontheilchen solcher Liebe hegen, wie du zu ihr hegest, aber eben diese deine Liebe will auch, daß die glaubende Seele ganz gereinigt, vor aller Anklage des Gewissens ganz sicher gestellt, und ganz in deine Gerechtigkeit eingekleidet werde, weil sie sonst der ihr bestimmten ewigen Seligkeit nicht ganz theilhaft werden kann; darum laß meine Seele immer treu bedenken, was zu ihrem Frieden dienet! — Wahre Demuth sey mein verborgener Schatz, und Niedriggesinntseyn mein liebes Element! Gib mir Gnade, dir besonders darin noch viel ähnlicher zu werden! — Laß mich dir dienen, wo ich kann, und nie dabey denken, daß ich vergeblich arbeite! Wenn ich auch selbst nicht drauf achte, oder es vergesse, so kannst du es doch vielfach segnen,

ohne daß ich es weiß. — Du schontest deiner selbst nicht, als du für uns arbeitetest; laß auch mich meiner selbst nicht schonen, wenn es deinen Dienst und meines Nächsten Wohlfahrt gilt! — Laß mich den rechten Umgang mit allen Arten von Menschen, und was ich sonst bey Niemand erfragen könnte, in deinem Umgange und aus deinem Beyspiele lernen! — Argwohn, Eigenliebe und Gefallen an mir selbst ertödte doch in mir! — Laß mich mir selbst zu aller Zeit viel schärfer seyn, als Andern! — Gib es nicht zu, daß sich irgend ein Ueberbleibsel des eigenen Lebens, das dem Leben aus Gott zuwider ist, bey mir in einer Herzensfalte verstecke! — Laß mich jede Beleidigung vergeben von ganzem Herzen, für Zeit und Ewigkeit, und so vollständig, wie du es von mir fordern und erwarten kannst! — Hasset mich jemand, und ich kann ihm wohlthun, so geschehe solches von mir einfältiglich, ohne heimliche Absicht, dadurch eine glänzende Rache an ihm auszuüben! — Kommt mir bey deiner Führung etwas sehr außerordentlich vor, so laß mich bald denken, daß du es wohl ganz anders ansiehst. Leicht kann ich etwas für unnöthig halten, was doch wohl nothwendig ist; und wovon ich meyne, daß es auch auf eine andere Art zu Stande gebracht werden könnte, das muß doch wohl gerade so und nicht anders behandelt werden, wenn dein Zweck völlig erreicht werden soll. Weiß ich also nur gewiß, daß Du es bist, der wirket, so gib, daß mir alles recht sey, und ich dir nur zusehe, wie der angehende Schü-

ler dem vollendeten Meister! — Deine Treue steht fester als der höchste Fels; laß mich beständig und mit allem daran mich halten! — Sorge selbst für meine allergründlichste Läuterung und zeitige Vollendung, als der Meister meines Willens, als mein mitleidiger Hoherpriester und kraftreicher Versöhner und Entsündiger! — Meine arme Seele darf dir nicht fehlen, wenn dereinst dein Bündlein vollständig seyn soll, worauf du doch so feste gestellt bist, wie du es warst auf die Vollständigkeit deines Versöhnungswerkes; darum halte mich immerdar dicht bey dir! — Du, o Jesu, bist der originale Freund ohne gleichen; dein Herz ist die Quelle der Freundschaft; laß michs doch fein oft erfahren, was das heißt, deine Freundschaft genießen, Dich zum Busenfreunde haben! — Du wirkest gewiß viel mehr in mir, als ich mir jemals vorstellen, begehren und verstehen kann; sonst würde es um die Vollbringung meiner Heiligung mißlich aussehen; laß nur diesen Glauben, daß du es thust, in mir stets recht lebendig seyn! — Verleihe mir, wenn auch nicht oft, doch bisweilen eine Voremvfindung von der Seligkeit, die droben mein Theil seyn soll! — Laß mich immer klar sehen, nie Wolken für Berge halten, bis ich dich schaue! — Laß auch meinen lezten Seufzer in deinem Herzen eine gute Stätte finden! — Wer könnte dein ganzes göttlichliebendes Herz und den Umfang deiner versöhnenden Thätigkeit auf einmal oder völlig fühlen? Laß mich aber doch immer mehr davon fühlen, und in diesem beugen-

den, herzzerschmelzenden Gefühl verscheiden! — Laß mich nicht etwa nur ein Gemählde von der köstlichen Perle, sondern die Perle selbst besitzen, und mitbringen in die Ewigkeit!

Solche und dergleichen zutrauliche Stoßgebete beantwortet der gnadenvolle Erbarmer gewiß jederzeit mit seinem heiligen Ja und Amen!

358.

Die Hofnung der wahren Christen in Betref ihrer ewigen Wohlfahrt ist etwas göttliches, Herz, Seel und Gebein belebendes, unterstützendes, stärkendes, Etwas, dessen Kraft unsern Geist erhebt, und ihn nicht nur durchs Endliche hindurch, sondern bis ins Unendliche hineinträgt, wo sein Blick sich in immer schönere Schönheiten verliert, gleichwie der Blick des leiblichen Auges vor hinter einander liegenden immer höheren Bergen nicht weiter dringen kann. — Hofnung ist meines Bedünkens ein sehnsuchtsvolles, gläubiges, frohes Erwarten des Guten, das noch kommen soll, und gründet sich entweder auf empfangene Verheißungen, oder auf die innere Ueberzeugung und das lebhafte Gefühl, daß man des Guten bedarf, oder auf Beides zugleich.

Was der wahre Christ noch zu hoffen hat, macht sehr viel aus. Er darf und soll hoffen die Bewahrung der erlangten Vergebung der Sünden, der Kindschaft Gottes und aller übrigen bereits bekommenen Herzens-Schätze — das Bleiben bey

Jesu, das Beharren im Glauben an ihn und sein Opfer bis ans Ende — den ferneren reichlichen Zufluß der Kraft aus Christo, die er nöthig hat, um seine Gebote treulich halten, ächte gute Werke, und deren immer mehrere thun zu können — die fortwährende, immer schmackhafter werdende Weide im Worte der Wahrheit — das Zunehmen in der Erkenntnis Jesu Christi, in der Liebe zu ihm, in der Dankbarkeit für seine Erlösung und Versöhnung, in dem Genusse seiner Freundschaft und dessen, was er uns erwarb; in der Demuth und Niedrigkeit; in der Heiligung der Seele und des Leibes — Durchhülfe durch alle noch mögliche schwere Umstände, welcher Art sie seyn mögen — Muth und Vermögen zum Treubleiben bis in den Tod, selbst unter den härtesten Trübsalen — Freudigkeit zum Gebet bey allen noch denkbaren Bedürfnissen, — eine sich mehr und mehr aufheiternde Aussicht in die Zukunft — Stärke genug, der lezten Stunde hienieden getrost entgegen zu gehen — Kraft, selig zu sterben; einen frohen Uebergang in die Arme des Erbarmers, an den man glaubt; das Glück, ihn zu sehen, wie er ist, und das Antliz des Vaters zu schauen; — vollkommene ewige Sicherheit vor aller Abweichung vom Herrn; — die wirkliche, unbestreitbare, von Gott besiegelte Ererbung des ewigen Lebens, vermöge des vollgültigen Verdienstes unsers Heilandes. Dis alles, und was dem noch hinzuzufügen wäre, darf, sage ich, die gläubige Seele hoffen. Sie soll es; Gottes Wort berechtigt sie dazu. Und

wie wohl geht es ihr, wenn sie wirklich hoft! Wie heiter sind die Tage, die man, von dieser lebendigen Hofnung beseelt, im Glaubens Thale verbringt! Nie wird man dabey zu Schanden.

Gleichwohl muß die Hofnung manchmal gestärkt werden. So will es unsre Schwachheit und Gebrechlichkeit. Nichts aber stärkt sie mehr, als die durch den heiligen Geist gewirkte Erneuerung des Vertrauens zu Gott, und der Blick auf das, was schon geschehen ist; auf die Beweise der Liebe des Vaters, die ihn so gar bewog, uns seinen Sohn zu geben zu allem, wozu wir seiner bedurften; auf die Beweise der Liebe des Sohnes, die aus seinem Worte, aus allem, was er für uns gelitten, und aus allem, was er schon an uns gethan hat, so helle hervorleuchtet; auf die Beweise der Liebe des heiligen Geistes, die wir aus seiner bisherigen trostvollen Leitung und allen seinen Gnadenwirkungen so deutlich erkennen. Der noch mehr zur Kraft kommende Gedanke: „Mein liebevoller Gott, der so viel bereits für mich und an mir gethan hat, wird gewiß nicht ruhen, bis er sein angefangenes Werk vollbracht hat, denn er ist treu,„ belebt die Hofnung unaussprechlich, wirkt wie göttlicher Balsam, ist selbst schon gestärkte Hofnung. — Wahre Hofnung verläßt uns am Ende nicht, weicht nicht zurück, ist unsre erquickende, aufheiternde Begleiterin in unsern lezten Augenblicken, und bis zum Ziele. — Wie aber wird uns dann seyn, wenn wir alles Gehofte eingetroffen, und Vieles so weit übertrof-

fen sehen werden! — Wer das erleben will, und zwar so früh, wie unser allerhuldreichster Erlöser es wünscht, der muß ihm nicht nur so überhaupt ergeben seyn, sondern auch bey klein scheinenden Sachen nicht kapituliren wollen, wie so mancher Kranke, der seinen Arzt mit Vertrauen liebt, doch die Unart an sich hat, daß er mit ihm über Arzeneyen kapitulirt, oder über Speisen, die er nicht genießen soll, und doch will. Wer da viel Eigenwillen sich erlaubt, wird später gesund. Wenn Christi Kraft und unser Bedürfnis sich immer und ungestört so zu einander verhalten, wie Er will, so ists recht, und da hoft der Allerhofnungsvolleste allzeit noch viel weniger, als er einmal erlebt.

359.

Der wichtigste Schritt im Menschen-Leben ist der Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit, wozwischen gleichsam ein undurchdringlicher Vorhang sich befindet, welcher nicht eher aufgezogen wird, als auf den Wink des Herrn.

Dieser Schritt, für sich betrachtet, ist den Gläubigen allzumal das allerwünschenswertheste, wornach sie sich gar oftmals — wenn sie nur an dasjenige, was hinterm Vorhange ist, denken — aufs innigste sehnen; wäre nur das Sterben nicht so unabänderlich damit verbunden! Dieses kommt Vielen, die übrigens mit treuem Herzen Christo anhangen, sehr grauserlich vor. Es regt sich die Menschlichkeit. Die Seele und der

Leib sind so lange beysammen, nie ohne einander gewesen, folglich aufs genaueste verbunden und an einander gewöhnt. Es ist naturell, daß der Gedanke an Trennung von einander eine unangenehme Empfindung verursacht. Manche wandelt auch bey lebhafter Vorstellung von der großen Kluft, die sie sich zwischen dieser und jener Welt gedenken, eine nicht geringe Furcht an, die man ihnen um so schwerer benehmen kann, da in dieser Materie vor unsern Augen alles dunkel ist, und kein Mensch dem andern zu sagen vermag, wie es seyn wird. Je mehr nun die thätige Seele sich müht, solches gleichwohl zu erforschen, desto schreckhafter wird das, was sich dem Gemüthe darstellt.

Das schwerste bey der Sache aber besteht ohne Zweifel in eben diesen Vorstellungen, die man sich macht. Das Beste wäre, wenn man sich gar keine machte, indem schon die gesunde Vernunft uns lehrt, daß, da wir von allem, was dazu gehört, gar nichts wissen, es möglich ist, daß wir uns lauter unrichtige Vorstellungen machen. Ueberdem finden wir uns dazu in der heiligen Schrift weder angewiesen noch ermuntert, sondern nur zur Wachsamkeit, und zur Treue, daß wir uns durch nichts hindern lassen, uns zum Abschiede von dieser Welt immerdar bereit zu halten. Weiter sollten wir nicht gehen, und nicht vorher wissen wollen, wie es uns in der lezten Stunde seyn wird. Kommt sie, so wird uns alles gegeben werden, was wir alsdann nöthig haben, auch Kraft

gegen alle Bedenklichkeiten, Zweifel und Versuchungen, denen wir dann noch unterworfen seyn könnten. Der wahre Christ verantwortet und wehrt sich gegen alles aus Jesu heraus, und überwindet. Das sollen wir in Demuth getrost glauben. Hierzu kommt nun noch die Erfahrung. Wie oft hat man schon gesehen und gehört, daß Gläubige, die sich in gesunden Tagen vor denen beym Uebergange in die Ewigkeit unvermeidlichen Umständen außerordentlich gefürchtet hatten, als es wirklich dazu kam, auf ihrem Sterbebette ruhig, heiter, ja überaus vergnügt und fröhlich waren, den letzten Augenblick kaum erwarten konnten, sehnlich den Herrn anflehten, daß er denselben beschleunigen möchte, und wiederholt die Umstehenden aufriefen, ihnen solches erbitten zu helfen. Die frohe Hofnung, Jesum bald zu sehen, und bey ihm zu seyn allezeit, hatte alle Furcht vertrieben, alle schreckhaften Vorstellungen verscheucht. Das Verlangen darnach ward immer stärker, und ihr Entschlafen war so leicht und lieblich, daß, wer es mit ansahe, wünschen mußte, einmal eben so von hinnen zu scheiden.

Indessen ist dieses nichts Allgemeines. Die große Verschiedenheit der Temperamente, der Leibesbeschaffenheit und der Krankheiten verursacht hier einen merklichen Unterschied, ohne daß man, wenn harte körperliche Leiden das Sterben erschweren, daraus auf den Herzenszustand des Sterbenden einen Schluß machen dürfte. Da würde man sicherlich oft sehr irren. Was aber allgemein, durch-

gängig und ganz beruhigen könnte und sollte, ist dieses, daß Christus bey den Seinen die Auflösung, die Trennung ihres Geistes von dessen Hülle selbst besorgt, da sie denn — die Nebenumstände mögen seyn, wie sie sind — nicht anders als leicht und lieblich seyn kann. Sollte mein Herr und mein Gott — der so viel that und litt, um auch mich einmal in ewiger Seligkeit bey sich zu haben, der mich mit so unbegreiflich großer Liebe zu sich zog, mich selig machte, und mir bey jedem Schritte, in allen Nöthen mit so unveränderlicher Gnade, Freundschaft, Huld und Durchhülfe beystand — mich nun bey dem lezten und wichtigsten Schritte verlassen oder versäumen? Sollte dieser göttlich-treue Freund in Noth, der am besten weiß, daß ich ohne ihn gar nichts kann, mich jezt, beym Ausgange aus dem Thränenthale, am Ende aller Noth mir selbst, meiner Schwachheit, meinem entschiedenen Unvermögen überlassen können? Nein! Das ist ihm unmöglich. Gewiß ist doch auch mein Tod dazu bestimmt, daß die Macht der Liebe Jesu, die Wahrheit und Kraft seiner Erlösung und Versöhnung dadurch verherrlicht werden soll. Darum wird seine Hand mich auflösen, keine andere. Und gäbe es zwischen hier und dort eine noch so breite Kluft, so hat er mir den Weg hinüber schon gebaut und gebahnt, und wird mich auch da keinen Moment alleine lassen.

Dabey fallen mir die heiligen Engel ein. Mit welcher Leichtigkeit kommen sie vom Himmel herab zur Erde, und fahren wieder gen Himmel! Was

hindert mich zu glauben, daß auch mein aufgelöster Geist mit eben der Leichtigkeit sich von hier himmelan wird schwingen können? Wie dem aber sey, so steht dieses felsenfest, daß, wer nur Freudigkeit hat, seinen Geist in die durchbohrten Hände Jesu zu befehlen, sich mit voller Zuversicht darauf verlassen kann, daß er sich als Heiland an demselben beweisen, und ihn mit Erlösers-Freude aufnehmen wird, so gewiß es ist, daß sein vollendeter Geist von seinem lieben Vater mit göttlicher Vater-Freude aufgenommen ward. Und nun denke man sich den großen Augenblick, da man Jesum zum ersten male erblicken, und sich bey Ihm sehen wird.

360.

Wiedersehn, frohes Wiedersehn gehört zu den angenehmsten und kräftigsten Trostgründen, womit man sich bey und nach der schmerzlichen Trennung von geliebten Personen zu beruhigen sucht. Wenn Ehegatten, die einander so lieben, wie der gute Schöpfer es haben will, und gerne beysammen blieben, bis sie zu gleicher Zeit zum Herrn gehen könnten, dennoch von einander scheiden müssen; wenn Eltern ein trautes Kind, für welches sie gerne sterben möchten, sterben sehen, und dessen Seele den Händen Jesu überlassen müssen; wenn Kinder ihre geliebten und verehrten Eltern, die ihnen mehr waren als alle irdischen Schätze, von hinnen gehen sehen, ohne ihnen nach-

folgen zu können; wenn Busenfreunde, die einander so traulich lieben, wie David und Jonathan, sich durch den Tod getrennt sehen — dann ist die Hofnung des dereinstigen Wiedersehens, wenn dieselbe im Herzen recht lebendig wird, wie ein erquickender Balsam, der Mark und Bein durchdringt, oder wie der erfreuende Anblick der schönen Morgenröthe. „Ich werde sie wiedersehen, die Geliebten meines Herzens, ewig sie wiedersehen, und sie werden mich wiedersehen, und nie wird mehr an Trennung gedacht werden;„ das wiederholt man sich oftmals behaglich, mit innigem Wohlgefallen.

Man ist auch dazu berechtigt, denn es erwartet uns droben ein Wiedersehen, welches Niemand sich so fröhlich, so ergötzend, so herrlich jemals vorstellen kann, als es wirklich seyn wird, und seyn muß, weil wir uns beym Herrn daheime wiedersehen. Und wie? Ganz anders, als wir einander hier auf der Welt sahen: Nicht mehr als sündige, nicht als sterbliche, nicht als mit Mängeln und Gebrechen behaftete, nicht als mit Noth umfangene, nicht als oft seufzende, trauernde und weinende Menschen, sondern als das gerade Gegentheil von dem allen, und im Schauen dessen, was wir glaubten, im Haben dessen, was wir hofften, im Besitz weit mehrerer und größerer Seligkeiten, als wir zu wünschen gewagt hatten.

Noch mehr: So manche Gläubige werden sehen, was sie hienieden nicht mehr vermuthen,

nicht mehr für möglich halten konnten. Gläubige Eltern z. B. die ungerathene Kinder hatten — für die sie unzählige bange Seufzer zum Herrn aufsteigen ließen, an die sie nicht anders als mit unnennbaren Vater- und Mutter-Schmerzen denken konnten, die sie so gerne mit ihren heißesten Eltern-Thränen von der Wildbahn zurückgerufen hätten, und sie doch für verlorne Söhne oder Töchter halten mußten, weil sie keinen Schein von Besserung an ihnen erlebten, oder sie wohl gar in ihren Sünden dahin sterben sahen — werden dieselben droben wiedersehen, entweder schon vor sich finden, oder sie nachher dort ankommen sehen als wiedergefundene, errettete, aus dem Verderben herausgerissene Seelen; denn die anhaltenden Gebete, Seufzer und Thränen gläubiger Väter und Mütter haben in den Augen des Heilandes einen überaus hohen Werth. Welch ein Wiedersehen! Welch ein Empfang! — So werden gewiß Mehrere, mit denen man hier nicht in solcher Verbindung stand, wie mit leiblichen Verwandten, für die aber doch, da sie auf dem Wege des Verderbens wandelten, sehr oft und viel zu unserm Erlöser gebetet wurde — in Hofnung, wo wahrscheinlich nichts zu hoffen war — dort unvermuthet angetroffen oder empfangen werden; und welch heiliges Erstaunen wird uns übernehmen, wenn wir erfahren werden, was der allmächtige Erbarmer that, um solche von Jedermann für verloren gehaltene Schaafe doch noch dem Wolfe aus dem Rachen zu reissen. Das Ge-

bet der Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich und gläubig ist.

Welche Himmelswonne wird dermaleins in den vielen Wohnungen des Vaters regieren, wenn sämtliche vollendete Gerechte einander dort theils wiedersehen, theils kennen lernen werden, und Christus sie allzumal, als vom Sündenfalle vollkommen wiederhergestellt, seinem und unserm lieben Vater vorführen wird! — „Werden wir aber auch wirklich das Angesicht des Vaters zu sehen bekommen?„ Mich dünkt, daß wir daran nicht zweifeln dürfen. Christus spricht, daß die auferstandenen Gerechten seyn werden, wie die Engel Gottes; und an einem andern Orte redet er von Engeln, die das Angesicht des Vaters allzeit sehen. Dazu nehme ich seine Worte in seinem köstlichen Gebete Joh. 17, „daß er die Seinen droben bey sich haben will, damit sie seine Herrlichkeit sehen, die der Vater ihm gegeben hat;„ und das Hauptstück dieser Herrlichkeit ist doch unstreitig das Anschauen des Vaters, und der Genuß seiner Vater-Liebe. Liegt nun hierin nicht ganz deutlich, daß auch wir, als Mit-Erben Christi, das herrliche, liebevolle Angesicht des Vaters sehen, und im Anschauen desselben seine Vater-Zärtlichkeit genießen werden? Mein Herz ist dessen gewiß. O seliger, über alle mögliche Erden-Noth weghebender Vorschmack der freudenvollen Ewigkeit!

361.

Ein überaus lieblicher und herrlicher Gegenstand unsers Glaubens ist die künftige Auferstehung unsers Leibes. Jesus, der Gottversöhner hat es uns erworben, daß wir mit innigster Freude und Wonne an dieselbe denken können. Soll sie aber eine wahre Auferstehung von den Todten seyn, ähnlich der Auferstehung Christi, so muß nothwendig das vorhergehen, was dazu gehört. Die Auferstehung unsers Herrn wurde nur durch seinen vorhergegangenen leiblichen wirklichen Tod — welcher durch die gewaltsame Oefnung seiner Seite, und durch die Vergießung seines lezten Blutes unwidersprechlich bekräftigt ward — zu einer wahren Auferstehung von den Todten. Eben so ist der Gang mit uns. Das Sterben unsers Leibes muß vorher erfolgen. Ein sterblicher Leib kann nicht im Himmel wohnen. Selbst Christi heiliger, aber sterblicher Leib konnte es nicht.

Daraus, daß von Henoch geschrieben steht, Gott habe ihn hinweggenommen, und er sey nicht mehr gesehen worden, ist noch nicht zu folgern, daß er mit seinem sterblichen Leibe in den Himmel gekommen ist. Paulus spricht, „Henoch habe den Tod nicht gesehen, das heißt, die Trennung der Seele vom Leibe auf die gewöhnliche Art nicht erfahren.„ Deswegen aber kann Gott doch, indem er ihn hinwegnahm, seinen Leib gehörig umgeändert, verwandelt, geläutert haben, nur weit geschwinder, als es sonst zu geschehen pflegt. Ich

kann daran nicht zweifeln. Eben so denke ich, daß, als Elias im Feuer und Wetter gen Himmel gefahren wurde, seine irdische Hülle während der Fahrt sicherlich diejenige Veränderung und Umwandelung erfahren hat, die unumgänglich nöthig ist, wenn aus einem sterblichen Leibe ein unsterblicher, aus einem sündigen ein unsündiger, heiliger Körper werden soll. Nicht anders wird es seyn mit denen, die bey dem Anzuge des Herrn zum Weltgerichte ihm in der Luft werden entgegen gerückt werden. Während ihrer Entgegenrückung wird die gehörige, die Verwesung ersetzende Verwandelung ihrer Leiber statt haben.

Das gewöhnliche ist, daß die Seele auf eine oder die andere Art ihre Hütte, nach Petri Ausdruck, ablegt, sie leblos zur Verwesung hinterläßt, und diese auch wirklich vor sich geht, in der Erde, über derselben, oder im Wasser. Eine solche Veränderung enthält nichts schreckendes. Unser Leib verweset, das ist, er hört auf, zu seyn, was er war, um zu werden, was er nicht war. Was verweslich gesäet ward, erfährt eine so gänzliche Umwandelung, daß es unverweslich auferstehen kann. Christi menschlicher Leib hatte diese Umwandelung nicht nöthig, weil keine Sünde in demselben gewohnt, er also den Keim der Verwesung nicht in sich hatte, folglich unverweslich war, nicht verwesen konnte, sondern nur der Verklärung bedurfte, um unsterblich aufzustehen. Dieses hätte um der Beschaffenheit seines Leibes willen sogleich nach seinem Tode ge-

schehen können. Unser Herr aber wollte den Seinen auch die Ruhe ihres Leibes im Grabe angenehm, den Gedanken daran lieblich machen, diese Ruhe selbst durch das Verdienst seiner Grabesruhe heiligen. Darum lag sein Leib so lange im Grabe, als es im Rathe Gottes beschlossen, folglich so lange, als es um des Zwecks willen nöthig war. Sündige menschliche Leiber aber — ich wiederhole es — müssen verwesen, weil sie den Keim dazu in sich haben, also verweslich sind; sie müssen erst unverweslich gemacht werden. Wie das zugeht, wissen wir so wenig, als wir wissen, wie lange Zeit dazu erfordert wird. Auch bedürfen wir nicht, solches zu wissen. Uns genüget an der Gewißheit, daß es geschieht. Wenn es geschehen seyn wird, werden wir es schon erfahren, wie es damit zuging. Inzwischen ist es doch etwas herrliches, daß wir zu unsrer gebrechlichen irdischen Hülle sagen dürfen: „Du verwesliches Korn wirst begraben werden, um einmal unverweslich aufzustehn.„

Wenn das geschehen wird, ob Alle erst am jüngsten Tage, am Ende der Tage auferstehen, ob nicht viele Auferstehungen vorhergehen werden, das wissen wir ebenfalls nicht. Mosis Leib war sehr wahrscheinlich schon auferstanden, als er auf Tabor mit Christo sich besprach. Gleich nach dem Kreuzes-Tode des Herrn standen viele Leiber der Heiligen auf. Warum kann dergleichen nicht nachher noch mehr geschehen seyn, und noch jezt geschehen? Paulus deutet 1 Kor. 15, auf

so etwas. Indessen haben wir nicht nöthig, dabey zu verweilen. Auch sage ich nichts von der ersten Auferstehung, so wenig als vom tausendjährigen Reiche. Das gehört nicht in meinen Plan. Mir ist bey der Auferstehung das wichtigste dieses, daß Jesus selbst die Seinen auferwecken wird. Sie selber können es nicht, denn die Kraft dazu haben sie nicht in sich. Ein anderes Wesen muß es thun. Dazu wird nun bey den Gläubigen kein Engel den Auftrag bekommen, sondern Er, unser göttlicher Freund, unser Schöpfer und Versöhner, der Liebhabende, unser Ein und Alles wird es thun, er selbst. Alle Todten werden durch seine Stimme, auf seinen Befehl zum Leben gebracht und in den Stand gesezt werden, aus den Gräbern hervorzugehen. Die Seinen aber wird, nach seinem eigenen Ausspruche, er selbst wecken, auferwecken, wie der Vater ihn auferweckte. Es wird seine Handlung seyn. Wie schön, wenn der bey Gott ausgeruhte Geist unter Christi Hand seinen im Thränenthale bewohnten, nun durchaus veränderten Leib wieder einnehmen, beleben, und dieser lebensvoll, unsterblich, verklärt hervor gehen wird! Welch ein Augenblick! Wie groß! Wie köstlich! Wie regt sichs in allen meinen Gebeinen, und wie hüpft mein frohes Herz dieser Stunde entgegen!

362.

Was das heißt, daß der Schöpfer sich in seinem liebsten, schönsten und dabey demüthigsten Geschöpfe am herrlichsten verherrlicht, das wird erst nach unsrer Auferstehung ganz erscheinen. Diese wird ein siegreiches Hervorgehen seyn, aus dem Todesstaube zum ewigen Leben, zum unendbaren Leben in lauter Seligkeit. Alles, was in der Kraft Jesu Christi mit ihm und durch ihn zu überwinden war, wird überwunden seyn. Ich will es betrachten, das auferstandene Kind Gottes, als ob ich es vor mir sähe, so gut ich kann.

Da steht es, das göttlich-schöne Geschöpf, ganz Mensch, zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgebracht. Sein Geist fühlt sich rein, heilig, ohne Sünde, von aller Sündigkeit für immer befreyt, fühlt sich mit dem Herrn völlig vereinigt, als Ein Geist mit ihm, voll Gottes-Liebe, fühlt sich im höchsten Grade demüthig, und doch des Genusses aller ihm erworbenen Gottes-Herrlichkeiten fähig, und spricht zu seinem Leibe: „Nun sind wir wieder beysammen, auf ewig, zum Beysammenbleiben; es wird keine Trennung mehr vorkommen, kein Tod mehr seyn; nun können wir auch beysammen bleiben, denn nun bist du, mein Leib, ebenfalls ohne Sünde, wie ich; und wie siehst du jezt aus! Ja, ich kenne dich, du bist unleugbar mein Leib, den ich sonst bewohnte, aber wie verschieden von dem, wie ich ehedem dich

kannte! Wie verändert! Keine Spur mehr von dem unschönen, ungestalteten, fehlerhaften, unangenehmen, mich oft beschämenden, zum Theil kränkenden, das ich auf der Welt an dir wahrnahm! Wie bist du jezt so schön, so himmlisch-schön, sogar dem verklärten Leibe des Herrn ähnlich! Und wie so leicht! Wie frey von allem, was dich sonst so schwer machte, dich drückte, plagte, dir so viele Kränklichkeiten und Krankheiten verursachte, dich mir so oft lästig machte, weil es starken Einfluß auf mich hatte, mich in meiner Thätigkeit störte, hinderte, aufhielt, zurücksezte! Und wie bist du jezt so dauerhaft, erlöst von allem Gefühl der Sterblichkeit, Gebrechlichkeit und Verweslichkeit, ewig unsterblich, unverweslich, voll ewigwährenden Lebens, stark in allen deinen Gliedern, tauglich, unabnuzbar und standhaft-brauchbar zu allem, was du mir seyn sollst. Mit Freuden will ich dich nun bewohnen ohne Ende.„ So spricht der Geist des durch Jesum auferweckten Kindes Gottes, bewundert und liebt seinen Leib und jauchzet seinem Erbarmer, dem er alles verdankt. Aber dis ist noch nicht seine gröſseste Freude.

Weit gröſser ist die himmlische Wonne des vollendeten Gerechten über sein göttlich-kostbares Gnadenloos, welches er nun genieſset, über das alle mögliche menschliche Vorstellung unendlich weit übertreffende Glück, mit Seel und Leib bey Gott daheime zu seyn, von Christo angeführt das Angesicht des Vaters zu sehen, von ihm göttlich-väterlich geliebt, und ihn kindlich liebend, mit ihm

umzugehen und ihn anzubeten, durch Christum berechtigt, den heiligen Geist zu sehen, in seiner holden Gemeinschaft zu leben, und Jesum selbst nun ganz zu haben, seine herzhinnehmende Liebe ganz zu genießen, mit leiblichen Augen ihn zu beschauen, seine Wunden zu betrachten, himmlisch-vertraulich mit ihm zu reden, seine göttlich-liebliche Stimme zu hören, auf so viele Fragen von ihm selbst Antwort zu bekommen, über alle seine Leiden, über sein versöhnendes Blutvergießen und Sterben sich umständlich mit ihm zu unterhalten, ihm für das alles zärtlich zu danken, seine durchbohrten Hände und Füße zu küssen, die allerfeurigste Gegenliebe ihm zu opfern, an seiner Brust, an seiner Seitenwunde, an seinem durchstochenen Herzen zu ruhen, dabey alle durch ihn bereiteten himmlischen Erquickungen, Freuden und Segen zu empfangen, und unaufhörlich bey Ihm zu seyn. Welch ein unermeßlich-großes, wesentliches Glück! Lauter Gottes-Realität! Nimmt man dazu den frohen, freundschaftlichen Umgang mit den eben so vollendeten, eben so glücklichen Gerechten, und mit den heiligen Engeln, so muß man mit Entzücken ausrufen: Das auferstandene Kind Gottes ist das allerseligste und allerherrlichste, Geschöpf, und bleibt es ewiglich. Aber auch das allerdemüthigste in allen Himmeln. Nie hört es auf, seinem liebevollen Gott alle Ehre zu geben, und anbetend zu bekennen: „Du, mein Schöpfer, hast dich selbst in mir verherrlicht. Du hast alles gethan, alles aus freyem Erbarmen. Du bist die Liebe!„

Doch, was ist alle hienieden mögliche Vorstellung gegen das, was wir dort finden und besitzen werden? Wie gerne möchte ich Alle, die noch nicht sterben können, wie Stephanus, aus Liebe mit Gewalt zu Christo herbey ziehen, und sie zu seinen Füßen hinlegen, daß er sie begnadige, damit doch auch sie solcher Herrlichkeit theilhaft würden! Kommt Sünder! Kommt getrost! Kommt eilends! Der Heiland wartet auf euch!

363.

Das große, herrliche, majestätische, göttlich-prächtige Weltgericht, den für Viele so schrecklich-fürchterlichen Jüngsten Tag zu beschreiben, unternehme ich nicht. Wirklich kann man es auch nicht. Dazu wissen wir davon zu wenig; und Muthmaßungen wären hier am unrechten Platze. Ich will daher nur bey dem verweilen, was mir bey der Sache besonders anmerklich und lieb ist.

Das wichtigste ist hier meinem Herzen der Umstand, daß das Halten dieses Gottes-Gerichts dem Eingebornen Sohne Gottes des Vaters aufgetragen ist, und zwar ausdrücklich darum, weil er der Menschensohn ist, wie er selbst es uns anzeigt. Der über alles Denken zärtlich liebende Vater will auch das endliche Gericht über die armen Menschenkinder so gnädig, so gelinde, so mitleidig, so barmherzig, so liebevoll gehalten haben, wie es sich mit seiner Gerechtigkeit immer

nur vertragen kann. Darum verordnete er zum Weltrichter keinen andern Mann, als seinen lieben Sohn. Dieser, der, gleich dem Vater, die Liebe selbst ist, dieser Freund der Menschen, der selbst ein Mensch ist, die Menschen genauer kennt, als sie sich selbst kennen, um alle ihre Gebrechen und Schwachheiten weiß, sie besser entschuldigen, weit mehr Mitleiden und Geduld mit ihnen haben kann, als sonst Jemand, und sie so allmächtig liebte, daß er sich für sie zu Tode martern ließ, der sie also allesamt immerfort so liebt, daß ihm an der Errettung jeder einzelnen Menschenseele alles gelegen ist, der folglich auch jedes Menschenkind wirklich errettet, wenn es vor Gott nur möglich ist — Dieser Mann, dieser unvergleichliche Menschensohn ist es, durch welchen Gott den Kreis des Erdbodens richten wird. O betet an! Menschen, betet für diese Anordnung im Staube an! Die Liebe hat sie beschlossen und gemacht. Sie noch freundlicher, noch barmherziger zu machen, war und ist und bleibt unmöglich.

Aber Jesus der gekreuzigte wird auch ganz gewiß der Menschen-Richter seyn, der Richter Aller, er allein, kein Anderer. Hört es Alle, die ihr jezt ihn verachtet, gar verlachtet, seiner spottet! Hört es: Dieser Jesus ist einmal euer Richter, so war als Gott lebet!

Der Tag zu diesem Weltgerichte ist unabänderlich festgesezt. Welcher? Das weiß nur Gott. Dieser Tag wird nicht vorher angesagt werden, daß man sich darauf zubereite. Ich stelle mir vor,

daß es alsdann gerade so seyn wird, wie heute, da alles lebt und webt und durch einander wühlt zu Lande und zur See, und vielleicht sehr wenig Menschen an die Möglichkeit der Nähe des Welt-Endes denken. Auf einmal, völlig unvermuthet, plözlich, wie der Blitz, wenn man vorher kein Wölkchen am Himmel sahe, wird dieser höchste Gerichtstag einbrechen, und der Felsen zersplitternde Ton der Posaune des Erz-Engels sich hören lassen. Man denke sich das Erstaunen des ganzen dann auf der Welt lebenden Menschengeschlechts, und die augenblicklich entstehende allgemeine Verwirrung, dergleichen nie war. Selig, wer dann wachsam, im Glauben lebend, und bereit erfunden wird, den Herrn zu empfangen!

Göttlich-majestätisch wird sein himmlischer Anzug zum Gerichte in allem Betrachte seyn; die Hauptsache aber ist mir die Person des Richters. Seine persönliche Erscheinung wird dasjenige seyn, was Aller Augen so auf sich ziehen wird, als ob aller übrige Glanz nicht da wäre. „Seht, da kommt der hohe und erhabene Richter! Es ist Jesus, der Geliebte, umgeben mit blendender Himmels-Glorie, aber doch ganz Mensch! Amen, es ist der Mensch Christus Jesus, der schöne Menschensohn, völlig so, wie man ihn sah gen Himmel fahren. Seht seine Wundenmaale! Wie sie so ausnehmend lieblich funkeln! Seht sein Zeichen in der Seite, wie himmlisch-helle glänzend, durch alles hindurch leuchtend, und wie redend von seiner Liebe bis in

den Tod!„ So wirds bey den Gläubigen heißen, wenn unser Herr kommen wird in den Wolken des Himmels, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und es werden ihn begleiten alle die seligen Millionen seiner vorher auferstandenen Heiligen, und alle Legionen seiner heiligen Engel. Welch ein Gefolge! — Und es wird auf seinen Befehl eine große Auferstehung vor sich gehen. Fröhlich werden alle Gläubigen, die bis dahin schliefen, hervortreten, und sich an die mitkommenden Heiligen anschließen. Und es werden auf den Wink des Herrn alle alsdann auf der Erde befindlichen Gläubigen ihm in der Luft entgegen gerückt, und alle Ungläubigen so verwandelt werden, daß sie vor dem Richterstuhle werden erscheinen können. Zu ihnen gesellen sich dann alle aus den Gräbern hervorgegangenen Ungläubigen. Nun stelle man sich das zahlreiche Gefolge des Herrn und die große vor ihn gestellte Schaar vor! Welch eine Versammlung, die nur Er wird übersehen können!

Und nun wird er richten mit Gerechtigkeit. Auch das Leben aller seiner Heiligen wird hier dargelegt werden; und daraus wird sich aufs deutlichste ergeben, daß sie ihre ganze Schuld vor dem Gnadenstuhle niederlegten, und der Forderung der versöhnten Gerechtigkeit Gottes gemäß volle Absoluzion empfingen, für schuldfrey und gerecht erklärt wurden, folglich ins Gericht nicht mehr kommen dürfen. Und der gerechte Richter wird solches göttlich bekräftigen, und Niemand wird gegen die Billigkeit und Gerechtigkeit seines Ausspruches

das allermindeste einzuwenden finden, selbst Satanas nicht. Alle übrige Menschen kommen ins Gericht. Aber es richtet sie Jesus, dessen Blut für sie floß. Nicht nur wird er sie alle richten mit Gerechtigkeit, so daß keinem einigen das geringste Unrecht geschehen wird, sondern es wird auch erscheinen, daß er Alle, wo ihm die kleinste Anfassung übrig gelassen ist, alsdann noch erretten, erlösen und dem ewigen Tode entreißen wird, daß also noch während des Gerichts gar viele höchstunvermuthete Begnadigungen erfolgen, und alle seine Heiligen ein mal übers andere in erstaunensvollen lobenden Jubel ausbrechen werden. — Hier halte ich inne. Das unvermeidliche Urtheil derer, die auch dann nicht begnadigt werden können, thut mir zu wehe. Und wie wehthuend wird es erst für den liebhabenden Richter seyn!

364.

„Für wen das Blut Jesu Christi nur noch eine Fürbitte einlegen, und bey wem er nur auf einem Punkte noch anfassen kann, da geschieht es, und da ist keine Verdammnis zu fürchten.„ Das ist nicht zu viel gesagt. Der Herr selbst berechtigt uns dazu in seiner Rede vom jüngsten Gerichte. Da werden alle Menschen, die ins Gericht kommen sollen, vorgefordert, von einander gesondert, theils zur Rechten, theils zur Linken des Richters gestellt, und sehr verschieden behandelt werden. Unter Jenen aber zur Rechten, die der

Herr so freundlich anreden wird, sind nach meinem Ermessen keinesweges die vollendeten Gerechten zu verstehen; denn bey diesen würde er ja unter den Ursachen, die er anführt, warum er sie zu Gnaden annimmt, den Glauben an ihn, und ihr Leben in der Liebe zu ihm oben an setzen. Dessen wird aber gar nicht gedacht. Auch könnte den vollendeten Gerechten das Lob, welches er diesen Menschen ertheilen wird, nicht so unvermuthet kommen. Die Heiligen, die im seligmachenden Glauben entschliefen, werden vielmehr, wie die Schrift ausdrücklich sagt, mit Christo zum Gerichte kommen. Er selbst bezeugt, daß diejenigen, die hier an ihn glauben, und das ewige Leben schon zugesichert, zugesprochen erhalten haben, nicht ins Gericht, also nicht vor den Richterstuhl, wo sie nichts mehr abzuthun haben, kommen, sondern vom Tode bereits zum Leben hindurchgedrungen sind. Auch wüßte ich nicht, wer diese Geringsten unter den Seinen, von denen er redet, seyn sollten, wenn es nicht die vollendeten Gerechten wären, die sein Gefolge mit ausmachen.

Die zur Rechten werden also, meines Bedünkens, solche Menschen seyn, die auf der Welt nicht eigentlich im Glauben an den Herrn Jesum lebten; sie gingen so hin, ohne viel an ihr Herz oder an die Ewigkeit zu denken; aber den Gläubigen thathen sie doch gerne bey Gelegenheit etwas zu gute, halfen ihnen nach Vermögen, waren ihnen gewogen, weil sie doch so viel glaubten, daß diese Leute das rechte hätten. Um deswillen, und weil die

Gläubigen gewiß für sie um einen Gnadenlohn zum Herrn flehten, wird das Blut des Welterlösers für sie um Barmherzigkeit bitten. Diesen Punkt ließen sie dem Erbarmer zur Anfassung noch übrig, und da wird er anfassen, den Glauben an ihn schnell in ihnen wirken, sie begnadigen und für gerecht erklären. Auch für diese Art Menschen, die gewiß eine große Schaar ausmachen werden, ist schon von Anbeginn der Welt gesorgt, und ein schönes Gnadenreich eingerichtet, das sie nun ererben, und in demselben ein seliges ewiges Leben genießen werden. Die zur Linken werden dem freundlichen Erlöser und Erbarmer auch nicht einmal diesen Punkt, also gar keinen zur Anfassung übrig gelassen haben.

365.

Der Sieg des Menschensohnes, unsers hochgelobten Heilandes, wird einmal vollständig erscheinen. Das ist ihm im Rathe der DreyEinigkeit versprochen worden. Das wird geschehen, und sein Triumph wird so vollkommen-herrlich seyn, wie sein blutiges Versöhnopfer vollkommen vollbracht, vollgültig, der Absicht Gottes vollkommen entsprechend, und vollkommen wirkend ist. Das gläubige Herz freut sich darüber um so inniger, je tiefern Schmerz es über dem unsinnigen, tollkühnen Widerstande empfindet, welcher ihm von so Vielen, für die er am Kreuze blutete, so hartnäckig und anhaltend gethan wird.

Es ist als wenn die Leidenszeit Christi noch fortwährte. Erwägt man von dem, was wider ihn unternommen wird, nur das, was man weiß — und wie viel weiß man nicht! — so entsezt man sich über die wider ihn und sein Reich tobende und rasende Wuth. Was für feindliche Angriffe, was für Niederträchtigkeiten, was für Frechheiten, was für Spöttereyen, ja was für Gewaltthätigkeiten erlauben sich seine Widersacher gegen seine heilige Person und gegen sein göttliches Wort! Mit welcher Verwegenheit gehen sie darin immer weiter, als wenn sie kein Ziel vor sich hätten! Ein klarer Beweis der Wahrheit, daß Satanas seine Diener immer mehr vergiftet, und sie ihm selbst immer ähnlicher macht! Wie heftig, und auf wie vielfache Art wird Christus in den Seinen verfolgt! Und wie groß ist die Anzahl der Abtrünnigen, die, wie Paulus zu seiner Zeit schon klagen mußte, den Sohn Gottes ihnen selbst kreuzigen und für Spott halten! Wird nicht sein gutes Herz durch solche teuflisch-undankbare Behandlungen um so empfindlicher angegriffen, je liebhabender es ist? Der Schmerzen-Fülle nicht erst zu gedenken, welche ihm durch so viele Millionen Namen-Christen verursacht wird, die, ohne ihn und sein Reich zu bestürmen, und ohne seiner zu spotten, doch gleichgültig, kalt, fühllos gegen ihn sind, und sein so sauer erworbenes Heil nicht annehmen. Ist das nicht — menschlich zu denken — für ihn, der dieses alles und noch viel mehr ganz weiß, sieht und hört, ein beständiges Leiden?

Aber es wird nicht immer so fortgehen. Ein Widerstand wird der lezte, eine feindselige Handlung wider ihn die lezte seyn. Alle seine Feinde werden, auch nicht einen ausgenommen, zum Schemel seiner Füße gelegt, ihm unter die Füße gethan werden, wie er selbst uns versichert. Sein lieber Vater wird es thun. Es ist ein unwiderrufliches Wort seines Vater-Mundes. Wie das zugehen wird, und was alles darunter zu verstehen ist, das werden wir zu seiner Zeit erfahren.

Jezt stelle ich mir nur die thätigsten Feinde Jesu Christi unter den Menschen vor, wie fürchterlich ihr Entsetzen seyn wird, wenn sie den Jesum, dessen Gottheit, Verdienst, Genugthuung, Wunden und Versöhnungsblut sie so bitter angefeindet haben, so gerne vertilgt und vernichtet hätten, auf einmal erblicken, und gerade in der Gestalt erblicken werden, die sie so oft spöttisch durchgezogen und höhnend lächerlich gemacht haben! Gott, wie wird ihnen seyn, wenn sie sich vor das Angesicht dieses von ihnen so tief verachteten, so unverschämt verleumdeten, so boshaft mit Füßen getretenen Heilandes, ihres von ihnen so muthwillig, so unverantwortlich bis ans Ende verworfenen allerhöchsten Wohlthäters und nunmehrigen Richters werden müssen stellen lassen, sie mögen wollen oder nicht! Der Anblick seiner gekreuzigt gewesenen Person, seiner Wunden, wie verdammend für sie! Wie innig bedaure ich sie alle! Aber nun wird ihr Theil

kein anderes seyn, als mit unnennbarer Pein zu erfahren, was das heißt, unter die Füße des Herrn gethan werden. Welch ein schauerlicher Abgrund!

Ob sich nun der Sieg Christi über seine Feinde noch weiter erstrecken wird, und wie weit, das wissen wir nicht. Was nur Muthmaßung ist, lasse ich stehen, ohne mich darüber zu äußern. Uns genügt billig daran, daß der Triumph Jesu Christi, unsers allerbesten Freundes, über alle seine Feinde dermaßen vollständig seyn wird, daß wir alle, die ihn lieben, denselben nicht vollständiger werden wünschen können.

Was Ihm, dem Liebhaber der Menschen, dem Märtyrer für uns, immer das liebste seyn wird, das ist sein Sieg über alle die Seelen, die er durch sein entgegenkommendes Erbarmen überwand, denen er als begnadigender Versöhner zu stark wurde und durch seine Liebe bis in den Tod das Herz abgewann. Ihrer wird eine so himmlisch-große Menge, und der Sieg seiner Liebe so göttlich vollkommen seyn, daß ihm selbst nichts zu wünschen übrig bleiben wird.

366.

„Ich sorge nur fürs Hinkommen.„ Dis ist mein Bekenntnis, wenn von der Herrlichkeit in dem himmlischen Jerusalem gesprochen wird. Gerne denke ich dran. Täglich Glaubensblicke dorthin zu thun, wo man ewig zu seyn wünschet, ist

mir nicht zu viel. Manchmal wird das Herz auch wohl aufgeregt, darin noch weiter zu gehen, als gewöhnlich, und sich dahinein so tief zu versenken, als Gottes Wort uns dazu Erlaubnis und Veranlassung gibt. Das sind denn wahre Gedanken-Feste; und jede hienieden mögliche Vorstellung von den Seligkeiten, die droben um den Thron Gottes herum zu genießen seyn werden, stärkt Leib und Seele. Mich dünkt aber, daß man in dieser angenehmen Beschäftigung doch auch allzuweit gehen, oder allzu lange darin verweilen könnte, und das käme mir bedenklich vor. Man könnte über dem allzuvielen Denken ans Zukünftige den gegenwärtigen Genuß versäumen, wenigstens etwas davon einbüßen, und dieser ist doch für die Zeit unsrer Wallfahrt der vorzüglichste und nöthigste. Man könnte wohl gar die Sorge fürs Hinkommen etwas vernachlässigen, und also sich selbst zurücksetzen.

Diese Sorge soll hier unsre vornehmste seyn. Was wir dahin zu rechnen haben, ist wichtig. Es gehört dazu eine nicht ängstliche, nicht quälende, nicht gesezliche, aber doch treue Wachsamkeit, daß die Seele nicht, ihr unwissend, durch etwas schädliches berückt werde; daß sie bewahrt bleibe vor dem Emporkommen der noch in uns wohnenden Sünde; daß die Versuchungen der Welt und des arglistigen Feindes sie nicht überraschen. Es gehört dazu auch ein anhaltendes Bestreben, nicht nur im täglichen Wandel den Geboten Jesu gemäß sich zu betragen, und die vorkom-

menden Versehen ungesäumt abzuthun, sondern auch bey aller sich darbietenden Gelegenheit ihm zu dienen, etwas zur Vermehrung seines Reiches, oder doch seines Ruhms und seiner Freude beyzutragen. Mir ist immer so, als ob mir in diesem Betrachte ein gewisses Tagewerk anvertraut wäre, das ich vollenden soll. Es gehört ferner dazu ein unaufhörliches inniges Trachten nach Förderung in der Heiligung, damit, wenn die Abschiedsstunde auch unvermuthet plözlich schlagen sollte, man bereit seyn möge, zum Herrn zu gehen.

Zu diesem allen wird erfordert, daß das Gemüth sich nicht allzusehr zerstreue, auch nicht in die Freuden der Ewigkeit hinein. Dort ist alles schon so, wie es seyn soll. Bis dorthin, ihr lieben Mitwanderer, laßt uns nur nie den schmalen Pfad — den gläubigen Genuß der freyen Gnade Gottes in Jesu dem gekreuzigten — für allzuschmal halten. Es ist da Raum genug für Alle, die gerade vor sich hin zum Leben gehen wollen. Nur zu Abweichungen Rechts oder Links ist da kein Raum. Die Pforte ist nur für die Sünder allzu enge, die Liebe zur Sünde, oder Selbstbildung, eigene Klugheit oder Gerechtigkeit mit sich durchführen wollen, sonst für Niemand. Dürfen wir vergessen, was dahinten ist, besonders unsere Sünden — Ohne Erlaubnis vom Herrn Jesu dürfen wirs nicht — so laßt uns evangelisch-ernstlich streben nach dem, was da vorne ist, so daß wir, was wir jezt gleichsam nur mit einer Hand halten, allmählig mit beiden Händen fassen, und hienieden ja nichts wer-

den, seyn, haben oder thun wollen, was Christus nicht will, als welches uns nur aufhalten würde. Ist unser Herz wiedergeboren, aus Gott geboren durch Jesum und seine umschaffende, erlösende, versöhnende, belebende Kraft, so ruhe keine Schuld auf uns, als die Schuld der Liebe! — Mir genügt an Jesu. In ihm zeigt sich die ganze Liebe Gottes so vollständig, wie sie hier zu erkennen möglich ist. Die täglich erneuerte gläubige Zueignung seines ganzen Verdienstes sey meines Herzens tägliches Brod! So lebe ich gewiß in Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, bis ich dorthin gelange, wo ich unaussprechlich viel mehr finden werde, als ich hier in den seligsten Augenblicken mir vorstellen konnte. Alles ist dort schon in Bereitschaft. Wenn ich nur hinkomme!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Register.

Num.

Abendmahl, das heilige, dessen Einsetzung, Werth, Vorbereitung und Würdigkeit dazu, dessen Wirkung . . . . . 72. 292—295
Aberglaube 304
Abschied Christi von Nazareth 37
Absterben muß man der Sünde 162
Aergernis an Christo, Unseligkeit 195
Albernheit, nichts von Christo annehmen zu wollen, als was man begreift 35
Anfechtungen der Gläubigen 264
Anhangen dem Herrn, schön und folgenreich . 344
Anhänglichkeit an Menschen, in geistlichen Sachen schädlich 201
Annehmen muß man, was man nicht hat, und nicht behalten wollen, was man hat 159
Arm seyn, geistlich, ist wohlthuend . . . 329
Armuth Christi, nichts zufälliges . . . 26
Armuth Christi während seines Lehramtes . . 46
Art zu beten, Christi 57
Art zu lieben, des Heilandes 48
Auferstehung Christi . . . . 98—100
Auferstehung von den Todten 361
Aufrichtigkeit, wahren Christen eigen . . . 341
Aufsicht Gottes über alle Menschen . . . 274
Auserwählte, wer sie sind 146

Begnadigung, auf einmal oder nach und nach . 154
Begräbnis der Leiche Christi 95
Behandlung unsrer Fehler 327
Bekehrung, das allernothwendigste . . . 136
Bekehrung, ihr Aufschub gefährlich . . . 142
Bekehrung, Menschen dazu zu zwingen, geht nicht an 147
Bekehrungsart, die kürzeste 152

Num.

Bekehrungs-Methoden, sehr vielfach . . 137
Benehmen des Gläubigen gegen seine Mitmenschen 237
Beruf, dessen Erfüllung hindert nicht am Seligseyn 233
Beruf, was darunter zu verstehen . . . 232
Berufsfleiß muß sich erhalten . . . 234
Beschneidung Christi 28
Bestehen, gut vor Gott 342
Beten, das Gott wohlgefällige . . . 254
Beten ohne Unterlaß, ists möglich? . . . 258
Bewahrung vor Lastern, unschätzbar . . 210
Bleibe in dem, wozu du berufen bist . . 39
Blut Christi, dessen Fürbitte wirkt Errettung . 364
Blut Jesu Christi, gehört zu seiner Person . 109
Buchstabe des Worts Gottes, dabey zu bleiben . 124
Buße, die wahre ist nothwendig . . . 134

Christ, ein wahrer, wer das ist . . . 127
Christ in der Einsamkeit 253
Christi sich nicht schämen, nichts Besonderes . 288
Christo ist bey den Seinen nichts zu klein . . 235
Christum haben, was das ist . . 188—190
Christus, allzeit und überall ganz zu haben . 244
Christus, der gekreuzigte, was er predigt . . 117
Christus, der Heiland Aller 30
Christus, der naturellste Mann . . . 53
Christus entdeckt uns nur, was uns heilsam ist . 180
Christus geht den Sündern entgegen . . 148
Christus, gesezt zum Fall und Aufstehen Vieler . 116
Christus hört gerne die Stimme der Seinen . 259
Christus ist der Schöpfer aller Dinge . . 12
Christus läßt sich gerne den Gekreuzigten nennen . 120
Christus nimmt alle Sünder an, die nur kommen 143
Christus schämte sich nicht der Menschlichkeit . 44
Christus versteht alles am besten . . . 207
Christus, was er mir war, ist und seyn wird . 246
Christus, was in diesem Namen liegt . . 25

Dankbarkeit veranlaßt Gebet 256
Demuth Christi 62
Demuth, wahre, ein großes Kleinod . . 346
Dienst Christi, wo zu finden 299

Ehre bey den Menschen lieber haben als die bey Gott 204
Ehre, Christus giebt seine keinem Andern . 200

Num.

Eifer Christi 64
Einbildung auf Gottes Gnade ist Thorheit . . 303
Einfältigkeit in Christo 184
Eingebungen des Geistes, wie sie zu prüfen sind . 181
Einige Nothwendige, das der Gläubigen . 248
Einsamkeit Christi 56
Engel, die heiligen 349
Erbauung, ohne Jesum zu nennen . . . 290
Erkenntnis, Verschiedenheit derselben . . 280
Erlösungswerk Christi ist vollständig . . . 110
Erniedrigung des Sohnes Gottes vollendet . . 97
Erscheinung Christi, zur Bekehrung nicht nöthig . 155
Erweckung 131
Erweckungs-Mittel, sehr verschieden . . 132

Fall der Menschen, warum Gott ihn nicht verhinderte 7
Fall, konnte Adam sich nicht selbst wieder aufrichten? 8
Feind Gottes, wie man sich gegen ihn zu benehmen hat . . . . . 307 — 309
Feind, nicht zu verachten 268
Feindes-Liebe 230
Flucht Christi nach Egypten 32
Frage, die wichtigste: Hast du mich lieb? . . 102
Freuen kann man sich täglich auf etwas . . 2
Freund in Noth ist Jesus, ohne Vergleich . 250
Freunde Christi, verborgene 94
Freundschaft, ächte unter Menschen . . . 289
Freundschaft Christi ersezt allen Verlust . . 222
Friede Gottes 321
Frohsinn der Christen, welcher Art . . . 323
Führung, ganz dem Herrn zu überlassen . . 314
Fürbitte des Blutes Christi, wirksam . . 364
Fürsprache Christi bey dem Vater . . . 270
Fußwaschen, dessen Stiftung 71

Gebet, das erhörliche 257
Gebet, die naturellste Sache 252
Gebet Jesu, sein großes Joh. 17. . . . 74
Gebet, warum es uns so empfohlen wird . . 255
Gebete, kurze 357
Geburt Christi 24
Geduld Christi 67
Gegenstände, äußere, veranlassen manche Schulen 236
Gehorsam Christi 47

Num.

Geist, der heilige, besorgt unsre Heiligung . 179
Geist, der heilige, seine Wirksamkeit . . 178
Geist, der heilige, Sünde wider ihn . . 197
Geist, der heilige, was er ist . . . 177
Gelehrte, wahre, folgen Gottes Wink . . 31
Gemeine Christi, die wahre, wo sie ist . . 279
Genuß, sparsamer, Christo nicht gefällig . . 245
Geschichte Christi, ganz wahr . . . 111
Geschichte Christi, Grund des Christenthums . 169
Geschichte, die des Erlösers will nur erzählt seyn . 112
Geselligkeit Christi 55
Gesetz der Liebe 297
Gesundheit im Glauben 330
Gewissen, gutes und böses 163
Gewißheit der ewigen Seligkeit . . . 153
Glaube an den Herrn Jesum 149
Glaube, der an Jesum muß uns geschenkt werden 150
Glaube, ein kleinscheinender kann groß seyn . 156
Glaube, ohne denselben gefällt man Gott nicht . 157
Glaube und Taufe 182
Glauben, es nicht wollen ohne Begreifen, ist ungereimt 126
Glauben, ohne Sehen . . . . 331 — 332
Gnade, je mehr man hat, desto mehr will man . 319
Gnade Jesu, wie viel sie bedeutet . . . 242
Gott der Vater, das Beten zu ihm . . . 176
Gott der Vater, der höchste Gegenstand . . 171
Gott der Vater, seine Liebe allgemein und besonders 174
Gott der Vater, Umgang mit ihm . . . 175
Gott der Vater, warum er seines Sohnes nicht verschonte 172
Gott in Christo 114
Gott, was ist er? 6
Gott geben, was sein ist 158
Gottes Daseyn bedarf keines Beweises . . 5
Gottesdienst, vernünftiger 185
Gottesfurcht, unentbehrlich 205
Gottesleugnerey, nur Grimasse . . . 13
Größe der durch Christum bereiteten Seligkeit . 324
Größeste, der im Himmelreich, wer? . . 333
Gute Werke, die beste Sammlung davon macht nicht tugendhaft 213
Gute Werke, wahre, machen nicht stolz . . 215

Halten, was man hat 343
Haß gegen Christum, dessen Grund . . . 194

Num.

Haß gegen die Sünde 301
Heiland, unser, mußte auch ein Mensch seyn . 11
Heiland, unser, mußte Gott seyn . . . 9
Heiland, warum ist dieser Name manchen Menschen zuwider? 27
Heiligung, ein göttliches Werk 325
Heilsordnung 130
Herz, das reine 345
Herz, dessen Umänderung erschweren sich Viele . 161
Herz, dessen Veränderung durch Christum ist vollständig 160
Herz, es Gott geben, was das ist . . . 138
Herz, nur dessen völlige Uebergabe an Jesum verschaft Ruhe und Wohlseyn, ... 186
Herz und Kopf gehören zusammen . . . 125
Herzensbedürfnisse, ihre Befriedigung . . 20
Himmelfahrt Christi 104. 105
Hinfliehen zu Christo, wie das erstemal, so immer 261
Hinkommen, die Sorge dafür, unsre vornehmste 366
Hirt, der gute, und die Schaafe . . . 282
Hofnung besserer Tage 1
Hofnung der wahren Christen 358

Jesus Christus ist Gott 10
Jesus, der Name, ewig heilig 29
Jesus, der unumschränkte Herr der Welt . . 198
Jesus ist so lieb zu gewinnen, daß man an ihm genug hat 223
Jesus, wie er sich uns mittheilen will . . 249
Irrlehren in der Christenheit, wenig Neues . 193
Jungfrauen, kluge und thörichte . . . 286

Kaltherzigkeit gegen Christum 202
Kampf des Glaubens 269
Kennzeichen, untrügliches, der rechten Gnade Gottes 328
Kind Gottes, ohne Sünde 352
Kinder und Christus gehören zusammen . . 283
Kinder, ungetaufte 183
Kirche, der Christ besuche sie gerne! . . . 291
Kleider-Thorheit 312
Klugheit Christi 52
Klüger, sanfter seyn wollen, als Christus, Thorheit 199
Krankheiten, leibliche 356
Kurz und doch vollständig, gefällt . . . 187

Num.

Langmuth Christi 49
Laodizäisches Wesen 203
Laster, Schutz dagegen 313
Laufen in den Schranken 271
Laune, schwer zu beschreiben 265
Lebenslauf Christi, Probierstein für den unsrigen 22
Leib, der des Menschen, verdient Achtung . . 326
Leiden Christi überhaupt 68
Leiden Jesu in Gethsemane, vor dem geist- und weltlichen Gerichte, bis zum Tode . . 75 — 92
Leidetragen nach Gottes Sinn 144
Leugnerey, Gottes und Christi, Grimasse . . 13
Leutseligkeit des Heilandes 60
Liebe des Nächsten 224
Liebe, die erste, kann verlassen werden . . 219
Liebe, die erste, welcher Art 218
Liebe leidet keine knechtische Furcht, gebiert die kindliche 217
Liebe, was sie ist 216
Liebe zu Jesu kann und muß zunehmen . . 220
Liebe zur Obrigkeit 225
Liebhaber Christi, die frohesten Menschen . . 322

Mammon, ungerechter 311
Mein und Dein, wie das zu behandeln . . 310
Mensch ohne Sünde, ist hier niemand . . 262
Menschlichkeit, Jesus schämte sich ihrer nicht . 44
Menschwerdung des Sohnes Gottes . . 23
Mißbrauch der Geduld des Herrn . . . 305
Mißverstand 281
Mitleiden Christi 60
Mitleiden gegen unglückliche Nächsten . . 227
Mittelpunkt der Religion, Christus . . . 115

Nachtmahl des Herrn, dessen Einsetzung . . 72
Namen, einige bedeutende unsers Herrn . . 249
Neune, die, wo sind sie? 287
Niedrigkeit, das Leben darin selig . . . 335
Noth alleine treibt zu Jesu 166

Obrigkeit, Liebe zu derselben 225

Passion, die unsers Herrn, die wichtigste Sache . 241

Num.

Pflichterfüllung geht allem andern vor . . 43
Philosophie der Christen, was sie ist . . . 206

Räthsel, dessen Auflösung 278
Rechenschaft zu geben von der Benutzung der Zeit 129
Reden Jesu, die lezten 73
Religion ohne Gefühl, Unsinn 320
Religion, was sie ist, wie erhaben, nur eine wahre, bey vielen Verfassungen, und was die natürliche ist . . . . . 14 — 18
Richten will man sich selbst nicht . . . 318
Ruhe der Leiche Jesu verdienstlich . . . 96
Rückerinnerungen, austräglich . . . 351

Sanftmnth Christi 63
Schein trügt manchmal sehr lange . . . 286
Schlange unterm Fuße bleibt Schlange . . 263
Schmach um Christi willen 317
Schrift, die heilige, muß leisten, was sie verspricht 123
Schrift, die heilige, unerschöpflich . . . 122
Schrift, die heilige, wunderschön . . . 121
Schwachheiten, warum Gläubige sie an sich dulden müssen 266
Seite Jesu, deren Oefnung 93
Selbstbetrug 302
Selbsterkenntnis, wo zu lernen . . . 145
Selbsterniedrigung, die wahre . . . 333
Sieg Christi, vollständig 365
Simeons Glück 33
Standhaftigkeit Christi 50
Stätte, unsre zukünftige 353
Straucheln, was das ist 272
Sünde, ihr absterben 162
Sünde wider den heiligen Geist . . . 197
Sünden, deine, werden dich schon finden . . 142
Sünder, keiner ist Christo zu schlecht . . 141

Tag, an den lezten soll jeder Morgen erinnern . 348
Tage, vierzig nach Ostern 101
Tanz in den Himmel hat nicht statt . . . 334
Taufe, macht sie wahre Christen? . . . 128
Taufgnade, der kleinste Ueberrest davon viel werth 211
Tauftag Christi 38
Teufelswerke, ihre Zerstörung . . . 139

Num.

Thätigkeit des vollendeten Geistes Christi . . 96
Thränen Christi 58
Thränen, Werth der öffentlichen . . . 260
Thun, das der Menschen, sich selig zu machen, voll Mühe 133
Thun muß man, was man kann, selig zu werden und zu bleiben 165
Thun, nichts ohne Beruf 239
Thun nichts ohne Jesum 238
Thun, was man kann, bedeutet viel . . 300
Thüre, die zum Schaafstalle 284
Tod, Vorbereitung dazu 354
Träume, was davon zu halten . . . 247
Treue Christi, hervorstechend 45
Treue gegen Christum 339
Treue im Kleinen 340
Trost Christi, unvergleichbar 251
Trübsale 315. 316
Tüchtigkeit, zu werden, was man nicht ist . 164
Tugend Jesu Christi 209
Tugend, ihre anhaltende Ausübung ist Pflicht . 214
Tugend, was sie ist 208

Uebergang in die Ewigkeit, der wichtigste Schritt 359
Uebertreibung taugt nichts 167
Umgang mit Gott 175
Umkehren und werden wie die Kinder . 191. 192
Undankbarkeit belohnt sich selbst . . . 287
Undankbarkeit, häßliches Laster . . . 228
Unvergleichlich ist Christus in allem Betrachte . 243
Unzufriedenheit mit Gottes Ordnung macht unglücklich 151

Verborgen ist nichts, das nicht offenbar würde . 298
Verborgenheit Christi musterhaft, ein Leiden für ihn, verdienstlich für uns . . . . 34 — 36
Verhalten Christi gegen verschiedene Arten von Menschen 65. 66
Verheissungen Gottes werden alle erfüllt . . 168
Verherrlichung des Schöpfers im Menschen . 262
Vergeben, gerne, hohe Pflicht . . . 229
Vergnügen, das, Jesum zu haben, ist das größeste 221
Verkannt werden, ein Leiden 51
Verklagen darf Niemand die ersten Menschen . 42
Verleumder, unsre ärgsten Feinde . . . 231
Vernunft, was sie ist 19

Num.

Versehen, deren rechte Behandlung . . . 327
Versöhnung, jedem Menschen das Nothwendigste 118
Versöhnung Jesu, allumfassend . . . 119
Versuchung Christi in der Wüste . . . 41
Versuchung des Feindes, trift nur Gläubige . 267
Vertrauen zu Gott, ein Kleinod . . . 275
Vertrauen zu Gott läßt nirgends stecken . . 277
Vertrauen zu Gott wird nie beschämt . . 276
Vestigkeit des Herzens 347
Vorbereitung Christi zum Tode . . . 70
Vorbild, unser, ist Jesus in allen Tugenden . 40
Vorgefühl Christi von seinem Leiden . . 69
Vorwärts, will das treue Herz immer . . 350

Wachsamkeit Christi 59
Wahrheit bedarf keiner Vertheidigung . . 4
Wandel, der unbescholtenste beruhigt noch nicht 212
Wandel im Lichte 296
Was wird aus mir werden? 336
Wegwerfung seiner selbst 140
Weinen, das, auf dem schmalen Pfade . . 355
Weinstock, Christus, dessen Reben . . . 285
Weisheit Gottes, leuchtet am hellsten aus Christi Erlösungs-Werke hervor 113
Weissagungen Christi, werden alle erfüllt . . 337
Weltgericht, göttlich-prächtig . . . 363
Werke, gute 213. 215
Werth des Menschenlebens 3
Wie weit bin ich vorgerückt? 338
Wiederholung, zweckmäßige, gefällt . . 170
Wiedersehn, das frohe 360
Wissenschaft, die allerhöchste 240
Wohlthätigkeit, Sache des Herzens . . . 226
Wort, eins von Jesu mehr werth als die Aller Andern 54
Wundenmaale des Erlösers . . . 106 — 108
Wunder Christi 61

Zeit des Lebens Christi auf Erden, die wichtigste 21
Zeit, jede gut, da man im Glauben lebt . . 103
Zerstörung der Teufelswerke 139
Züchtigung des Herrn 273
Zug des Vaters 173
Zunge, Zungensünden 306

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loskiel, Georg Heinrich,

Etwas für's Herz auf dem Wege zur Ewigkeit

Bd.: 2

Leipzig 1806
Asc. 1757-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10262343-1